

Jahrbuch

JAHRBUCH

DES

OESTERREICHISCHEN

ALPEN-VEREINES.

3. BAND.

MIT 11 BEILAGEN.

WIEN, 1867.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.





Nach d. Natur gez. v. Adolf Obermüller. Druck v. Reiffenstein & Rösch in Wien Chromolith. v. Conrad Grefe

DIE BLAUE GUMPEN.

JAHRBUCH

DES

OESTERREICHISCHEN

ALPEN-VEREINES.

3. BAND.

MIT 11 BEILAGEN.

WIEN, 1867.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.



VORWORT.

Die mit Beginn des fünften Vereinsjahres in das Leben getretene Geschäftsordnung hob die Stelle eines zweiten Schriftführers auf, ordnete hingegen die Wahl eines eigenen Comité's für die Redaction der Vereinsschriften an. Da die Reconstituirung des Ausschusses bekanntlich in der Versammlung vom 16. Januar 1867 erfolgte, konnte die Bildung des Comité's erst in der zweiten Hälfte des genannten Monats vorgenommen werden und nur der Aufbietung aller Kräfte seiner Mitglieder gelang es, das Jahrbuch mit dem heutigen Tage seinem Abschlusse zuzuführen.

Derjenige Abschnitt desselben, welcher die Abhandlungen enthält, konnte nicht nur im Umfange seinen Vorgängern gleich gehalten werden, sondern berücksichtigt auch in seinem touristischen Theile die verschiedenen Hauptgebiete unserer Alpenwelt und fügt am Schlusse einige Aufsätze allgemein wissenschaftlichen Inhalts bei, welche für sämmtliche österreichische Alpenländer Interesse haben dürften. Nachdem der Sommer 1866, welcher so schwer auf ganz Oesterreich lastete, insbesondere für alpine Unternehmungen wenig günstig verlief, konnte der zweite Abschnitt der kürzeren Mittheilungen (Notizen) weder in Fülle noch in Mannigfaltigkeit des Stoffes den Vorgehern ebenbürtig auftreten. Um hiefür einen Ersatz zu bieten, wurde die Ueberschrift der Literatur, welche sich auf unsere Alpenländer bezieht, nach zweijähriger Unterbrechung wieder aufgenommen und so vollständig bearbeitet, als es der Redaction nur immer das oft sehr erschwerte Bekanntwerden der betreffenden Erscheinungen gestattete.

Selbstverständlich war die Möglichkeit, bezüglich des sachlichen Inhalts jeder einzelnen im Jahrbuche enthaltenen Notiz eine wirksame Kritik zu üben, für das Redactions-Comité nur eine sehr beschränkte; eine solche liegt aber auch glücklicher Weise nicht in seiner Aufgabe; es muss vielmehr die Verantwortung für die Richtigkeit des sachlichen Inhaltes den betreffenden Herren Autoren überlassen bleiben. Um so minder fühlte das Comité den Beruf in sich, in Erörterungen über wirklich strittige Ansichten einzutreten und ist überzeugt, dass die Spalten eines späteren Jahrbuches gewiss auch wieder Berichtigungen der in diesem Jahre etwa verfochtenen anfechtbaren Meinungen offen stehen werden.

Indem das Comité das Jahrbuch des fünften Vereinsjahres den geehrten Mitgliedern des österreichischen Alpenvereines übergibt, hat es seine Thätigkeit geschlossen, damit die rechtzeitige Berufung eines neuen Comité's die Möglichkeit biete, das nächste Jahrbuch schon bei der Jahresversammlung im April 1868 dem Vereine vorzulegen und hiedurch das bisher stets vermisste richtige Verhältniss der Publikationen zu dem Laufe des Vereinsjahres herzustellen.

Wien, am 31. Juli 1867.

Dr. Adolf Ficker.
Friedrich Leop. von Hofmann.
Ferdinand von Hellwald.
Friedrich von Hellwald.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Abhandlungen: Seite

Notizen:

Verhandlungen des österr. Alpenvereines.

5. Vereinsjahr.

Zusammengestellt von Ferdinand von Hellwald, Schriftführer des Vereins.

Verzeichniss der Beilagen

ABHANDLUNGEN.

Einige Aussichtspunkte in den Alpen.

Von **C. von Sonklar**, k. k. Oberst.

Wenn es sich um die Beantwortung der Frage handelt, welches schlechtweg die besten Aussichtspunkte im Gebirge seien, so kann jedermann, selbst der Ungelehrteste, mit der Antwort dienen, dass die höchsten Berge gewiss die weiteste Aussicht gewähren. Und mit diesem Bescheide werden sich selbst die Mathematiker einverstanden erklären, weil diese Menschensorte am Besten weiss, dass, je grösser die absolute Höhe eines Berges ist, desto entfernter die Tangirungspunkte der von seinem Gipfel ausgehenden Sehlinien mit dem natürlichen Horizonte im Kreise herum liegen.

Aber es ist einerseits die weiteste Fernsicht nicht auch zugleich die schönste. Aëronauten haben oft genug erzählt, dass die Erde, aus grosser Höhe angesehen, einer dunklen düsteren Scheibe gleiche, auf der nur mehr grössere Land- und Wassermassen, aber keine Details der Bodengestaltung sich weiter unterscheiden lassen. Freilich hat ein sehr grosser Gesichtskreis etwas Fascinirendes, was sich auf dem Meere am deutlichsten empfinden lässt, wo das furchtbare Geheimniss der Unermesslichkeit, in der Verkörperung als Wasser, vor das Auge tritt. Aehnliches gewährt wol auch der Umblick von einem sehr hohen Berge; aber was da die lichtverschlingenden Fernen bieten, das ist entweder das monotone, trübe und formlose Dunkelgrau der Ebene, oder es sind die nicht weniger umflorten, unentwirrbaren und immer dichter zusammenrückenden Wogen des Gebirges, aus denen höchstens hie und da eine etwas höhere Felsenspitze oder eine röthlichgelbe Schneemasse deutlicher hervortritt, welche für das Auge kein anderes Verdienst besitzt als ihre Sichtbarkeit.

Schön und herzerfreuend ist nur das Nahe, das sich in Form und Farbe deutlich unterscheiden lässt, und dieses bedarf der nebenan aufgeschlossenen Fernen nicht.

Dann ist es anderseits nicht jedem gegeben, ein Gipfelbändiger zu sein, wenn er auch an Gemüth und Natursinn so viel besitzt, um die Herrlichkeiten des Gebirges warm und tief genug zu fühlen. Der Ortler oder Grossglockner, die Königswand oder die Wildspitze u. dgl. gehören, bezüglich ihrer Ersteigung, nicht nur für die Meisten unter die sauern Trauben der Fabel, sondern sie sind auch für diejenigen, welche sie wirklich erreichen, oft nicht recht geniessbar, weil entweder Temperatur oder Witterung oder die überstandenen Mühen die Empfänglichkeit für den Genuss solcher Trauben beeinträchtigen. Es muss allerdings zugegeben werden, dass eine stolze und wohlthuende Empfindung in dem Bewusstsein liegt, diese oder jene, bisher nur von wenigen Auserwählten oder noch von Keinem betretene Hochzinne des Gebirges erstürmt und unter die eigenen Füsse gebracht zu haben. Aber an dem Streben nach einem Bewusstsein dieser Art hat die Pietät für die Wunder der Schöpfung oder das reine Interesse an der Wissenschaft und ihrer Förderung, nicht immer den grössten Antheil. Ich sage „nicht immer", weil es bei manchem Bergebezwinger doch schon der Fall war und noch sein wird. Bei Einigen ist es die rauhe Grösse und Wildheit des Hochgebirges, welche sie magisch anzieht; Andere erkennen in der waghalsigen Lust und in den Gefahren solcher Wanderungen das Element, in dem ihre Brust am freiesten athmet und das Gefühl des Lebens und der Kraft seinen vollständigsten Ausdruck gewinnt. Solche Regungen kommen unter den Hirten im Gebirge viel häufiger vor, als man vermuthen möchte. Bei der grösseren Zahl der Gipfelstürmer aber ist wohl der Ehrgeiz der Hauptbeweggrund ihrer Leistungen, abgesehen davon, dass sie die Ausmittlung von Weg und Steg, die dem homologen Streben Anderer zu derselben Befriedigung verhelfen kann, nicht selten als wissenschaftlichen Zweck ansehen, in welchem Falle aber eigentlich den Führern im Gebirge die Krone des Verdienstes zufällt.

Nun, es gibt wol viele Tausende von Naturfreunden der intensivsten Gattung, die keinen Durst nach jenem stolzen Bewusstsein in sich tragen und doch von den Reizen des Gebirges mehr zu sehen und zu geniessen wünschen, als sich auf den tiefen, wald-, fels- und bergumstandenen Pfaden im Thale erreichen lässt. Für derlei Leute muss es nun Berge geben, deren Höhen, mit weniger Anstrengung und geringerem Zeitverbrauch erreichbar, dennoch einen Umblick gestat-

ten, der nicht bloss über die topischen Verhältnisse eines mehr oder minder ausgedehnten Gebirgsabschnittes zu belehren, sondern auch die Schönheit und Eigenthümlichkeit der Umgebung in einem für den Naturgenuss hinreichenden Maasse dem Auge vorzuführen im Stande ist. Solche Höhen sind es, die ich vornehmlich als Aussichtspunkte bezeichne, welchem Worte ich demnach eine technische Bedeutung zueignen möchte.

Man weiss, wie liebevoll die Natur oft Punkte von relativ geringer Höhe in der angegebenen Weise ausgestattet hat. Ich erinnere hier nur beispielsweise an die hohe Salve bei Hopfgarten in Tirol, die nur wenig über 5600 F. hoch und selbst für Damen ohne grosse Beschwerde erreichbar ist, dabei aber einen höchst reizenden Ausblick, sowohl auf das höhere Gebirge im Süden und in die Thäler nebenan, als auf die bayrische Ebene im Norden gewährt; ebenso an das Kitzbüchlerhorn, das zwar um einige hundert Fuss höher, doch ebenfalls sehr leicht erreichbar, fast die ganze Tauernkette und die Zillerthaler Alpen, dann das kleine Paradies zu seinen Füssen, und in allen übrigen Richtungen einen grossen, prachtvollen Gesichtskreis beherrscht. Aber auch mehr im Innern des Gebirges, neben den Sanctuarien der Hochwelt, neben ihren Riesengipfeln, silberschimmernden Eisteppichen und donnernden Wasserfällen gibt es oft glücklich gelegene Bergspitzen von mässiger relativer Höhe, die über eine zuweilen viel umfassende, häufiger aber über eine durch hohe und grossartige Schönheit ausgezeichnete Fernsicht gebieten.

Derlei Punkte werden daher, u. z. nach Maassgabe der Elevation des Ausgangspunktes bei ihrer Besteigung, die absolute Höhe von 10,000 Fuss nicht mehr übersteigen dürfen. Ja das genannte Niveau ist in der Regel schon ein ziemlich hohes und für gewöhnliche Bergwanderer nicht mehr ganz leicht erreichbares; denn es ist bekanntlich nicht einerlei, ob ein zu überwindender Höhenunterschied von 6000 F. z. B. zwischen den Niveaustufen von 1000 und 7000, oder zwischen jenen von 4000 und 10,000 F. liegt. Mit der grösseren, absoluten Höhe wächst die Rauhheit und Unwegsamkeit des Gebirges; Gletscher, kahler Fels und Schuttbedeckung nehmen überhand, die Temperatur wird geringer und die Luftverdünnung macht sich in dieser Höhenlage für Fremdlinge im Hochgebirge bereits merklich fühlbar.

Solche Berge waren es, die ich bei meinen nun schon so viele Jahre fortgesetzten Arbeiten in den Alpen mit Vorliebe aufgesucht und benützt habe, weil der geringere Zeitaufwand bei ihrer Ersteigung ein 4- bis 6 stündiges Verweilen

auf der Höhe und ihre Ausnützung in einem Zuge ermöglichte. Ich habe den Grossglockner und Grossvenediger erklommen und weiss, dass meine Kräfte auch für derlei Unternehmungen vollkommen ausreichen; ich kann aber auch nebenher versichern, dass oft die Erkletterung eines weit niedrigeren Felsgipfels die Steigkraft einer viel härteren Prüfung unterzieht, als manche jener Hochspitzen erster Ordnung. Die Erfahrung hat mich unter diesen Umständen gelehrt, dass der Gewinn eines 11000—12000 Fuss hohen Hauptgipfels meinen hypsometrischen und geographischen Zwecken nur wenig genützt haben würde, weil ich schon nach ein- oder höchstens zweistündigem Aufenthalte auf der Höhe an den Rückzug hätte denken und darum den Berg noch ein zweites oder drittes Mal ersteigen müssen.

So ist es gekommen, dass ich über eine ziemliche Zahl solcher Aussichtspunkte zu berichten weiss, deren Ersteigung viele unserer alpinen Heroen als unter ihrer Würde stehend erachten, oder darüber verächtlich schweigen, wenn sie selbe auch wirklich erstiegen haben. Bei ihrer Aufzählung will ich im Osten beginnen und gegen Westen vorschreiten.

Da ich mich jedoch bei solchen Gipfelexcursionen in den seltensten Fällen mit der für einen wissenschaftlichen Zweck und für den Naturgenuss gleich unfruchtbaren, minutiösen Ausmittlung der äussersten Grenzen des sichtbaren Horizontes befasst, und selbst wenn dies geschehen, das Gesehene nicht immer verzeichnet, mich dafür aber dem Naheliegenden und Erfassbaren, so wie Demjenigen, was Sinn und Herz zu erfreuen im Stande war, mit um so grösserer Sorgfalt und Vorliebe zugewendet habe, so kann der Leser in den nun folgenden Schilderungen keine schriftlich abgefassten Panoramen erwarten, die übrigens bei ihrer Wiederholung sehr bald langweilig würden und für welche überhaupt, ihrer Unverständlichkeit wegen, hier nicht der rechte Platz wäre.

1. Der Wechsel, der letzte Alpengipfel am östlichen Ende des Alpengebietes, 5500 W. F. hoch, und von Kirchberg über die Steiersberger und Kranichberger Schwaighütte in 4 Stunden leicht zu erreichen. Der Wechsel stellt eine breit hingelagerte, plateauartige Gneissmasse dar, deren höchster Gipfel der hohe Umschuss heisst und gegen Süd, Ost und Nord über eine unermessliche Fernsicht gebietet, während westlich der Blick bis zum Hochschwab und bis zum Oetscher reicht.

2. Der Schneeberg unweit Neunkirchen, auch der Wiener Schneeberg genannt, der östlichste Hochgipfel der nördlichen Kalkalpen, und sowol vom Thalhof bei Reichenau

und vom Kaiserbrunn, als auch von Buchberg über den Hengstberg für einen guten Bergsteiger in 4, vom Höhbauer oder vom Gschaid in 5 Stunden zu ersteigen. Der höhere unter den zwei Hauptgipfeln ist das Klosterwappen 6564, der niedrigere der Kaiserstein 6516 W. F. hoch. Ich darf wohl die Aussicht von dieser vielbesuchten Höhe als bekannt annehmen.

3. Die Heukuppe, der culminirende Gipfel der Raxalpe, 6300 W. F. ü. M. Die Ersteigung dieses Berges geschieht am Besten von dem Dorfe Prein und über den sogenannten Schlangenweg in $3^1/_2$ bis 4 Stunden. Die Aussicht ist schön und gegen Süden umfassender als vom Schneeberg, da auf letzterem die Rax einen grossen Theil des Gesichtskreises deckt.

4. Der Windberg auf der Schneealpe, 6200 W. F. hoch, wird vom Dorfe Kapellen oder von Neuberg im Mürzthale leicht in $4-4^1/_2$ Stunden erreicht. Die Rundsicht unterscheidet sich von jener auf der Heukuppe nicht wesentlich.

5. Der Hochschwab, bei Aflenz in Obersteiermark, ist, obgleich nur 7100 W. F. hoch, ein Aussichtspunkt von sehr hervorragender Bedeutung. Er kann von Weichselboden oder Gschöder in 5, von Seewiesen durch den Dulwitzgraben in 6 und von Aflenz über die Fölzeralpe oder von Tragöss über den Hochstein in 7 Stunden erstiegen werden. Die Aussicht ist weitumfassend und herrlich, umschliesst gegen Norden einen grossen Theil des österreichischen Donaubeckens, das wie eine schwarze Tafel sich ausspannt, reicht östlich bis nach Ungarn hinüber, lässt im Süden noch den Schöckel bei Gratz und die Koralpe erkennen, und greift westlich bis zu den Radstädter Tauern, zum Dachstein und grossen Priel, ja selbst bis zum Ankogel und sogar zum Glocknergipfel aus, der als ein kleines weisses Dreieck neben dem Hochgolling hervorleuchtet.

Unter den weiter westlich bis zum Meridian von Salzburg gelegenen Bergen sind noch der Oetscher, der grosse Priel und der Schafberg unfern Ischl, der Sarstein bei Hallstatt, die so beliebt gewordene Zwiesel-Alpe, der Lueggauer bei Hieflau, der Hochgolling bei Schladming und der Preberspitz bei Mauterndorf, dann der Speikkogel bei Leoben, die Hochalpe bei Kraubat, der Königsstuhl und der Eisenhut bei Tamsweg, unmittelbar jenseits des gedachten Meridians der Watzmann, das Sonntagshorn und das Kammerlinghorn als vorzügliche Aussichtspunkte bekannt. Ich habe mich bis jetzt mit einem speciellen Studium dieses Theiles der östlichen Alpen noch nicht befasst und demnach keinen dieser Berge erstiegen.

6. Der Geisberg östlich von Salzburg ist eine schöne, runde, von dieser Stadt aus in 3 Stunden leicht ersteigliche, 5000 F. hohe Bergkuppe. Ich habe sie im Sommer des Jahres 1848 erklommen, durch eingetretenes Nebelwetter aber den Genuss einer nach der Beschreibung sehr schönen Rundsicht eingebüsst. Nur ein grosser Theil des seenreichen Vorlandes liess sich, wiewohl durch Wolkenschatten verfinstert, ziemlich deutlich übersehen.

7. Die Arlhöhe, neben der Arlscharte, zwischen dem Grossarl- und dem Malteinthale gelegen, 7290 W. F. hoch und gelegentlich eines Ueberganges aus einem dieser Thäler in das andere ohne nennenswerthen Zeitverlust erreichbar, gewährt eine prachtvolle und umfassende Uebersicht des Hochalpenstockes, des Ankogels, des Hafnerspitzes, der Berge des Grossarlthales, dann des grossen und kleinen Elends, so wie der oberen Hälfte des Malteinthales.

8. Der Gamskarkogel, östlich neben Hofgastein, 7634 W. F. über das Meer sich erhebend, ist ein mit Recht berühmter und vielbesuchter Aussichtspunkt, der sich von Hofgastein durch das Rastetzenthal zu Fuss oder zu Ross in 3, von Badgastein aber erst in 4 Stunden gewinnen lässt. Der Blick streift von hier in östlicher Richtung bis weit in die Steiermark über den Hochgolling hinaus, berührt den Dachstein, dringt durch die Lücke des Salzathales bis weit über Salzburg vor, wird dann durch den ewigen Schneeberg, das steinerne Meer, den Watzmann, das Sonntagshorn bei Unken, die Steinberge bei Lofer und durch das Birnhorn beschränkt. Im Westen ist es der nahe Türchelkamm, d. i. der Scheiderücken zwischen Gastein und Rauris, der das Gesichtsfeld abschliesst, obgleich der Hochtenn, das mächtige Wiesbachhorn, die Glockerin, der grosse Bärenkopf, der Fuscherkarkopf, das Sinewelleck und zuletzt der Grossglockner ihre weissverschleierten Häupter über ihn emporheben. Nun kommen im Süden die breite Silberkuppel des Hochnarr, dann der Herzog Ernst und die schöne Glockengestalt des Scharecks; von hier ab gegen Osten hin ist es zunächst der Rathhausstock, der das Sehfeld schliesst, worauf die unsäglich wilden Felszähne des Anlauf- und Kötschachthales folgen, über welchen der zierliche Ankogel, weiter rückwärts der Hochalpenspitz und zuletzt das schlanke Horn des Hafnerecks aufsteigen. Was jedoch bei diesem Umblick das Auge am längsten fesselt, ist die von hier aus so friedlich blickende, freundliche, smaragdgrün heraufschimmernde Idylle des Gasteinerthales.

9. Der Schwarzkopf, zwischen Rauris und Fusch, ist ein dunkler, 8748 W. F. hoher Felskopf, den ich im Jahre 1862 innerhalb dreier Tage zweimal bestieg, und der sich vom Fuscher Bade aus in 3½—4 Stunden ohne grosse Mühe erreichen lässt. Die Aussicht vom Schwarzkopf wird dadurch bedeutend und grossartig, dass sie den vollen Ueberblick des mit so mächtigem Aufzug entwickelten Fuscherkammes, welchem das grosse und kleine Wiesbachhorn, die Glockerin und der grosse Bärenkopf angehören, aus unmittelbarer Nähe gestattet und jede Bergspitze, jede Scharte und alles Detail seiner Plastik und Eisbedeckung mit voller Klarheit erkennen lässt. In südlicher Richtung aber zeigt sie, mit fast gleicher Deutlichkeit, alle Theile des centralen Hauptkammes vom Breitkopf, südlich des grossen Bärenkopfes, bis über den Ankogel hinaus. Und auch der Grossglockner streckt sein zierliches Doppelhorn neben dem Fuscherkarkopf empor. Durch die tiefe und langanhaltende Depression des Hauptkammes zwischen dem Brennkogel und der Weissenbachspitze, südöstlich des Rauriser Tauernhauses, lehrt der Blick von hier mit überzeugender Klarheit, dass der Hochnarr mit seinen Umgebungen einer anderen Hebungsgruppe angehöre als der Circus der Pasterze mit seiner riesigen Umwallung. In den übrigen Richtungen ist die Fernsicht vom Schwarzkopf noch weit umfassender als jene vom Gamskarkogel; so sind z. B. gegen Nordwest die Dolomitzinken des Kaisergebirges bei Kufstein und jenseits derselben noch einige der höheren Kalkmassen des Innthals sichtbar.

10. Die grosse Arche, ein 7754 W. F. hoher trigonometrischer Hauptpunkt im Kapruner Kamme, südlich von Piesendorf an der Salza, ist ein nur wenig über seine Umgebung aufragender Berggipfel, der von dem genannten Dorfe durch das Diekersbachthal in 5 Stunden zu ersteigen ist. Die Aussicht zeigt den Fuscherkamm von seinem nördlichen Ende bis zum grossen Bärenkopf, ausschliesslich des letzteren, das Kitzsteinhorn und die Berge auf der südlichen und westlichen Seite des Stubachthales. Schön und grossartig stellt sich, von hier aus betrachtet, der Landeckkopf dar. Im Ganzen werden die Mühen der Ersteigung durch die Fernsicht nicht belohnt; meinen eigenen hypsometrischen Zwecken hat der Berg jedoch im genügenden Maasse entsprochen.

11. Der Pihapperspitz bei Mittersill, 7945 W. F. hoch, ist ein scharf zugespitztes Felshorn, das gleichwol leicht ersteiglich und von Mittersill über die Lachalpe (auf der Hollersbacher Seite des Berges) in 6 Stunden zu erreichen ist. Schon der Weg zur Spitze ist bis zur Lachalpe höchst

anmuthig, und die Aussicht von der Höhe nicht bloss umfassend und grossartig, sondern auch des am Fusse des Berges hinziehenden und auf weite Strecken übersehbaren Salzathales wegen schön und für das Auge erfreulich. Fast eben so reizend ist der Anblick des dicht nebenan wie in einen Abgrund versenkten Hintersees im Velber Thale, so wie der langen, schnurgeraden und auf den Landeckkopf alignirten Ammerthaler Oed. Gegen Norden geht die Aussicht nicht über den Hauptkamm der Kitzbüchler Alpen hinaus; im Westen aber strahlt das prachtvolle Weitzfeld (Watzfeld) aus nächster Nähe herüber, und jenseits desselben erheben sich die höheren Felsenstirnen des Sulzbacher Gebirges, der Hundskirch und die Kesselspitzen, neben denen das gewaltige Massiv des Venedigerstockes, mit zahllosen Silberhörnern gekrönt, hoch und energisch aufsteigt. Im Süden zeigt das Freigewänd seine Felsenborsten und am Schlusse der Ammerthaler Oed der Landeckkopf seine eisverhüllten Formen. Noch weiter östlich aber ragen abermals der Grossglockner mit einem grossen Theile seiner hohen Begleitung, so wie die Schneespitzen des Fuscher- und Kapruner-Kammes über die zwischenliegenden Höhen hervor. — Die Excursion auf den Pihapper ist leicht und lohnend und kann schon deshalb angerathen werden, weil Bräurupps rühmlich bekanntes Gasthaus in Mittersill vollkommen geeignet ist, den Reisenden für diese Tour vortrefflich zu verproviantiren und nachher wieder seine etwa alterirten Kräfte zweckdienlich herzustellen.

12. Das Kitzbüchler Horn, 6310 W. F. nordöstlich von Kitzbüchel gelegen, von dieser Stadt sowol wie auch von St. Johann in 3½—4 Stunden ohne besondere Mühe ersteiglich, ist wohl einer der berühmtesten Aussichtspunkte auf der Nordseite der westlichen Alpen. Und wie Bräurupps Gasthaus in Mittersill den Fremden indirect zur Besteigung des Pihapper auffordert, so thut dies für das Kitzbüchler Horn das noch weit trefflichere Hotel der Frau Tiefenbrunners in Kitzbüchel. Da nun dieser Berg schon ausserhalb des eigentlichen Hochgebirges liegt, so ist der von seiner Spitze beherrschte natürliche Horizont begreiflicherweise ein viel umfassenderer als bei den meisten der vorgenannten Höhenpunkte, und insbesondere ist es ein ungleich grösserer Abschnitt des centralen Hauptkammes, welchen das Auge von hier aus fast mit einem Blicke umspannt. Freilich geht dafür, in solcher Ferne, der grösste Theil der nur aus der Nähe erfassbaren und oft überwältigenden Grossartigkeit des inneren höheren Gebirges verloren. Aber die Entschädigung für diesen Verlust liegt in einer Grossartigkeit anderer Art, und zwar in

einer durch ihren Umfang mächtig wirkenden Synthese prachtvoller Berge. Die Grenzen des Gesichtskreises können, wenn wir sie, von Westen angefangen, durch Nord und Ost nach Süden verfolgen wollen, etwa so angegeben werden: Die Schneeberge des Stubayer Gebirges, vielleicht der Mutterkopf bei Imst, die Zugspitze, der Gr. Solstein bei Innsbruck, die Berge der Hinterriss, der Unutz bei Achenthal, das Sonnwendjoch in Hinterthiersee, das Kaisergebirge bei Kufstein, der Spitzenstein bei Erl, der Hochgern, neben welchem, durch den Thaleinschnitt der Kitzbüchler Achen, der Chiemsee und ein Theil des bayrischen Flachlandes sichtbar ist, das Sonntagshorn bei Unken und der hohe Staufen bei Reichenhall; ferner die grotesken Steinberge bei Lofer, der Watzmann, das steinerne Meer mit dem ewigen Schneeberg, der Hochgolling und die Radstädter Tauern; von da ab liegt die centrale Alpenkette in ihrer ganzen Erstreckung vom Hafnerspitz bis zum Fussstein in Dux offen vor dem staunenden Auge und alle Hochgipfel sind erkennbar, wie z. B. der Ankogel (und hinter diesem der Hochalpenspitz), der Hochnarr, der Grossglockner, das Wiesbachhorn und der Hochtenn, der Venediger, die Dreiherrnspitze, die Rödtspitze, die Reichen-, Wildperlos- und Löffelspitze, der Schwarzenstein und noch unzählige andere Fels- und Schneespitzen. Zu den Füssen des Beschauers aber schimmern wie grüne Oasen die wunderfreundlichen Thalflächen von Kitzbüchel und St. Johann.

13. Die hohe Salve bei Hopfgarten, 5779 W. F. hoch, ist oben bereits erwähnt worden.

14. Der Ahornspitz, bei Mayrhofen im Zillerthale, 9383 W. F. hoch, und von diesem Dorfe weg in 7 Stunden erreichbar. Mit Rücksicht auf die bedeutende absolute, noch mehr aber auf die verhältnissmässig noch viel bedeutendere relative Höhe dieses Gipfels über Mayrhofen, will es fast scheinen, als ob derselbe nicht mehr ganz der oben vorgezeichneten Qualification eines sogenannten Aussichtspunktes entspreche. Denn da der flache Thalgrund von Mayrhofen nur 1900 W. F. ü. M. liegt, so ergiebt sich die bei einer Besteigung des Ahornspitzes zu überwältigende Höhendifferenz mit nahe an 7500 W. F., was ungefähr um 30 F. mehr als die Höhe beträgt, welche von Pregratten weg bis auf den Gipfel des Grossvenediger zu durchklettern ist. Da jedoch der Ahornspitz seiner Ersteigung nur geringe Schwierigkeiten entgegensetzt und die Excursion, selbst von einem Bergsteiger mittlerer Tüchtigkeit, in einem Tage leicht vollendet werden kann, so nehme ich keinen Anstand, diesen Gipfel noch als Aussichtspunkt in dem angenommenen Sinne zu bezeichnen.

Auch behauptet er in dieser Beziehung einen sehr hervorragenden Rang, was wol schon aus seiner für eine so namhafte Elevation ziemlich weit vorgeschobenen Stellung geschlossen werden kann. Die Form des Berges ist die eines regelmässigen, scharf zugespitzten, prall aufsteigenden Felskegels, welcher dem kleinen, mit allen Reizen des Gebirges ohnehin schon verschwenderisch ausgestatteten Tempe von Mayrhofen einen nicht geringen Schmuck verleiht, hier aber bei seiner grossen Nähe und bedeutenden relativen Erhebung einen höchst imponirenden Eindruck macht und deshalb Manchen von seiner Besteigung abschreckt. Diese ist jedoch nichts weniger als schwierig, wenn man den letzten sehr steilen Abfall des Gebirges oberhalb der Thalsohle abrechnet.

Die Aussicht von der Höhe ist nicht bloss ausgedehnt, sondern auch grossartig und fesselnd in seltenem Grade. Wenn man die Darstellung so weitläufiger und in ihrer Zusammensetzung so mannigfaltiger Landschaftsbilder versucht, wie sie sich dem Auge auf solchen und auch anderen weit gewöhnlicheren Aussichtspunkten darbieten, stösst man wol in jedem Augenblicke auf Dinge, die sich nicht definiren und nicht beschreiben lassen. Ist es ja nicht einmal möglich, einen einzelnen grösseren Berg mit Worten so zu zeichnen, dass dessen Gestalt, Farbe und Beleuchtung dem Leser naturgemäss verständlich wird; wie erst sollte die Beschreibung so unzähliger und vielgestaltiger Objecte, ihre Zusammenstellung in der Natur, ihr absolutes und scheinbares Relief, ihre Vegetationsverhältnisse im Grossen, ihre Farbeneffecte, das Spiel von Licht und Schatten, endlich ihr geistiger Ausdruck und der Reiz der (für die Sprache vollends unzugänglich) wie ein Duft über dem Ganzen oder über einzelnen Theilen ausgegossen liegt, — wie soll all dieses durch die Mechanik der Sprache dem Leser klar gemacht werden? Es ist unmöglich, und ich habe diess oft genug und insbesondere auf dem Ahornspitz schmerzlich empfunden. Ich will mich desshalb hier, wie in allen anderen vorangegangenen Fällen, bloss auf die Angabe der Grenzen des sichtbaren Horizontes beschränken.

Wenden wir den Blick vorerst nach Nordwesten, so liegt hier zunächst das zwischen dem Zillerthale und der Stadt Innsbruck hingelagerte Gebirge vor; es ist eine weitläufige, plateauartige, von tiefen Thalrinnen durchfurchte, nur von einigen höheren Gipfelbauten überragte, monoton blickende Schiefermasse, hinter welcher dann in grösserer Entfernung die weissen Kalkmauern des nördlich vom Innthale sich mächtig aufthürmenden Alpenzuges herüberscheinen; die

Zugspitze, die Mieminger berge, der Gr. Solstein, die Haller Salzberge, und noch viele andere Spitzen mehr, machen sich auf diese Art sichtbar. Weiter östlich ist, bis über das Kaisergebirge bei Kufstein hinaus, das ganze wirre Durcheinander dieses vielfach und tief durchrissenen Alpenzuges fast mit allen seinen näheren und entfernteren Spitzen mehr oder minder deutlich zu erkennen. Zwischen dem Inn einerseits und dem Gerlosthale anderseits hat sich das Kitzbüchler Gebirge, zwischen dem letztgenannten Thale und dem Zillergrunde der Gerloskamm eingeschoben, dessen höherer östlicher Theil den Ausblick nach Osten hinüber hemmt, diesen Abtrag aber durch seine Schönheit im Ganzen und die Pracht seiner Gipfelbildungen im Einzelnen (Wildgerlosspitze und Reichenspitze) genügend ersetzt. Von da ab südwärts begrenzt der unsäglich zerrissene und theilweise vergletscherte Zillerkamm — zwischen Zillergrund und Krimmler-Achenthal — den Gesichtskreis, worauf vom Feldspitz angefangen der Zillerthaler Hauptkamm folgt, von welchem, bis zum Weisszinth hinüber, fast alle einzelnen Gipfel und Sättel sich mit unvergleichlicher Klarheit von dem dunklen Himmelsgrunde abheben. Da steht der wilde Rauchkofel, der Napfspitz, der zerrissene Hollenzkopf, in der Richtung des Stillupthales das schöne Horn der Löffelspitze, dann die breite Masse des Schwarzenstein, der prachtvolle Obelisk des Thurnerkamps, die ruhige, stattliche Gestalt des Mösele, und zuletzt das sanft nach Norden geneigte Haupt des Hochfeiler, des Herrschers in diesem Gebiete, mit dem, scheinbar nur um weniges niedrigeren Grasespitz zur Seite. Hinter diesen Kämmen aber steigen im Südosten die Eiszinnen des Grossvenedigers, der Dreiherrnspitze und der Rödtspitze, dann im Süden die des Hochgall, gleich schimmernden Feenpalästen, stolz und herrlich empor. Nun folgt die grosse und tiefe Lücke des Pfitscherjoches, durch welche aus grosser Ferne die Schneewüsten der Ortlergruppe und theilweise auch jene des Oetzthaler Gebirges, mit röthlichen Tinten bedeckt, herüberscheinen. Nun rücken, durch den weitvorgeschobenen Duxer Hauptkamm, die Grenzen des Gesichtsfeldes wieder näher heran, bezeichnet durch die schlanke Felsennadel des Schrammacherspitzes, das grossartige Gebäude des Olperer*), die beiden Zwillingsspitzen der gefrornen Wand**) und die breite Kuppelform des hohen

*) So heisst nämlich, nach Dr. Ruthners neuesten Ermittlungen, der bisher als Fussstein bekannte 11043 W. F. hohe Hauptgipfel des Duxerkammes.

**) Von diesen Gipfeln hiess der südliche bisher Olperer; nach Dr. Ruthner werden beide die Gefrornen-Wandspitzen genannt. Sie sind 10,359 und 10,333 W. F. hoch.

Riffler — alle, so weit sie sichtbar, in Schnee und Eis gehüllt. Jenseits dieses Kammes aber stehen die unzähligen Gletscherspitzen des Stubayer Gebirges, in lange Fronten geordnet, still und feierlich.

15. Der Gross-Ingent, östlich des Breitlahner im Zemmthale, 9220 W. F. hoch und von Ginzling über das Ingentkar in 6 Stunden erreichbar. Die Ersteigung ist indess wegen der grossen Steilheit der unteren Thalwand und wegen der ausgedehnten Trümmerbedeckung der höheren Gebirgstheile nichts weniger als angenehm. Die Rundschau kann in Anbetracht der gewährten Uebersicht über die Gebirgs- und Thalconfiguration des umliegenden Alpenabschnittes, bei der Nähe so vieler der höchsten Bergspitzen und der mächtigsten Gletscher der Zillerthaler Gruppe, so wie bei der sich auf dieser Stelle in seltenem Umfange aufschliessenden Grossartigkeit des Gebirges, als lohnend bezeichnet werden. — Der Gross-Ingent ist derjenige Berggipfel, welcher mit einem kleinen Gletscher geschmückt ist und durch die Oeffnung des Zillerthales schon aus dem Innthale gesehen wird. Dass demnach von seiner Höhe der Blick über die Furche des Zemm- und Zillerthales bis auf den Boden des Innthales reicht, versteht sich wol von selbst. Dennoch ist die Excursion auf diesen Berg wol mit Rücksicht auf geographische, nicht aber auch auf touristische Zwecke anzurathen.

16. Der Glungezer, bei Innsbruck und Hall, 8467 W. F. ist von Innsbruck weg ungefähr in 6—7 Stunden zu erreichen, die Besteigung wenig mühsam, der Gipfel aber von Innsbruck ziemlich entlegen. Ich habe diesen Berg im Jahre 1845 erstiegen. Damals besass ich noch wenig Detailkenntniss der Gebirge und das Studium der letzteren lag mir auch minder nahe. Aber ich hatte Freude an der Natur und genoss entzückt den Anblick des prachtvollen Horizontes, der sich mir auf allen Seiten erschlossen hatte. Besonders waren es die Hochspitzen des Centralkammes im Südosten und Süden und noch mehr jene des Stubayer Gebirges im Südwesten, die bei ihrer Neuheit und ihrer glänzenden Erscheinung mein Interesse höchlich in Anspruch nahmen und meine Bewunderung erregten. Der tiefe Eindruck, den diese Excursion in mir zurückliess, legte den Grund zu jener begeisterten Vorliebe für das Gebirge und bot den ersten Anstoss zu jenen einlässlichen Studien über dasselbe, welche beide seither ununterbrochen und unverändert fortgedauert haben.

17. Der Patscherkofel, südlich von Innsbruck, in der Form einer schönen runden Kuppe sich erhebend, hat die absolute Höhe von 7105 W. F. und kann von Innsbruck über

das sogenannte heilige Wasser in 4—5 Stunden sehr leicht erstiegen werden. Die Aussicht von seiner Höhe hat nicht den Umfang jener vom Glungezer, da ihm dieser, dann das Rosen-, Kreuz- und Pfunerjoch u. a. m. den Fernblick gegen Südosten verschliessen. Hierfür aber wird man durch einige aus der günstigen Stellung des Berges entspringende Vortheile entschädigt; vier grosse Thäler und Thalabschnitte liegen hier offen: östlich das Unterinnthal bis über Kufstein; westlich das Oberinnthal bis Nassereit hinaus; südwestlich das herrliche Stubaythal mit allen seinen höchsten Eishörnern: dem Schrankogel, Ruderhofspitz, Wilden Pfaff und Sonklarspitz, Freiger, Habichtsspitz und vielen anderen; gegen Süden endlich das Sillthal, aus dessen Hintergrund der dunkle Felskoloss des Tribulaun herüberschaut. Von den jenseits des Innthals aufsteigenden Kalkalpen ist das Wanneck, der Miemingerberg, der Hochmundi, und hinter diesen das Wettersteingebirge mit der Zugspitze, dann der grosse und kleine Solstein, die Edkorspitze, das Lafatscherjoch, die Speckkorspitze und weiter östlich noch eine grosse Zahl anderer, minder bedeutender Gipfel zu sehen.

18. Der Nockspitz oder der Säuleberg, südwestlich von Innsbruck, dem Patscherkofel mit Beziehung auf das Sillthal gegenüberstehend, 7602 W. F. hoch, und von Innsbruck, zwar etwas weniger leicht als der vorige, aber dennoch in 5 Stunden ohne viele Beschwerde ersteiglich. Die Aussicht gleicht jener vom Patscherkofel, entbehrt jedoch des ungemein reizenden Einblicks in das Stubaythal und seinen Gletscherhintergrund, obwol alle höheren Spitzen seines Eisgebietes von hier aus sichtbar sind, wogegen ihr ein grosser Theil der Lisenzer Berge, welche für den Patscherkofel durch die Nockspitze selbst verdeckt werden, aufgeschlossen ist. Ich habe diesen Berg zweimal, im Jahre 1845 und 1864, erstiegen.

19. Der grosse Solstein, ober Zirl, nördlich des Innthals, 8340 W. F. hoch, von Westen angesehen in schöner, regelmässiger Pyramidenform aufgebaut, von dem genannten Dorfe weg in 6 Stunden leicht ersteiglich. Ich habe den grossen Solstein im Jahre 1846 bei etwas ungünstiger Witterung erklommen, dennoch aber liess sich die Ausdehnung und Pracht der auf seiner Spitze sich öffnenden Fernsicht einigermassen erkennen. Denn nicht allein dass diese durch die Gebirgslücken im Norden grosse Theile des bayrischen Flachlandes und in der Nähe die furchtbar wilden Kalkschroffen des Gleiersch- und Hinterauerthales umfasste, so ging sie im Westen, über die Furche des Innthales hinweg, bis zum

Spiamjoch bei Landeck und zu den Bergen des Paznauner Thales, und zeigte im Südwesten, Süden und Südosten die fast den ganzen Horizont umspannenden Eisfelder und Hochspitzen des Oetzthaler, Stubayer und Zillerthaler Gebirges, wobei sich Einzelnes freilich der ungünstigen Beleuchtung wegen nicht mehr unterscheiden liess.

20. Der Hangerer, 9552 W. F. hoch, ist ein mitten aus dem Gurgler Thale etwa $1^1/_2$ Stunde hinter Gurgl aufsteigendes und jenem Kamme angehöriges Felshorn, welches das Langthal von dem Rothmoosthal scheidet. Da man an seinem Fusse, auf der Rothmoosbrücke, bereits die absolute Höhe von 7170 W. F. erreicht hat, so bleibt dann bei seiner Ersteigung nur mehr die mässige Höhe von 2380 W. F. zu durchklettern, die ungeachtet des steilen und schuttbedeckten Gehänges in höchstens 3 Stunden leicht überwunden werden kann. Ich habe diesen Gipfel im Jahre 1856 zweimal erklommen und bin in der Lage zu erklären, dass wohl kein anderer Höhenpunkt im Gurgler Thale besser im Stande ist, die Conformation, die Eisbedeckungs-Verhältnisse und die wahrhaft erstaunliche Grossartigkeit und rauhe Majestät dieses Hochthals zu zeigen. Die Aussicht ist durch den Gurgler Kamm und den Fender Grat eng begrenzt und selbst durch die tiefsten Sättel dieser Kämme lässt sich keine der jenseits liegenden Bergspitzen erblicken. Dafür aber ist das, was dieser enge Rahmen einschliesst, gross und bewundernswerth genug. Nur gegen Norden, wohin das Oetzthal streicht, erhebt sich im weissen Gewande der hohe Pfaff mit dem Zuckerhütl und eine Zahl anderer, fast eben so stolzer Hochwürdenträger des Stubayer Eisgebietes.

21. Der mittlere Kirchenkogel, westlich des 10403 W. F. hohen eigentlichen Kirchenkogels, 8875 W. F. hoch, liegt zwischen dem Rothmoos- und Geisberggletscher, ist von Gurgl aus in 3 Stunden leicht zu erreichen und hat die genannten zwei Gletscher zu seinen Füssen, deren Topographie von hier aus wie auf einer Landkarte studirt werden kann. Ausserdem lässt er von der übrigen Eigenthümlichkeit des Gurgler Thales ein sehr ansehnliches Stück erkennen.

22. Noch besser aber werden diese durch eine Aussicht vom Schwärzenspitz enthüllt, der, 9412 W. F. hoch, nahe ober der Stelle seine Lage hat, auf der ich im Jahre 1856 meine Hütte am rechten Ufer des Gurgler Gletschers, etwa eine Viertelstunde abwärts des sogenannten steinernen Tisches, erbauen liess. Die Felsenspitze gehört dem Kamme an, welcher den Gurgler- von dem Langthal-Gletscher scheidet, und gewährt eine fast vollständige Uebersicht dieser durch ihre

Grösse und Schönheit ausgezeichneten Eiskörper. Sie kann mit dem Zeitaufwande von einer Stunde, gelegenheitlich eines Ueberganges über das Gurgler-Joch erstiegen werden.

23. Das Ramoljoch, 10,160 W. F. hoch, im 'Fender Grat, zwischen dem Stotterhorn und der Anichspitze, gewährt besonders gegen Osten einen prachtvollen Ueberblick des gesammten Gebirges bis zu den Zillerthaler Alpen und bis zum Grossglockner hinaus; die Aussicht gegen Westen umfasst jedoch, der Gehänge des von hier gegen Fend absteigenden Spiegelthals wegen, nur ein schmales Segment des Horizonts mit der Wildspitze, den Prochkögeln und dem Vernagtgletscher. Die Ueberschreitung des Ramoljoches erheischt von Gurgl aus 10 Stunden, ist schwierig und stellenweise gefährlich, und gehört sonach kaum mehr in die Reihe der hier aufzuzählenden Wanderungen.

24. Der Mittagskogel, im Pitzthale, nahe an 10,000 W. F. hoch, liegt oberhalb des 5670 W. F. hohen Weilers Mittelberg, kann von diesem aus ohne grosse Anstrengung in 5 Stunden erstiegen werden und muss als ein Aussichtspunkt von hervorragender Bedeutung erklärt werden. Obgleich der Blick von seinem Gipfel nirgends über die Kämme hinausgeht, welche das Pitzthal einschliessen, so ist doch das, was er sehen lässt, von ausserordentlicher Schönheit und Grossartigkeit. Die hohe Geige, der Puikogel, das Schwarzkögele, der Weisskogel, die Wildspitze, die beiden Prochkögel, der Urkundkopf, Oelgrubenspitz, Blickspitz, Watzekopf, und Gsallkogel, durchaus mehr oder minder mächtige Bergriesen umstehen das Thal und drei grosse Gletscherströme — der Mittelberg-, Taschach- und Sechsegerten-Gletscher — bedecken mit ihren Firnfeldern meilenweit die Hintergehänge des Thales und dringen mit ihren Zungen tief in die Region der Alpweiden, ja theilweise fast bis zu den menschlichen Wohnungen herab. Da der Mittagskogel, dem Hangerer bei Gurgl ähnlich, fast mitten im Thale steht, so lässt er alle Details der Bodengestaltung und der Eisbedeckung, überhaupt alle Herrlichkeit dieses wundervollen Gebirgswinkels erkennen. Besonders anziehend stellt sich von hier aus die zierliche Anordnung der Mittelbergfirnen, aus deren Hintergrund die Fender Wildspitze ihre riesigen Formen erhebt, so wie die wilde Zerklüftung der oberen Lagen des Taschachgletschers dar. Die Besteigung des Mittagskogels kann demnach jedem Freunde der Hochgebirgsnatur mit gutem Gewissen angerathen werden.

25. Der Wonnetberg, unfern der Gepaatschalpe im Kaunerthale, in der nördlichen Umrandung der Zunge des

Gepaatschgletschers stehend, 8950 W. F. hoch, und von der erwähnten Alphütte in 2½—3 Stunden leicht erreichbar. Er ist ein südlicher Vorgipfel der viel höheren Wonnetspitze und gewährt eine vollkommene Einsicht in die Topographie des Gepaatschgletschers, des längsten primären Gletschers der östlichen Alpen.

26. Das Warthhorn in den Vorarlberger Alpen, ein westlich von Bürstegg oder südlich von Warth stehender, niedriger Felskopf, der von Schröcken in zwei, von Warth vielleicht in 1½ Stunden zu ersteigen ist, und von dem die Aussicht sowohl einen Theil des hinteren Bregenzer Waldes als auch des Lechthals bis über Elbigenalp hinaus enfilirt. Gegen Norden ist das Gesichtsfeld eng begrenzt, doch bildet hier, oberhalb Krumbach, der wunderbar symmetrisch gestaltete Widderstein, ein sehr anziehendes Object der Betrachtung; etwas offener ist die Fernschau im Südosten und Süden, wo der Trittkopf, der Rögglaspitz, der Schafberg und dann die wieder ganz nahe heranrückende Mohnenfluh die Grenze bezeichnen; nur jenseits des Dorfes Am Lech öffnet sich buchtartig das schöne grüne Thal der Zürseralpe, das unter dem Sonnenlichte wie ein Smaragd herüberschimmert. Die Ersteigung des Warthhorns kann gelegenheitlich einer Excursion in diese Gegend sehr leicht mitgenommen werden.

Wenden wir uns nun auf die Südseite des centralen Alpenkammes, so will ich hier zunächst

27. des Schlern bei Botzen erwähnen, der als ein vielgepriesener Aussichtspunkt bekannt ist. Leider war ich bei seiner im Jahre 1863 unternommenen Besteigung von der Witterung nicht im wünschenswerthen Grade begünstigt. Seine absolute Höhe ist 8102 W. F. und seine Spitze kann, am leichtesten vom Dorfe Völs weg, in 5 Stunden ohne grosse Anstrengung erreicht werden. Der Horizont ist umfassend und in hohem Maasse interessant und reizend. Ich bin jedoch nicht im Stande, seine Grenzen mit Verlässlichkeit anzugeben; ich sah die Eiszinnen der Ortler Gruppe, so wie die der Oetzthaler, Stubayer und Zillerthaler Alpen, sah im Osten ein wildes Gewirr wunderlich geformter Berge, erblickte im Südosten die stolze und ihrer Nähe wegen in stolzer Grossartigkeit aufstrebende Masse der Rocca Marmolata und erkannte noch jenseits des Lattemar einige Gipfel im Süden des Fassathales. Aber was waren alle Reize dieser Fernsicht gegen den Eindruck, welchen die unsäglich bizarren, zerrissenen, in Formenmannigfaltigkeit das ganze Reich der Möglichkeit erschöpfenden und bis zu 11,000 F. absoluter Höhe emporgehobenen

Dolomitberge im Süden und Osten des Schlern hervorbringen! Wo gibt es in irgend einem andern Theile der Alpen solche Felsgestalten zu schauen, wie sie hier der Lattemar, der Rosengarten, der Plattkofel und Langkofel, der Sas-Sanger, die Marmolata, der Monte Vernale und noch manche andere Berge darbieten? Mit kaum geringerem Interesse vermag das Auge vom Schlern aus beinahe den ganzen Umfang der durch eine allenthalben fast gleiche Höhe sich kennzeichnenden südtirolischen Porphyrmasse zu erkennen; es ist ein welliges, von tiefen Thaleinschnitten durchfurchtes und häufig durch die Farbe seines Gesteins sich charakterisirendes Plateau. Gerne endlich verweilt der Blick auf den grünen, wolcultivirten und stark bevölkerten Hochebenen des Ritten, von Völs und Seiss, und auf den prachtvollen Grasmatten der Seisseralpe.

28. Der Jaufen, d. i. der zwischen Passeyr und Sterzing liegende, 6647 W. F. hohe Uebergang von Meran in das Wippthal. Die Jochhöhe gewährt westlich einen grossartigen Anblick des Gurgler-Kammes vom hohen First bis zum Hochwildspitz, und gegen Osten eine umfassende Fernsicht auf einen Theil des Stubayer Gebirges und der Zillerthaler Alpen.

29. Der Ringelstein oder das Lappacher Jöchel, 8064 W. F. hoch, ist jener Alpengipfel, der sich südlich des von Weissenbach nach Lappach führenden Ueberganges und in der geradlinigen westlichen Verlängerung des Ahren- und Weissenbachthales erhebt. Er steht demnach dem unter Nr. 15 angeführten Gr. Ingent bezüglich des Zillerthaler Hauptkammes gerade gegenüber, ist von diesem so weit entfernt wie jener, und eine beide Punkte verbindende gerade Linie kreuzt den Hauptkamm unter rechten Winkeln. Das interessanteste Object des auf dem Ringelstein sich öffnenden Horizontes ist eben dieser centrale Kamm der Zillerthaler Alpen, der sich aus den tiefen Langspalten der südlichen Thäler mit ungleich mächtigerem Aufzug erhebt, als auf der nördlichen Seite, und in der Strecke von der Löffelspitze bis zum Bockshörndle, in welcher er seine grösste Höhenentwicklung erreicht, alle Spitzen und Sättel und alle seine Gletscher sehen lässt. Der Anblick ist von grossartiger Wirkung. Die schöne Pyramide des Thurnerkamp und die breite, imposante Masse des Mösele liegen mit ihren Nebengipfeln dem Standorte gerade gegenüber und sind so zu sagen fast mit Händen greifbar; nach Osten hin stehen dann die Hornspitzen, der Schwarzenstein und die Löffelspitze, im Westen der Ewis und die Weisszinthspitzen, hinter denen der Hochfeiler als ein kleines, fein zugeschärftes, weisses Dreieck hervorsieht. Wenden wir uns nun gegen die östliche Seite, so schweift der Blick frei durch den Riesenhohl-

weg des Ahrenthales bis in seinen fernsten Hintergrund, wo das schlanke Silberhorn der Dreiherrnspitze sich aufrichtet, dem die noch weit stattlicher blickende Rödtspitze zur Seite steht. Nun folgen im Südosten die Derberesspitze, das Glockhaus, die Kl. Löffelspitze im Schwarzbachthale, näher das Dürreck und der Mostnock, worauf die Antholzer-Gruppe kommt, die an allgemeiner Höhe und Geschlossenheit, in der Schönheit ihrer Gipfelbildungen und in dem Umfange ihrer Vergletscherung, wenigstens von dieser Seite angesehen, ihres Gleichen sucht. Im Süden sind es die weissen Kalkberge jenseits Bruneck und Welsberg, welche über die niedrigen Vorkämme herüberglänzen; unter ihnen zeichnen sich insbesondere der Peitlerkofel in Enneberg und der Seekofel bei Prags durch Höhe und Form aus. Im Westen endlich schliesst der hohe Scheidekamm zwischen Lappach und Pfunds das Seefeld. — Gelegentlich eines Ueberganges von Weissenbach nach Lappach würde die Excursion auf den Ringelstein, welcher den Sattel nur um 580 W. F. überragt, kaum mehr als eine Stunde Zeit in Anspruch nehmen.

30. Der Stuttennock oder Sosennock steht östlich von St. Wolfgang im Rainthale, hat die absolute Höhe von 8670 W. F. und kann von diesem Dorfe weg über die Unterkofelalpe in 4 Stunden leicht erstiegen werden. Die Aussicht ist im Verhältniss zur geringen Mühe der Ersteigung sehr lohnend, doch nichts weniger als ausgedehnt, wenn man den Blick durch die Mündung des Thales abrechnet, welcher die fernen Erhebungsmassen der Ortler- und Oetzthaler-Alpen zeigt. Nördlich liegt das Westende des Tauernkammes mit dem Mostnock, Dürreck, Hirbanock, Sauwipfel, Schwarzenspitz und Affenthalspitz, von wo er sich östlich über den von hier noch sichtbaren Merbspitz, über das Gr. Glockhaus und die gewaltige Rödtspitze fortsetzt, und durch dessen Lücken die Löffelspitze, der Hollenzkopf, die Napfspitze und der Rauchkofel aus den Zillerthaler-Alpen hervorblicken. Im Osten starren nebenan die wilden, zerrissenen Felsgestalten des Patscherkammes auf, und im Süden erhebt sich aus unmittelbarer Nähe der durch Aufzug, Formenpracht und Vergletscherung ausgezeichnete Hauptkamm der Antholzer Gruppe mit seinen Hauptgipfeln, dem majestätischen Hochgall, dem kühnen Wildgall, dem Magerstein, der prachtvollen Pyramide des Ruthnerhorns und weiter westlich, den wilden Felshörnern des Geltthals, unter denen der Rauchkofel und Gr. Fensterkofel die höchsten sind. Schon dieser Anblick allein lohnt die Ersteigung des Stuttennocks.

31. Der Hirbanock, nördlich von St. Wolfgang im Rainthale, ein 9501 W. F. hoher Felsgipfel, dessen Ersteigung

von St. Wolfgang weg in $4^1/_2$—5 Stunden geschehen kann und viel leichter ist, als es nach der Höhe des Berges und der Steilheit des Gehänges scheinen dürfte. Ich habe ihn im Jahre 1863 erstiegen, um von seiner Höhe die Reliefverhältnisse der Osthälfte des Zillerthaler Hauptkammes zu studiren, von dem er nur durch den tiefen Einschnitt des Ahrenthales getrennt ist. Er hat denn auch diesem Zwecke vollständig entsprochen, da die hier gewonnene Aussicht mir nicht bloss alle orographischen und glacialen Details dieses Kammes von der Birnlücke bis zum Weisszinth enthüllte, sondern mich auch noch viele jenseits, (d. h. nördlich) dieses riesigen Gebirgswalles liegende Höhenpunkte gewahren und collimiren liess. Hiezu gehörten mehrere Gipfel nördlich des Feldspitzes, des Rauchkofels und Napfspitzes. Von der Tauerngruppe waren über die Birnlücke hinüber grosse Theile des Krimmlerkammes, dann von meinem Standorte weg fast alle Fels- und Schneespitzen des westlichen Hauptkammes der hohen Tauern bis zum Grossvenediger sichtbar, unter diesen insbesondere die Rödtspitze, die Dreiherrnspitze, die Simonyspitzen und der Gr. Geiger, dann neben diesen die Malchamspitzen, der Hennenkopf, der Derberes, das kleine Glockhaus, die Panargenspitze, die Erlsbachspitze und viele a. m. Im Süden stand, noch übersichtlicher als vom Stuttennock, die Antholzer Gruppe da, wenn auch ihre Einzelheiten, besonders was den Hochgall und seine nächsten Umgebungen betrifft, wegen der etwas grösseren Entfernung nicht so deutlich zu übersehen waren, wie von dort, wofür aber der westliche Theil dieser Gruppe hervortrat, namentlich die schwarze Wand und der Morgenkofel, die für den Stuttennock versteckt lagen. Den westlichen Horizont verhüllten Wolken, doch soll die Aussicht nach dieser Seite sehr umfassend sein und bis zu den Schneebergen der Stubayer, Oetzthaler und Ortler Alpen reichen. — Diese kurzen Andeutungen werden genügen, um die Grossartigkeit der hier erreichbaren Rundsicht in das rechte Licht zu stellen, wofür allerdings schon die Stellung des Hirbanock zwischen dem Zillerthaler Hauptkamme und der Antholzer Gruppe bürgt.

32. Die Musspitze oder der Welzelacher Lasörling, der culminirende Gipfelpunkt des Virgenkammes, d. h. des zwischen den Thälern von Virgen und Defereggen sich aufthürmenden Gebirgsrückens, 9806 W. F. hoch. Ich habe im ersten Jahrgange der Publicationen des österreichischen Alpenvereines eine Beschreibung der von mir 1861 ausgefürten Besteigung dieses Felsengipfels veröffentlicht, welche von den dabei zu überwindenden Schwierigkeiten kein anziehendes Bild

entwirft. Der damals gewählte Weg war jedoch ein unrichtiger, der viele Zeit und Kräfte in Anspruch nahm, während der rechte Weg (von der Lasnitzenalpe, über den sogenannten Träger) höchstens 5 Stunden in Anspruch nimmt und keine überharte Aufgabe zu lösen gibt. Aber auch hierbei muss bemerkt werden, dass eine Excursion auf den Lasörling einen geübten Bergwanderer voraussetzt. — Die Aussicht ist über alle Beschreibung grossartig und vergilt mehr als reichlich die verwendeten Mühen. Unmittelbar vor der Fronte des Venediger Massivs gelagert, mit den Gruppen des Malchamstockes, der Dreiherrn- und Rödtspitze so wie der Antholzer Berge links zur Seite, und mit dem vollen Anblicke des Glocknergebietes und der Schobergruppe zur rechten Hand, umfasst die Fernsicht vom Lasörling fast Alles, was die Hohen Tauern an Grossartigkeit und Hochgebirgspracht aufzuweisen haben. Der Reichthum des Landschaftsbildes in seiner plastischen Gliederung, die unermesslichen Eisfelder, beinahe alle Hochgipfel dieser ausgedehnten Alpenregion, worunter einige ihrer grössten und schönsten Gletscher, die fesselndsten Farben-Contraste, der Spiegelglanz auf den Höhen, das düstere Blau in den Abgründen der Thäler, das Rothgelb der fernen Kalkgebilde im Süden, und der tiefe, heilige Ernst des Ganzen, kurz alles diess und Anderes, das sich nicht aufzählen und beschreiben lässt, vereinigt sich, um die Rundsicht vom Lasörling zu einer der schönsten zu machen, die ich je genossen.

33. Der Thurnthaler, nördlich ober Sillian im Pusterthale, 7605 W. F. hoch, ist ein in jener Gegend vortheilhaft bekannter Aussichtspunkt, der von dem genannten Markte in 4 Stunden leicht erreicht werden kann. Ich habe am 11. September 1861 seine Ersteigung versucht; sie wurde jedoch in der dritten Stunde durch den Eintritt schlechter Witterung gestört. Was ich bis dahin sah, genügte, mich die hohe Schönheit des gegen Süden gewendeten Blickes erkennen zu lassen. Das Kartitschthal lag offen da, auf beiden Seiten, besonders auf der südlichen, von furchtbaren Felshörnern umstellt. Im Südwesten erhob sich der mächtige Schusterkofel mit unglaublicher Wildheit und weiter westlich der Bürkenkofel, Dürnstein, Seekofel und andere Dolomitberge, alle weissblickend und von zahllosen Felsstacheln strotzend.

34. Das Windisch-Matreier oder Kalser-Thörl, zwischen W. Matrei und Kals, 7016 W. F. hoch, aus jeder dieser Ortschaften in 3 Stunden erreichbar. Trotz der relativ geringen Höhe dieses Uebergangspunktes bietet er dennoch eine merkwürdig schöne Aussicht auf die nahe Schobergruppe, auf den Grossglockner, den Grossvenediger und die Rödtspitze

dar. Alle diese Kammtheile stehen auf den dahin gerichteten Sehlinien senkrecht und zeigen alle ihre höhern Spitzen und ihre Gletscher. Das Virgenthal liegt der Länge nach offen.

35. Der Stanziwurdi bei Döllach ist ein 8555 W. F. hoher, zwischen dem Möllthale und der Zirknitz liegender Alpenkopf, den man auf einem leichten und anmuthigen Wege in $4^1/_2$—5 Stunden erreichen kann. Die Rundsicht ist sehr reizend. Am weitesten greift sie gegen Süden aus, wo sie von den Bergen des Gailthals und von den prachtvollen Kalkgebilden südlich der Drau: Laserzwand, Kreuzkofel u. a., begrenzt wird. Im Südwesten und Westen thürmt die Schobergruppe ihre rauhen, zackigen, unruhig auf- und niedersteigenden Schiefermassen auf, und nur der Petzeck erhebt mit ruhiger Würde sein rundes, silbergraues Haupt, während noch andere, weit höhere und gleich silbergraue, der Venediger Gruppe angehörige Häupter aus grösserer Ferne über die Schultern der Schoberberge herübersehauen. Nun folgt in der Richtung gegen Nordwest, schnurgerade auf den Stanziwurdi alignirt, die Riesengallerie des Pasterzenthales, mit vielen Wunderdingen im Thal und auf den Höhen ausgestattet. Da liegt zuerst, tief zwischen den Bergen eingebettet, auf grünem Kissen das Dörfchen Heiligenblut sammt gothischer Kirche und hohem Spitzthurm; dann kommt das Schönste von Allem, der Grossglockner, wie ein an das Himmelsgewölbe angesetzter silberner Bohrer, neben ihm die Glocknerwand, der Romariswandkopf, der Schneewinkel, dann etwas abseits, doch entfernter als alle, der prächtige, auf allen Seiten in tadelloses Weiss gehüllte Johannisberg. Was ist das, von hier aus gesehen, für ein ganz anderer Geselle als jenes kleine Schneehäuptchen, wie es sich unter obigem Namen von Heiligenblut aus präsentirt; je höher du steigest, desto höher hebt sich auch der Johannisberg aus seiner Umgebung heraus, und nun steht er da, erhaben und prächtig wie ein Herrscher. Noch weiter gegen Norden folgen die hohe Riffel, der grosse Bärenkopf, die Glockerin und das Wiesbachhorn, dann etwas näher der Fuscherkarkopf, das Sinewelleck, die Racherin, der Spillmann und der Brennkogel. Mitten zwischen diesen Bergen aber steigt ein breites, aus reinstem Silber getriebenes Amphietheater ins Thal nieder, und setzt sich hier noch eine Strecke weit als Pasterzengletscher fort. Und alle seine Felsen und Schründe, und alles was ihn umgibt wird dir der Stanziwurdi zeigen: den grossen, kleinen und hohen Burgstall, die Franz-Josephshöhe, den Eissturz nebenan, den unteren Boden, u. s. f. Diesseits des Brennkogels sind dann noch alle andern Gipfel des centralen Hauptkammes bis zum

Goiselspitz hinaus sichtbar; der hohe Narr mit seiner Kuppelform liegt ganz nahe vor dir, und auch der Schlappereben-spitz und der thurmartige Muranerspitz steigen weiter östlich über die vorliegenden Kämme auf. Im Osten endlich gebietet der die Thäler von Fragant und Malnitz scheidende Ocheniggkamm dem Blicke Halt, obwol noch der Schneescheitel der Hochalpenspitze über ihn hinwegragt. — Und bist du dann Abends etwas ermüdet heimgekehrt, so ist weit und breit Niemand besser im Stande, deine Kräfte wieder zu sammeln, als die biedere Wirthin in Döllach.

36. Der Lonzaberg, nördlich von Ober-Vellach im Möllthale, liegt am Ende des Oscheniggkammes, d. h. in der Ecke, die das Möll- mit dem Malnitzthal bildet und die auch die Stelle bezeichnet, an der ersteres seine bisherige östliche Richtung in eine südöstliche verändert. Der Blick vom Lonzaberge longirt demnach das Möllthal bis zu seiner Mündung bei Möllbrucken, und da von hier ab das weitgeöffnete Drauthal genau im Alignement des unteren Möllthales bis Villach fortsetzt, so reicht die Aussicht von der erwähnten Berghöhe bis zu den Karavanken hinaus. Dieser Umstand ist in hohem Grade anziehend und macht ein bemerkenswerthes geographisches Factum ersichtlich. — Wendet man das Auge nach Osten, so erblickt es aus fast unmittelbarer Nähe beinahe den ganzen Hochalpenkamm vom Ankogel bis zum Reisnock und die Hochalpenspitze selbst, so wie das Säuleck; der Zwenbergerthörlkopf und der Reisnock sind schöne und stattliche Gipfelbauten. Aber auch der centrale Hauptkamm der hohen Tauern zeigt sich in seiner Erstreckung von der schönen Eispyramide des Ankogels bis zum Goiselspitz. Westlich ist dann der Sadnigg mit seinen Nachbargipfeln und im Südwesten und Süden ein grosser Theil der Kreuzeckgruppe, vom Polinigg bis zum Sandfeld, sichtbar. — Der Vorgipfel, der mir als hypsometrischer Standort diente, ist 6834 W. F. hoch, und kann von Obervellach in 4 bis $4^1/_2$ Stunden leicht erstiegen werden. Der Hauptgipfel liegt etwas nördlicher, ist um circa 1000 F. höher und hat aller Wahrscheinlichkeit nach ein noch viel umfassenderes Gesichtsfeld.

37. Die Lobbia ist eine in der Val Genova in Südtirol zwischen dem Bedole- und Matterotgletscher stehende, 9350 W. F. hohe Felsenspitze, die von der Bedole-Alpe, über die Mandron-Alpe, in 5 Stunden nicht ganz leicht zu ersteigen ist. Die Aussicht ist auf den hintersten Theil jenes Thals beschränkt, zeigt aber alle höchsten Gipfel des Adamellostockes: Caré alto, M. Levade, M. Rumo, M. Adamello, die Cima del Mandron, Brusazza, Cima di S. Giacomo und

Cima di Nardis oder Presanella, so wie die genannten zwei Gletscher bis in ihre letzten Details.

38. Der M. Spinale, 6384 W. F. hoch, steht östlich neben dem Uebergange von Pinzolo im Rendenathale nach Dimaro in der Val di Sol und ist von S. Maria di Campiglio in anderthalb bis zwei Stunden ganz leicht zu ersteigen. Die Aussicht ist für die relativ geringe Höhe des Gipfels gross und schön genug, und umfasst im Norden und Nordwesten die Berge von Pejo und Rabbi bis zur Cima di Vios, zum Zefalspitz, zum Pizzo Venezia und zum Eggenspitz, während über die Kämme, die das Ultenthal nördlich und südlich einschliessen, die höheren Schneespitzen des Oetzthals mit mattem Glanze herüberscheinen. Im Südwesten liegt plateauartig und viele Meilen weit unter Eis der gewaltige Granitstock der Adamellogruppe, im Süden endlich erscheint die weisse Dolomitmasse der Brentagruppe, in zwei Spitzen bis zu 10000 F. absoluter Höhe aufsteigend, mit ihren Wänden, Thürmen und Sägezähnen, wie ein steingewordenes Märchen, phantastisch, fremdartig und fesselnd.

Aus den obersteirischen Alpen.

Von **Wilhelm Schleicher.**

Die vielen Freunden grossartiger Naturscenen bereits bekannte und immer besuchte Admonter Gegend hat den besonderen Reiz für sich, dass sich hier auf engem Raume hohe Gebirge dreier verschiedener Formationen zusammendrängen, die sowohl in ihrer Gestaltung als in ihrer Fauna. und Flora auffallend verschieden sind. Die folgenden, auf Autopsie beruhenden Skizzen umfassen alle hervorragenden Punkte dieses sogenannten Admonter Gebietes, das Wort im weiteren Sinne genommen. Da die Vollständigkeit dieser Zusammenstellung, bei dem bisherigen Mangel einer ähnlichen von gleicher Specialisirung, ein wesentliches Moment ihrer Eignung für die Zwecke des österreichischen Alpenvereins und seines Jahrbuches bilden dürfte, so wird es wohl keinem Bedenken unterliegen, auch einzelne Schilderungen, welche vor zwölf Jahren durch die Wiener Zeitung veröffentlicht wurden, in abgekürzter Form hier zu wiederholen. Nur in dieser Weise liess sich eine möglichst lückenlose Monographie jenes höchst interessanten Erdabschnittes herstellen.

1. Der grosse Buchstein.

Allen Wanderern, die von Admont nach Hieflau durch das Gesäuse kommen, so wie allen Besuchern des Ennsthales von Admont bis Lietzen fällt gewiss dieser Berg auf, dessen massige Gestalt den östlichen Abschluss des offenen Thalbodens vor dem Eintritt der Enns in das Gesäuse zu bilden scheint, während er von anderen Höhen gesehen, wegen seiner

charakteristisch breiten Form, mit dem weiten Kare oben, einem riesigen, hohlen Zahne ähnlich, immer die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Als es sich um seine Besteigung handelte, liessen mir die eingezogenen Erkundigungen die Wahl zwischen der Südseite vom Gstatterboden im Gesäuse aus, und der Nordseite mit dem Ausgangspunkte St. Gallen. Ich zog den letztern vor; obwohl man von der Schwierigkeit einer solchen Vieles zu erzählen wusste, hinderte das nicht, dass sich zu dieser Partie mehrere Theilnehmer vereinigten.

Bei klarem, viel versprechendem Wetter verliessen wir Gresten und fuhren über Ipsitz, Waidhofen und Weyer nach Altenmarkt, hatten aber bald die unerfreuliche Wahrnehmung zu machen, dass das Ziel unserer Wünsche, der von mehreren Punkten dieser Route sichtbare grosse Buchstein, immer dichter in Nebel sich hüllte. Erst als wir nach St. Gallen kamen, wurde es abermals freundlicher, so dass wir uns des herrlichen Anblickes vollständig erfreuen konnten, welchen das Thal von St. Gallen gewährt. Eine überraschend schöne Partie in demselben bildet die Ruine Gallenstein, überragt von den grossartigen Formen der hohen Felsenhäupter, die sich vom Tamischbachthurm über die Tieflimauer hinüberziehen zu dem kühn geformten kleinen, und der breiten Masse des grossen Buchsteines, und als Gegenbild hiezu das schöne, üppig grüne Thal, mit dem freundlichen Orte.

Von St. Gallen geht es nun längs des Buchau-Baches an der Admonter Strasse aufwärts, bis man nach einer Fahrt von einer Stunde das Eisenzieher-Wirthshaus in der Buchau erreicht, welches am Fusse des Buchsteines liegt. Nachdem wir einen kundigen Führer aufgesucht hatten, wanderten wir, obwohl das Wetter wieder sich zum Schlimmen neigte, noch in der Abenddämmerung bis zu einer etwa eine kleine Stunde entfernten, aber noch niedrig gelegenen Alpe.

Des andern Tages wurde zeitlich früh aufgebrochen, obgleich Wolken und Nebel die Finsterniss erhöhten. Am Rande eines Baches, öfters diesen durchschreitend, kamen wir zu einer zweiten Alpenhütte, wo wir uns mit mehr Beleuchtungsmateriale versahen, dessenungeachtet aber noch eine Zeit lang arg herumtappten, weil der Weg jetzt steil anstieg. Bei beginnendem Morgen erreichten wir die Eisenzieher-Alpe, eine unbewohnte Hütte, wo wir Rast hielten und dann im Nebel weiterstiegen. Der lehmige Pfad war schlüpfrig geworden, auch geriethen wir zeitweise in Krummholz und mussten uns mühsam durcharbeiten. Der Aufstieg wurde immer steiler; wir umgingen oder überstiegen verschiedene Felsvorsprünge, welche im Nebel kolossal aussahen, und lang-

ten endlich bei einem grossen Geröllfelde an, welches grossentheils vom Nebel überlagert war, und wahrhaft endlos schien. Aengstlich und langsam ging es in der beweglichen Masse aufwärts, bis wir bei den schroffen Felswänden anlangten, wo wir uns in einer Höhe von beiläufig 5400 W. F. befinden mochten. Die Nebel umlagerten dicht die über uns, wie es schien, überall senkrecht aufstrebenden Felswände, deren eine, das Hasenköperl genannt, wir erklimmen sollten. Obwohl bereits ganz durchnässt und frierend, dachten wir unterhalb der Wände besseres Wetter abzuwarten; erst der strömende Regen zwang den Rückweg anzutreten. Anfangs wollten wir dem Geröll ausweichen; weil diess aber nicht recht anging, liessen wir uns, den Stock fest eingesetzt, von dem abrutschenden Gerölle forttragen, nur dann und wann festen Fuss fassend, und bedauerten schliesslich fast, dass die Geröllpartie ein Ende nahm. Müde, durchnässt, entmuthigt kamen wir zum Eisenzieher, fuhren nach St. Gallen und entschlossen uns bei der Fortdauer des ungünstigen Wetters zur Heimkehr.

Dieses Missgeschick bestärkte aber in mir nur den Wunsch, die Besteigung des Buchsteines auszuführen; und als kaum 14 Tage darnach ein paar Freunde, die mir als gute Bergsteiger bereits bekannt waren, uns in Gresten besuchten, brachte ich den Buchstein in Vorschlag.

Wir machten diessmal zum Theil einen anderen Weg nach St. Gallen, nämlich über Hollenstein und die Voralpe (mit prachtvoller Aussicht) nach Altenmarkt. Das Wetter liess diessmal nichts zu wünschen, so dass wir uns des reizenden Anblickes von St. Gallen im vollsten Maasse erfreuten.

Bei dem Eisenzieher schloss sich uns noch ein Freund an, mit dem wir schon früher so manche gelungene Expedition unternommen hatten. In unserer Alpenhütte war es diessmal lebendig, die vier Schwaigerinen der umliegenden Alpen waren auf Besuch bei ihrer Collegin, und zwei derselben versprachen, uns morgen auf den Buchstein zu begleiten. Der Abend war zwar neblig, und Nachts strömte ein Regenguss nieder; dessenungeachtet brachen wir am Morgen muthig auf, da die Nebel allmälig verschwinden zu wollen schienen.

In Begleitung der zwei Schwaigerinen schlugen wir einen andern Weg ein, als das letzte Mal, indem wir uns von den Hütten aus anfangs links wendeten, dann neben einer Holzwiese aufwärts stiegen, endlich rechts durch einen sehr steilen schuttreichen Einschnitt, die Gamsschupfen, kletterten, nach dessen Ueberwindung wir uns schon bedeutend höher befanden, als die Eisenzieher-Alpe liegt. Nun übersteigt man ein

Hag, windet sich durch einen Wald, bis man den von der Eisenzieher-Alpe kommenden Weg kreuzt, und steigt dann auf demselben zu den Felswänden hinan. Diessmal, wo sich der Nebel mehr und mehr verlor und die Aussicht immer freier wurde, kam uns der Stieg durch das Geröll leicht und kurz vor; wir kamen von der Alpe bis zum Hasenköperl in nicht ganz 2 Stunden, während wir das vorige Mal reichlich 3 auf diese Strecke verwenden mussten.

Unverzüglich stiegen wir am Hasenköperl aufwärts, und fanden diesen felsigen Vorsprung leicht und fast bequem zu übersteigen. Oben angelangt, bemerkten wir auf dem gegenüberliegenden Felsengrat zwei Gemsen; um sie länger im Auge behalten zu können, begannen die Schwaigerinen zu almen und zu singen, und wir konnten mit dem Fernrohr recht gut beobachten, wie diese muntern Thiere wohlgefällig lauschten. Nun führte unser Weg etwas abwärts, hierauf aber längs der Felswände bis zur Klammer.

Diese Klammer ist eine enge Schlucht, ein Riss in die Felsen, beiderseits von schroffen Wänden eingeschlossen, mit Schutt und Steintrümmern erfüllt, dabei sehr steil ansteigend. Ihre Ueberwindung bildet eigentlich die einzige beschwerliche Partie auf dem ganzen Buchstein, und ist durchaus nicht gefährlich, sondern nur sehr anstrengend. Meine Gefährten botanisirten, ich stieg daher rascher voraus und langte nach beiläufig einstündigem Steigen an der Scharte, d. h. an jenem Punkte an, wo die Klammer in das grosse Kar am Buchstein ausmündet, welches vielfältig zerrissen, an Klüften und Spalten reich und von den drei Gipfeln des grossen Buchsteins umgeben ist. Ich strebte vor Allem dem Gipfel zu, welchen das Triangulirungszeichen kennzeichnet, und erreichte ihn, über einige Mulden und Schneefelder schreitend, in einer kleinen halben Stunde.

Vom Sparafeld wallten noch zeitweilig Nebel herüber, wurden aber dünner und dünner, bis die Aussicht fast vollkommen rein und klar sich in ihrer ganzen Schönheit darstellte.

Gegen Nord und Ost reicht sie sehr weit. Von Nordwest bis Nordost schweift das Auge unbeirrt hinaus über eine Masse niederer Berge Ober- und Niederösterreichs in das Donauthal, erreicht selbst jenseits der Donau noch die böhmischen und mährischen Grenzgebirge. Zwischen Nordost und Ost fallen die Alpen an der niederösterreichisch-steirischen Grenze: Voralpe, Gamsstein, Hochkar, Oetscher, Dürrenstein, Schneeberg u. s. w., der Hochstadl bei Weichselboden, die Schneealpe und Raxalpe. Der mächtige Schwabenzug, welcher im

Osten aufstrebt, erscheint weniger grossartig, weil er sich zu sehr zusammenschiebt, so dass man nur die schmale Seite mit den westlichsten Spitzen erblickt. Desto ausgezeichneter ist die Aussicht gegen Südost und Süd; sie begreift den Einblick in die ganz nahe gerückten Kalkschroffen des Kaiserschilds, Reichensteins, Luegauers und Hochthors, mit theilweisen Ausblicken in entferntere Gegenden der östlichen und südlichen Steiermark und wieder auf die Gayler und Seckauer Alpen. Das Johnsbacher Thal, gerade im Süden, zwischen dem Hochthor einerseits, dem Reichenstein und Sparafeld andererseits, bietet ein eigenthümliches Bild. Zwischen Süd und West bauen sich die Gipfel am Rottenmanner Tauern und die Sölker Alpen auf, aus der Ferne blicken hohe Spitzen der südlichen Kalkalpen mit dem Terglou herüber. An die Sölker Alpen reihen sich die Radstädter Tauern, worauf als die Krone der Aussicht das Ennsthal folgt. Unmittelbar zu den Füssen stürzen die Felsen in das Gesäuse ab; dann, scheinbar nahe, erblickt man Admont, worauf das obere Thal der Enns mit allen Nebenthälern sich ausbreitet, begrenzt von den Sölker Alpen und Radstädter Tauern zur Linken, vom Grimming und dem hier eine herrliche Ansicht bietenden Dachstein, so wie dem schon nordwestlich gelegenen Todten Gebirge, den Prielen, dem Warscheneck und der Pyrgasgruppe zur Rechten; den äussersten Hintergrund aber nimmt der Eisgürtel der Tauern vom Glockner bis hinaus über den Venediger ein, während zwischen dem Dachstein und dem todten Gebirge das Tännengebirge, der Göll, Untersberg und andere Salzburger Berge sichtbar werden. Nordwestlich vom Priel erblicken wir den Traunstein und das Sengsengebirge, nebst zahllosen dazwischen liegenden Bergen.

Diese kurze Aufzählung wird genügen, um darzuthun, dass der Buchstein ein sehr interessanter Aussichtspunkt ist, dessen Besteigung verhältnissmässig wenig beschwerlich erscheint.

Nach einem längeren Aufenthalte auf diesem Gipfel stieg ich an der Schneide zu dem mehr südlich gegen den Gstatterboden gelegenen hinüber, und trat dann den Rückweg zur Scharte an und zwar durch den mehr zerklüfteten Theil des Kares, welches hier viele Aehnlichkeit mit dem Kar am todten Gebirge hat. Meine Gesellschaft traf ich noch bei der Scharte mit dem Einlegen der gesammelten Pflanzenschätze, die beiden Schwaigerinen mit dem Aufsuchen des Speik beschäftigt, welcher hier ziemlich häufig steht. Nachdem auch meine Gefährten den Aussichtsgipfel bestiegen hatten und zur Scharte zurückgekehrt waren, stiegen wir rasch durch die

Klammer hinab, zumal sich an verschiedenen Punkten Gewitterwolken aufthürmten. Wir umgingen das Hasenköperl, fuhren über zwei Geröllpartien und die Gamsschupfen ab, und erreichten das schützende Dach unserer Alpenhütte, als eben das Gewitter über Mareck und den Natterriegl mit Sturm und Hagel hereinbrach.

Zwei Jahre später, eben von der gelungenen Besteigung des Luegauers herabgekommen, besuchte ich in Gesellschaft eines jungen Bergfreundes den Buchstein abermals, diessmal ohne Führer, und stieg, ohne die Alpen zu berühren, gleich vom Eisenzieher aus zur Gamsschupfe auf, so dass wir in $3^1/_2$ Stunden den Gipfel des Berges erreichten und den Rückweg in 2 Stunden machten.

2. Der grosse Pyrgas.

Jedem Besucher von Admont, der günstigen Wetters sich erfreute, wird die prachtvolle Bergreihe aufgefallen sein, die im Norden aufstrebt, theilweise die Grenze gegen Oberösterreich bildet und mit ihren weissen Kalkfelsen so schön von dem üppig grünen Thale sich abhebt. Ihre Gipfel erreichen die Höhe von 6500 bis 7000 Wr. F. und steigen mit dem grossen Pyrgas bis zu 7048 F. auf. Die bezeichnendsten Höhepunkte sind in der Richtung von Ost nach West: der Natterriegel, die Bärenkarmauer, beim Thurm, die Kreuzmauer, der Scheiblingstein und der Pyrgas.

Oft schon hatte ich im Sinn, einen dieser Berge zu ersteigen, kam jedoch erst zur Ausführung dieser Absicht, als ich von Admont auf dem kürzesten Wege über das sogenannte Pyrgasgatterl nach Spital am Pyhrn hinüberstieg.

Der Morgen war wunderschön, und fröhlich wanderte ich den mir längst bekannten, aber immer wieder angenehmen Weg in der Mühlau aufwärts zur Gstattner Alpe. Allein von hier achtete ich, mit Sammeln beschäftigt, wenig auf den Weg und war bald zu weit rechts und viel zu hoch gestiegen; ich strebte nun allerdings der Richtung gegen die Einsattlung am Pyrgasgatterl zu, gelangte nach einigen Verwicklungen im Krummholze dorthin, aber immer noch beträchtlich höher als der Uebergangspunkt nach Spital liegt. Da die Luft ausserordentlich klar erschien, beschloss ich deshalb sofort den Pyrgas zu besteigen, obwohl mir kein Steig bekannt war und die Felsen ziemlich schroff vor mir aufstrebten. Allerdings war mein Weg steil und an mehreren jähen grasigen Stellen

selbst schwierig; dessenungeachtet gelangte ich, von der gedachten Stelle ob der Einsattlung aus, in nicht ganz 2, von Admont aus also in $5^1/_2$ Stunden auf den Gipfel des grossen Pyrgas.

Für die ausgestandenen Beschwerden wurde ich aber reichlich belohnt, denn die Aussicht war trotz der vorgerückten Tageszeit sehr rein, und ist sehr reich und mannigfaltig.

Zur Rechten im Norden breitet sich das Thal von Windischgarsten aus, zur Linken im Süden aber das Ennsthal, letzteres besonders herrlich, weit aufwärts mit allen Nebenthälern zu überblicken. Den Hintergrund nehmen die Eisberge an der Salzburg-Kärntner und Salzburg-Tiroler Grenze ein, die Tauern, vom Wiesbachhorn als dem westlichsten bis zum Hafnereck als dem südöstlichsten Punkte, mit zahlreichen, mächtigen Vorbergen. Nur links vom Grossglockner deckt der schöne Grimming einen kleinen Theil des Eisgürtels; unter den Vorbergen ragen vor dem Herzog Ernst und Schareck namentlich die Radstädter Tauern auf, an welche sich südwestlich und näher die Sölker Alpen schliessen, ein grossartiger, compacter Stock mit nahe zusammengedrängten, meist glockenförmigen, schneegefleckten 8000 bis 9000 F. hohen Kuppen, deren bezeichnendste Wildstelle, Hochgolling, Knallstein, Kieseck, Preber und Ruprechtseck sind. Vor ihnen wieder zieht in mehreren Reihen gegen Süd und Südost die grosse Gruppe der Granitberge, der Seckauer, Gayler Alpen u. s. w. hinüber, charakterisirt durch ihre pyramidalen Formen, wenig schroff, meist bis zur Spitze begrünt, theils einzeln stehend, theils in Gruppen vereint. Zwischen dem Bösenstein und Griedstein erblickt man, wieder entfernter, die Judenburger Alpen.

Kehren wir wieder zum Ennsthale zurück, so stellt sich uns, schon ziemlich nahe, rechts vom Grimming eine breite Schneemasse dar, überragt von mehreren Felsgipfeln, das Dachsteingebirge. An dieses rechts, und ganz nahe, reiht sich die Warscheneckgruppe, ein mächtiger Kalkstock mit breiter, massiger Form; dann folgen, schon im Nordwest, Hebenkas, Hochkasten, Feuerthal, Spitzmauer, grosser Priel, Kirchtag, Schwarzkogel, kleiner Priel und andere hohe zerklüftete Felsgipfel der Prielgruppe und des todten Gebirges. Jenseits Windischgarsten erhebt sich das Sengsengebirge oder der Langenberg mit der höchsten Spitze, dem hohen Nock. Zwischen dem kleinen Priel und dem Sengsengebirge aber sieht man auf ein Gewirr von Bergen, worunter Traunstein, Kastberg, Kremsmäuer, und hoher Salm besonders hervortreten. Gehen wir von dem gerade nordwärts sichtbaren Ausläufer des Sengsengebirges gegen Osten, so haben wir ausser dem bald folgenden Kresten-

berg keinen bedeutenden Berg bis zur Voralpe, wohl aber eine Masse niederer Berge, die sich allmälig weiter hinaus zu Hügeln senken, bis sie in die Flächen Oberösterreichs übergehen, jenseits der Donau neuerdings ansteigen, jedoch erst an der böhmischen Grenze die Höhe von 4000 Wr. F. überschreiten. Unter den genannten Bergen zwischen dem Sengsengebirg und der Voralpe sind die bezeichnendsten: Schoberstein bei Ternberg, Schieferstein bei Losenstein, Glasnerkogl bei Neustift, Tamberg bei Steier, Alpkogel bei Weyer, Freithopfberg und Sonntagberg bei Waidhofen, Bodenwies und Högerberg bei Altenmarkt, Prentenberg und Bauernboden bei Opponitz, Friesling bei Georgen am Reit, Prochaberg bei Ipsitz, Schwarzaberg und Richtereck bei Gresten, Zürner und Gföller Alpe bei Gaming, endlich Königsberg bei Hollenstein, schon hart an dem nördlichen Voralpengipfel, der Stumpfmauer. Nach der Voralpe folgt der Gamsstein, ober demselben der Dürrenstein und etwas weiter links der Oetscher; wieder näher das Hochkar, weiter die Kräuterin mit dem Hochstadl und die Zeller Staritzen. Hinter der Bergreihe von der Voralpe bis zur Zeller Staritzen liegt wieder eine Menge entfernter Gipfel, von denen ich hier nur Göller und Gippel, die Zellerhüte, den Schneeberg, die Schneealpe und Raxalpe als die bedeutendsten nenne. Ueber die Fortsetzung der Pyrgaskette gegen Osten, worunter besonders der unmittelbar nahe Scheiblingstein interessant ist, ragt die Veitsch, und dann, zum Theil über dem kleinen Buchstein und Tamischbachthurm, die Schwabenkette hervor. Endlich folgt in nächster Nähe der grosse Buchstein und etwas mehr südöstlich der Kaiserschild und der Eisenerzer Reichenstein, Luegauer, Hochzinödl, Hochthor, Zeyritz; zwischen Hochthor und dem Admonter Reichenstein bemerkt man noch die Kleinalpen.

Was die sogenannte L a n d a u s s i c h t betrifft, so ist sie ausgedehnt genug; ich beschäftigte mich aber nicht mit Feststellung ihres Details, weil mir Zeit und ein guter Tubus fehlte.

Auf dem Gipfel des Pyrgas war es angenehm warm und windstill, ich errichtete eine kleine Schneeschmelz-Anstalt und erfreute mich durch 3 Stunden der herrlichen Aussicht. Erst dann stiegen im fernen Süden Wolken auf, ohne jedoch die Aussicht zu trüben. Langsam trat ich endlich meinen Weg in der Richtung gegen Spital am Pyhrn an; ziemlich steil abwärts steigend, gelangte ich zu einem Steig, welcher sehr rasch abwärts führte, höchst einförmig verlief und fast fortwährend mit grobem Schutt bedeckt und mit hohem Grase stellenweise überwachsen war, so dass man keinen sicheren Tritt hatte. Ueber Weinmeisters Sensenwerk erreichte ich bald Spital.

Ein bequemerer, angenehmerer Weg als der meinige, führt von Spital zur Stiftalpe und von da auf den Pyrgas, dessen Gipfel man mit wenig Anstrengung erreichen soll.

3. Der Luegauer.

Dieser durch seine eigenthümliche, spitz und schroff emporstrebende Form ausgezeichnete Berg steigt südlich von Hieflau im Ennsthale auf, und bildet die Westwand des Thales Radmer; man kann ihn im weiteren Sinn zur Hochthorgruppe rechnen, deren östlichsten Pfeiler er bildet. Er erreicht eine Höhe von nahezu 7000 Wr. F. (die Spitze mit dem Triangulirungszeichen 6952 F.)

Der Luegauer hatte mich, von unseren niederösterreichisch-steirischen Grenzalpen aus gesehen, stets durch seine kühne Form angezogen, so dass ich seine Besteigung beschloss. Ueber die Besteigbarkeit verlauteten widersprechende Nachrichten; während die Einen die Unternehmung als mit Gefahr verbunden darstellten, äusserten Andere, dass selbst das Weidevieh der umliegenden Alpen bis zur Spitze gelange.

Bald fand sich eine kleine Gesellschaft zusammen, welche über Gaming nach Gössling und Lassing fuhr und von hier aus in kurzer Zeit die Palfau und das einsame Wirthshaus, die Eschau, erreichte, wo übernachtet wurde. Obwohl wir bei unserer Abreise alle Anzeichen eines dauernd günstigen Wetters für uns hatten, begannen doch schon am Abende einige Berge sich einzunebeln.

Am anderen Morgen sah es noch kritischer aus; wir wanderten über Gams nach Lainbach und von da in die Hieflau; einen sehr schönen Anblick bietet vom Gamsberge, einem Strassenpunkte aus, das fruchtbare Thal Landl mit den rundum aufstrebenden Kalkfelsen, von denen der Luegauer die Aufmerksamkeit am meisten fesselt. In Hieflau besuchten wir trotz des herabströmenden Regens die grossartigen Köhlereien, den Holzrechen u. s. w., und traten, nachdem es zu regnen aufgehört, die Weiterreise an. Es ging noch eine halbe Stunde auf der nach Eisenerz führenden Strasse fort, wornach man rechts, am Radmerbache aufwärts, dem Pfarrorte Radmer zuwandert, welches man von Hieflau aus in 2 Stunden erreicht.

Obwohl wir die Schönheit dieses Thales wegen des auf den höheren Bergen lagernden Nebels nur ahnen konnten, gefiel es uns doch sehr gut. Ich habe dieses wenig bekannte Thal später noch öfter bei schönem Wetter besucht und kann es nicht genug empfehlen. Schon der Eingang ist sehr interessant;

die felsigen Ausläufer des Luegauers zur Rechten, die des Kaiserschildes zur Linken schliessen das Thal mit ihren grossartigen bizarren Formen enge ein. Desto überraschender wirkt dann die Erweiterung des Thalraums, Wiesen und Felder erfreuen das Auge, schöne Waldungen werden von hohen Felshäuptern umkränzt, tief im Hintergrunde ragen die grünen Schieferberge zwischen Radmer und Kallwang mit dem gewaltigen Zeiritz-Kampel hervor, inmitten des Thales aber liegt auf einer aus Eisenerzen bestehenden Anhöhe eine ansehnliche Kirche mit 2 Thürmen, am Fusse des Hügels mehrere Gebäude, darunter ein zur Ruine zusammensinkendes Blahhaus (Hochofen).

So schön die Gegend, so schlecht waren die Wirthshäuser, so dass wir trotz des zeitweiligen heftigen Regens beschlossen, alsbald zur Alpe aufzusteigen, wo es unmöglich schlechter mit der Unterkunft bestellt sein konnte. Man geht über die sogenannte Pfarralpe, kaum eine Viertelstunde von der Kirche entfernt, steigt dann wenig steil aufwärts durch einen Wald, bis man in einer Stunde die erste Schwaighütte erreicht. Hier sah es auch wieder nichts weniger als einladend aus, und wir schritten weiter zur oberen Alpe am Scheicheck; anfangs durch einen schuttreichen Graben, dann über einen steilen grasigen Plan, endlich etwas abwärts durch ein Moor, durch kleines Gehölz. Als wir die Alpe am Scheicheck in 1½ Stunden erreicht hatten, waren wir nicht wenig erfreut, eine geräumige, rauchfreie Hütte, freundliche Leute und überhaupt allen Comfort anzutreffen, den man von einer Alpenhütte erwarten kann.

Am folgenden Tage blieb das Wetter fortwährend ungünstig, der Luegauer und die Felsen, welche das Sulzkar umschliessen, waren zwar immer sichtbar, aber vom Lande her zog das Gewölk, unaufhörlich stiegen vom Ennsthale die Nebel herauf; die bei jedem Sonnenblick neu erwachende Hoffnung wurde stets wieder zu Wasser. Da mehrere Theilnehmer der Excursion an einem bestimmten Tage heimgekehrt sein mussten, erübrigte nur der Rückzug; wir schlugen einen näheren und bequemeren Weg ein und erreichten durch den Waggraben in 1½ Stunden Hieflau.

Kaum acht Tage später begab ich mich, diessmal allein, wieder in die Hieflau, um die Besteigung des Luegauers neuerdings zu versuchen. Mit einem vortrefflichen Führer stieg ich von dort um 1 Uhr Nachmittags durch den seines Reichthumes an Petrefacten wegen bekannten Waggraben aufwärts, mit der Absicht, falls das sehr zweifelhafte Wetter sich günstig gestalte, den Luegauer zu besteigen, im gegentheiligen Falle aber durch das Sulzkar nach Johnsbach hinüberzusteigen.

Nachdem wir etwa eine Stunde gestiegen waren, langten wir an dem Punkte an, wo sich die Wege theilen, links zur Alpe am Scheicheck, rechts ins Sulzkar. Da wieder allenthalben drohende Regenwolken aufstiegen, auch ein ungünstiger Wind blies, sagten wir dem spurlos im Nebel verschwundenen Luegauer Lebewohl und wanderten dem Sulzkar zu. Doch nahm dieser Ausflug ein weniger klägliches Ende, als der erste Versuch, wie aus der Besteigung des Hochzinödls zu ersehen sein wird.

Erst zwei Jahre später war es mir gegönnt, einen dritten Versuch zur Besteigung des Luegauers zu unternehmen.

In Gesellschaft eines jungen Freundes begab ich mich in die Hieflau; ohne Führer brachen wir am frühen Morgen, bei sehr günstigem Wetter auf, durch den Waggraben zur Alpe am Scheicheck, die wir von Hieflau aus in 2 Stunden erreichten. Ohne Aufenthalt ging es diessmal weiter, den mächtigen Felsmassen zu, die sich im Süden der Alpe, nur durch eine Strecke moorigen Grundes von derselben getrennt, erheben. Da hier der Luegauer aus zwei gesonderten Gipfeln bestehend erscheint, dessen hinterer anscheinend höher und vom vorderen durch eine nicht unbedeutende Einsattlung getrennt ist, gingen wir nach Ueberschreitung des Moores eine kleine Strecke unter dem Westabhange des Berges hin, und stiegen dann erst aufwärts, dem Punkte zu, welchen wir für den höchsten hielten. Ohne wesentliche Beschwerde gelangt man auf diesem Wege, abwechselnd durch Krummholz, über Felsen, kleine Rasenpartien und Gerölle rasch auf die Schneide des Berges und auf den hinteren höheren Gipfel, und zwar von der Alpe am Scheicheck aus in $1^1/_2$ Stunden.

Der Kamm des Berges ist schmal, fällt besonders gegen die Radmer steil ab, und setzt sich nordöstlich zum anderen Gipfel fort, welcher ein kleines Kreuz trägt und etwa 5 Klafter niederer sein mag, als unser Standpunkt. Gegen Nordwest ziehen sich dann die Felsmassen, besonders interessant geschichtet, fort bis ungefähr ober dem Schlosse von Radmer, worauf dann ein Abhang zu einer grünen Einsattlung, der Alpe Neuburg, hinüberführt.

Die Aussicht vom Luegauer, obwohl im Ganzen rein, befriedigte uns nicht besonders; wenigstens steht sie der vom Buchstein, vom Pyrgas u. s. w. bedeutend nach. Gegen Nord und Ost gleicht sie fast jener vom Buchstein, gegen Süd decken die Seckauer Alpen und die Rottenmanner Tauern, gegen Südwest die Sölker Alpen jede weitere Fernsicht; der Dachstein im Westen ist gut sichtbar, dann aber lassen die nahen hohen Kalkalpen Reichenstein, Sparafeld, Hochthor,

Buchstein, wenig mehr von entfernteren Bergreihen herüberblicken. Schön ist der Einblick ins Thal von Landl im Norden, wie in das östlich zu unseren Füssen sich ausbreitende von Radmer, dessen doppelthürmige Kirche, anscheinend ganz in der Ebene, tief unter uns liegt.

Nach einstündigem Aufenthalte stiegen wir wieder abwärts, immer in südwestlicher Richtung, der Neuburg zu; am Fusse des Luegauers liegt hier ein grüner Boden mit einer Alpenhütte, jenseits welcher sich Felspartien erheben, die ich der Karte nach für die Jarlingmauer hielt. In der Nähe genannter Alpe kamen wir auf einen gut kennbaren Fussteig, welcher über den rasigen Boden führt, wobei man zur Rechten einen hohen Ausläufer des Luegauers, senkrecht geschichtet, bewundert. Als wir endlich ins Freie kamen, sahen wir zu unserer keineswegs freudigen Ueberraschung gerade unter uns das Schloss von Radmer, und sehr weit rechts, durch Gräben und Felsen von unserem Standpunkte getrennt, den Uebergang über die Neuburg nach Johnsbach. Wir verzichteten auf diesen Uebergang und beabsichtigten in die Radmer hinabzusteigen. Allein der Steig verlor sich bald im Rasen und nach einiger Zeit gebot uns eine kaum 8 Klafter hohe, aber steil abfallende Felswand völlig Halt, so dass wir umkehren mussten, obwohl wir von hier aus in einer halben Stunde das Schloss in der Radmer erreicht haben würden. Wir kamen auch bald wieder zur vorerwähnten Alpenhütte, die jedoch verschlossen war und nicht einmal Wasser darbot, eine trübe Lache ausgenommen. Nach reifer Ueberlegung beschlossen wir, durch den Hartelsgraben zur Enns hinabzusteigen.

Ein schlechter Steig brachte uns ziemlich steil abwärts, erst nach geraumer Zeit kamen wir zu einer Quelle, dann an Köhlereien vorbei zu einem kleinen Hause, das gleichfalls verschlossen war. Hier lag uns der Tamischbachthurm so nahe gegenüber, dass wir glaubten, das Ennsthal in kürzester Zeit zu erreichen. Dennoch sollte es anders kommen. Rechts führte ein Weg aufwärts in den Waggraben hinüber, links ein schmaler Steig abwärts. Ohne weiteres Bedenken wurde letzterer eingeschlagen, er verlor sich aber bald, kam wieder zum Vorschein bis zu einem kleinen Grasboden, wo ein Heustadel stand; dieser Boden war stellenweise mit riesigen Huflattichblättern bedeckt, welche jede Spur von Weg verwischten. Wir stiegen dessenungeachtet abwärts, der Graben verwandelte sich jedoch in eine Urwildniss, in der theils Steintrümmer und Baumstämme, mitunter von der üppigsten Vegetation bedeckt, theils schroff abstürzende Felsstufen, über welche die Gewässer rauschen, das Hinabsteigen höchst mühsam ge-

stalteten. Von den Felswänden beiderseits stürzten zudem Wasserfälle herab, welche den Bach schnell vergrösserten, so dass nun auch das Ueberschreiten desselben mitunter bedenklich wurde. Endlich fanden wir ein paar Balken über das Wasser gelegt, die ersten Spuren menschlicher Thätigkeit, weiter von Zeit zu Zeit einen durch Ziegen getretenen, freilich immer noch höchst beschwerlichen Pfad, den wir mit Jubel begrüssten, weil wir nun hoffen durften, hinabzukommen, ohne etwa wegen einer unübersteiglichen Wand oder eines Wasserfalles den ganzen Weg zurückmachen zu müssen. Um 3 Uhr Nachmittags, nachdem wir seit 4 Uhr Morgens fast ununterbrochen auf dem Wege gewesen waren, kamen wir zur Hartelsgraben-Brücke an der Enns, wo wir uns erhitzt und ermüdet niederwarfen, um zu ruhen. Eine kurze Ruhe stärkte uns wunderbar, und in Betrachtung der Herrlichkeiten versunken, welche das Gesäuse bei einer wundervollen Abendbeleuchtung darbietet, vergassen wir bald die Müdigkeit und kamen ziemlich frisch in Johnsbach an, wo wir uns im Wirthshause mit Alpenkost begnügen mussten. Zwei Tage darnach hatten wir auch den Buchstein bestiegen.

4. Das Hoch-Zinödl.

Dieser schöne Berg ist in weiteren Kreisen fast ganz unbekannt. Er gehört zur Hochthorgruppe, ist jedoch vom eigentlichen Hochthor durch eine tiefe Einsattlung getrennt und auf den Generalstabskarten zwischen den Namen Sulzkar und Speikfeld eingezeichnet. Obwohl ein gewaltiger Kalkblock, hat das Hoch-Zinödl doch nicht den öden und zerrissenen Charakter des Hochthors; es ist reich an seltenen Pflanzen, noch reicher aber in seiner Insektenfauna bestellt.

Die Besteigung des Hoch-Zinödls lag ursprünglich nicht in meiner Absicht, nur dem Zufall verdanke ich die Kenntniss dieses in mehrfacher Hinsicht interessanten Berges.

Als mir ungünstiges Wetter zum zweiten Male die Besteigung des Luegauers vereitelte, entschied ich mich dahin, durch das Sulzkar nach Johnsbach hinüberzusteigen. Wir eilten auch so rasch vorwärts, dass wir in $1\frac{1}{2}$ Stunden von Hieflau aus die Köhlerhütte im Sulzkar erreichten, wo wir einen heftigen Regenguss vorübergehen liessen. Dann führte unser Weg durch einen Wald und durch Partien sehr üppiger Cacalien, sogenannter Plutschen, die uns ihren Ueberfluss an Nässe mittheilten. Die grossartigen Felsmassen des Zinödls und der Jarlingmauer, welche das Sulzkar einschliessen, waren anfäng-

lich nur theilweise zu sehen, da dichte Nebel darauf lagerten; bald aber hoben sich die Nebel wenigstens so weit, dass man die Schönheiten dieser einsamen Gegend ungestört bewundern konnte.

Das Sulzkar bietet in der That einen grossartigen Anblick; links umschliesst es der Luegauer, dann die Jarlingmauer (mit dem Bärenloche), rechts streben die Wände des Hoch-Zinödls auf, gleich denen der Jarlingmauer von einer Masse fast horizontaler Spalten durchzogen, an ihrem Fusse lagern ausgedehnte Schutthalden; im Hintergrunde erhebt sich steil ein grüner Plan, in dessen Mitte gleich einem Wächter des Kares ein riesiger, grösstentheils rother Felsblock aufstrebt, der Hund genannt. Der von den genannten Gebirgen umschlossene Raum, unser Sulzkar, ist sehr ausgedehnt, fast eben und mit schönen Waldbäumen geziert und von frischem Wasser durchrieselt; ein ziemlich grosser Teich schmückt, und zahlreiches, wohlgenährtes Weidevieh belebt den Raum.

Im Sulzkar liegt keine Alpe, sondern nur eine Halterhütte. Mittlerweile hatte es sich mehr und mehr geklärt, so dass ich wenigstens den die Einsattlung ob dem Sulzkar um 300 bis 400 Fuss überragenden Hund besteigen wollte. Schon waren wir auf dem Wege dahin, als sich die Witterung so rasch besserte, dass wir kurz vor 5 Uhr Abends beschlossen, auf das Hoch-Zinödl zu steigen und dann in der an seinem Nordabhange gelegenen Wolfbauern-Alpe zu übernachten. Der Fusssteig zieht sich zu einer Einsattlung gegen das Hochthor hin; wir aber stiegen ziemlich gerade in den Wänden aufwärts, mitunter etwas mühsam, doch ohne Gefahr und wesentliche Beschwerde; dann verfolgten wir die Schneide des Berges bis zum Gipfel, der mit dem Luegauer gleiche Höhe zu haben scheint. Es war mittlerweile ganz rein geworden, selbst die bis nun am hartnäckigsten umnebelten Berge, die Sölker Alpen, zeigten sich in voller Schönheit.

Die Aussicht erreicht im Süden in ziemlicher Nähe den Hochreichard in den Seckauer Alpen, links davon im Hintergrunde die Stub-Alpe, dann ganz nahe den Zeiritz-Kampel, einen über und über begrünten, höchst anmuthigen Berg, dem sich weiter rückwärts das Magwieseck, und ganz im Hintergrunde die Kleinalpen anschliessen, wieder näher reihen sich das Gösseck am Reitnig und das Wildfeld, wonach in nächster Nähe der Luegauer folgt; seine Form ist von hier nicht spitz, sondern mehr breit, an seinem nordöstlichem Abhange zieht sich eine grüne Fläche hinauf, die man, von andern Seiten den Berg betrachtend, nicht ahnen würde. Links vom Luegauer sieht man einen Theil des Kaiserschildes, welchem sich die

Schwabenkette anschliesst. Von den weiter entfernten Bergen im Nordost erwähne ich nur den Schneeberg, die Schneealpe, die Zeller Staritzen, etwas näher die Kräuterin, wieder entfernter die Zeller Hüte und die Gemein-Alpe, zwischen welchen eine Menge von Bergen Niederösterreichs herüberschaut, um Josephsberg, Annaberg, Türnitz, Hohenberg und Lilienfeld gelegen. Von bekannteren Bergen gewahrt man weiter das Hochkar, über welches Oetscher und Dürrenstein hervorragen. Gegen Norden erhebt sich in unmittelbarer Nähe der Tamischbachthurm mit seinen östlichen Ausläufern Alpenmauer und Brett, zu den Füssen des Beschauers liegt das Ennsthal bei Hieflau; zwischen dem Tamischbachthurm und dem Hochkar sieht man noch eine Menge Berge und Hügel, die sich über Lunz, Gaming, Gresten und Scheibbs in die Donaugegenden hinausziehen. Der Tamischbachthurm ist durch die Tieflimauer und den kleinen Buchstein mit dem grossen Buchstein verbunden; zwischen dem Tamischbachthurm und dem Buchstein entdeckt man den Gamsstein und die Voralpe, letztere besonders hoch erscheinend; darüber hinaus wieder eine Menge niederer Berge bei Gaflenz, Opponitz, Waidhofen und Neustift, dann den grossen Alpkogel bei Weyer, den Schieferstein; jenseits des Mureсks (des nordöstlichen Ausläufers der Pyrgaskette) den Schoberstein; links vom grossen Buchstein die Pyrgaskette selbst; hierauf folgt der grosse und kleine Priel, etwas näher das Warscheneck und die übrigen Berge dieser Gruppen. Ehe man zum Hochthor hinüberstreift, mag man einige Hochgipfel aus dem Glockner- und Venediger-Gebiete bemerken. Das Hochthor deckt zuvörderst Sparafeld und Reichenstein und den ganzen Dachstein; man unterscheidet das Hochthor selbst mit zwei ausgezeichneten Gipfeln, dann den etwas niedereren aber ebenso wild zerrissenen Oedstein und Kälbel-Planspitz. Links vom Hochthor im Südwest sieht man Hochgolling, Knallstein und andere Gipfel der Sölker Alpen, während etwas näher besonders der Bösenstein hervortritt, dann wieder entfernter Hohenwart, Greimberg, Schiesseck erscheinen. Zwischen dem Schiesseck und dem mehr südlich gelegenen grossen Griesstein müsste man einige höhere Häupter der Krainer Alpen, worunter den Mangert, ganz gut sehen. Zwischen dem Kesseleck und dem noch weiter links stehenden grossen Ringkogel blicken die Judenburger Alpen herüber, zwischen dem Ringkogel und unserem Ausgangspunkte, dem Hochreichard aber, die Saualpe in Kärnten. Die Landaussicht ist bedeutend.

Langsam stiegen wir zur Wolfbauern-Alpe hinunter, die wir gegen 9 Uhr erreichten, und übernachteten dort. Am

nächsten Tage führte uns ein steiler, felsiger Steig hinunter zur Hartelsgraben-Brücke in das Ennsthal, welche auch den Schlusspunkt der endlich doch gelungenen Besteigung des Luegauer bildete.

5. Das Hochthor.

Da die Schilderung des Hochthors und seiner Besteigung bereits in dem Jahrbuche des österreichischen Alpenvereins für das Jahr 1866, und zwar in der Abtheilung der Notizen auf S. 367—370 enthalten war, so darf wohl vorausgesetzt werden, dass sich dieselbe in den Händen aller unserer Leser befinde, wesshalb von ihrem Wiederabdrucke hier nicht wohl die Rede sein kann.

6. Der grosse Bösenstein.

Der grosse Bösenstein, südlich von Admont und Rottenmann gelegen und aus dem Paltenthal sich erhebend, ist eine Fortsetzung der norischen Central-Alpenkette gegen Ost. Nachdem diese von den Sölker Alpen an allmälig niederer geworden, strebt sie mit dem grossen Bösensteine wieder bis der 7730 F. empor, fällt dann einerseits gegen den Rottenmanner Tauern, den östlichsten „Tauern“ genannten Uebergangspunkt ab, während sie sich eine kleine Strecke nördlich zum Hochhaindl fortsetzt und mit dem Stein am Mandl bei Rottenmann endigt. Oestlich, jenseits der Tauernstrasse, erheben sich zwar wieder die Seckauer Alpen, von deren Hochgipfeln jedoch keiner mehr die Höhe des grossen Bösensteins erreicht. Das Gebirg ist Urfels und zwar Gneiss, der Bösenstein selbst Granit, das Stein am Mandl hingegen, 6454 F. hoch, besteht aus Glimmerschiefer. Die Berge dieser Kette haben im Allgemeinen pyramidale Formen, sind meist bis an die Spitze begrünt und umschliessen eine Menge kleinerer Seen.

Man besteigt den Bösenstein am besten von dem hochgelegenen Pfarrorte Hohentauern, wo man in der Post bei bescheidenen Anforderungen gutes Unterkommen findet und von wo aus sich andere interessante Excursionen in die Seckauer Alpen machen lassen.

Ich verliess Admont, wanderte früh Morgens den bekannten malerischen Weg in die Kaiserau entlang aufwärts, und kam so zum Kreuz am Lichtmessberg (3500 F.), von wel-

cher Höhe man eine hübsche Ansicht der Admonter Berge, des Dachsteins und des Paltenthales mit den südwärts begrenzenden Bergen der Seckauer Alpen und Rottenmanner Tauern hat. Nun ging's rasch abwärts in das breite aber sumpfige Paltenthal, in das man am Abhang des Lichtmessberges beim Orte Dietmannsdorf gelangt.

Um es zu durchschreiten und zu dem gegenüber liegenden Trieben zu gelangen, muss man, den Mooren auszuweichen, einigen Umweg machen. In drei Stunden von Admont aus war Trieben erreicht, und bald stieg ich die Strasse am Rottenmanner oder Triebner Tauern hinauf. Die dem Stift Admont gehörigen Eisenwerke unten rechts lassend, steigt die Strasse eine Strecke bedeutend an; vor uns erhebt sich der 5711 Fuss hohe Triebenstein, ein felsiger Berg, den wir auf zwei Seiten umgehen; neben der Strasse, zur Rechten, schäumt der Triebenbach herab. Nachdem man eine kleine Stunde gewandert, zweigt sich rechts am Fusse des Triebensteins ein Weg ab, welcher den Berg auf zwei andern Seiten umgeht und ebenfalls nach Hohentauern führt; dieser Weg, durch die Sunk genannt, soll etwas näher sein als die Strasse. Von nun an ist die Steigung der Strasse weniger beträchtlich. Nach einer halben Stunde wendet man sich rechts, den Hauptbach verlassend, der schon in den Seckauer Alpen entspringt, von denen wir hier einen Ausläufer, das grüne Födleck, vor uns hatten, und erreicht in einer weiteren Stunde Hohentauern, das aus Kirche, Pfarrhof, Post und noch ein paar kleinen Häusern besteht. Die Post am Rottenmanner Tauern mag eine Seehöhe von 4500 bis 4700 Fuss haben, die Vegetation ist für diese Höhe üppig; freilich wird das Getreide oft durch Schneefall mitten im Sommer verdorben. Von hier aus geht die Strasse ziemlich eben fort, bis sie sich in ihrem weiteren Verlauf über St. Johann nach Zeiring hinabsenkt, um dann nach Judenburg oder Unzmarkt weiter zu führen. Diese im Winter oft mehrere Tage lang unpassirbare Strasse wird gegenwärtig wenig befahren. Den höchsten Punkt derselben geben mehrere Reisehandbücher über 5600 F. an, was offenbar viel zu hoch ist, da ihn der trigonometrisch vermessene Triebenstein gewiss um 1000 F. überragt, auch der Zustand der Vegetation auf keine so bedeutende Erhebung deutet.

Anfangs wollte ich am Nachmittage den Triebenstein ersteigen, um die Gegend zu recognosciren, und am andern Tag das eigentliche Ziel der Wanderung, den Bösenstein besuchen. Da aber anhaltend gutes Wetter in jenem Jahre sehr selten war und auf einen heiteren Tag gewöhnlich mehrere trübe

folgten, entschloss ich mich bald, noch an demselben Tage auf das Hauptziel loszugehen.

Bei der Post eingeholte Erkundigungen liessen meinen Plan als ausführbar erscheinen, und ich verfügte mich Mittags in das etwa $^1/_4$ Stunde entfernte Jägerhaus wegen eines Führers, der auch bald bereit war. In Begleitung des Admont'schen Revierjägers wurde um 1 Uhr die Wanderung begonnen; wir kamen vorerst an einem der drei kleinen Seen, in der Nähe des Jägerhauses, vorüber, und stiegen dann bald mässig bergan, der Scheibelalpe zu, welche wir in einer Stunde erreichten. Sie liegt in einem Kessel, umgeben vom Bösenstein und seinen hohen Ausläufern. Fortschreitend, gelangten wir bald zum kleinen und weiter zum sogenannten grossen See, welch' letzterer ungefähr 15 Joch Flächenraum einnehmen mag und ziemlich tief zu sein scheint. Oberhalb desselben wandten wir uns rechts und stiegen gemächlich einen grasigen Abhang hinan, der sich vom grossen Bösenstein selbst herüberzieht, dann steiler aufwärts, der Schneide des Berges zu, auf welcher fortschreitend wir ohne Gefahr und mit wenig Beschwerde bequem in $2^1/_2$ Stunden von der Alpe aus den triangulirten Gipfel des grossen Bösenstein erreichten. Der ganze Berg ist auf dieser Seite berast, nur an der Schneide ist er stark verwittert und daher etwas zerklüftet; diese Zerklüftung und einzelne grosse herabgestürzte Blöcke bilden die einzige Beschwerde bei Ersteigung dieses Berges; aber auch diese Hindernisse können mit einigem Umwege umgangen werden. Der Bösenstein dürfte somit seinen ominösen Namen nur dem Umstande zu verdanken haben, dass seine hohe Spitze den Gewittern zum Anhaltspunkte dient.

In den höchsten Partien ist der Granit meist mit grünen Flechten überzogen, die mit üppigen Polstern von *Silene pumilio*, vielen Exemplaren von *Senecio carneolicus*, und mehr vereinzelten des prachtvollen *Sempervivum Funkii* und anderer schönen Alpinen abwechseln. An den grasigen Abhängen fliegen unter andern eine Menge Schmetterlinge aus der Familie der Satyriden, *Erebia Gorge, Tyndarus, Manto, Cassiope, Pharte* u. s. w. Interessant sind die häufig vorkommenden und eine ansehnliche Stärke erreichenden Zirbelkiefern, welche bis zu einer Höhe reichen, in der sonst die (hier sparsam vorkommende) Zwergföhre kaum mehr fortkommt.

Ehe wir zur Betrachtung der Aussicht übergehen, sei es mir erlaubt, etwas Weniges über das Gebirge zu sagen, dessen Haupt der grosse Bösenstein ist. Im Süden durch eine unbedeutende Einsattlung von ihm getrennt, strebt der kleine Bösenstein, wenig niederer als sein Nachbar, empor, der

seinerseits wieder gegen Südost ausläuft, den grossen See umklammert und dann mit einem Kogel, dem Hengst, endet, der sich gegen Hohentauern abdacht. Die Fortsetzung des kleinen Bösensteins nach Südwest zieht einerseits in einer Bogenlinie hinüber zum Hochschwung, ungefähr in ihrer Mitte aber geht der Zug wieder südöstlich zum Neualpenkogel und dem 7258 Fuss hohen Bruderkogel. In nördlicher Richtung senkt sich der grosse Bösenstein bedeutender abwärts und strebt dann empor zu einem Berge mit drei Absätzen, der Dreistecken genannt, dann zum Hochhaindl, der hufeisenförmig einen See umschliesst, und endet mit dem grünen Kogel des Stein am Mandl bei Rottenmann.

Die Aussicht ist sehr grossartig und in vieler Hinsicht interessant.

Im Osten strebt über dem nördlichsten Ausläufer der Seckauer Alpen, dem Födleck, der Reiting empor, mit dem Wildfeld und Reichenstein scheinbar zu einer gewaltigen Masse vereint. Gegen Südost liegen die Seckauer Alpen uns ganz nahe, sehr charakteristisch durch ihre pyramidalen Formen, bis zur Spitze begrünt, und reihen sich dichtgedrängt aneinander; die höchste Spitze dieser Gruppe ist der Hochreichard, 7618 Fuss, die schönste Pyramide aber bildet der nahe 7379 F. hohe grosse Griesstein, dessen westlicher Ausläufer „Geyerkogel“ uns am nächsten steht; der Triebenstein, ganz im Osten, ob Hohentauern, liegt tief unter uns. Ganz nahe bemerken wir den schon zum Rottenmanner Tauern gehörigen Bruderkogel; über ihn und zwischen ihm und den Seckauer Alpen streben im Hintergrunde die Judenburger Alpen herüber, und rechts von diesen, fast im Süden, dürfte der höchste Gipfel der Steiner Alpen in Krain, der 8065 F. hohe Grintouz sichtbar sein. Die mannigfach verzweigten Bergrücken unseres Rottenmanner Tauern selbst, mit ebenfalls begrünten Gipfeln, verbinden sich im Westen mit den Sölker Alpen; keiner erreicht die Höhe des Bösensteins, die meisten sind bedeutend niederer, und im Ganzen stehen sie den Seckauer Alpen an Höhe nach; was sie besonders reizend macht, sind die vielen kleinen Seen in ihren Buchten und selbst auf den Gipfeln, so wie die Menge von Alpen, welche die tieferen Partien beleben. Ueber diesen Bergen erblickt man südlicher mehrere Gebirgszüge, zu deren Entzifferung mir die Zeit fehlte; die Lambrecht-Turracher Berge, dann auch manche Spitze der fernen Karnischen Alpen sind hier zu erblicken. Gegen West streben die Gipfel der Sölker Alpen: Ruprechtseck 8168 F., Preber Spitz 8850 F., Knallstein 8206 F., darüber der 9045 F. hohe

Golling, daneben das Kieseck 8460 F., und mehr gegen Nordwest die spitze Wildstell 8679 F. hoch empor; die entfernter zwischen Preber und Knallstein auftauchenden hohen Spitzen dürften dem Hafnereck und Ankogl angehören.

Rechts von der Wildstell erheben sich noch höhere Bergzüge, die Kette der Tauern mit ihren Eisfeldern, vom Glockner bis zu ihrem westlichen Ende im Zillerthale Tirols. Im Westen bemerken wir einen Theil des ewigen Schneeberges bei Werfen, und etwas nördlich von diesem breitet sich, uns schon ziemlich genähert, die grossartige Masse des Dachsteines mit allen seinen schroffen Felsgipfeln aus. Rechts vom Dachstein haben wir sehr nahe den Grimming, von diesem wieder rechts entfernter mehrere Salzburger und Ischler Berge, darunter den Schafberg, während näher zu uns das todte Gebirg mit dem Priel und als seine Fortsetzung die Warscheneckgruppe emporstreben.

Schöner als diese etwas einförmigen, langgestreckten Bergmassen nehmen sich die nun folgende Pyrgaskette und die anderen Admonter Kalkberge aus, unter denen wieder das Hochthor als der höchste und steilste Berg hervorragt. Zwischen Warscheneck und Pyrgas kommt das Sengsengebirge, 6200 F., und andere niedere Berge zum Vorschein; darüber ein ferner Streifen Landes. Zwischen der Pyrgaskette und dem Sparafeld abermals viele niedere Bergreihen bis zu denen von Waidhofen a. d. Ybbs, darüber hinaus ebenfalls Land.

Der Einblick in's Paltenthal, so wie in die Buchau, in die schönen grünen, von grauen Kalkwänden umgebenen Thäler, ist prächtig. Zwischen Hochthor und Luegauer schauen ebenfalls entferntere Berge herein, unter welchen der Dürrenstein, darüber der Oetscher, dann die Maria-Zeller Gemein-Alpe besonders auffallen. Rechts vom Luegauer im Nordost ragt die compacte Masse des Hochschwab empor, vor ihm der Kaiserschild. Die Schieferberge von Radmer und Johnsbach, Zeiritz-Kampl, Loibmer u. s. w., fallen durch ihre gewölbten Formen auf; sie liegen tief unter uns und verlieren sich fast vor den hinter ihnen aufsteigenden Kalkfelsen.

Manches Interessante mag noch sichtbar sein, was hier nicht erwähnt ist; — besonders ist die Auflösung übereinanderstehender, beim flüchtigen Ueberblick in eins zusammenfallender Bergreihen lohnend; aber mir war für diessmal nur ein kurzer Aufenthalt vergönnt, und wenn auch die Aussicht im Ganzen recht befriedigend, doch schon Manches in Dunst und Nebel gehüllt. Später nahten die Nebel auch uns, verschleierten ganze Partien, zerrissen dann wieder, um neuerdings die

schönen Bilder erblicken zu lassen, und trieben so ihr wechselvolles Spiel.

Nachdem wir über eine Stunde auf dem Gipfel verweilt, stiegen wir hinab, und zwar diessmal zur Einsattlung am kleinen Bösenstein, von wo wir uns einem Kar mit mehreren kleinen Seen zuwendeten und dann zum Theil über grosse Steintrümmer hinabstiegen zum grossen See. Dessen Ufer entlang wandernd, erreichten wir den kleinen See und die Scheibelalpe, von wo wir so rasch hinabstiegen, dass wir bereits um 8 Uhr in Hohentauern anlangten.

Da Hohentauern als Mittelpunkt zu mehreren Excursionen günstig gelegen, wollte ich ein Paar Tage hier verweilen, und hatte für den nächsten einen Ausflug auf den grossen Griesstein vor, dessen Ausführung an dem wieder eingetretenen schlechten Wetter scheiterte, wornach ich für's Gerathenste hielt, den nächsten Weg über Admont nach Gresten zurück einzuschlagen und die Ausführung dieser Excursion auf das nächste Jahr zu versparen.

7. Der Triebenstein.

Dieser Berg, ganz nahe, nördlich von Hohentauern aufsteigend, hat eine Seehöhe von 5711 Wr. F. und überragt Hohentauern noch um beiläufig 1200 F. Zuerst wandert man eine kleine Strecke durch Wiesen und Felder, dann durch lichte Waldpartien, deren Boden mit Heidelbeersträuchern überwachsen ist; endlich wird es freier, die Bäume sparsamer, und man steigt auf einer Schneide ziemlich steil aufwärts, bis der kahle Felsgipfel des Berges erreicht ist.

Natürlich ist die Aussicht von einem Berge, der inmitten so vieler höherer liegt, nur eine beschränkte, jedoch in Berücksichtigung der weniger verwendeten Mühe und Zeit (von Hohentauern eine Stunde) immerhin lohnend. Rechts von der Bösensteingruppe, im NWest, sieht man einen Theil des todten Gebirges und die Berge am Warscheneck, dann den Bosruck und den grünen Plesch, darüber im Hintergrunde das Sengsengebirg, weiters über das nahe Kalten- und das entferntere Admonter Thal, im Norden die Pyrgaskette, woran sich die Admonter Kalkberge, Sparafeld, Reichenstein (Kalbling), Buchstein mit der Tieflimauer, dann das Hochthor im Nordost schliessen; zwischen Buchstein und Hochthor gewahrt man rückwärts Voralpe und Gamsstein; an vorbenannte Kalkberge reiht sich noch der Luegauer, während von diesem gegen Ost die Schieferberge von Johnsbach und Radmer: Scheiben, Loibmer, Zei-

ritz u. s. w. hinziehen. Nun beginnen in nächster Nähe die Seckauer Alpen mit dem Södleck, hinter welchem rechts der Reiting sich erhebt. Die Seckauer und Gailer Alpen setzen sich nun in immer höheranstrebenden Kuppen bis zum Griesstein fort, welcher seinerseits wieder über die nahen Gipfel des Schafkogels, Geyerkogels u. s. w. aufsteigt, während noch weiter rechts, schon im Südwest, die sanften Formen des Bruderkogels aufstreben. Zwischen beiden sieht man drei Reihen von Gipfeln, deren hinterste schon sehr entfernte, den Steiner Alpen angehören dürfte. Endlich bleibt noch die Bösensteingruppe zu erwähnen.

Um eine Uebersicht der Gegend von Hohentauern zu gewinnen, um Pläne zu Ausflügen von da zu entwerfen, bietet der Triebenstein einen vortrefflichen Standpunkt.

8. Der grosse Griesstein.

Man steigt von Hochtauern in der dem Triebenstein entgegengesetzten Richtung aufwärts und verfolgt einen guten Weg, der in einer halben Stunde zu einer dem Tauernwirth gehörigen Alpenhütte führt. Von hier folgt man dem weniger betretenen Weg, der rechts aufwärts führt, durch viele vom Sturm entwurzelte Lärchbäume zwar manches Hinderniss bietet, aber nicht besonders steil verläuft. Auf einer grasigen Fläche wird der Weg undeutlich; doch erreichte ich eine breite Einsattlung zwischen grünen Bergen, als ich kaum anderthalb Stunden von Hohentauern aus gestiegen war. Der Anweisung meines Wirthes zu Folge sollte ich zu dem jenseits sich ausbreitenden Boden hinabsteigen, mich dann rechts halten, eine Höhe überschreiten, eine andere umgehen, und so zum Fuss des grossen Griessteines kommen. Da aber heranziehende Nebel die Berge zu verhüllen begannen, beschloss ich rasch den rechts aufstrebenden Gipfel zu ersteigen und dort abzuwarten, wie das Wetter weiter sich gestalten würde. Nach etwa $^3/_4$ Stunden stand ich auf dem höchsten Punkt eines Bergrückens, den man in Hohentauern Schafkogel nennt; gegenüber den umliegenden vermessenen Punkten schätze ich seine Seehöhe auf 800 F.

Da sich das Wetter besserte, stieg ich auf einer sanften Schneide zum Geyerkogel auf, der gewiss um 100 F. höher ist. Von da ging es seitwärts, am Westabhange des Bergrückens weiter, unter noch ein paar Gipfeln hin, immer etwas abwärts, bis ich an der tiefsten Einsattlung angelangt, wieder einen Gipfel erstieg um mich zu orientiren. Er war wieder

etwas höher als der Geyerkogel und trug Spuren einer Triangulirungspyramide. Jenseits fiel er gegen ein Hochthal ab, aus dem mehrere höhere Berge aufsteigen, worunter eine, bis an die Spitze mit Steintrümmern bedeckte schroffe Pyramide, besonders auffällt, die ich für das Ziel meiner Wanderung, den grossen Griesstein hielt. Ich stieg in das Hochthal hinab, wo eine Menge Ochsen weideten und ein Halter ihnen etwas vorjauchzte. Ueber meine Frage, welcher der uns umgebenden Berge der grosse Griesstein sei, deutete er auf die Steinpyramide und sagte pathetisch: das ist der grosse Griesstein, der grossmächtigste Berg in der ganzen Gegend. Es war 9½ Uhr und ich bereits 4 Stunden auf dem Weg, die Berge aber hatten ihre Nebelkappen wieder gelüftet. Ich stieg gleich von der Stelle, wo ich mich befand, steil aufwärts; wenige grüne Flecken unterbrechen die Granittrümmer, welche stets von einer Kante zur andern zu klettern nöthigen. Nach einer Stunde hatte ich die Spitze des grossen Griessteins (7379 Wr. F.) erstiegen, einen schmalen Felskamm, der sich bald wieder in südlicher Richtung absenkt und dort rasig wird.

Die Aussicht war grösstentheils rein; sie gleicht sehr jener vom grossen Bösenstein, ist jedoch beschränkter, weil zum Theil höhere Berggipfel herumstehen, und ermangelt auch des Einblicks in die vielen kleinen Seen, welche man vom Bösenstein aus erblickt, doch entschädigen dafür die nahen, grünen, von krystallklaren Bächen durchflossenen Thalpartien, wie das Triebenthal und das durch die Menge der Alpenhütten leicht kenntliche Bärenthal, welches letztere sich gegen St. Johann am Tauern hinauszieht, von wo aus man den Griesstein selbst und andere ihn umragende Gipfel am bequemsten ersteigen kann. Nur im Nordwesten, tief unten, bemerkt man einen kleinen dunkelgrünen See. Die Nordseite, vom Bösenstein an, nehmen wieder die gewaltigen schroffen Kalkalpen des Ennsthalgebietes ein, über und zwischen welchen viele entferntere Gebirgszüge und einzelne Spitzen hereinschauen, bis der Blick endlich hinaus zum Donauthale dringt. Tief unter dem Griessteine liegt der nahe Triebenstein mit seinem Felsengipfel. Alle Berge von Radmer und Eisenerz bis hinaus zum Schwabenzuge, zum fernen Veitsch, dem Schneeberg, der Rax-Alpe u. s. w. übersieht man, während sehr ferne, schon fast im Osten die sanften Rücken des Wechsels, Stuhlecks und andere Berge an Ungarns Grenze, als blaue Wellenlinien sich darstellen. Ueber die niederen Punkte der Gayler Alpen blicken noch einige Berge bei Bruck herüber, dann thürmen sich die höheren Kuppen der Gayler-, sowie der Seckauer Alpen selbst, in nächster Nähe auf, mit ihrem Oberhaupte, dem Hochreichard (7618

Wr. F.), der aber von manchen ihm wenig nachgebenden Berggipfeln umstellt ist, so dass nur durch die Einsattlungen noch entferntere Berge hervorschauen. Eigenthümlich ist der Anblick jener näheren Höhen. Eine Menge hochaufstrebender, theils felsiger, theils grüner Gipfel ist netzartig verbunden, und schliesst Thäler und Kessel ein, die vom weidenden Vieh belebt sind. Tagelang könnte man auf diesen Bergen herumwandern, ohne zu ermüden, denn über sanfte Einsattlungen kann man von einem zum andern kommen. Gefahr des Verirrens ist keine, denn überall kommt man wieder zu einem Wasser, das in ein Thal sanft abfliesst, welches dann entweder ins Trieben- oder Bärenthal mündet.

Von Süd bis Südwest aber ist die Aussicht wieder frei; man übersieht alle in dieser Richtung liegenden Gebirge Steiermarks und Kärntens, bis zum Hauptzuge der südlichen Kalkalpen, letztere von der Koschuta in der ganzen Ausdehnung bis über den Terglou hinaus; etwas näher stehen die Berge von Turrach mit dem Eisenhut. Dann beginnt, theilweise ziemlich nahe gerückt, die grosse Masse des Osttheiles der norischen Centralalpen, deren höhere Partien unter dem Namen der Sölker Alpen um den Hochgolling lagern. Ihre gewaltigen Massen decken aber die westlicheren, höheren, begletscherten Theile, so dass nur einzelne Spitzen derselben hervorblicken. Im Westen folgt der ewige Schneeberg und das steinerne Meer, welches sich an den Dachstein anzulehnen scheint, worauf schon rechts vom nahen Bruderkogel der Grimming folgt, endlich aber die Bösensteingruppe jede Fernsicht gegen Nordwest absperrt.

Nach einem längeren Aufenthalt stieg ich wieder hinab, aber diessmal nicht mehr über die Steintrümmer, sondern über einen begrünten Abhang, dann seitwärts unter den Felswänden des Berges hin. Auf dem weiteren Rückwege stieg ich erst wieder zum Geyerkogel hinauf, ohne dabei viel gewonnen zu haben, da der Weg weder näher noch angenehmer ist, indem viele Falten der Berge und einige steinige Gräben zu durchschreiten sind. Vom Geyerkogel stieg ich dann hinab auf einen Weidenboden, von wo ich durchaus auf einem guten Steige nach Hohentauern zurückkehrte und daselbst um 4 Uhr Nachmittags eintraf.

9. Die Pölsen, der Dreistecken und der gefrorene See.

Es lag mir daran, die Bösensteingruppe auch von Süden und Westen kennen zu lernen; ich ging desshalb an einem heitern Morgen um halb 7 Uhr von Hohentauern vorläufig in

die Pölsen, von wo aus ich dann später entweder dem Bösenstein oder dem Bruderkogel mich zuwenden konnte. Um in die Pölsen zu gelangen, geht man etwa eine halbe Stunde auf der Tauernstrasse in südlicher Richtung fort, und wendet sich dann bei einem Bauernhause rechts einem Fahrwege zu, welcher durch einen wenig dichten Wald führt, bis man nach einer Viertelstunde zum Pölsenbach kommt und nun in diesem Thale fortwandert, das rechts vom Bösensteinhengst, links von hohen, zum Bruderkogl gehörigen Bergen eingeschlossen wird. Ein guter Weg, an dem eine Strecke lang Glimmerschiefer mit Granaten zu Tage tritt, führt durch dieses hübsche Thal, das zum Theile mit Nadelholz, vorzüglich mit Lärchen, bestockt ist; auch einzelne schöne Zirbeln stehen am Wege. Anfangs trifft man noch mehrere einzelne Bauernhäuser, später nur Alpenhütten; der Bach fliesst ruhig; erst dort, wo es stark bergan geht, schäumt er über das Gestein.

Nach zwei Stunden von Hohentauern aus, hat man den Hintergrund des Pölsenthals erreicht und steigt nun, während sich links wieder ein Alpensteig in einen Graben abzweigt, einen Abhang hinan. Bald ist man oben und im Krummholze, aus dem man sich jedoch bald herauswickelt, und nun bei einem kleinen seichten See (dem Gaisrücksee der Karte) steht, aus welchem zum Theile die Pölsen entspringt. Von hier geht es abermals aufwärts zu einer Einsattlung zwischen namenlosen, aber gewiss über 7000 Fuss hohen Bergen, die sich einerseits zum Bruderkogel, andererseits zum Hochschwung hinüberziehen. Von dieser Einsattlung, die nun bald erstiegen ist, blickt man jenseit ins Strechauthal, mit seinen vielen Alpenhütten hinab. Da das Wetter zweifelhaft geworden war und ein scharfer Wind Massen von Nebeln vom todten Gebirg her trieb, beschloss ich, vorderhand seitwärts am Westabhange des Bösensteines zu einer andern Einsattlung hinüberzusteigen, von der man abwärts in den Seitenstallgraben, rechts hinauf aber auf den Dreistecken gelangen kann. In einer halben Stunde dachte ich dort anlangen zu können, aber unerwartete Hindernisse verdreifachten die Entfernung. Anfangs hatte ich ein Chaos von Steintrümmern zu übersteigen, dann mich durch einiges Krummholz durchzuwinden, wornach die Berglehne eine Menge Furchen darbietet, die als felsige Gräben sich darstellen und mühsam zu durchklettern sind. Ich zog es endlich vor, ziemlich tief in den Thalboden hinabzusteigen, und von dort erst jene Einsattlung zu erklimmen. Dort kam ich um halb 12 Uhr an, und obwohl ich ausser einer altgebackenen Semmel keine Lebensmittel bei mir hatte, setzte ich meinen Weg fort, indem auch das Wetter Neigung zum Besserwerden zeigte, stieg rechts

einem steilen Abhang hinauf, und gelangte nach etwa einer Stunde ohne weitere Beschwerde auf den Gipfel des Dreistecken.

Dieser Berg, etwa 300 bis 400 Fuss niederer als der grosse Bösenstein, ist kenntlich durch drei aus verwitterten Granitplatten gebildete Felsgipfel, auf deren zweien Spuren von Triangulirungs-Pyramiden sich vorfinden. Die Aussicht entfaltete sich immer schöner; in nächster Nähe blickt man rechts zwischen unserem Berge und dem grossen Bösenstein in den Kessel hinunter, welchen viele Schneeflecken und ein kleiner Bach einnehmen, weiter in den Seitenstallgraben und das Strechauthal. Der grosse Bösenstein steht kaum eine halbe Stunde rechts entfernt und die Fernsicht gleicht desshalb jener von ihm aus völlig. Ueberallhin war es mittlerweile wieder klar geworden, nur das todte Gebirg sandte fortwährend Nebel herüber, schien aber doch allmälig auch seinen Vorrath daran zu erschöpfen. Es war ein eigenthümlich prächtiger Anblick, wie alles ringsum im hellen Sonnenlichte erglänzte, während zeitweise die Nebel heranstürmten, sich an den Wänden anlegten, aber dann zu den Höhen aufsteigend, vom Winde weggefegt wurden. Auch auf der Nord- und Ostseite wurden die grünen, sonnebeglänzten Thäler sichtbar, aus denen die grauen Kalkriesen aufsteigen.

In dem Kessel zwischen dem Dreistecken und dem grossen Bösenstein liegt der gefrorene See. Lawinen stürzen zur Zeit des Schneeschmelzens hinab in den Kessel, wo sie später abschmelzen und theilweise wieder gefrieren und so das sonderbare Schauspiel eines Sees bilden, dessen grösserer Theil mitten im Sommer mit Eis bedeckt ist, während ihn mächtige Schneelager umsäumen. In den steilen Rissen hinabzusteigen, welche sich, von Schneelehnen unterbrochen, zum See ziehen, wäre, wo nicht unmöglich, doch jedenfalls ein Wagniss gewesen; über den Bösenstein und den grossen See zurückzugehen, erforderte zu viele Zeit; ich stieg also links einen grünen Abhang hinan und fand, dass sich dieser dann scheinbar sanft zum gefrorenen See hinabzog. So bezüglich des Rückweges gesichert, stieg ich zum Gipfel des Berges, zu dem sich gedachter Abhang hinanzieht; er erhebt sich in nördlicher Richtung gewiss hundert Fuss höher als der Dreistecken, und bot mir in besonderer Schönheit das interessante Schauspiel des Kampfes der Sonne und des Windes mit dem Nebel. Der Gipfel dieses Berges ist überhängend, unter ihm stürzen gegen Ost die Wände steil ab in einen Kessel, der von ihm und dem Hochhaindl (hier gewöhnlich: Hochhaden) gebildet wird. Auch auf diesem Gipfel finden sich Spuren einer Triangulirungs-Pyramide.

Es war mittlerweile 1 Uhr geworden, und somit die höchste Zeit zur Rückkehr. Eine Weile ging es einen rasigen Abhang ganz angenehm abwärts, dann aber stürzte dieser plötzlich steil ab; ich suchte also nach einem andern Ausweg und fand auch einen Riss, ähnlich den früher vermiedenen, doch ohne Schnee, immerhin etwas bedenklicher Natur; dessenungeachtet stieg ich hinab, wobei mir die festen Gräser die meisten Anhaltspunkte gewährten, und kam wohlbehalten zum gefrorenen See und auf einen Fusssteig, der recht gut, fast eben hinausführt zu einer Terrasse des Thales, das nun tief unter uns liegt, von einem Bache durchrauscht, mit einer einsamen Sennhütte inmitten einzelner Lärchen und Zirben. Sehr hübscher Gesang tönte herauf, ich glaubte zwei Stimmen zu vernehmen, doch als ich auf einen Vorsprung des Abhanges hinaustrat, erblickte ich tief drunten nur eine gleckschneidende Schwaigerin, die zweite Stimme aber war das Echo. Nun ging es rasch abwärts über einen mit duftenden Blumen überdeckten Abhang. Zur Rechten donnert der Seebach, welcher versinkend unterirdisch hinabstürzt und erst im Thale wieder zu Tage kommt. Nachdem dieses erreicht war, ging ich an der Sennhütte vorbei, liess dann mehrere andere unten links liegen, und stieg hinüber zu dem Wege, der vom grossen See nach Hohentauern führt, dessen Richtung durch die abgebrannten Bäume von weitem kennbar ist. Auf diesem Wege ging es schnell vorwärts, und etwas nach 4 Uhr Nachmittags war Hohentauern erreicht.

10. Die Sunk.

Wenn man den Triebenstein an der Südseite umgeht, so führt ein guter Weg an einem Bauernhause vorbei, durch Wald, wo man rechts einbiegend zwischen dem Triebenstein und einer Felswand steht, der Sunkmauer. Man sieht hier vom Triebenstein herabgestürzte Felsblöcke, die durch ihren Glanz wie durch ihre Zusammensetzung auffallen; es ist ein Porphyr, der sogenannte Pincolenstein. Weiters versumpft der aus den Ausflüssen der Seen gebildete, munter abwärts rauschende Ochselbach, und bildet ein kleiner Boden offenbar ein ehemaliges Seebecken. Gleich darnach gewahren wir eine ungeheure Trümmermasse, von zum Theil riesigen Felsblöcken. Eine ganze Felswand am Triebenstein stürzte einst ein, verschüttete den Graben und staute den Bach zum See an, bis er, sich unterirdisch bahnbrechend, abfloss; wenige Schritte rechts vom Wege versinkt der Bach, daher der Name „die Sunk“.

Erst eine ziemliche Strecke weiter unten bricht er an zwei Stellen wieder hervor und rauscht nun munter abwärts, um sich bald mit dem Triebenbach zu vereinen und dann mit diesem der Palten zuzueilen.

Nach einer bequemen Wanderung von einer Stunde erreicht man die Tauernstrasse, von da in dreiviertel Stunden Trieben und in einer weiteren halben Stunde St. Lorenzen, das von Rottenmann noch anderthalb Gehstunden entfernt ist.

Gerade unter der Sunk, hart an der Sunkmauer, führt ein schmaler Steig direct nach St. Lorenzen.

11. Der Zeiritz-Kampl.

Zwischen den Kalkfelsen im Süden von Admont und den pyramidalen Bergen der Seckauer Alpen zieht sich eine Reihe dem Grauwackenschiefer angehöriger Kuppen hin, die Kesselthäler Johnsbach und Radmer vom Palten- und Liesingthale scheidend und den früher erwähnten Gebirgen an Höhe bedeutend nachstehend, doch ausgezeichnet durch ihre eigenthümlichen, gewölbten Formen. Kein Gipfel derselben erreicht die Höhe von 7000 Fuss, der höchste, der Zeiritz-Kampl, der sich zwischen Wald und Radmer erhebt, strebt bis zur Höhe von 6703 Fuss empor. Dieser Gebirgszug steht westlich mit dem Admonter Reichenstein, östlich mit dem Wildfeld bei Eisenerz im Zusammenhange.

Um den Zeiritz-Kampl zu besteigen, begab ich mich in lieber Gesellschaft in die Hieflau; von dort aus gingen wir am Vormittage eines schönen Herbsttages in die Radmer. Um 12 Uhr stiegen wir wieder den Kirchenhügel, der zum grossen Theile aus Eisenerz besteht, hinab und gingen beim Verwesamte vorüber, von wo eine herrliche Ansicht der vom Luegauer überragten Radmer den Rückblick lohnt, in den Finstergraben, der sich in südöstlicher Richtung unbedeutend aufwärts zieht; etwa dreiviertel Stunden später mündet rechts der Ochnergraben, in welchem wir nun, erstgenannten reizlosen Graben verlassend, eine gute Strecke ebenfalls nicht steil aufwärts wandern, bis man an einigen Alpenhütten vorüberkommt.

Von hier führt ein guter Weg in Windungen ziemlich steil aufwärts, fast immer im Wald; wo dieser sich lichtet, bieten sich Rückblicke auf den immer grossartiger sich entfaltenden Kaiserschild; so erreichen wir, von Radmer aus in dritthalb Stunden, die Alpe am Zeiritz. Sie liegt schon ziemlich hoch, etwa bei 5000 Fuss, doch noch in der Waldregion, zwischen dem

Zeiritzkampl selbst, der sich südlich uns ganz nahe ausdehnt, und der durch eine Einsattlung von diesem getrennten Rothwand. Die Aussicht gegen Nordost ist frei und so schön, wie selten auf einer Alpe. Der mächtige Kaiserschild steht in ganzer Ausdehnung vor uns, mit allen seinen Felsgipfeln und Hörnern, dann Theile des Schwaben, Reichenstein, Wildfeld und Reiting. Die Alpe gehört einem Gewerken, die Alpenhütte ist geräumig, hat die Annehmlichkeit einer von der Küche getrennten, gedielten Stube, wodurch man vom Rauch nicht belästigt wird.

Dem Grundsatze huldigend, wenn es möglich ist, den Gipfel des Berges heute zu erreichen, nicht auf den anderen Tag zu warten, gingen wir nach halbstündiger Rast weiter. Es geht in einem karähnlichen Graben zwischen dem Zeiritz und der Rothwand, welche letztere ein steiler, grüner Berg ist, mit einzelnen Felsenkegeln, die — so wie mehrere Anbrüche — von braunrother Farbe sind, aufwärts, doch nicht steil bis man die Höhe der Einsattlung erreicht hat, von welcher man hinabsieht in die hintere Radmer und auf die Schieferberge, die sich gegen Johnsbach ziehen.

Von dieser Einsattlung kann man nun entweder in die hintere Radmer, oder über den Loibmer (Leobner) hinüber nach Johnsbach gelangen; wir aber stiegen am Zeiritz-Kampl selbst aufwärts.

Man hat eine sehr steile, zum Theil üppig bewachsene Wiese vor sich, aus der hier und da Schieferplatten hervorragen; dem ganzen Berge fehlt das Krummholz, nur stellenweise kommt eine verkümmerte *Betula ovata* vor. Es geht fortwährend steil bergan, der Tritt ist des schlüpfrigen Grases wegen oft unsicher, so dass Steigeisen zweckmässig wären, jedenfalls ein guter Bergstock angezeigt ist. Da es keinen Pfad hinauf gibt, wählt man den Weg nach Belieben und braucht nur die Schneide im Auge zu behalten. Ziemlich ermüdet hat man dieselbe von der Alpe aus in zwei kleinen Stunden erreicht und damit auch den höchsten Punkt des Berges. Die Schneide, vorzugsweise der Kampl genannt, ist schmal, felsig, doch reicht der Rasen meist so weit herauf, dass das Gestein nur ein bis zwei Klafter hoch zu Tage tritt; ein Pfad, von den hier oben weidenden Schafen ausgetreten, führt meist ganz über die Höhe bis zu dem nur unbedeutend hervorragenden Gipfel (6703 Fuss), dann von diesem in westlicher Richtung eine kleine Strecke weiter, wo die Schneide endet und auch die Höhe des Bergrückens rasig wird. Die gegen Wald und Kallwang im Liesingthale abfallende Süd-

seite unseres Berges stellt ebenfalls eine steile Wiese dar, ist daher der Nordseite ganz ähnlich.

Die Aussicht vom Zeiritz-Kampl beschränkt sich auf Berge und Thäler, Landaussicht hat man gar keine; auch die Gebirgsaussicht reicht nicht weit, da nähere hohe Berge wenig Raum zur Fernsicht übrig lassen. Aber eben diess hat wieder seine eigenen Reize. Sehr schön nehmen sich von hier die felsigen Hochgebirge von Nordwest bis Südost aus; worunter das Sparafeld mit dem Kaibling, der Reichenstein, die mächtige Hochthorgruppe, der Buchstein, der nahe, doppelgipflige Luegauer, Kaiserschild, Eisenerzer Reichenstein, die hohen Wände des Schwaben (wie kalte Mäuer, Brandstein, Ebenstein, der Hochschwab selbst), endlich das Wildfeld und Gösseck am Reiting. Von den zwischen diesen nahen Riesen hervorblickenden Bergen nennen wir die Pyrgase, den Tamischbachthurm, die Voralpe, den Gamsstein, den Dürrenstein und den Oetscher. An den Reiting reihen sich, ganz nahe, die Seckauer Alpen mit ihren grünen Pyramiden, und schon im Südwest der Rottenmanner Tauern mit dem Bösenstein an. Zwischen dem Reiting und den Seckauer Alpen erscheinen im Hintergrund die Kleinalpen; auch gewährt diese Partie hübsche Einblicke in's Thal von Kallwang und Mautern, so wie in's entferntere Murthal; auch in's Paltenthal sieht man hinab. Zwischen dem Rottenmanner Tauern und den Seckauer Alpen, steigen die hohen Sölker Alpen auf, die mit ihren gewaltigen Massen jede Fernsicht auf die Gletscher der Tauern versperren. Im Westen, rechts vom Hochhaindl, folgt nun der ewige Schneeberg, an welchen sich näher das Dachsteingebirge anreiht, vor dessen nordwestlichem Theile, uns wieder näher, der Grimming steht; daran reihen sich die entfernteren Hallstätter Gebirge, dann der Sarstein und ein Theil des todten Gebirges; die höchste Spitze aber des letzteren, der grosse Priel, fällt schon etwas rechts vom bereits genannten Admonter Reichenstein. Gedenken wir noch einiger hübschen näheren Thalpartien mit vielen Alpenhütten, so ist in Kürze alles besprochen, was von der Aussicht zu erwähnen ist.

Uns war an diesem Tage das Wetter günstig, doch liess die gegen West stattfindende Erscheinung des sogenannten Wasserziehens der Sonne für den andern Tag auf kein gutes Wetter hoffen. Auch nachtete auf dem Rottenmanner Tauern und einem Theil der Seckauer Alpen eine dichte, dunkle Wolkendecke, was aber immerhin im Gegensatz zu den oft grell beleuchteten, bald weissglänzenden, bald rothglühenden Kalkfelsen der Nordpartie wunderbar schön war.

Wir verweilten an zwei Stunden auf dem Gipfel, und traten dann den Rückweg an; das Hinabsteigen über die steile Wiese war nicht besonders angenehm, nach 8 Uhr langten wir wieder unter dem gastlichen Dach der Alpenhütte an, wo wir auch übernachteten. Noch bleibt etwas Weniges von der Flora des Berges zu erwähnen übrig; obwohl fast Alles bereits ganz verblüht war, bemerkten wir doch, dass besonders der Kamm reich an selteneren Alpinen, besonders *Saxifragen,* worunter *S. oppositifolia, S. Burseriana* u. s. w., ist. Sonst erwähnen wir unter Anderem: *Silene saxifraga, Alchemilla alpina, Arctostaphylos alpina, Aronicum Clusii, Pedicularis foliosa, P. recutita, P. incarnata, P. Jacquinii.*

Bei der Nacht entleerte sich ein ziemlich heftiges Gewitter, am andern Morgen regnete es, wir hatten also wieder einen günstigen Tag zur Besteigung erhascht. Doch wurde es bald besser, aber erst allmählig heiterte es sich wieder aus, und somit mussten wir den Plan, über den Loibmer nach Johnsbach und Admont zu wandern, aufgeben, und kehrten ganz einfach über die Radmer nach Hieflau zurück.

Ein Gang über die Dössner-Scharte.

Von **F. Franzisci**, Curaten zu St. Veit in Kärnten *).

Die für Bergtouristen interessantesten Thäler Kärnten's sind unstreitig das Möll- und das Maltathal mit dem Gössgraben. Als reiche Schatzkammern für Botaniker und Geologen weithin bekannt, umschliesst ihr etwas enger Rahmen auch eine Fülle von alpinen Bildern, welche bald durch ihre Lieblichkeit, bald durch ihre Grossartigkeit und wilde Zerrissenheit jeden Naturfreund entzücken. Beide Thäler sind durch das Elendkees und einen von der Hochalpengruppe sich abzweigenden, zuerst in südwestlicher, dann in südöstlicher Richtung sich fortsetzenden Berggürtel geschieden, welcher bei seinem Eintritt in das Drauthal gegen das Lurnfeld einerseits und gegen das Lieserthal andererseits abfällt.

Die Einsattlungen dieses Höhenzuges bilden, wenn auch nicht bequeme, doch immerhin practicable Uebergänge aus dem Möll- in das Maltathal und umgekehrt. Der Bergsteiger wird solche Uebergänge, um neue Bilder und Ausblicke zu gewinnen oder um denselben Weg nicht zweimal machen zu müssen, besonders aber dann der breitgetretenen Strasse vorziehen, wenn er dadurch noch bedeutende Umwege abschneidet.

Wer von Spital aus durch das Möllthal bis zum Fusse des Grossglockners vordringt, könnte ganz leicht, wenn er die Bequemlichkeit zur Seite setzt, den Rückweg über den „Schober" einschlagen, um in's Fraganter Thal und von da über die Wurten-Alpe nach Mallnitz hinabzusteigen. In Mallnitz findet er ein recht gutes Gasthaus, um sich von dieser (übrigens nicht sehr beschwerlichen) Tour zu erholen. Von Mallnitz aus

*) Der Verfasser ist derselbe unternehmende Bergwanderer, welcher als Kaplan von Heiligenblut am 13. Jänner 1833 den Glockner bestiegen. Siehe Jahrbuch des österreichischen Alpenvereins I. B., S. 49. A. d. R.

führen dann wieder zwei Wege — insoferne man im pfadlosen Hochgebirge von Wegen sprechen darf — in den Gössgraben und in das Maltathal herüber. Der eine geht über die Grosselend-, der andere über die Dössner-Scharte. Von Obervellach aus kommt man durch das Kaponik-Thörl in den Gössgraben.

Diese Uebergänge sind jedoch ohne einen verlässlichen, kundigen Führer wohl nicht zu wagen. Einen solchen fand ich an Philipp Sauper, als ich im Spätherbst des Jahres 1866 zwei Tage in Mallnitz weilte, mit der Absicht, von dort in das Maltathal überzugehen. Da ich den Gössgraben näher kennen lernen wollte, wählte ich den Weg über die Dössner-Scharte, welcher zugleich der weniger beschwerliche ist.

Nach zwei langweiligen Regentagen hatte sich der Himmel wieder ausgeheitert. Wer einmal längere Zeit in den Alpen sich aufgehalten, weiss was das sagen will: „ein Regentag in den Alpen“; — wenn es monoton niederplätschert und die Nebel über die herrlichen Bergkuppen tief, fast bis an die Stubenfenster niederhängen, wie sehnt man sich da nach einem Sonnenblicke, zumal wenn man eine Wanderung in Aussicht genommen hat! Wie froh war ich, als ich endlich den Ankogel durch die vom Sturm gepeitschten Nebelmassen im hellen Morgenstrahl aufblitzen sah! Eiligst wurde zur Bergfahrt gerüstet. Da jedoch das Wetter noch immer etwas zweifelhaft schien, verliess ich erst um 7 Uhr mit Führer „Lipp“ das Alpendorf Mallnitz.

Wir wandten uns links dem Dössen-Berge zu, wo wir nach kurzem, mässigem Anstieg das schöne Gehöfte des Eggerbauers erreichten. Da wurde Umschau gehalten. Das Dorf Mallnitz war bereits aus unserem Gesichtskreise verschwunden, hingegen hatte sich derselbe um etwas gegen Süden erweitert; wir sahen den Polinik und blickten in das Raggathal hinein. Vor uns lag der breite Rücken der Lonza, weiter rechts der Gösel und der Mallnitzer Tauern, in der Tiefe das liebliche Mallnitzer Thal mit den zerstreuten Hütten und der schäumenden Ache.

Am südlichen Abhang des Bergrückens, welcher das Seethal mit dem Stapitzer-See (3801 F.), in welchem *Ranunculus aquatilis peltatus L.* massenhaft vorkommt, und die Lassacher Winkel vom Dössner-Graben scheidet, wanderten wir eine Zeit fast eben fort, dann sanft ansteigend, beim letzten Bauernhofe: Groier, endlich an einer Sägemühle vorüber in den Dössen-Winkel hinein, in dessen tiefstem Hintergrunde die kahle Felspyramide des Sauleeks (9746 F.) sich zeigte.

Nach einem Marsche von zwei Stunden erreichten wir die erste Alpenhütte in einer Thalmulde mit Wiesengrund und Waldbestand; ihr vom nächtlichen Regen durchnässtes Dach

dampfte in den wärmenden Strahlen der Sonne. Hier übersetzt man den Dössen-Bach, der vom Dössner-See herabkömmt und streckenweise seine wilde Alpennatur bezähmend, ruhig und langsam durch ein Fichtenwäldchen dahinfliesst. Den Reiz der Landschaft erhöht die grossartige Felsumgebung. Zur Rechten starren die „Dössner Breter", ein vom Seekopf sich abzweigender Felskamm mit schroffen Abstürzen, welche mir der Führer als ein beliebtes Revier der Gemsen bezeichnete, in die Luft empor, während das Sauleck auf der anderen Seite in nächster Nähe herniederschaut.

Das Sauleck bildet eine gegen Südost sanft abgedachte, gegen Nordwest aber steil abfallende Felsenkuppe, und gewährt, von der Südseite aus sehr leicht ersteigbar, einen sehr instructiven Einblick in die Hochalpengruppe.

Gerade vor uns erhob sich ein den Winkel vollkommen abschliessender Querriegel von bedeutender Höhe. Ein steiler, von den auf und nieder wandernden Rindern ausgetretener Pfad führt zur Egger-Alpenhütte hinauf. Nach einer Wegstunde überschritten wir die Schwelle dieses gastlichen Alpenhotels; eine „Senderin" von vielen, vielen Frühlingen hiess uns willkommen, wir liessen uns auf der Bank im beschränkten Hüttenraume nieder und nahmen ein Dejeuner ein, um uns für die Bergfahrt zu stärken. Bisher war der Weg wenig beschwerlich, für einen geübten Bergwanderer ist der Marsch bis zur ersten Alpenhütte vielmehr ein angenehmer Morgenspaziergang, als eine Anstrengung. Nun erst beginnt die eigentliche Bergfahrt.

In der Alpenhütte ist ein Ausblick nur gegen Westen offen. Ueber den das Malnitzer Thal begränzenden Rücken der Lonza erheben sich zahlreiche Spitzen und Kuppen und wie man um eine Bergstufe höher steigt, kömmt auch der Grossglockner, mit seiner schlanken Eisspitze alle Höhen weitaus überragend, zum Vorschein.

Unser Aufenthalt in der Hütte war von kurzer Dauer. Nachdem ich meine Stiefletten mit schweren Bergschuhen vertauscht — da der Weg von hier an immer rauher wird oder eigentlich ganz aufhört — ging es wieder bergan.

Wir mochten wieder eine Stunde, bald hart am Felsufer des Dössner Baches, der in glatt ausgeschliffenen Felsrunsen niederrauscht, bald durch Felstrümmer, welche über den mageren Wiesboden zerstreut sind, fortgewandert sein, als die Physiognomie der ohnehin schon etwas düsteren Berglandschaft einen noch ernsteren Ausdruck annahm. Eine kolossale, in mehreren Klaftern Höhe, von chaotisch über einander gelagerten Granitblöcken gebildete, bogenförmige Mauer erhob sich vor uns — und schien jedem weiteren Vordringen ein verbietendes

„Halt“ entgegenzurufen. Auch zu beiden Seiten stiegen kahle Felswände auf; die Vegetation hatte bereits gänzlich aufgehört, kein Grashalm war mehr sichtbar.

Wir hielten uns links, um den Wall zu umgehen; siehe da, am nördlichen Abhang desselben tauchte der klare Spiegel des Dössner-See's auf, der einzige für das Auge erfrischende Punkt, welcher in das starre, regungslose Bild der vor uns liegenden Steinwüste einiges Leben bringt. Sein Becken ist oval und hat eine Viertelstunde im Umfange; seine Zuflüsse erhält er wahrscheinlich von unterirdischen Quellen und von den aus Schneefeldern abfliessenden Schmelzwassern. Die den Seeboden bedeckenden Steine sind mit Flechten dicht überzogen und geben dem Seespiegel die schöne, an manchen Stellen saftgrüne Färbung. Der Führer behauptete, dass in diesem Hochgebirgssee die schönsten Salblinge zu finden seien.

Ein starker Luftstrom streifte über das Niveau des Sees hin, dass er strichweise leichte Wellen schlug, als wir am Gestade desselben, wie über einen natürlichen Molo, der sich allerdings nicht durch besondere Ebenheit auszeichnete, hinzogen, von einer Felsplatte zur andern übersetzend, der Führer voraus, die Lage der Steine sorgfältig prüfend, ich langsam nachfolgend. „Jetzt kommen wir ins böse Gemäuer“ rief mir der Führer zu, und ich hatte bald Gelegenheit, die Annehmlichkeiten desselben kennen zu lernen.

Die Wegesstrecke vom See bis zur Dössner-Scharte hinauf nimmt mehr als eine Stunde in Anspruch und ist die beschwerlichste der ganzen Wanderung von Mallnitz bis Maltein.

Man hat ein mächtiges, bis zur Scharte sich ausdehnendes Kar zu passiren, ein schauerliches Durcheinander von scharfkantigen, hochübereinander gelagerten Granitblöcken in allen Dimensionen, mit schönen, weissen Bruchflächen, als ob sie erst vor Kurzem von den Höhen niedergestürzt wären, und hört unter denselben unsichtbare Wasseradern niederrauschen. Wo findet sich wohl der Bauverständige, welcher durch dieses Steingewirre einen halbwegs gangbaren Pfad zu bahnen vermöchte?

Ein geübter Gemsenjäger oder ein Wildschütz schwingt sich von einem Steinblock zum andern, wenn die Kanten auch etwas weit von einander abstehen; er weiss die lose eingeklemmten Steintrümmer, welche beim Antritt den Schwerpunkt verlieren und nachgeben, sorgfältig zu vermeiden, da er mit diesem trügerischen Boden vertraut ist. Aber der gewöhnliche Tourist geräth dabei leicht in die Gefahr, auszugleiten und in eine der klaffenden Spalten hinabzustürzen; ein Gang durch ein Steinkar erfordert daher stets viele Vorsicht.

Kaum hatten wir einen Steinwall hinter uns, so thürmte sich vor uns ein noch kolossalerer auf. Vor mehreren Jahren, erzählte der Führer, waren die an die Abhänge des Saulecks sich anlehnenden Schründe mit Eis und Schnee gefüllt und da war der Anstieg kein so beschwerlicher, weil man über das Schneefeld ohne besondere Mühe, wenn auch etwas steil ansteigend, zur Schartenhöhe gelangen konnte; aber der Schnee schmolz zusammen, und nur in den schattigen Abhängen des Seekopfs liegen noch bedeutendere Schneemassen, die bis zur Scharte hinan reichen.

Nach langem und nichtsweniger als angenehmem Aufwärtsklimmen erblickten wir endlich zur Rechten ein Schneefeld; wir steuerten darauf los und kamen, obschon es sehr steil war, ohne Fusseisen, da der Schnee unter unseren Tritten nachgab, glücklich zur 8433 F. hohen Scharte.

Da standen wir nun an der Wasserscheide, an der Grenze zwischen dem Möll- und dem Malta-Thale und blickten durch das enge, verwitterte Felsthor hinaus. Welch' herrlicher Anblick! Der Gössgraben lag mit seiner ganzen Länge in der Tiefe vor uns ausgebreitet; im fernsten Hintergrunde zeigte sich, wie ein weisses Band über Waldesdunkel niederschwebend, der Fallbach im Malta-Thale.

Schon als wir am Gestade des Sees weilten, bemerkten wir, wie die Nebel pfeilschnell über die Kuppe des Saulecks und die Felskämme hinjagten. Auf der Höhe empfing uns ein leichter Sprühregen von ganz localer Natur; denn soweit das Auge hinschweifte, war Berg und Thal von der Sonne beleuchtet, und der kurze Schauer kam vom Wetterloche, vom Elendkeese herüber.

Da sich nirgends ein Ruheplätzchen bot und der heftige Wind uns fast den Athem benahm, hielten wir nur kurze Rast und stiegen dann jenseits über die Scharte hinab; einige Klafter bergab ging es durch feines Gerölle und Schotter, dann kamen wir auf ein die ganze Felsschlucht ausfüllendes Schneefeld von beträchtlichem Neigungswinkel.

Bei dem Mangel von Fusseisen war eine unfreiwillige Rutschpartie unvermeidlich. Ohne die geringste Verletzung erreichten wir jedoch in wenigen Minuten den untersten Rand des Schneefeldes, das sich in ein ödes Steinkar verliert, welches die Sohle der engen, den hintersten Winkel des Gössgrabens bildenden Hochmulde bedeckt; die Blöcke waren grau und verwittert, hier und dort mit Moos überzogen. Es war das hohe Gösskar, in welchem fünf kleine Seen eingebettet liegen.

Die beschwerliche Wanderung begann auf's Neue. Dazu kam noch der Umstand, dass ein mit Eiskörnchen vermischter Regen die Steine schlüpfrig machte und den Marsch bedeutend erschwerte.

Zwischen den Steinblöcken lag altes, verwittertes, stellenweise muschelartig ausgewaschenes Gletschereis, und in einer kleinen Lache mit Eis und Schneeumrahmung, an der wir vorüberwanderten, schwamm ein tüchtiger Eisblock. Als wir tiefer in das Kar hineinkamen, sahen wir weitum nichts, als wirr durcheinander gewürfelte Steine. Gegen das Ende desselben, wo sich die Steinwälle gegen die Ulrichsalpe abdachen, trifft man eingestreute Rasenfleckchen.

Nach einer Stunde lag das Kar hinter uns und wir liessen uns am Karbrunnen, am äussersten Rande desselben nieder, und zwar, um uns vor dem noch immer anhaltenden Regen zu schützen, unter einer Felsplatte. Der Führer reichte mir vom köstlichen Nass ein Glas nach dem andern, während zwei mächtige Regenbogen ihre Farbenpracht, wie einen Glorienschein, über die Alpen ausspannten. Schön ist die Natur überall, selbt wo sie in ihrer wilden Zerrissenheit uns entgegentritt!

Gestärkt und erfrischt setzten wir unseren Weg über die grasreichen Abhänge der Trippenalpe (6828 F. Vest.) fort. Angenehm war es, nach langer Wanderung über Steintrümmer wieder einmal weichen, elastischen Rasen unter den Füssen zu haben. Aus der Tiefe zur Rechten winkten die Hütten der Ulrichsalpe herauf, und der Gedanke an die behagliche Ruhe am gastlichen Herde liess alle überstandenen Mühen vergessen.

Mit beschleunigten Schritten eilten wir bergab, über die drei Wasserabstürze hin, welche vom Trippenkees (der Führer nannte es Winkelkees) herabkommen, in der Ulrichalpe sich vereinigen und mit anderen Quellenzuflüssen den Gössbach bilden.

Der Regen hatte sich verzogen, die Berge standen verklärt in den letzten Strahlen der scheidenden Sonne; nur der Hochalpenspitz war mit dichtem Nebel bedeckt, welcher bis zum Trippenkees herabreichte, so dass man bloss einen schmalen Streif desselben sehen konnte. So mussten wir für heute auf den Anblick dieser lange verkannten Grösse verzichten und uns auf den morgigen Tag vertrösten.

Am Trippenbühl sahen wir auf die Staagalpe hinaus und wanderten durch niederes Strauchholz, das in dichten Beständen die Hänge bedeckte, auf einem ausgetretenen Pfade gegen die obere Tripphütte zu, da der Führer nicht mehr für räthlich fand, in die Ulrichalpe niederzusteigen.



Chromolith v Conrad Grefe

Mein guter Lipp, vulgo Schäder, der in seiner Redseligkeit mit seinen Berichten über die Erlebnisse auf seinen Streifzügen in den Kärntner und Salzburger Alpen mich zu unterhalten suchte, erzählte unter anderem, dass er vor ein paar Jahren einen Herrn in das Elendkees führte, weil er darin die Bräuerin zu finden glaubte (*Braya alpina.* **Hoppe.**) Er gehört bei aller Gutmüthigkeit zu den raffinirten Führern, die ihr Geschäft mit einiger Charlatanerie zu betreiben wissen; doch ist er des Weges kundig, weiss Berge und Spitzen zu benennen, da er als Gemsenjäger sich viel in diesen Gegenden herumtrieb, und macht stets nur billige Anforderungen, wie denn auch ich für die Wanderung von Mallnitz bis zur Trippen- oder Ochsenhütte nur 3 fl. österr. Währ. bezahlte. Obschon ein Sechziger, ist er noch immer ein trefflicher Steiger, der für alle Touren von Mallnitz aus bestens empfohlen zu werden verdient.

Ein Felsblock vor der Ochsenhütte bot mir ein bequemes Observatorium. Hier überblickt man den ganzen Höhenzug, welcher den oberen Gössboden in südöstlicher Richtung wie ein Arm umspannt. Von der Hochalpenspitze (10884 F. Mojs.) mit dem Trippenkees, welche hier von den Abhängen des Winterriegels verdeckt werden, zieht sich ein Felskamm, welchen Dr. v. Mojsisovics sehr bezeichnend „Trippeskamm“ nannte, zum Sauleck hin. Dann folgt der Grossgossachspitz (9312 F. Sonkl.) und Kleingossachspitz (9238 F. Sonkl.), welche das Dössner-Thörl (8433 F.) in die Mitte nehmen. Unter der Scharte sieht man einen Theil des Schneefeldes und das hohe Gösskar. Weiterhin erheben sich die Pfaffenberger Nocks (8919 F. Sonkl. und 8699 F.); der Führer nannte diese Gruppe mit dem Kaponik-Thörl (8420 F.): die drei Gösskämp. An dieselbe schliesst sich der Dristenspitz (9261 F. △), und ein langer Felsrücken, den mir der Führer als „Ringenkamm“ bezeichnete, zieht sich noch weiter östlich bis zum Zauberkogel (9143 F. Sonkl.) und Reisseck (9364 △) hin.

Alle Abhänge und Mulden dieser kahlen, schroff in die Luft starrenden Felskette sind mit Steinkaren bedeckt, welche an manchen Stellen tief in die Thalfurche niedergehen, mit Steinkaren, wie man sie in solcher Ausdehnung und Mächtigkeit nicht leicht irgendwo findet. Auch das angrenzende Maltathal hat mächtige Steinkare aufzuweisen, und die Ansicht ist nicht unbegründet, dass der Elendgletscher vor Jahrtausenden einen viel grösseren Verbreitungsbezirk hatte und alle Höhen, die nun als verwitterte Kämme erscheinen, mit schillerndem Eise bedeckt waren. Die Moränenzüge kann man durch das ganze Thal hinaus verfolgen.

Jedenfalls befindet man sich bei der Tripphütte auf einem zwar wenig betretenen, doch für den Forscher sehr interessanten Gebiete.

Aus dem Thalkessel stiegen die Schatten rasch empor und drängten die scharf begränzten Lichtreflexe immer höher bis zu den äussersten Bergspitzen, von wo sie sich in den Aether verloren, der noch eine Zeit fortleuchtete, während Berg und Thal schon im tiefen Dunkel lagen.

Ich wandte mich der Hütte zu; am Herde loderte ein lustiges Feuer, der „Ochsner“ war eben beschäftigt, uns ein frugales Souper zu bereiten. Er war ein schöngewachsener, schmächtiger Mann mit blondem Bart und edler Gesichtsform; sein Costüm erschien uns höchst einfach; als ein Hauptbestandtheil desselben fiel uns ein zusammengelegter Strick auf, den er wie eine Säbelgurte um die Brust trug. Mit ungemein dünner Stimme erzählte er von seinem Thun und Treiben, wie er schon durch 19 Jahre als Hirt auf dieser Alpe diene und das Leben daselbst so gewohnt sei, dass er es mit keinem Stand auf der Welt vertauschen möchte. Eine grosse Genügsamkeit! — Mehl, Ziegenmilch und Butter sind die drei Elemente innig gesellt, aus welchen er sich seinen Morgen- und Abendimbiss bereitet; denn tagüber klettert er durch das „Geschröff“, um das weidende Rindvieh zu beaufsichtigen, und wenn ein Stück davon zwischen den Felsentrümmern sich einklemmt, was nicht selten geschieht, nimmt er von der Brust den Strik, den er eben desshalb nur Nachts ablegt, schlingt ihn um die Hörner des verrannten Thieres und zieht es heraus. In heissen Tagen verläuft sich die Heerde bis ins Trippen- oder Winkelkees unter der Hochalpenspitze hinauf, um sich am Schneefelde abzukühlen und Gefrorenes zu lecken; dann hat er oft weite, beschwerliche Wege zu machen, wenn er sich Abends mit dem Bewusstsein zur Ruhe legen will, dass ihm kein theures Haupt fehle.

In der Morgendämmerung verliessen wir die gastliche Hütte; der Führer Lipp wanderte über die Scharte nach Mallnitz zurück, und ich stieg durch schöne Lärchengruppen zur Ulrichhütte (3786 F.) nieder. Diese liegt in einem ebenen, mässigen Thalkessel, von den Kesselwänden hufeisenförmig umschlossen, über welche vom Gletscher und den Steinkaren abfliessende Wildbäche niederrauschen. Ein mit Geländern versehener Steg führt über den Gössbach zu den Alpenhütten. Den Hochalpenspitz mit den ihn umgürtenden Gletschern sieht man erst, wenn man am jenseitigen Gelände dieses Alpenthals etwas aufwärts steigt, und hat hier auch noch den Anblick der Cascaden des Schönanger-Baches, der vom Schönanger-See herabkömmt

und über glatt abgeschliffene Felsplatten, wie über Stufen, niedergeht.

Ohne mich in der Alpenhütte länger aufzuhalten, wo die Menge der aufgeschichteten Käselaibe und Butter auf einen bedeutenden Viehstand schliessen liess, setzte ich, begünstigt durch das heiterste Wetter, den Weg durch den vier Stunden langen Gössgraben fort.

Der Gössgraben senkt sich in drei Abstufungen in das Maltathal nieder, und man wandert immer in östlicher Richtung zwischen parallel laufenden Bergrücken hin. Von der Ulrichalpe gelangt man um eine mässige Bergstufe tiefer auf den oberen Gössboden, den Flatzer, ohne merkliche Thalbildung, übersetzt nächst dem Birkofenfall, welcher schleierartig über eine hohe Felswand niederrieselt, den Gössbach, nach einer bedeutenden Wegesstrecke, am rechten Gössufer fortwandernd, den Sammeralpenbach und kömmt endlich an die zweite Stufe, die in Wänden von mehreren Klaftern Höhe auf den unteren Gössboden abfällt.

Ein schmaler Steig führt hinab; man hört ein gewaltiges Rauschen, ohne die Ursache desselben zu sehen. Erst wenn man eine Weile niedersteigt, sieht man den von der Trippenalpe in einem Satze niederstürzenden Blotenbrandfall, von geringer Wassermenge, und hart daneben den mächtigen Gössfall oder Höllenfall — beide unter der Benennung: „Zwillingfall" bekannt, die aber nicht richtig ist, da die beiden Fälle keineswegs denselben Ursprung haben.

Der obere Gössboden ist ziemlich einförmig, erst am Falle beginnt die Umgebung pittoresker zu werden, die Romantik des ganzen Grabens jedoch, der an Breite allmälich zunimmt, gipfelt bei der Wirtalpenhütte. Wer könnte hier vorüberziehen, ohne wenigstens für einige Augenblicke auf dem freundlichen Wiesboden vor der Hütte sich niederzulassen und Rückschau zu halten! Wie aus einem Parke, welchen der Ritteralpenbachfall durch sein donnerndes Getöse belebt, blicken wir hinauf zur Dössner-Scharte und den sie umschliessenden, kahlen, verwitterten Höhen.

Auf der Wanderung bis Maltein kömmt man noch an einigen Wasserfällen vorüber. Da haben wir den Treskafall, oder besser Schaubach, dem Alpenschilderer Schaubach zu Ehren so benannt, den Gössfall und den 75 Klafter hohen Fallbach, welchen wir an der Kammhöhe zuerst erblickten und nun erst beim Abstieg über die letzte Stufe des Gössgrabens in seiner vollen Schönheit wieder zu Gesicht bekommen.

Vom Fallbauer am Fallbach (2606 F. Ruth.) hat man noch eine starke Stunde bis Maltein, wo man ein gutes Gasthaus und recht gefällige Wirthleute findet.

Da ich diese Tour im Spätherbste ausführte, konnte von einer botanischen Ausbeute keine Rede sein, ich verweise deshalb auf Paul Kohlmayr's kurze Monographie des Maltathales, welche diesen Gegenstand ausführlich behandelt.

Wanderungen
durch das praealpine Salzburger Hügelland.*)

Von **Dr. Wallmann.**

Seekirchen, Wallersee, Neumarkt. — Mittelst der Eisenbahn gelangt man in 20 Minuten von Salzburg nach Seekirchen; wir machen eine Fusspartie dahin. Ein Weg führt über Maria Plain, Lengfelden, Elixhausen, ein anderer über Hallwang, ein dritter über Eugendorf. Der Weg über den Plainberg bietet vor der Wallfahrtskirche namentlich bei Abendbeleuchtung eine vielgerühmte Aussicht. Auch bei Elixhausen ist der Anblick der Gebirgswelt und der Durchblick ins Salzach-Thal interessant. Der Weg über Gnigl und Mayerwies, auf den Schmidberg und von da abwärts und links bei einer Mühle und bei Zilling vorbei nach Eugendorf und Seekirchen erschliesst gleichfalls recht hübsche Aussichten.

Der uralte Markt Seekirchen, eine der Wiegen der Salzburger Cultur, liegt am Ausflusse der Fischache aus dem Wallersee, welcher zwei Stunden lang und dreiviertel Stunden breit ist und einen Flächenraum von 1127 Joch und 759 □ Klafter einnimmt, und scheint auf den grünen Wiesenplan hingestreut. Theils bebaute, theils waldige Hügel mit Ortschaften und Kirchen und Bauernhöfen, und gegen Süden die Gebirge, bilden den herrlichen Umkreis. Bei dem Schlosse (jetzt Humanitätsanstalt) Seeburg findet man einen herrlichen Aussichtspunkt.

*) Dieser interessante Aufsatz bildet die Fortsetzung der im nächstvorhergehenden Jahrbuche enthaltenen Mittheilungen desselben Verfassers: „Wanderungen durch die Salzburger Voralpen“, so dass der Schlussabsatz gleichsam beiden Abschnitten gemeinsam ist. A. d. R.

a) Von Seekirchen führt eine Strasse über Hügelreihen mit hübschen Aussichtspunkten nach Obertrum ($1^1/_2$ Stunden); besonders herrlich ist die Aussicht oberhalb Seekirchen, bevor man auf der Mattseer Strasse in den Wald eintritt. Man erblickt von Osten nach Westen die Thalgauer Berge, den St. Wolfganger Schafberg und Schober, die Ischler Berge, den Faistenauer Schafberg, Fiebling, Ranberg, Lidaun, Genner, Gruberhorn, Regenspitz, Kallersberg, Rossberg, Pechberg, Eilweg, ein Stück des Tännengebirgs, den Schwarzenberg, Mayrhofberg, Gaisberg, vor diesem den langgestreckten Heuberg, weiterhin den Göll, Jenner, das hohe Brett, den Watzmann, Untersberg, die Loferer und Unkener Berge, den Staufen. Von Obertrum ist der Haunsberg zu besteigen.

b) Ein hübscher Fussweg führt von Seekirchen über Mattseeried auf den Buchberg (2450 F.) und über das Gignergut oder über das Singergut und Pfaffenberg nach Mattsee (3 Stunden).

c) Ein Fahrweg über Eugendorf nach Thalgau.

d) Ein Fahrweg über Henndorf nach Neumarkt.

e) Ein Fahrweg über Döllersdorf nach Schleedorf oder Kestendorf und auf den Tannberg.

f) Von Seekirchen nach Eugendorf und von da über den Bergrücken des Heuberg nach Schnurre und weiters nach Koppel und Ebenau, oder von Eugendorf über Plainfeld und Elsenwang nach Hof.

g) Von Seekirchen zu Fuss nach Zell und zu Schiff über den Wallersee nach Henndorf.

h) Mittelst Eisenbahn von Seekirchen nach Neumarkt.

Von Henndorf führt über die Thalgauer Berge ein Pfad nach Thalgau.

Von Neumarkt kann man über das Sommerholz, wo bei der Kirche ein hübscher Aussichtspunkt sich befindet, hinab zum Irrsee und weiters nach Mondsee gelangen.

Die Höhen und Hügel um Henndorf und Neumarkt, Sieghartstein und Pfongau (Irrsberg) ergötzen den Wanderer durch die Mannigfaltigkeit ihrer Bilder.

Tannberg (2480 F.). — Der Ausflug von Salzburg mittelst Eisenbahn nach Neumarkt und von da zu Fusse über Dorf Kestendorf auf den Tannberg ist nicht mit Unrecht äusserst beliebt. Von Kestendorf über Spannswag führt auch eine Fahrstrasse auf die Höhe des Tannberges. Von der Eisenbahnstation Neumarkt bis zum Dorfe Kestendorf braucht man dreiviertel Stunden, und von da ebensoviel auf den Tannberg, welcher die Gränze zwischen Salzburg und Oberösterreich bildet. Auf

dem freien Plateau der berasten Bergkuppe stehen ein Wirths- und Försterhaus und eine hölzerne, zwei Stock hohe Pyramide. Die Aussicht gilt für eine der schönsten im Salzburger Hügellande, da man die Voralpen und Hochgebirge Oberösterreichs und Salzburgs, und ihre allmälige Abdachung in die bairischen und oberösterreichischen Ebenen beobachten kann. Ganz verschieden ist die Aussicht nach Süden und Norden. Dort Gebirgswelt, hier Flachland. Das Gebirgspanorama wird in Osten vom Traunstein, im Westen vom Staufen und Teisenberg abgeschlossen. Man erblickt den Untersberg, Göll, Watzmann, das Hagen- und Tännengebirge, das Höllengebirge, den Dachstein, Schafberg und selbst das ferne Wiesbachhorn; fast alle Voralpen kommen zur Ansicht, besonders Gaisberg, Schmittenstein, Genner, Schober u. s. w. Im Mittelgrunde erscheinen Kestendorf, Neumarkt, Sieghartstein, Henndorf, Seekirchen, mit dem Wallersee und Seeburg, Maria Plain, die Höhenpunkte der Stadt Salzburg. Eine eigenthümliche Erscheinung bietet sich dem Beschauer dar, wenn zu den Füssen ein Eisenbahnzug dahinbraust. Gegen Norden breitet sich ein theils hügeliges, theils waldiges, theils flaches Gebiet aus. Der dunkle Kobernauser Wald erscheint in der Nähe und ferne hinter diesem der Böhmerwald als dunkelblauer Streifen. Im Mittelgrunde erblickt man den unteren Mattsee. Die Ortschaften Lohen, Astätt, Heiligenstatt, Teichstett, Friedburg, Munderfing, weiter Mattighofen, Uttendorf, Braunau, dann westwärts Hochburg, Egelsberg, Gsteig, Perwang, Kirchberg u. s. w. Wer diese herrliche Aussicht studiren will, der nehme die im Gasthause befindliche, von Gustav Reinhold gezeichnete und von Thurwieser beschriebene Tannberg-Aussicht zur Hand und betrachte nach Musse die Einzelnheiten der Rundsicht.

Vom Tannberge kann man auf verschiedenen Wegen hinabsteigen:

a) auf dem bekannten Wege nach Kestendorf;

b) durch den Wald nördlich hinab in den Innkreis nach Lohen, Friedburg oder Heiligenstatt;

c) durch den Wald östlich nach Lengau und Strasswalchen;

d) über Lohen, Astätt, und von da durch ein Gehölz zum Dachsjuden und über Reitsam und Aug nach Mattsee;

e) über Lohen nach Niedertrum und von da zu Schiff über den unteren Mattsee nach Mattsee;

f) westlich hinab zum Hallerbauern, durch Gehölze und Wiesenflächen endlich auf die Fahrstrasse, welche durch das Münsterholz nach Mattsee führt.

Auf diesem letzteren (f) interessanten Wege erblickt man am Fusse des Buchberges die drei Egelseen.

Mattsee, Buchberg. — Das uralte Dorf Mattsee hat eine liebliche Lage zwischen dem oberen und unteren Mattsee (gewöhnlich, aber fälschlich, Ober- und Nieder-Trumersee genannt); mit dem oberen Mattsee hängt durch die Ache (Mattig) der kleine Grabensee zusammen. Der Schlossberg und der Wartstein, besonders bei der Kapelle, bieten recht liebliche Aussichten. Beim Bräuer Igelhäuser findet man eine gute Unterkunft und Verpflegung. Der liebenswürdige und erfahrene Stiftsverwalter Radnitzky wird Touristen gerne die nöthigen Auskünfte ertheilen.

Mattsee (Collegiatstift, Bezirksamt, Postexpedition, Seebäder) eignet sich vortrefflich als Ausgangspunkt zu mannigfaltigen Partien:

a) Den Buchberg (2450 F.), an dessen Fusse Mattsee liegt, besteige man über die Ortschaft Gaisberg, wandere von da im Waldesschatten zum Gignergute, wo sich gegen Süden eine herrliche Aussicht erschliesst; von da begebe man sich zum Singergute und kehre über Pfaffenberg nach Mattsee zurück.

b) Man fahre zu Schiff von Mattsee nach Seeham über den oberen Mattsee, wandere von Seeham auf der Fahrstrasse nach Berndorf und kehre von da auf dem Fusswege über Fraham und Zellhof nach Mattsee zurück.

c) Oder man wandere von Berndorf auf der Strasse weiter über den Haunsberg hinab nach Lauterbach und nach Michaelbeuern (Benediktinerstift), besteige nordwärts den nahen Lielonberg und wandere von da über Dorfbeuern, Lambrechtshausen nach Oberndorf-Laufen. Auf diesem Wege sieht man die ausgebreiteten Moore um Michaelbeuern und Lambrechtshausen, und hat hübsche Anblicke der fernen Alpenwelt.

d) Höchst interessant und genussreich ist der Ausflug von Mattsee auf den Haunsberg (2642 F.) Man fahre zu Schiff nach Seeham, steige zum Pfarrhof hinan, und wandere dann auf dem östlichen Abhange bei Bauernlehen vorbei bis zur Aussicht bei Feldsperg, und mache den Rückweg nach Obertrum.

e) Von Seeham, bei dem Pfarrhof und Linagute vorbei, kann man über den Haunsbergrücken nach Nussdorf (1504 F.) hinabsteigen und weiter nach Laufen gelangen.

f) Von Mattsee führt eine Strasse nach Obertrum; dahin kann man auch zu Schiff gelangen. Eine hübsche Partie nach Obertrum lässt sich endlich, wenn man über den See nach Seeham gekommen ist, von da zu Fuss auf guter Strasse bewerkstelligen.

Obertrum und Haunsberg, Gitzen. — Im Dorfe Obertrum findet man beim Bräuer Joseph Sigl eine gute Gastwirthschaft, Führer für die Haunsbergpartie und die besten Auskünfte.

Der Haunsberg bildet einen sechs Stunden langen und drei Stunden breiten, theils bewaldeten, theils mit Aeckern, Wiesen und Mooren besetzten Bergzug, welcher sich nördlich, östlich und westlich ziemlich flach abdacht. Seine höchste waldbedeckte Spitze (2520 F.), der südliche Ausgang des langen Bergrückens, erhebt sich sehr steil. Der östliche, fruchtbarere Abhang ist mit zahlreichen Bauernlehen besetzt. Die Haunsbergspitze ist gleich der Buchbergspitze bewaldet und daher zu einem Aussichtspunkte nicht geeignet. Doch eröffnet sich bei der sogenannten Kaiserbuche „am Kaiserplatze“ beim Feldsperger Bauerngute eine Rundsicht, welche als die schönste im Salzburger Hügellande gilt.

Unzählige Fusssteige, Wald- und Feldstrassen verbinden die zahlreichen, auf dem Haunsberge liegenden Ortschaften und Einöden und fördern den Zugang auf den Haunsberg von allen Seiten.

Zur genannten Aussicht „am Kaiserplatz“ gelangt man:

a) Von Westen, d. h. Laufen-Oberndorf oder Weitwörth oder Nussdorf über St. Pankraz (1543 F., vulgo Schlössl genannt, bestehend aus Kirche, Schulhaus, zugleich Ausschank, und Resten der Burg-Ruine Haunsberg), die Bauernlehen Hof und Feldsperg.

b) Von Norden, d. h. Berndorf und Seeham, über den Seehamer Pfarrhof, die Bauernlehen Anzfelden, Hueb, Lina, Eichpoint, Hörndl (Gasthaus) und Kaltenaige.

c) Von Osten, d. h. von Mattsee und Trum über Schönstrass, Schörgstett, Au (Wirthshaus, einst Platz der oberen Haunsbergburg), Simmerstatt.

d) Von Süden, d. h. von Salzburg über Bergheim und Anthering und von da auf die Haunsberghöhe.

Den herrlichen Aussichtspunkt am „Kaiserplatz“ kennzeichnen eine weithin sichtbare Buche mit herrlicher Krone und eine über 9 F. hohe vierseitige Steinpyramide, welche auf der Spitze eine metallene Kaiserkrone und auf einer Marmortafel die

Inschrift trägt: „Hier stand der grosse Kaiser Joseph II. am 28. October 1779." Daher stammen die Namen: Kaiserbuche, Kaiserplatz, Kaiser-Joseph-Pyramide. Bänke um die Buche und neben derselben laden zur Rast und zum Bewundern der Rundsicht ein. Man übersieht gegen Westen den Lauf der Salzach, die Seen von Waging, Ibm und Abtsdorf und die Stadt Laufen zu den Füssen; in weiter Ferne die Zugspitze, den Wendlstein und die Berge des bairisch-tirolischen Hochgebirges. Wendet man sich gegen Osten, so überrascht die Lieblichkeit der Landschaft. Ein weites fruchtbares Hügelland erscheint zu unseren Füssen. Anmuthig liegt Mattsee, wie auf einer Insel zwischen dem oberen und unteren Mattsee, der Buchberg erhebt sich gegenüber, über Waldungen erblickt man den Spiegel des Wallersee's und Seekirchen, Henndorf, Sieghartstein, Hof u. s. w.; sodann betrachten wir die Reihenfolge der Oberösterreicher und Salzburger Gebirge; der Traunstein, das Höllengebirge, der Schafberg und besonders die Dachsteingruppe fesseln unsere Blicke. Gegen Süden über den Plainberg erscheint die Stadt Salzburg zwischen Mönchs- und Kapuzinerberg. Tritt man mehr südöstlich vor, erblickt man den Gaisberg, das Tännen- und Hagengebirge, den Göll und Untersberg, über diesen blickt eine Eisspitze hervor, welche man für den Venediger (!?) halten will *). Nach Norden breitet sich der fruchtbare, flache Innkreis aus, begränzt vom Kobernauser Walde und in weiter Ferne vom Böhmerwalde. Leider ist diese herrliche Rundsicht noch sehr wenig besucht. — Von dem Kaiserplatze eine gute Viertelstunde Weges südwärts, befindet sich der Hochstand, die höchste Stelle des Haunsberges, wo eine hölzerne Pyramide aufgestellt ist, aber wegen der ringsum stehenden Bäume keine Aussicht gewährt. Von dem Hochstande kann man abwärtssteigend zu dem hochgelegenen Bauerngute Götzenberg über der Linie von Pabing und Weitwörth gelangen, wo sich noch einmal die ganze Südwestseite den Blicken erschliesst. Auf schattigem Wege durch den Wald erreicht man das Thal, wird von der Salzburg-Oberndorfer Strasse aufgenommen und kann sich in Weitwörth Labung verschaffen. Bei Anthering und Muntigl gewähren die nahen Anhöhen recht hübsche Aussichten auf das Salzach- und Saale-Thal, auf die angränzenden Gebirge und die bairischen Flächen.

Der Gitzen (2137 F.) liegt südlich dem Haunsberg vor und kann von Lengfelden aus in anderthalb Stunden bestiegen werden. Die Aussicht ist lohnend.

*) Wohl eher der Gasteiner oder Rauriser Gegend angehörig. A. d. R.

Salzburg, Stadt und nächste Umgebung. — Die Stadt Salzburg (1339 F.) liegt in dem Raume zwischen Mönchsberg und Kapuzinerberg, welcher wieder von dem breiten Salzachthale umschlossen wird.

Als vorzüglichste Aussichtspunkte sind zu empfehlen:

a) Der Festungs- und Mönchsberg (1900 F.), und zwar: der Aufstieg vom Kai auf der Nonnbergstiege zum Kloster Nonnberg, und die Aussicht von der südlichen Wallmauer vor der Klosterkirche; der Besuch von Hohensalzburg, wo die Aussicht von den Zinnen des Glockenthurmes wohl zu den schönsten Deutschlands auf so bequem und schnell erreichbarer Höhe gehört; eine Wanderung über den Mönchsberg, indem man beim Schartenthor eintritt und bei der Monikapforte ober Mülln heraustritt, wobei die Aussichten von der Scharte gegen Nord und Süd, von der Karolinenhöhe, vom Pulverthurm, von der Bürgerwehr, vom Marketender, vom Johannesschloss, ober der Monikapforte, und von der Bastei des Klausenthors am meisten zu berücksichtigen sind. Die Ueberraschung, welche dem Besucher des Mönchsberges geboten wird, ist so bewältigend, dass es überflüssig erscheint, über diese Jedermann leicht und bequem zugängliche Promenade noch weitere, zum Besuche anregende Worte zu reden.

b) Der Kapuzinerberg (2121 F.), und zwar die Aussicht vom Klostergarten (nur Männern ist der Einlass gestattet), und namentlich vom Franciscus-Schlösschen (Restauration) auf der Berghöhe. Der Aufgang vom Kloster bis zur Höhe führt durch Waldung mit hübschen Aussichtspunkten an der Nord- und Südseite.

c) Der Rainberg oder Ofenlochberg (280 F. absolute Höhe, 1593 F. üb. d. M.) ausserhalb des Neuthores ist besuchenswerth.

d) Plainberg. Der Weg wird über den Bahnhof, Pflanzmann, Radeck und durch den Wald bis zur Wallfahrtskirche Maria Plain eingeschlagen. Aussicht von der Kirche. Rückweg über Bergheim nach Salzburg. (Eine Partie für den späten Nachmittag.)

e) Aigen. Weg durch die Josephsau, Ueberfuhr, Dorf Aigen, Aussicht von der Kanzel, Park, Rückweg auf der Strasse über die Karolinenbrücke.

f) Durch die Fürstenallee nach Hellbrunn, Besteigung des Hügels Waldemsberg mit hübscher Aussicht, besonders auf der hintersten Anhöhe. Rückweg über Schloss Montfort; man besteige den hinter dem Schlosse befindlichen Hügel mit hübscher Aussicht nach Süden, und gehe durch den parkähn-

lichen Wald auf die Berchtesgadener Strasse und dann auf dem Fusswege längs der Almleitung nach Leopoldskron und über Nonnberg oder durchs Neuthor nach Salzburg zurück.

g) Ein Spaziergang nach Liefering bis zur Kirche, Aussicht daselbst.

Hallein (1529 F.) — Salinen- und Solenbad — bietet in nächster Umgebung herrliche Aussichtspunkte: a) den Roberthügel bei Oberalm, b) das Bezirksamtsgebäude, einstens Augustinerkloster, auf einem Hügel, c) den Dürrnberg (2460 F.) mit entzückenden Aussichtspunkten während des Aufstieges, dann bei der Kirche zu Dürrnberg, und besonders überraschend nächst der „Bergmannstreue“ am bewaldeten Kamm des Putzenbergs auf das ganze Salzachthal von Klessheim bis Hallein, als Gegensatz der Maria-Plain-Aussicht. d) Vom Dürrnberg gelangt man durch den Abtswald (mit dem Fieberbrunnen + 4° Temper.) auf das Rossfeld (4000 F.), wo sich eine prachtvolle Aussicht eröffnet. e) Ersteigung der beiden Bobensteine (Barmstein) von Kaltenhausen. f) Ein Gang von Dürrnberg durch das südöstlich gelegene anmuthige Ramsauer Thälchen, und liebliche Aussicht von der Raspenhöhe u. dgl. m. f) Rückweg vom Dürrnberg, und zwar vom Bergmeisterhaus durch den Reingraben u. s. w.

Gosleier (Gassenleier), Fürstenbrunn, Marmorbrüche, Grossgmain, Reichenhall, Högel, Stoisseralpe, Teisendorf. — Wir marschiren von Salzburg nach Gredig, besuchen die Aussicht auf der nahen Gosleier (Gassenleier), und gehen auf der Strasse fort über Glaneck bis zur Kugelmühle; von da steigen wir zum Fürstenbrunn an, besichtigen den Glanfall, und wer Lust hat, kann die von mir bekannt gemachte und beschriebene Karlshöhle am Fürstenbrunnen besuchen. Vom Fürstenbrunnen führt ein Steig hinan zu den Wohnungen des Aufsichtspersonals der Marmorbrüche des Unterbergs. Hier ist eine dem Kaiser Franz und König Ludwig I. geweihte Marmorsäule errichtet, von wo Salzburg mit der Festung, der Gaisberg, Maria Plain und Aigen in lieblichster Perspective erscheinen. Von da wandern wir im Anblicke der „sausenden Wand“ zum Veithäusl beim letzten Marmorbruch (2490′). Einsamer geht es nun durch waldige Strecken; aber bald wechselt die Gegend bei dem Durchblicken der Waldesstellen. Nahe am Schlosse Marzoll sieht man eine ganz verschiedene Ansicht gegen den Staufen und das Angerthal hervortreten. Bald schreitet man über eine freie Thalfläche und erblickt den

Lattenberg mit seinen frischen Weideplätzen und die kaum mehr sichtbaren Reste des Schlosses Plain (Salzfassel genannt), und endlich das freundliche Dorf Grossgmain mit seiner antiken, sehenswerthen Kirche. Von der Anhöhe, auf welcher die Ruine Plain kaum mehr sichtbar ist, geniesst man eine liebliche, mannigfaltige Aussicht gegen Hallthurn und Reichenhall. Von hier kann man über Marzoll, Pfaffenwiese, Gols, Viehhausen und St. Rochus nach Salzburg zurückkehren.

Wir wandern von Grossgmain — ins bairische Gebiet eintretend — nach Reichenhall (Kurort und bairische Salinenstadt, 1566'), in einem malerischen Thale an der Saale gelegen. Von Reichenhall gehen wir auf der Teisendorfer Strasse über Mauthhausen und Aufham bis Anger, und von da in einer Stunde auf guter Gebirgsstrasse dem Teisenberg (2812 F.) zu, und hinauf zum reizenden Höhenpunkt, und zwar zuerst zur sogenannten Inzeller Aussicht, und dann über Rasen hinan zur grossartigen Hauptaussicht auf der Stoisseralpe (mit Sennhütten). Im Vordergrunde erscheinen die Loferer Berge mit dem Sonntagshorn und Wiesbachhorn, der Staufen mit dem kleinen Pfrillensee, der Untersberg, die übergossene Alpe, der fast nicht zu erkennende Watzman, das steinerne Meer, das Hagengebirge, die Tännen und die Abtenauer Berge, im Hintergrunde der Dachstein, Hochzinken und Feichtenstein, zwischen beiden der Traunstein, Schafberg, Schober, die Mondseer Berge, der Tannberg, in der Ferne der Böhmerwald, die bairische Ebene, die Gebirge von Tegernsee und Tölz, welche sich an die Tiroler Berge anschliessen. Nun betrachten wir die vielen Ortschaften zwischen Wäldern und Feldern, an Seen, auf Anhöhen und in Thalgründen! Zur Linken liegt nächst dem Wallfahrtsorte Maria-Eck das Dorf Siegsdorf an der weissen Traun, der Chiemsee und die Stadt Traunstein, weiter rechts erblicken wir die Ebene von Altötting, das Schloss Burghausen, Asten ober Tittmaning, Laufen, Teisendorf, das Achenthal mit der Karolinenhütte, unter uns Neunkirchen, den Waginger See, den Abtsdorfer See mit einer Insel, auf welcher ein Schloss steht; und wie herrlich breitet sich das Salzachthal aus! Jenseits der Salzach sehen wir Weitwörth, Wildshut, Moosdorf, Lambrechtshausen, Ehing, Anthering am Haunsberge, Bergheim, Maria Plain, Elixhausen, Ursprung, Gnigl, die Stadt Salzburg mit dem Kapuziner- und Mönchsberg und das reizende Aigen. Nur mit schwerem Herzen trennt man sich von dieser entzückenden Rundschau.

Den Rückweg nehme man über Neukirchen und Achthal nach Teisendorf (1530 F.), von wo die Eisenbahn nach Salzburg führt. Oder man mache die Fusspartie über Anger,

die Högler Hügel, Ainrig und Siezenheim nach Salzburg (vier gute Stunden). Oder man fahre mit der Eisenbahn von Salzburg nach Teisendorf, besteige die Stoisseralpe, komme herab nach Anger und Reichenhall und kehre von Reichenhall mittelst Eisenbahn nach Salzburg zurück (1 Tag).

Schliesslich will ich noch einige Reisepläne für Touristen, welche das Salzburger Vorland und Hügelland durchwandern wollen, zusammenstellen.

1. Von Golling über Scheffau, durch den Wallingwinkel und über den Seewaldsee und St. Wilhelm nach Dorf St. Koloman (1. Tag); von da durch das Tauglthal über den hohen Steg und bei den Tauglöfen vorbei hinauf zur Bergeralpe, auf den Regenspitz und von da hinab zu den Genneralpen (2. Tag); von da auf das Gennerhorn, den Hochzinken, und das Königshorn und über die Brennalpe nach St. Gilgen (3. Tag).

2. Von Hallein durch das Wisthal, über den Metzgersteig nach Faistenau und Hintersee, von da über die Genneralpen (1. Tag), durch den Akersbachgraben nach Abtenau (2. Tag) und über Golling zurück; oder von Hallein, über Figaun, St. Koloman, Tauglthal, Bergeralpen, Feichten, Hintersee (ein Tag), Faistenau, Metzgersteig, Wisthal nach Hallein zurück (ein halber Tag).

3. Von Salzburg über St. Jakob am Thurn, Ulmerberger-Klammen, Wildlehen, Schwarzenbergalpe, zurück zum Oberleitnergute, auf den Hengst, hinab durch das Fagerthal nach Glasenbach, Nanzinghof und Salzburg (in acht Stunden).

4. Von Salzburg über Marienbad, Glanegg, Fürstenbrunn, Verwalterhaus, Veithäusl, Ruine Plain, Grossgmain, Marzoll, Pfaffenwiese, Gols, Viehhausen, St. Rochus, zurück nach Salzburg (ein Tag).

5. Salzburg, Gerstberg, Guggenthal, Dachslung am Heuberg und zurück nach Salzburg (Nachmittagspartie).

6. Salzburg, Vormittags Aussicht auf Hohensalzburg, Promenade über den Mönchsberg, Nachmittags Kapuzinerberg, oder Partie über Radeck nach Maria Plain und zurück über Bergheim, oder Rainberg, Leopoldskron und zurück über den Nonnberg.

7. Salzburg, mittelst Eisenbahn nach Seekirchen, von da nach Obertrum, und über Weitfeld, Ursprung, Elixhausen, Lengfelden, Plainberg nach Salzburg (ein Tag).

8. Salzburg, Früh mittelst Eisenbahn nach Neumarkt, auf den Tannberg, nach Mattsee, Seekirchen, und von da mit dem Abendzuge nach Salzburg.

9. Salzburg, Früh mittelst Eisenbahn nach Neumarkt, auf den Tannberg, nach Mattsee, zu Schiff nach Seeham, auf den Haunsberg zur Kaiserbuche und von da über Anthering und Bergheim oder über Obertrum und Seekirchen nach Salzburg (anderthalb Tage).

10. Salzburg, mittelst Eisenbahn nach Neumarkt, über Sieghartstein, Sommerholz, Rabenschwand am Irrsee, nach Mondsee, Thalgau, Schoberbesteigung, Fuschl, Tiefbrunnau, Besteigung des Faistenauer Schafbergs, von da auf den Pistein, und über die Illinger Alpen nach St. Gilgen, Besteigung des St. Wolfganger Schafbergs (drei Tage).

11. Um das Hügelland genau kennen zu lernen, wäre folgende Fusspartie zu unternehmen: Von Salzburg zu Schiff auf der Salzach nach Laufen-Oberndorf, von da über den Kalvarienberg nach Lambrechtshausen, Dorfbeuern, Michaelbeuern, Lauterbach, Berndorf, Seeham, zu Schiff nach Mattsee (ein Tag), Schleedorf, Döllersdorf, Zell, zu Schiff über den Wallersee nach Henndorf, über den Thalgauberg nach Thalgau, über Wassenegg nach Hof, Schnurre, von da über Vorstab, Vorstabpichl, Strass, Schmidberg, Mayrwies, Gnigl, Salzburg.

12. Um das Vorland (Voralpen) kennen zu lernen, wandere man von Salzburg über Guggenthal, Koppel, Ebenau, Hof, Fuschl, Tiefenbrunnau, Faistenau, Hintersee, Feichten, Bergeralpen, über den Sattel in die Gaisau, Wisthal, von da zum Bauern in der Klaus und durch das Fagerthal nach Salzburg (2 Tage).

13. Von Salzburg mittelst Eisenbahn Früh nach Teisendorf, von da auf die Stoisseralpe, und zu Fuss über Anger, die Högler Hügel, Ainring und Siezenheim nach Salzburg (ein Tag), oder zu Fuss von Anger bis Reichenhall und von da nach Salzburg mittelst Eisenbahn.

14. Eine Rundreise durch die Salzburger Voralpen und das Hügelland wäre in folgender Reihenfolge zu unternehmen: Salzburg, mittelst Wagen nach Golling, und bis zum Engelhart; von da zu Fuss durch den Wallingwinkel, Aubachstrub, Pichlfall, Seewaldsee, nach St. Koloman in der Taugl (1. Tag). Von Taugl über die Bergeralpe nach Feichten, Hintersee, Faistenau, über den Metzgersteig nach Ebenau (2. Tag). Von da über Koppel, nach Hof, Fuschl, Thalgau, Mondsee (3. Tag). Von Mondsee über Rabenschwandam Irrsee, Sommerholz, Neumarkt, Kestendorf, auf den Tannberg, nach Mattsee (4. Tag). Von da zu Schiff nach Seeham, auf den Haunsberg zur Kaiserbuche, nach Obertrum, über Weitfeld, Elixhausen, Lengfelden, Plainberg nach Salzburg (5. Tag).

15. Für Bergwanderer ist folgender Plan entworfen: Von Salzburg auf den Gaisberg, Ebenau, Wisthal, Schlenken, Schmittenstein, Bergeralpen, Regenspitz, Gennerhorn, Hochzinken, Königsberghorn, Pistein, Schafbachalpen, Schafberghorn, Tiefenbrunnau, Kühleiten, St. Gilgen, Wolfganger Schafberg, Hüttenstein, Höllkar, Wildmoos, Fuschl, Schober, Thalgau, St. Kolomanskapelle, Sommerholz, Neumarkt, Tannberg, Mattsee, Haunsberg, Obertrum, Elixhausen, Plainberg, Salzburg (bei schöner Witterung im August oder September in neun bis zehn Tagen).

16. Um aus dem Vorlande in das Hochgebirg passend einzutreten, kann man verschiedene Eingangstouren wählen: a) von Salzburg über Hallein, Golling, Pass Lueg nach Werfen, oder von Golling nach Abtenau, Annaberg, Hüttau und entweder Radstadt oder Bischofhofen; b) von der Eisenbahnstation Strasswalchen über Irrsee, Mondsee, St. Gilgen, durch das Zinken-, Königs- oder Weissenbachthal nach Abtenau, oder von Mondsee über Thalgau, Fuschl, Hintersee, Genneralpen nach Abtenau, oder von St. Gilgen nach Ischl, Gosaumühle, Gosauthal, Zwieselalpe, Annaberg, oder von Strobl über die Rinnberg- und Tannbergalpe nach Pass Gschied und entweder nach Gosau oder Abtenau; c) von Neumarkt (Eisenbahnstation) auf den Tannberg, Mattsee, Seeham, Haunsberg, Obertrum, Seekirchen, Eugendorf, über den Rücken des Heuberg (Garten, Waltl, Vorstab) nach Koppel, Ebenau, Faistenau, Hintersee, Bergeralpen, Tauglthal, St. Koloman, Seewaldsee, Wallingwinkel, Scheffau, Pass Lueg, Werfen; d) von Salzburg über Reichenhall, Unken, Lofer, Frohnwies, Saalfelden, oder von Salzburg über Berchtesgaden, Königssee, und von da auf Gebirgssteigen ins Blühbachthal (Werfen) oder über das steinerne Meer nach Saalfelden, oder von Berchtesgaden über den Hirschbühel nach Frohnwies und Saalfelden.

Von Kaprun nach Stubach;

von **C.** von **Sonklar,** k. k. Oberst.

Es war im Jahre 1860, als ich im Interesse meiner Studien über das Tauerngebiet das Kapruner-Thal besuchte und aus demselben über das Kapruner-Thörl in das Stubach-Thal überging. Dieser Excursion will ich hier einige Blätter widmen.

Ich war zu diesem Ende am 21. August im Dorfe Kaprun angekommen, hatte beim sogenannten unteren Wirth Halt gemacht und bei diesem einen Führer bestellt, der im Stande war, mich den oben angegebenen Weg zu führen. Bis dieser Mann erschien, hatte ich Zeit genug, mir die Lage des Dorfes etwas näher anzusehen. Kaprun liegt gerade vor dem Ausgange des nach ihm benannten Querthales, in einer grünen, waldumsäumten und höchst freundlich blickenden Bucht der kleinen Thalebene von Bruck, die hier leider fast in ihrer ganzen Breite von Moorgrund bedeckt ist. Bei Kaprun wird jedoch das Auge von dem öden Anblicke dieses Sumpflandes nicht mehr berührt; grüne Wiesenflächen und buntes Ackergelände umschliessen die Ortschaft auf der einen, und schöne waldige Vorberge auf der anderen Seite; im Osten trotzt auf einem nahen Hügel das graue Gemäuer des Schlosses Kaprun herab und im Südwesten schwebt hoch in der blauen Luft die eisumhüllte Felsnadel des Kitzsteinhorns, mit ihrem Gefolge: dem Magnetköpfl, dem Schmiedinger und der Rettenwand, alle angethan mit dem weissen Gletscherhermelin, welcher bekanntlich ein Abzeichen der höheren Stände bildet.

Nach einer Stunde präsentirte sich ein junger Mann, der sich mir als Führer anbot und auf meine Frage, ob er den

Weg vom Mooserboden nach Stubach wisse, mit Ja antwortete. Der Bursche sah zwar nichts weniger als vertrauenerweckend aus; da jedoch der Uebergang nicht besonders schwierig und verwickelt schien, der Mann den Weg gut zu kennen vorgab, auch kein anderer Führer zur Auswahl sich darbot, so blieb mir wohl nichts anderes übrig, als mich seiner Leitung anzuvertrauen. So wurde denn um 9 $1/2$ Uhr Vormittags der Marsch in das Kapruner-Thal angetreten.

Der Weg geht vom Dorfe Kaprun noch eine kurze Strecke weit auf ebenem Thalgrund weiter, bis dieser durch eine Klamme geschlossen wird, welche den Namen „im Winkel" führt. Hier erhebt sich das Thal rasch um etwa dritthalbhundert Fuss, worauf nach oben ein ebenes Thalstück folgt, das sich etwa anderthalb Stunden lang hindehnt und die Würstelau heisst. Im Winkel aber hat sich die Kapruner Ache einen mindestens 100 Fuss tiefen Schlund ausgenagt, der so enge ist, dass man von oben nicht auf seinen Grund hinabsehen kann. Nur das Getöse des wüthenden Gewässers drang vernehmlich genug herauf.

Die Würstelau ist kein sehr amüsantes Thalstück. Der Thalgrund hat zwar immer noch einige Breite und zeigt schöne grüne Wiesenstreifen; aber der herrschende Kalkglimmerschiefer erhebt sich zu beiden Seiten in allzu einförmigen und allzu steilen Wänden, so dass darüber jede Aussicht verloren geht. Dieser Zustand endigt am Grossbüchel, einem waldigen, von dem rechten oder östlichen Berggehänge vorspringenden Bergfusse, welcher das Thal zu einer rauhen, mit mächtigen Felsbrocken bestreuten Schlucht einengt, die erst nach einer halben Stunde dicht vor einer wandartig aufsteigenden Thalstufe endigt, über welche der Bach in einer schönen, mehrmal abgestuften Kaskade von der Terrasse der Limbergeralpe etwa 1000 Fuss tief herabstürzt. Ein östlich sich öffnender Thaleinschnitt, aus dem ein zweiter Wasserfall niederhängt, gewährt einen kurzen Einblick in die oberen Stein- und Gletscherwildnisse des Fuscher-Kammes, mit ihren düsteren Felswänden, zerbröckelten Schiefermassen und breiten Schneeflecken.

Um diese Zeit, es mochte etwa 3 Uhr gewesen sein, hatten sich die Berge allseits in graue Wolkenmäntel gehüllt, in deren Schatten die Höhen und Tiefen den bekannten wilden und traurigen Ausdruck gewannen. Nun ging es die erwähnte Thalstufe hinan in weit ausholenden Zickzacks, am sogenannten Königsstuhle, einer vorspringenden Felsspitze, vorüber, bis wir nach ungefähr einer Stunde die Höhe des Absatzes erklommen hatten. Mittlerweile aber hatte es erst leise, dann immer stärker zu regnen angefangen und der

Himmel sich mit so dunkeln Wolken bedeckt, dass das Ende des Unwetters nicht leicht mehr abzusehen war.

Auf der Höhe der Stufe angelangt, trafen wir einen Hirten von der Limbergeralpe, mit welchem mein Führer alsbald ein heimliches Gespräch anzuknüpfen begann. Diess gab mir die erste Veranlassung, ein Misstrauen in die Qualification meines Führers zur Lösung der Aufgabe zu fassen, für welche ich ihn gedungen hatte. Wir gingen nun selbdritt im Regen weiter und erreichten auch bald die Limberger Alphütte, die nach Peters bereits 4980 F. ü. M. liegt. Hier erfuhr ich, dass die Bauernalpe, das heutige Ziel meiner Reise, nur etwa eine halbe Stunde entfernt sei, was mich denn auch bewog, meinen Marsch dahin ohne weiteren Aufenthalt fortzusetzen. Die Limbergeralpe liegt inmitten einer schönen, fast horizontalen, etwa 1/4 Meile langen und 300—500 Schritte breiten Alluvialterrasse, an deren oberem Ende die Fürtheralpe ihren Platz gefunden, und in die, unferne der letzteren, das Wielinger-Thal einfällt. Die Gegend ist hier offener und die Umgebung der Limbergeralpe ohne Zweifel grossartig und prachtvoll, doch liess sich bei den eben obwaltenden Witterungsverhältnissen hievon leider nichts erkennen.

In kurzer Zeit kamen wir vor die weit geöffnete Mündung des von der östlichen Seite herabziehenden Wielinger-Thales, bogen hier links ab und traten etwa um 5 Uhr Nachmittags unter das schützende Dach der Bauernalpe, in der wir von den Hirten freundlich aufgenommen wurden. Der Regen floss eben in Strömen herab, welcher Umstand sehr viel dazu beitrug, die ziemlich naturwüchsige Construction dieses Alpenpalastes in ein hervorragend günstiges Licht zu stellen. Auch loderte am Herde ein mächtiges Feuer, das erst zum Trocknen der Kleider und dann zur Bereitung in Butter gebackener Strauben für mich und das Hirtenvölklein diente. Da ich schon unten bei der Quelle am Grossbüchel mein frugales Dejeuner gehalten, der dreistündige Marsch seither und die eingetretene empfindlich kühle Witterung aber meinen Appetit nicht nur wieder hervorgerufen, sondern auch geschärft hatten, so konnte es wohl nicht anders kommen, als dass besagte Strauben und der nebenher in reichlicher Menge bereitete Thee die Behaglichkeit der Situation merklich beförderten.

Diese wohlthuenden Empfindungen erlitten nur dadurch eine Schmälerung, dass der Regen ohne Unterlass auf das Dach der Hütte niederprasselte und sich demnach in Permanenz erklärt zu haben schien. Dazu gesellte sich noch der bedenkliche Umstand, dass es gegen Abend immer wärmer ward und das Thermometer um 8 Uhr Abends auf 7.2° R. stand, während es bei meiner Ankunft um nicht ganz 3 1/2°

weniger gezeigt hatte. Diess kündete das Ueberhandnehmen einer warmen südlichen Luftströmung an, welche im Hochgebirge immer Regen im Gefolge hat.

Es regnete denn auch die ganze Nacht hindurch und als ich des Morgens um 5 Uhr erwachte, klopften die Regentropfen mit derselben Heftigkeit wie gestern auf das Dach des Heustadels, in dem ich schlief. Doch war die Temperatur der Luft auf $4^1/_2$ Grad herabgegangen, dafür aber offenbarte das Quecksilber im Barometer innerhalb des Zeitraums von 7—$8^1/_2$ Uhr eine merkliche Tendenz zum Sinken. Es galt also, mich in Geduld zu fassen. Hatte ich doch zwei Jahre vorher 4 Tage zu Hof am See im Gr.-Arlthale und im vorigen Jahre 7 lange Tage zu Pregraten auf besseres Wetter warten müssen. Nur wäre hier, bei der Engheit dieses Alpenhôtels und bei dem Schmutze innerhalb und ausserhalb desselben, ein länger dauerndes Zuwarten etwas verdriesslicher geworden. Auch besass die Hütte keinen Tisch, auf dem man hätte schreiben oder zeichnen oder auch nur eine Landkarte ausbreiten können. — Doch war die Rettung näher, als sie vermuthet werden durfte. Um 8 Uhr erhob sich zuerst der sogenannte Tauernwind, d. h. eine aus dem Hintergrunde des Thales kommende und gegen dessen Mündung abwärts ziehende Luftströmung, welche die stockenden Dunstmassen des höheren Gebirges nach und nach in immer lebhafteren Fluss brachte und zeitweise eine und die andere über die Hütte selbst hinwegjagte. Um 9 Uhr hörte es auf zu regnen und bald begann auch die Wolkendecke sich zu verdünnen, aufzulockern und zu erheben. Die Zunge des Wielinger-Gletschers, die 1300 F. höher im Südosten der Hütte und nahe oberhalb derselben liegt, war schon früher zeitweise sichtbar geworden; es ist eine wildzerborstene, steilabstürzende Eismasse. Bald nachher zeigte sich der niedere, dann der höhere Fochezkogel; später blitzte im Westen durch eine Wolkenlücke das Kitzsteinhorn hervor und noch etwas später zerriss auch im Osten die graue Nebelcourtine, um den breiten imponirenden Silberdom der Glockerin mit seiner ganzen sichtbaren Umgebung zu enthüllen. Um 10 Uhr war die ganze Gegend wolkenfrei und nur hier und da kroch ein kleines Wölklein wie verstohlen über die Bergwand, um verdientermassen auf buddhistisch selig zu werden, d. h. in das Weltganze sich aufzulösen.

Nun ward auch alsbald mein Bündel geschnürt und meinem Führer der Aufbruch angekündigt. Vorher aber ging ich mit ihm ins Gericht und stellte zu diesem Ende die Frage an ihn, wie er es wagen konnte, sich mir in Kaprun als wegkundig zu declariren, da er es, nach meiner gestrigen Wahrnehmung,



Chromolith. v Conrad Grefe.

E.

nicht einmal bis zur Bauernalpe war. Der Mann wusste darauf nichts weiter zu erwiedern, als dass er den Schafler dieser Alpe aufgefordert habe, uns den Weg bis zum Kapruner Thörl zu weisen, und dass dann jenseits, in Stubach nämlich, der Weg wohl zu finden sein würde. Dass er auf diese Rede Dinge von mir zu hören bekam, welche sein Selbstgefühl gewiss nicht zu erhöhen im Stande waren, kann als sicher angenommen werden. Er war jedoch so klug, sie ruhig hinzunehmen, da ich vorher ein Wort von meiner Bekanntschaft mit dem Bezirksvorsteher von Mittersill hatte fallen lassen. — Die Sache war im Momente nicht mehr zu ändern; von den Leuten in der Alpe war keiner je über das Kapruner Thörl in das Stubachthal übergegangen und der Schafler kannte eben nur den Weg bis zu der Scharte. Mir aber schien es damals, als läge die Hauptschwierigkeit bloss in dem erwähnten Uebergange, und ich hielt es für sicher, dass sich jenseits des Kammes der Steig in das Stubachthal abwärts wohl ohne Mühe werde auffinden lassen. Da also für den vermeintlichen Hauptpunkt gesorgt war, so trat ich in Gesellschaft der beiden Führer um 10½ Uhr meinen Marsch thalaufwärts an.

Aus vier Barometer-Beobachtungen hat sich mir die absolute Höhe der Bauernalpe mit 5044 W. F. ergeben.

Die Terrasse der Limbergeralpe reicht, wie oben erwähnt, bis zur Fürtheralpe, die in westlicher Richtung, etwa eine Viertelstunde von der Bauernalpe entfernt, am Fusse eines steilen Absatzes liegt, über welchen der Bach in einer schönen, mehrere hundert Fuss hohen Kaskade herabstürzt. Fürtheralpe und Wasserfall sind von der Bauernalpe aus sichtbar. Diese Thalstufe wird nun durch einen niedrigen Berg gebildet, der mit dem Gehänge der rechten Thalseite zusammenhängt, Höhenburg heisst, das Wielingerthal links einschliesst und die Fürtheralpe um etwa 1500—1800 F. überhöht. Dieser das Thal quer durchziehende Bergriegel reicht bis an die linksseitige Thalwand, wo sich auch der Einschnitt befindet, durch welchen der Bach von der höheren Terrasse des Mooserbodens auf die der Limbergeralpe herabsinkt. Es liegt also hier, gleichwie abwärts der Limbergeralpe beim Königstuhl, eine Stufenbildung in sehr ausgeprägter Weise vor, und wurde hier, wie dort, von einer das Thal quer durchsetzenden Schichte körnigen Kalkes, durch Verlangsammung der Erosion hervorgebracht.

Wir nahmen unseren Weg auf der östlichen Seite der Höhenburg, stiegen erst eine Meile lang ziemlich steil aufwärts und gewannen nach einer kleinen Stunde den Mooserboden, oder die oberste Terrasse des Kapruner Thales. Der Tag hatte

sich mittlerweile ganz ausgeheitert und alles strahlte in Licht und Glanz. Auf der Höhe angelangt, wendete ich mich rechts, bis ich den Bach erreichte, welcher den Mooserboden in zwei (so ziemlich) gleiche Hälften theilte. Hier hängte ich mein Barometer auf, breitete meinen Plaid auf dem Grase aus und legte mich auf ihn, um etwa eine Viertelstunde lang die wundervolle Scenerie, die jetzt vor meinem Auge offen stand, ungestört in meine Seele aufzunehmen.

Wer jemals plötzlich vor ein Ding getreten, das mit den vereinten Zaubern der Erhabenheit und Schönheit, des Geheimnisses und der Unbegreiflichkeit, der Grossartigkeit und eines schauerlichen Reizes zugleich auf sein Gefühl eingewirkt, wer z. B. sich der Empfindungen erinnert, die etwa der erste Anblick des Meeres oder der Madonna Sixtina Raphael's erweckte, oder als die C-moll-Symphonie Beethoven's zum ersten Male die Accorde einer fremden Wunderwelt in sein Gemüth gegossen, der wird ungefähr begreifen, wie mir zu Muthe war, als ich auf dem Mooserboden auf meinem Plaid lag und auf mich wirken liess, was da um mich herumstand und mir in's trunkene Auge schaute.

Wer hatte mir auch je vom Mooserboden etwas in Voraus gesagt und mich auf seine absonderlichen Qualitäten vorbereitet? Mein Freund Dr. v. Ruthner war ein- oder zweimal hier, dann Dr. Peters, der Geologe, und Franz Keil, der Geoplastiker. Aber der Erstgenannte erzählte, wie er unter allerlei Fährlichkeiten von Kaprun aus die Pasterze eroberte, der zweite beschrieb den Bau des Gebirges und der dritte beschrieb gar nichts, sondern gab eine kleine Karte des Glocknergebietes heraus; keiner aber sprach von der äusseren Pracht und Herrlichkeit des Mooserbodens.

Der Mooserboden ist eine etwa 1200 Klafter lange und im Mittel 300 Klafter breite Alluvialterrasse, deren mittlere Höhe mit 6270 W. F. angenommen werden kann; der fast allenthalben mit Gras bedeckte, hier und da sogar etwas moorige Boden besteht grösstentheils aus feinem Schlich und ist vom Anfang bis zum Ende anscheinend so glatt und eben, als ob er künstlich nivellirt oder mit einem grossen Streichbrett ausgeebnet worden wäre. Der Mooserboden ist demnach in den vereinten Beziehungen auf Flächengrösse, Ebenheit und absolute Höhe wahrlich ein Unicum im Gebiete der östlichen Alpen. An Ausdehnung und Schönheit wird er zwar vom sog. Gschlöss im Tauernthale bei Windisch Matrei beinahe erreicht, an Höhe aber bleibt dieses um nahe an 1000 F. hinter ihm zurück. Eben so mag das kleine gekrümmte Becken von S. Gertrud in Sulden den Mooserboden an landschaftlicher Grossartigkeit über-

treffen, erreicht ihn aber nicht an Grösse, Ebenheit und Elevation. Andere Concurrenten gibt es in unseren Alpen nicht.

Aus dieser wunderbaren kleinen Thalebene erheben sich nun rechts und links die kahlen Felsmauern des Gebirges prall und ohne Vermittlung, wie aus dem Wasser heraus, bis sie sich oben unter den weiten Decken des ewigen Eises verlieren. Den Hintergrund des Thales aber nimmt in der Tiefe der thurmhohe Fuss des Karlingergletschers ein, weiter rückwärts von den nach oben gekehrten Fransen eines höheren Gletschersturzes überragt und noch weiter rückwärts zu einer breiten schimmernden Schneewand aufsteigend, die rechts mit der Hohen Riffel (10609 W. F.) beginnt über den Vorderen und Mittleren Bärenkopf (10131 und 10583 W. F.) ostwärts zieht, bis zur mächtigen Eiskuppe des Grossen Bärenkopfes (11059 W. F.) reicht und das Thal in südlicher Richtung schliesst. Nördlich des Gr. Bärenkopfes und zur Linken meines Gesichtspunktes schwebt das zierliche, scharf zugespitzte Horn der Glockerin (10950 W. F.) hoch in der klaren Luft; sie zeigt auf dieser Seite, so weit sie sichtbar, nur ihr dunkles Felsengerüste, ist jedoch auf dem Kamme durch einen lasurblauen, gewiss viele Klafter mächtigen Eisabbruch mit dem Bärenkopfe verbunden, und sendet aus zwei von hier unsichtbaren Eiskaren eben so viele Gletscherzungen in die Tiefe herab, welche schmal, steil und wildverschründet bis auf den Mooserboden niederhängen. Noch weiter vorne thront dann das 11313 W. F. hohe Wiesbachhorn in rauher unnahbarer Majestät.

Wenden wir den Blick auf die westliche Seite, so ist es zuerst der Gr. Eiser (9990') und seine eben so hohe Vorlage, der 9986 W. F. hohe Grieskopf, dann der Schakogel und das schlanke, aus allen Richtungen nadelartig erscheinende 10106 W. F. hohe Kitzsteinhorn, die mit ihren kühnen und verworrenen Felsgebilden und tief herabhängenden Gletscherdraperien diese wunderbare Hochbühne des Gebirges umstellen — ein ehemaliges und gewiss bevorzugtes Bowlinggreen der Titanen, die zwar schon seit langer Zeit unter Bergeslasten gefesselt liegen, sich aber dennoch zeitweise regen, was sich an dem Donner der Eislawinen erkennen lässt, die in Zwischenräumen die Todtenstille dieses stolzen Riesensaales unterbrechen.

Als ich nach einer halben Stunde den Barometerstand abgelesen, ward gegen den Karlingergletscher aufgebrochen. Das Ende desselben ist etwa 200 F. hoch, fällt mit grosser Steilheit ab, und hatte zur Zeit ein schönes, hohes und breites Thor, aus welchem der Bach mächtig hervorquoll. Wir stiegen nun am rechten oder östlichen Gletscherufer aufwärts, längs

welchen eine gewaltige, mindestens 300 Fuss breite und hoch aufgethürmte Randmoräne hinlief. Der Gletscher hatte oberhalb der Endabdachung eine Neigung von nur wenigen Graden, war von Randklüften wenig zerrissen und gestattete seine Beschreitung der Länge nach. Von einer Mittelmoräne war nichts zu entdecken. Nachdem wir auf diese Weise etwa eine halbe Stunde lang auf dem Eise fortgegangen waren, bogen wir gegen die jenseits des Gletschers sich öffnende Mündung des Thörlthales rechts ab, und querten sonach den Gletscher in etwas schräger Richtung. Am westlichen Gletscherrande angekommen, war es jedoch nicht ganz leicht das feste Land zu gewinnen; der Eiskörper fiel hier nämlich gegen das steile Felsenufer mit einer 60 F. hohen, stark geneigten und sehr glatten Böschung ab, die ohne Steigeisen nur mit Vorsicht zu übersetzen war. Ich hiess zu diesem Ende einen der Führer in der Tiefe an der Felswand sich aufstellen, mit dem Auftrage, mich vor einem Anprall an dieselbe zu schützen, worauf ich durch gewöhnliches Abfahren und rechtzeitiges Anhalten von Seiten des Führers ohne Unfall jenseits ankam.

Der Karlingergletscher ist ein ziemlich schöner Gletscher der ersten Ordnung, der sich aus dem Riffelzufluss, welcher von der Hohen Riffel, und dem Bärenkopfzufluss, der vom Gr. Bärenkopf kommt, zusammensetzt. Der Riffelzufluss ist der mächtigere und wird auf seiner linken Seite von einem niedrigen Felskamme eingeschlossen, welcher ihn von dem Thörlthale und dem Thörlgletscher trennt, jedoch weiter oben im Thörlthale eine kleine Lücke hat, durch die der Riffelzufluss einen kleinen Theil seines Eises in den Thörlgletscher übergehen lässt. Diese allseits mit Eis gekrönte Felsenschneide endet gerade der Mündung des Bärenkopfzuflusses gegenüber und bezeichnet im Hauptbette des Gletschers nicht blos eine Thalenge, sondern auch eine rasche Senkung der Thalsohle, über welche die nunmehr vereinigten Zuflüsse in der wildesten Unordnung, unter allgemeiner Zerklüftung und Bildung von Eisnadeln, zu Thal gehen. Diess ist jener Eissturz, der vom Mooserboden betrachtet eine eben so auffällige, als zierliche Erscheinung darbietet. In der Nähe besehen gewinnt die Sache an Grossartigkeit, weil nun auch der in riesigen Treppen angeordnete, steil absteigende und von grossen Querspalten durchzogene Bärenkopfzufluss sichtbar ist und der Anblick von der Seite die ausserordentliche Zerrissenheit der Eismasse und ihr wildes Aufbäumen vor ihrem Sturze in die Tiefe weit deutlicher erkennen lässt. Der Neigungswinkel dieses Eiskataraktes liegt zwischen 25 und 30 Graden; er bildet in der That ein sehenswerthes Stück alpiner Wildheit.

Unterhalb des Sturzes wächst der Gletscher sehr bald wieder zu einer zahmen Eiszunge zusammen, die vom unteren Thalgrunde noch eine etwa 6000 Fuss lange Strecke bedeckt. Dieser Theil ist es, den ich auf meinem Wege zum Kapruner Thörl zu überschreiten hatte.

Die von Franz Keil im Jahrgange 1860 der Petermann'schen Mittheilungen publicirte Karte des Glocknergebietes gibt dem Karlingergletscher noch drei andere Zuflüsse, u. z.: 1. einen Zufluss vom Grossen Bärenkopf auf der rechten Seite, 2. den aus dem Thörlthal kommenden Thörlgletscher und 3. einen Eiserzufluss nördlich des vorigen, und zwar beide auf der linken Seite. Alles diess ist unrichtig. Der oben erwähnte Gr. Bärenkopfzufluss, der (nebenher bemerkt) am Kleinen Bärenkopf entspringt, kommt wohl dem Karlingergletscher sehr nahe, erreicht jedoch nicht einmal die grosse Randmoräne desselben; der Thörlgletscher endet selbständig im Thörlthale und lässt zwischen seiner Zungenspitze und dem Karlingergletscher einen Zwischenraum von mehreren Hundert Schritten; der Eiserzufluss endlich hängt oberhalb einer hohen Felswand wohl mehr als 1000 F. über der Thalsohle.

Bevor ich nun meine Schritte dem Kapruner Thörl zulenke, sei es mir gestattet, ein Wort über die Lage dieses Ueberganges zu sagen. Derselbe liegt im Kapruner Kamme, d. h. in jenem langen und hohen Nebengliede des Tauerngebirges, welches die Thäler von Stubach und Kaprun scheidet, sich an der hohen Riffel vom centralen Hauptkamme ablöst und an der Salza bei Niedersill endigt, wo es, in vier Arme gespalten, das Radensbach-, Mühlbach- und Dickersbachthal einschliesst; das Kitzsteinhorn, 10106 W. F. hoch, ist sein culminirender Gipfelpunkt. Das Kapruner Thörl kann nun als der Anfangspunkt dieses Seitenkammes bezeichnet werden, da es auf seiner südlichen Seite unmittelbar durch den Nordabfall der Hohen Riffel eingeschlossen wird. Der kleine Eiser (9352 W. F.) schliesst es auf der nördlichen Seite ein. Der Uebergang selbst ist 8428 W. F. hoch, und geht durch eine von mehreren, nahe neben einander liegenden und von scharfen Felszähnen gebildeten Scharten. Zwei kleine Seitenthäler streichen von diesem verhältnissmässig tiefen Kammeinschnitte östlich und westlich nieder; das östliche heisst das Thörlthal, wird grösstentheils vom Thörlgletscher ausgefüllt und fällt unter dem Eise des Karlingergletschers in das Kapruner Thal ein, während das westliche und etwas kürzere den Namen Riffelthal führt, vom Riffelgletscher beinahe ganz bedeckt ist und beim Tauermoos in das Stubachthal mündet.

Es mochte ungefähr 1 Uhr gewesen sein, als wir in das Thörlthal einbogen, welches von der Mündung angesehen einem langen Schuttkare glich, das oben, in der Nähe des Joches, in ein kurzes Schneefeld überging. Aber bald sollte ich über die eigentliche Natur dieser Schuttmasse belehrt werden. Nach wenigen Minuten erreichten wir nämlich eine Stelle, wo der Bach aus einer kleinen Oeffnung unter dem Eise hervorquoll, und nun ward es mir klar, dass wir hier vor dem Ende des Thörlgletschers standen und dass die vorhin beobachtete stundenlange Schuttfläche nichts anderes als eine Moränendecke von nie gesehenem Umfange war. Und diese Trümmermasse musste nun ihrer ganzen Länge nach überschritten werden. Wer nun das höhere Gebirge kennt, weiss auch, von welcher Art die Schuttanhäufungen grösserer Moränen sind; er kennt die fortwährend wechselnde Grösse der einzelnen Felsfragmente, ihre launenhaften Lagen, ihren oft nur geringen Zusammenhang mit dem Eise unterhalb und die mannigfaltigen Unebenheiten, Kämme, Wellen, Gruben und Löcher im Eise selbst. Er weiss, dass die Ueberschreitung einer grösseren Randmoräne zuweilen zu den wenigst angenehmen Partien der Gletscherwanderung gehört, und wie stand es erst hier, wo der Weg stundenlang über die Moräne hinwegging und nirgends sich die Möglichkeit darbot, das Hinderniss bei Seite zu lassen! Zwar versuchte es bald der eine, bald der andere von den Führern, sich über das linkseitige (nördliche) Felsenufer des Gletschers durchzuarbeiten; aber die steilen Wände und scharfen Risse desselben nöthigten in kurzer Zeit wieder zur Umkehr auf den Gletscher. Von diesem war indess nur wenig zu sehen; die Trümmerdecke lag zu dicht über dem Eise und von Klüften war nirgends eine Spur wahrzunehmen. Nur ein- oder zweimal liess sich auf der Mittagsseite kleiner Eiskämme die schmutzige Gletschermasse erkennen. So ging es mühsam weiter, bis wir endlich nach zwei Stunden ermüdenden Wanderns dieses Steinchaos hinter uns hatten und das Firnfeld des Gletschers betraten. Auf diesem schritten wir etwa eine halbe Stunde lang aufwärts; vor uns lag jetzt ein etwa eine halbe Stunde breiter Circus, welcher mit den oben erwähnten Felszähnen gekrönt war, von denen ein steiler Schneehang zu uns niederlief. Es erhob sich nun die Frage, auf welche von den vielen, zu freier, Auswahl daliegenden Scharten unsere Schritte zu lenken waren, um ohne Verlust an Zeit und Mühe jenseits hinabzukommen. Da zeigte es sich leider, dass Josele, der von der Bauernalpe *ad hoc* mitgenommene Führer, zwar im Allgemeinen wusste, diess sei das Kapruner Thörl, jedoch niemals wirklich über

dasselbe gegangen war und daher auch nicht sagen konnte, welche von den vielen Scharten als die rechte benützt werde.

Wenn nun diese Erzählung keinen anderen Nutzen gewährt, so ist sie wenigstens im Stande zu zeigen, wie nothwendig es sei, einen unbekannten Weg im Hochgebirge nur unter der Leitung eines sichern Führers zu betreten. Aber ich greife mit dieser Bemerkung meiner Erzählung vor, da ihr weiterer Verlauf die Wahrheit jener Bemerkung erst recht enthüllen wird. Es ist mir zwar ganz wohl bekannt, dass Manche aus individuellem Belieben es vorziehen, diese oder jene Schwierigkeiten im Gebirge ohne Führer zu überwinden. Aber wem nur etwas an seiner Zeit und an seiner Existenz gelegen, der wird den klügeren Theil wählen und sich für solche Touren eines Führers versichern, welchem er in jeder Richtung trauen kann. Das war eben bei mir diessmal nicht der Fall, und ich habe mir selbst die an diesem Tage gemachten Erfahrungen für die Zukunft als warnendes Exempel dienen lassen.

So wurde denn unter den vorhandenen fünf oder sechs Scharten die scheinbar niedrigste gewählt und auf dieselbe losgegangen. Sie war in einer halben Stunde erklommen; aber nun zeigte es sich, dass sie nicht die rechte war. Diese lag weit links gegen die Hohe Riffel zu, und konnte an einer Schuttmasse erkannt werden, welche vom Riffelgletscher bis zu ihr emporstieg und dort allein das Absteigen auf den Gletscher leicht ermöglichte, während von der Scharte, in der ich eben stand, eine fast senkrechte und wohl etwa 30 Klafter hohe Felswand gegen den erwähnten Gletscher abstürzte. Was war nun zu thun? In den Circus zurück- und von da zur wahren Scharte emporzuklettern, hätte gewiss nicht weniger als eine Stunde Zeit benöthigt; es blieb also nichts anderes übrig, als den Abstieg über die erwähnte Felswand zu versuchen.

Bevor ich diess that, sah ich mir jedoch vorher ein wenig die Gegend an, die zwar weniger weit ausgebreitet als schön und herrlich vor mir lag. Zunächst war es der glockenartig geformte, 10869 W. F. hohe Eisdom des Kastenberges (oder Hohen Kastens), der zu meiner Linken im centralen Hauptkamme, vom Scheitel bis zur Ferse in eitel Silber gehüllt, imponirend aufstieg. Von ihm floss theilweise der Eisstrom des Oedenkaargletschers nieder, dessen in ihrer ganzen Breite von Moränenschutt bedeckte Zunge nur wenige hundert Klafter von meinem Standorte entfernt zu Ende ging. Was östlich des Hohen Kastens liegt: das Eiskögele, der Schneewinkel und der Johannisberg, waren mir durch die Thorspitze (10103 F.)

verdeckt, die von der Hohen Riffel westlich vorspringt und zur Umfassung des Riffelthales gehört. — Nun folgte, westlich des Hohen Kastens, erst der Medelz, dann die Kammscharte des Kalser Tauern mit ihren zerstreuten Schneeflecken, die Tauernköpfe und der massige Granatenspitz, an den sich der Stubacher Mitterkamm anschliesst, mit welchem Namen ich jenen kurzen Seitenkamm bezeichnete, der sich zwischen den oberen Theilen des Stubachthales und der Dorfer Oed aufthürmt. In diesem Kamme steht erst der gewaltige Bärenkopf und der Sonnblick mit dem an ihrem Ostfusse 7245 W. F. hoch liegenden Weissen See, in dessen beryllgrüne Fluthen der von jenen Bergen absteigende Gletscher seinen Fuss taucht und an ihm mit hohen blauen Wänden abbricht. Auf den Sonnblick folgt weiter gegen Norden erst das Hochfilleck, dann die Mackaskogel und zuletzt die Teufelsmühle, schroffe Felsgebilde, über und über mit mächtigen Trümmerhalden überzogen.

Die genannten Berge und Kämme bilden mit dem Gebirgswalle, dem mein eigener Standort angehörte, d. h. mit einem Theile des Kapruner Kammes, die Umfassung des oberen Stubachbeckens, das, dreiviertel Meilen lang und eine halbe Meile breit, in keinem Punkte unter das Niveau von 6400 W. F. herabsinkt und durch einen niedrigen Höhenzug der Länge nach in zwei secundäre Thäler getheilt wird, von denen ich das westliche mit dem Namen Wasserfallthal, das östliche aber als Oedenwinkelthal bezeichnet habe; der erwähnte Höhenzug, mit dem Schafbüchel (7730) und dem Sprengkögele (7532 W. F.), erscheint in dieser Elevation kaum anders als eine Hügelkette, welcher Qualification sie auch mit Rücksicht auf die abgerundete flachwellige Form ihrer Prominenzen vollkommen entspricht.

Nun wurde Josele verabschiedet. Das Abwärtsklettern über die Felswand gelang unter Zuhilfenahme der Hände, bot aber manchen bedenklichen Moment. Ueber den Riffelgletscher ging es sofort leicht und bequem abwärts und in einer halben Stunde war sein Ende erreicht, das sich in einem grünen grasigen Seitenthälchen dünn auskeilte. Es war mittlerweile 5 Uhr geworden, weshalb wir uns auf dem Rasen zurechtsetzten und die letzten 4 hartgesottenen Eier, das letzte Stück Käse und den wenigen noch übrigen Wein — Dinge, mit denen ich mich noch zu Bruck im Salzathale versorgt hatte — mit grossem Appetite zu uns nahmen. Diess geschah im prachtvollen Anblicke des Johannisberges, dessen hochthronendes Schneehaupt neben der Thorspitze herausgetreten war. Im Jahre darauf habe ich die absolute Höhe desselben vom Stanziwurdi bei Döllach mit 11016·4 W. F. gemessen.

Nun galt es, den Weg in das Stubachthal abwärts aufzufinden. Noch hatten wir an der Stelle, wo wir unser Diner einnahmen, keine Aussicht auf den Boden des eigentlichen Hauptthales, wesshalb wir eine kleine Anhöhe erstiegen, welche das Thälchen, in dem wir uns befanden und die Zunge des Riffelgletschers zu Ende ging, vom eigentlichen Stubachthale, oder vielmehr von seinem östlichen, oberen Zweige, dem Oedenwinkelthale, schied. Aber welcher unverhoffte Anblick bot sich mir auf diesem Punkte dar! Dicht vor meinen Füssen, nur um etwa tausend Fuss tiefer, lag das Tauermoos, eine etwa 800 Klafter lange und 200—300 Klafter breite grüne Alluvialterrasse, welche der aus einer felsigen Schlucht hervortretende Abfluss des Oedenwinkelgletschers, in unzählige kleine Rinnsale vertheilt, friedlich überrieselte und sich am nördlichen Ende dieser Ebene zu einem kleinen See, dem Tauermoos-See, anstaute, dessen Wässer lauchgrün herüberblickten. Das steile, felsige Gehänge des Gr. Eiser schloss die Terrasse auf der östlichen, der sanfte Abfall des dem erwähnten niedrigen Höhenzuge angehörigen Sprengkögele schloss sie auf der westlichen Seite ein. Das Thal lag demnach breit und offen vor mir; nirgends aber war darauf, selbst mit Zuhilfenahme meines Feldstechers, die leiseste Spur eines Fussteiges, oder eine Brücke über den Bach zu entdecken. Wo war nun der Weg zu finden: diess- oder jenseits des Baches, östlich oder westlich des Tauermoos-Sees? Als ich mir nun auch die weitere Umgebung aufmerksamer ansah, konnte ich eine feine Linie bemerken, welche von der Seite meines Standortes über das felsige und brüchige Gehänge des Eiser gegen das östliche Ufer des Tauermoos-Sees hinlief, sich dort auf dem grasigen Grunde verlor und von mir als die schwache Spur eines vielleicht nur selten betretenen Fusssteiges erkannt wurde. Ich machte meinen Führer auf diese Linie aufmerksam; derselbe erklärte jedoch mit Bestimmtheit, dass er von Wegkundigen gehört habe, man müsse am Tauermoose den Bach überschreiten, um auf den rechten Weg zu gelangen. Die Folge hat mir gezeigt, dass meine Wahrnehmung richtig war und dass wir gut gethan hätten, jenen Spuren zu folgen.

So wurde denn von der Höhe, auf der wir ins Land lugten, unmittelbar gegen das Tauermoos hinabgestiegen. Das Gehänge war steil, theils felsig und theils mit Trümmern bedeckt, zwischen denen hohes Gras wuchs, das in einer oft unangenehmen Weise die Stellen verhüllte, auf welche getreten werden musste. Als wir sofort das Tauermoos erreichten, war die vermuthete Brücke, vermittelst welcher der von der Wärme des Tages hochgeschwellte Bach hätte überschritten werden

können, nirgends zu erblicken. Das Gewässer musste demnach theils übersprungen, theils durchwatet werden, da ungeachtet der grossen Vertheilung des Baches auf dem flachen Grunde der Terrasse dennoch 5—6 seiner Arme selbst durch Sprünge mit Hilfe des Bergstockes nicht zu übersetzen waren. Nun ging es jenseits über den moorigen Grund weiter, unbeirrt durch die Wasserkunststücke, welche mein linksseitiger Bergschuh, den ich zur Immersion in die fast eiskalten Fluthen des Baches verurtheilt hatte, eine Weile lang bei jedem Schritte zum Besten gab. In der Höhe des Sees angelangt, veränderte sich die Scene; das Tauermoos nahm hier ein Ende, ein von der rechten Seite vorspringender Felsrücken verengte das Thal und die aus dem See austretende Stubache floss in einem engen, durch Erosion erzeugten Felsenbette dahin. Auch fand sich jetzt ein Steig vor, so dass nun alles gewonnen schien und die unnöthig überstandenen Mühsale vergessen waren. Eben ging die Sonne unter und vergoldete mit ihren letzten Strahlen die weissen Gletscherdecorationen des nahen Eiser, Hochweissfeldes und Schakogels.

Aber diese Genugthuung sollte nicht lange dauern. Schon nach einer Viertelstunde verlor sich der Steig im Grase, und zwei Minuten später stand ich am oberen Rande eines auf allen Seiten von wilden Klippen umstarrten und mit entsetzlicher Schroffheit abstürzenden Abbruches der Thalsohle, aus deren Tiefe der Donner des mehrere hundert Fuss hohen Wasserfalles schwingend heraufscholl. Der Wasserfall selbst war von oben nirgends zu erblicken, ungeachtet ich weit und bis über den Rand dieser grossartigen Thalstufe vordrang. Ich suchte lange umsonst nach einem Wege in die Tiefe, welche gleich einem Abgrunde dunkel und abschreckend vor mir lag, bis es mir klar wurde, dass hier kein Weg auf das Tauermoos heraufführen könne und ein solcher nur auf einem Umwege möglich sei. — Ich habe ein andermal Gelegenheit gefunden, vom Enzingerboden — so heisst nämlich die kleine Thalfläche am Fusse dieses Absturzes — die absonderliche Wildheit dieser Thalsenkung und die Schönheit des erwähnten Wasserfalles zu bewundern.

Ich gab nun meinem Führer den Auftrag, nach einem Wege zu suchen, während ich mein Barometer zur Beobachtung aufstellte, um die absolute Höhe des oberen Anfanges der vorliegenden Thalstufe zu messen. Die Rechnung hat mir später die Zahl von 6392 W. F. geliefert.

Nach längerem Ausbleiben, d. h. nach mehr als einer halben Stunde, kam mein Führer Strabo (der junge Mann schielte nämlich) mit dem Bescheide zurück, dass er einen

Steg über den Bach entdeckt habe. Nun, wo ein Steg sei, müsse ein Weg sein, so lautete meine hoffnungsreiche Folgerung, welcher sich der Gedanke an eine nahe Alpenhütte freundlich anschmiegte. Denn schon war es halb sieben Uhr, und die Schatten des Abends begannen bereits sich merklich zu verdichten. Es ward demnach unverzüglich aufgebrochen und wir mochten kaum 300 Schritte vom Rande des Absturzes thalaufwärts geschritten sein, als wir vor einem Stege ankamen, aus einem einzigen runden Holzstamme bestehend, dessen Länge von etwa 18 Fuss hinreichte, um das felsige Rinnsal des Baches zu überbrücken, der 10—12 Fuss unter dem Stege in wüthender Eile dahinschoss. Das Seltsame an diesem Stege aber war ein Geländer, welches aus einem dünnen Fichtenstamme bestand, auf zwei in den Boden eingerammten, etwas dickeren Pflöcken ruhend, und auf der zu Thal sehenden Seite des Steges angebracht.

Strabo ging voran und erreichte glücklich das jenseitige Ufer; nun sollte ich folgen. Ich muss vorläufig bemerken, dass ich bis heute nicht weiss, was Schwindel heisst, und dass ich oft genug über noch schmalere Stege, als dieser war, anstandslos hinübersetzte. Ich betrat nun den Steg mit Vorsicht und hatte ungefähr die Mitte desselben erreicht, als ich, ohne durch einen Schwindelanfall gedrängt zu werden, — ich möchte fast sagen: zufällig oder automatisch — an das Geländer griff. Aber ich hatte es mit meiner linken Hand kaum erfasst, als es augenblicklich nachgab und umfiel, was mich zu einer etwas allzu raschen Bewegung nach der entgegengesetzten Seite verleitete, wodurch ich erst auf dem schmalen Wege das Gleichgewicht verlor. Nun folgten rasch noch einige unwillkürliche Evolutionen, worauf ich auf den Steg fiel, diesen mit meinen Händen, wiewohl vergeblich, zu umfassen suchte und dann mit den Füssen voraus in den Bach stürzte.

Es lag bei diesem Unfalle für mich offenbar ein glücklicher Umstand darin, dass ich zuerst auf den Steg fiel und diesen einen Moment lang umfassen konnte, wodurch ich nicht kopfüber oder der Länge nach, sondern aufrecht in den Bach stürzte. Denn selbst bei dieser Richtung meines Körpers erlitt ich durch den Anprall an ein Felsstück des Flussbettes eine nicht unbedeutende Hautabschürfung an der Kniescheibe des rechten Fusses.

Die erste verruchte That des Wassers bei meinem Anlangen in demselben bestand darin, dass es mir die Brillen von der Nase wegfegte. Mein eigener erster Gedanke aber war der an die Nähe des Wasserfalles und der zweite, dass ich nunmehr das rechte Ufer durch Schwimmen erreichen

müsse, weil ich sonst den Steg noch einmal zu übersetzen genöthigt sein würde. Ich kann mir mit gutem Gewissen das Zeugniss geben, dass ich unter diesen etwas kritischen Umständen die Geistesgegenwart nicht einen Augenblick lang einbüsste. Das Wasser riss entsetzlich und trug mich pfeilschnell abwärts; dennoch rang ich muthig mit den Wellen, obgleich es beinahe unmöglich schien, unter dem Widerstande der von den steilen Uferwänden allenthalben zurückprallenden und desshalb gegen die Mitte des Wassers gerichteten, secundären Strömung das Ufer zu gewinnen. Endlich gelang mir diess unter grosser Kraftanstrengung dennoch, aber die Stelle, wo diess geschah, lag mindestens 100 Schritte von dem Stege entfernt. Es war ein Felsvorsprung des rechten Ufers, den ich erfasste; aber wäre ich in diesem Augenblicke ohne Begleitung gewesen, ich hätte es nie vermocht, meine Füsse aus dem Wasserschwalle an mich zu ziehen und auf das Land herauszutreten. Die Strömung trieb mit besagten Füssen ihr Spiel nicht anders, als wären sie ein Paar lange Strümpfe gewesen. Der fast zum Tode erschrockene Führer sprang augenblicklich herbei, gab mir seine Hand und zog mich aus dem Wasser.

Als ich wieder auf dem Trockenen stand, schien es mir nicht ohne Interesse das Wasser vor allem anderen um seine Temperatur zu befragen. Sie betrug 4° C. d. i. $3{\cdot}_2$° R. Ich denke, es war ein kühles Bad, das ich am 22. August 1860 ungefähr um 7 Uhr Abends in der Stubache nahm, etwa 200 Schritte oberhalb des Enzinger Wasserfalles und ungefähr $^3/_4$ Stunden abwärts des Oedenkaargletschers, aus welchem die Stubache ihre Abstammung herleitet.

Nun ging ich an die Inspection der allfälligen Verwüstungen, welche diese unfreiwillige Schwimmübung unter meinen am Leibe befindlichen Effecten angerichtet hatte. Zuerst wurde festgestellt, dass das Barometer, welches ich diessmal selber trug, zerbrochen war, was natürlich nicht bloss mir, sondern der Orographie, Topographie, Geographie, Meteorologie und der Naturwissenschaft im Allgemeinen zu grösstem Nachtheile gereichte. Sodann war es meine Uhr, die stille stand, weil sich Wasser in ihr Räderwerk eingeschlichen. Zudem war meine Schreibtafel aus dem Leime gegangen und löste sich unter meinen Fingern in Fragmente auf, und endlich hatte ich auch den Verlust eines Cigarrenmundstückes aus weissem Bernstein zu beklagen, welches mir von den Wellen aus der äusseren Brusttasche meines Rockes entführt worden war.

Als wir uns wieder auf den Weg machten, wetteiferten beide Bergschuhe in Aufführung der bewussten Wasserkünste, und da von oben immer neues Wasser zufloss, so dauerten

sie mir endlich fast zu lange. Bei dem etwas feuchten Zustande meiner Kleider und dem sinkenden Abende wäre mir nunmehr die Einkehr in eine Alphütte sehr wünschenswerth gewesen, aber eine solche liess sich nirgends erblicken, und mein Führer Strabo wusste so wenig eine aufzufinden, als ich selbst. Es blieb demnach nichts anderes übrig als die Hoffnung, dass uns der Weg, den wir verfolgten, in Bälde zu einer Hütte führen werde. Wir schritten jetzt über jene Grastrift weiter, auf welcher sich der oben erwähnte, am Gehänge des Grossen Eiser hinlaufende Fusssteig verlor, den ich von der Höhe am Ende des Riffelgletschers als eine feine, kaum wahrnehmbare Linie erkannt hatte. Es war somit klar, dass der schwierige Abstieg zum Tauermoos, das Durchwaten des Baches, das frische Bad am Tauermoos-Stege und der Umweg überhaupt zu den verschwendeten Mitteln gehörten.

Als ich dies Alles meinem Führer Strabo vorstellte, befolgte er die vernünftige Taktik, nichts zu erwiedern. Ich war übrigens für ihn jetzt etwas günstiger gestimmt, als vorher, da ich den Schreck wahrgenommen hatte, in den er durch meinen Sturz in den wüthenden Gletscherbach sichtlich versetzt worden war. Er hatte im ersten Augenblicke nicht daran gedacht, dass irgend Jemand schwimmen könne; denn diese Kunst ist im Hochgebirge selbstverständlich beinahe unbekannt. Er hatte mich demnach für verloren gehalten, und dann erst wieder Muth geschöpft, als er bemerkte, dass ich vom Wasser nicht fortgerollt wurde und dass ich schwimmen könne. Er war mir desshalb am Ufer nachgesprungen, und als er sah, dass ich das Felsstück erfasste, und er mir die Hand reichen konnte, so sei ihm da, nach Strabos eigenen Worten, so leicht geworden, als hätte ihm Jemand 10 fl. geschenkt. Ach Gott! wie leicht ist es doch unter Umständen, es Anderen innerlich leicht zu machen. Später erfuhr ich Vieles von der Verrufenheit dieses Steges, und dass die Fährlichkeiten desselben die Veranlassung boten, den früher hier durchführenden Weg über den Kalser Tauern in das Wasserfallthal, d. h. in jenes Thal zu verlegen, in welchem der Grüne und Weisse See liegt, und das sich am Enzingerboden mit dem Oedenwinkelthale vereinigt. Das erwähnte Geländer am Tauermoosstege aber war auf Anregung der Gendarmerie in einer freilich nur den Schein befriedigenden Weise errichtet worden.

Wir schritten also wie gesagt auf dem Grase weiter, als etwa nach einer halben Stunde das Gefühl der Kälte und einer immer mehr sich steigernden Mattigkeit über mich kam. Der erlittene Wärmeverlust in dem kalten Bade war offenbar viel zu gross, um das Bad selbst als ein Erfrischungsmittel

erscheinen zu lassen; auch trug das aus den nassen Kleidern verdunstende Wasser fortwährend dazu bei, das Wärmedeficit zu vergrössern. Es traten nun Momente ein, wo ich kaum mehr weiter gehen konnte, und wo es des festesten Willens bedurfte, um durch fortgesetzte Bewegung das Blut wieder in die Peripherie des Körpers zu versetzen. Es gelang endlich, und damit verlor sich allmälig auch die Ermattung wieder. Unterdessen war es aber völlig dunkel geworden; schon war die achte und die neunte Abendstunde vergangen, ohne dass sich die ersehnte Alphütte sehen liess. Die Berge blickten unter dem schwachen Sternenlichte kahl und schwarz und die Natur schien ausgestorben. Der Steig wurde uneben und ging abwärts, bis er endlich eine Stelle erreichte, vor der sich eine grause, mit dunkler Nacht angefüllte Schlucht in grosse Tiefen absenkte, und an deren Gehänge der Steig sich zwischen dem niedern Gesträuche der Heidelbeeren verlor. Hier aber war es wo Strabo plötzlich aufrief: „Dort seh' ich eine Hütte!" er wies dabei auf einen Ort in der Tiefe, in der ich etwas wie einen grossen weissen Felsblock wahrnahm. Nun ging es in gehobener Stimmung abwärts, steil und rasch, bald über Felsgrund, bald über breite Heidelbeerstrecken, unter gelegentlichen Verlusten des Gleichgewichtes, aber ohne Unterbrechung und Unfall, bis wir endlich, beiläufig um halb zehn Uhr Nachts, auf dem Thalgrunde und bei einer gemauerten Sennhütte anlangten, die, wie ich am folgenden Tage erfuhr, die Wurfalpe heisst.

Aber die Alpe war ein sogenannter Unterleger und zur Zeit unbewohnt. Also eine neue Täuschung dieses trugvollen Tages! Auch war die Hütte versperrt und an der Thüre hing ein Vorhängeschloss von dem Umfange eines kleinen Tellers. Vergeblich versuchten wir dieses Schloss zu sprengen, vergeblich zertrümmerten wir an ihm einige Felsbrocken, um den beweglichen Arm desselben zum Weichen zu bringen. Die Noth brach hier das Eisen nicht, und das Sprichwort bewies sich diessmal als unwahr. Wir beabsichtigten sofort die Thüre selbst zu zersprengen, indem wir ein mächtiges, rundes Holzstück widderartig und mit vereinten Kräften auf die Mitte der Pforte spielen liessen. Umsonst! das Mauerwerk zunächst der Thürrahme gab nach und fiel herab; die Thüre selbst widerstand leider mit dem besten Erfolge. Die Alpenfeste war demnach nicht zu erobern, wenn sie nicht vorher in Trümmer gelegt werden sollte, wodurch sie jedoch für unsere Zwecke unbrauchbar geworden wäre. Auch entbehrte sie eben eines grossen Theiles jener Reize, um derentwillen derlei Alphütten von hungerigen und durstigen Gebirgswanderern

mit Vorliebe aufgesucht werden; es war hier nämlich auf eine Verproviantirung mit Butter, Käse oder Milch ohnehin nicht zu rechnen. Wir quartirten uns daher in einem der Ställe ein, in welchem Strabo sehr bald ein mächtiges Feuer entzündete, bei dessen Wärme ich meine Kleider trocknen und meine Wäsche wechseln konnte. Die Scene war nunmehr behaglich genug, bis auf den Umstand, dass unsere inneren Menschen leer ausgingen. Ich hatte zwar einen reichlichen Theevorrath in meiner Reisetasche, aber es fehlte an einem Topfe, um darin Wasser zu sieden. Unter diesen Umständen wurde der Lehrsatz ventilirt, dass uns die essbaren Gaben des Himmels am nächsten Tage um so besser munden würden. Eine Stunde später ruhten wir im duftigen Heu vergraben, das nebenan in anerkennenswerther Menge aufgestapelt lag.

Am nächsten Morgen erwachte ich mit etwas schwerem Kopfe, mit belegter Zunge und einem bitteren, unangenehmen Geschmack im Munde. Ich mochte im Schlafe von einem Fieber befallen worden sein. Als ich dann vor die Hütte trat, sah ich etwa anderthalb Tausend Fuss ober uns, die Oberlegerhütte der Wurfalpe nahe neben dem Wege liegen, auf dem wir am Abende vorher zu Thal gewandert waren. Sie würde von uns damals, im Falle wir von ihrer Existenz und Lage Kenntniss gehabt hätten, ungefähr um halb neun Uhr erreicht worden sein.

Da ich am Morgen des 23. August in der Wurfalpe der Sorge für ein Frühstück enthoben war, so wurde ohne weiteres Verweilen der Marsch zu Thal angetreten. Nach einer kleinen Stunde erreichten wir die Hopfsbachalpe mit ihrem mächtigen Wasserfall im Hintergrunde, wo wir stille hielten um zu frühstücken. Strabo liess sichs gut schmecken, und die Milchsuppe, sowie eine angemessene Menge von Butter und Käse verschwanden unter seinen Angriffen rasch aus dem Kreise des Sichtbaren. Mir aber eckelte vor jeder Speise. Als ich nun diese Beobachtung über mich gemacht hatte, beschloss ich eine Gewaltkur an mir vorzunehmen, die darin bestehen sollte, so lange ohne Unterbrechung und in raschem Schritte fortzuwandern, bis mir der Appetit von selbst wieder käme. So geschah es, dass ich von der Hopfsbachalpe weg sechs Stunden weit in einem Zuge, ohne eine Minute lang innezuhalten und auf den Schmerz meines verwundeten Knies zu achten, bis zur Mündung des Stubachthales vordrang. Das Mittel that die beabsichtigte Wirkung, und als ich mich hier dem Wiedrechtshausener Bauernhofe näherte, der mit seinen Wirthschaftsgebäuden wie ein kleines Dorf aussah, empfand ich bereits in meinem Innern jenes menschliche Rühren, das die Seele

mit nichts geringerem als mit der Sehnsucht nach einer gebratenen Gans, nach einer Hammelkeule oder dergleichen erfüllt.

Ich hielt den erwähnten Bauernhof vorerst für ein Wirthshaus, wurde aber bald meinen Irrthum gewahr. Ich sprach nichtsdestoweniger zu und traf unter der Thüre eine freundlich blickende, sehr anständig aussehende Frauensperson, an die ich die Frage richtete, ob sie wohl die Hausfrau sei, von der ich jedoch die Antwort erhielt, dass es hier zwar zur Zeit an einer solchen fehle, dass sie aber als Schwester des Hausherrn die Leitung des Hauswesens besorge. Nun rückte ich mit der zweiten Frage hervor, ob ich von ihrer Freundlichkeit die Stillung eines nagenden, gefährlichen und seit gestern verhaltenen Hungers erwarten dürfe. Sie erwiderte bejahend, sprach jedoch ihr Unvermögen aus, mir, des Fasttages wegen, mit irgend einer Fleischspeise zu dienen; Butter, Käse, Eier oder irgend eines der vielen Muse stünden mir jedoch nach Belieben zu Gebote. Ich entschied mich für eine Eierspeise und trat sodann mit der Bitte in die Stube, mir vorher ein Schaff frischen Wassers bringen zu lassen, in welchem ich meine entzündete Kniescheibe zu kühlen gedachte. An den Wänden und an der Decke der Stube hing eine schwere Menge von Männerhüten, wesshalb ich die Frage stellte, wem wohl alle diese Hüte angehörten. „Unseren Knechten“, lautete die Antwort; „ja wie viele haben Sie denn deren?“ frug ich wieder, „fünf und dreissig!“ Und nun erfuhr ich, dass der Herr dieses Hofes Deutinger heisse und einer der sogenannten Dreikönige des Pinzgaues sei.

Nach kurzem Warten erschien die Eierspeise, in abgesonderten Portionen für mich und Strabo. Sie schien mir ein Labsal und eine Delicatesse von seltenem Wohlgeschmacke. Als ich dann zum Aufbruche mich anschickte und die Hausfrau um meine Rechnung ersuchte, erwiderte sie in einfacher, von Unfreundlichkeit wie von Hochmuth gleich weit entfernter Weise, dass ich für die genossene Kleinigkeit nichts zu zahlen habe; und als ich nun entgegnete, dass es für mich als Fremden vielleicht nicht angenehm sei, ihre Leistung als Geschenk hinzunehmen, gab sie gelassen zur Antwort: „Wenn ich in Ihrer Lage in Ihr Haus gekommen wäre und Sie mir einige Eier zum Essen vorgesetzt hätten, würden Sie dafür wohl auch keine Bezahlung gefordert haben.“ Diess war die Sprache einer Tochter des Hofes von Wiedrechtshausen, die über 35 Knechte gebot, über ein halbes Dutzend Mägde, über 200 Kühe und 2000 Schafe in runder Zahl. Ich gab ihr zum Abschied freundlich die Hand und ging dann nach Uttendorf hinüber, wo ich um 5 Uhr Abends anlangte.

So endete meine Tour durch das Kapruner-Thal über das Kapruner-Thörl nach Stubach und bis Uttendorf. Die hiebei gemachten Erfahrungen lassen sich zusammenfassen wie folgt.

1. Für jede grössere Excursion ins Hochgebirge versichere man sich eines bekannten, verlässlichen Führers.

2. Das Kapruner-Thal ist ein prachtvolles Thal, besonders in seinen höheren Theilen, das von den Freunden der Natur in hervorragendem Grade besucht zu werden verdient. Der Mooserboden namentlich kann als ein Schaustück der Natur von seltener Schönheit und Grossartigkeit erklärt werden.

3. Dem Orographen wird der scharfausgeprägte Terrassenbau dieses Thales ein gewiss nicht geringeres Interesse abgewinnen. Die Mittelhöhen der drei Hauptterrassen, d. i. des Mooserbodens, der Limbergeralpe und der Würstelau sind 6270, 5000 und 3000 Fuss, die Uebergänge von einer Terrasse zur anderen schroff und durch schöne Wasserfälle bezeichnet. Die mittlere Erhebung der Würstelau über das Dorf Kaprun beträgt 450 W. F.

4. Es ist leicht thunlich den Weg vom Dorfe Kaprun bis zur Wurfalpe in einem Tage zurückzulegen. Diese Strecke würde für einen guten Fussgänger, der durch keine Nebenbeschäftigung aufgehalten wird, im höchsten Falle 10 Stunden in Anspruch nehmen; bis Vellern müssten noch etwa zwei Stunden mehr gerechnet werden.

5. Vom Ausgange des Riffelgletschers unterhalb des Kapruner-Thörls ist der Weg am Gehänge des Grossen Eises einzuschlagen und demnach der Tauermoos-See zur linken Seite liegen zu lassen. Auf diesem Steige kann, von dem angegebenen Punkte ab, der Oberleger der Wurfalpe in 2 bis $2^1/_2$ Stunden erreicht werden.

6. Das Stubach-Thal steht dem Kapruner-Thal im Allgemeinen an landschaftlicher Schönheit kaum nach, wenn auch der Mooserboden dort an Hochgebirgspracht, wie gesagt, ein Unicum ist. Dafür aber gebührt dem Stubachthale wegen seiner reicheren Gliederung, seiner Mannigfaltigkeit an Formen, seiner Seen und grossartigen Wasserfälle entschieden der Vorzug vor dem Kapruner-Thale, wobei es diesem in der Klarheit und Entschiedenheit seines Stufenbaues vollkommen gleichkommt.

7. Im Uebrigen zeichnet sich das Stubach-Thal vor dem Kapruner-Thale durch seine grosse mittlere Höhe aus, die nicht weniger als 4725 W. F. beträgt, wobei die Dorfer-Oed, d. i. der bei Vellern mündende westliche und im Ganzen noch höhere Zweig des Stubachthales nicht einmal mitgerechnet wurde. Für das Kapruner-Thal beläuft sich die analoge Höhe

nur auf 4250 W. F., woraus sich eine Differenz von 547 W. F. zu Gunsten des Stubachthales ergibt. Diess wird vielleicht um so auffälliger erscheinen, als das eine volle Meile von der Salza entfernte Vellern im Stubach-Thale noch immer stabil bewohnt ist, während im Kapruner-Thale die ständigen Wohnungen schon bei der Klamm „im Winkel", also kaum eine Viertelmeile von der Thalmündung ein Ende nehmen. Das Stubach-Thal erhebt sich jedoch von Vellern aufwärts in rascher Folge auf die Terrassen der Hopfsbachalpe (4000 F.) und des Enzingerbodens (5500 F.), und von hier ab in zwei Armen, einerseits auf das Tauermoos (6600 F.) und bis zum Ausgange des Oedenkaargletschers (7063 F.), anderseits zum Grünen und Weissen See, von welch' letzterem die absolute Höhe mit 7245 W. F. oben bereits angegeben worden ist. Dieser schnelle und bedeutende Höhenwechsel des Stubach-Thales, so wie die in so namhafter Elevation stattfindende plateauartige Ausbreitung seiner höheren südlichen Hälfte, ist denn auch die Ursache des eben so raschen, als für das Auge reizvollen Wechsels seiner natürlichen Erscheinungen.

Der Olperer im Tuxer Hauptkamme.

Von **Dr. Anton v. Ruthner.**

Die prachtvolle Zillerthaler Gebirgsgruppe ist, obgleich ihr Hauptthal viel besucht wird und obgleich ihre Ausläufer bis an die Hauptverkehrsadern von Tirol, in Norden in das Unterinnthal mit der Nordtiroler Eisenbahn, westlich an die Brennerstrasse und südlich an die Poststrasse durch das Puster-Thal reichen, erst in der allerneuesten Zeit in ihrem Kern einigermassen erforscht worden.

Zuerst wurden bei der Katastralvermessung des Landes in den Jahren 1855—1862 in ihr so viele Höhenmessungen vorgenommen, dass die Kenntniss von ihr dadurch wesentlich gefördert erscheint. Nebstdem ist es der österreichische Orograph *par excellence* Oberst von Sonklar, welcher auch in diesem Gebiete Bedeutendes geleistet hat.

Er hat in den Publicationen des österreichischen Alpenvereins für das dritte und vierte Vereinsjahr, im „Jahrbuche des österreichischen Alpenvereins", 1. und 2. Band, höchst interessante Resultate seiner in den Jahren 1863 und 1865 unternommenen wissenschaftlichen Reisen in unserer Gruppe in den Aufsätzen: „Die Südseite der Zillerthaler Alpen" und „Die höchsten Berge in den Zillerthaler Alpen" mitgetheilt.

Insbesondere findet sich in der erstern Abhandlung eine so klare Angabe über die Lage und Begrenzung der Gebirgsgruppe, dass ich mich, wenn ich in dieser Skizze eine in ihr gemachte Gletscherexpedition schildere, rücksichtlich der allgemeinen Begriffe auf jene Arbeit berufen und ganz kurz fassen kann.

Darnach verstehen wir unter der Zillerthaler Gruppe den die Hauptwasserscheide zwischen dem Schwarzen und Adria-

tischen Meere bildenden Kamm der Centralalpen vom Brenner in Westen bis zur Birnlücke zunächst dem Krimmler Tauern in Osten mit allen von ihm abzweigenden Kämmen.

Wieder ist es Sonklar, dessen Arbeiten verhindert haben, dass im vorhergehenden Satze einfach von einem Hauptkamm der Centralalpen die Sprache war, indem er in der „Südseite der Zillerthaler Alpen“ ausführlich darthut, dass allerdings eine Continuität des Alpenmassivs und eine Wasserscheide, aber kein orographischer Hauptkamm für das ganze Alpensystem besteht.

So berechtigt dieser Satz an sich ist, so hätte er um so weniger dann ignorirt werden können, wenn es sich um das Zillerthaler Gebirge handelt, weil eben in ihm zwei Kämme von Sonklar als Hauptkämme bezeichnet werden.

Er theilt nämlich, und zwar naturgemäss, wesshalb schon vor ihm Schaubach dieselbe Eintheilung machte, die Zillerthaler Alpen in zwei Hälften, und nimmt die tiefe Furche des Zemm-Thales, welche sich durch das Zamser-Thal oder Pfitscher-Gründl und das Pfitscher-Thal bis Sterzing geradlinig fortsetzt, als die Grenze zwischen ihnen an, so dass das relativ niedere Pfitscher-Joch, 7036 F.*), welches zwischen den obersten Theilen des Zamser-Grundes einerseits und des Pfitscher-Thales andererseits lagert, beide Hälften, die nordwestliche, die er vom Hauptthale Tux **) das Tuxer-Gebirge nennt, und die südöstliche, die Zillerthaler Alpen im engeren Sinne, verbindet.

Der Hauptkamm im Tuxer-Gebirge ist ihm dann jener, welcher sich vom Saunjoch bei Sterzing bis zum Grünberg an der Vereinigung des Zemmer- und Tuxer-Bachs nordöstlich zieht, während er als den Hauptkamm der Zillerthaler Alpen im engern Sinne denjenigen bezeichnet, der vom Trenser-Joch bei Mauls bis zum Schlachter-Tauern an der Birnlücke einen im grossen Ganzen ostnordöstlichen Verlauf nimmt und den Tuxer-Kamm nicht blos an Länge, sondern auch an Zahl grossartiger Gletschergebilde und Gipfelbauten übertrifft.

Allein trotz dieses Vorranges wollen wir uns diessmal eingehend nur mit dem Tuxer Hauptkamme beschäftigen, denn ihm gilt unsere Bergreise.

Von seinem Beginn bei Sterzing im Saun-Joch, 6588 F. und der Weissspitze, einem auffälligen Kalkaufsatz im Schiefer, hält er eine nordnordöstliche Richtung ein, erhebt sich in

*) Alle Höhen werden in Wiener Fuss und nach den Messungen des Katasters angegeben; wo eine andere Messung benützt ist, wird diess ausdrücklich beigefügt.

**) Tux und nicht Dux ist, wie ich es in neuester Zeit bestimmt in Erfahrung gebracht, die ämtliche, daher authentische Schreibart.

diesem Theile am höchsten in der stattlichen Pyramide des Hühnerspielberges, 8566 M△ *), um dann tief zum Schlüsseljoch, dem niedrigen Uebergang von Kematen im Pfitscher-Thale auf den Brenner, zu sinken. Bald darauf nimmt er die Hauptwasserscheide der Centralalpen auf. Schon am Nornberg, nach dem Kataster Wolfendorn, 8773 F., einem gerühmten Aussichtspunkt, welchen man sowohl von der Höhe des Brenner als von Kematen aus besteigt, hat sich sein Lauf zum ostnordöstlichen gestaltet.

Wir werden hier, wie noch oft auf unserem Gebiete, dessen Nomenclatur höchst schwankend ist, veranlasst, nach dem wahren Namen zu fragen.

Diessmal können wir keine der beiden Bezeichnungen verwerfen. Denn Nornberg kommt schon in der Anich'schen Karte vor und Wolfendorn scheint auch ganz passend, weil Wolfen der Name eines Hauses auf der Hochfläche des Brenner ist und Dorn treffend den obersten Theil des Berges bezeichnet, wie er sich uns von vielen Standpunkten als scharfe Spitze, Stachel = Dorn darstellt.

Erst eine dritte Benennung Norikberg, deren Schaubach erwähnt und die er möglicherweise mit den Norischen Alpen für zusammenhängend hält, scheint als zu künstlich auch bedenklich.

Unser Tuxer-Hauptkamm läuft, wie bemerkt, jetzt als die Hauptwasserscheide der Centralalpen und in diesem Sinne als Hauptkamm derselben und als Nordwand des Pfitscher-Thales bis zur Hohen Wand, dem nordöstlichen Eckpfeiler von Pfitsch. Aus seinen Gipfeln auf dieser Strecke verdient nur der Kraxentrag Erwähnung wegen seiner beträchtlichen Höhe von 9479 Fuss, und mehr noch wegen seiner massigen Gestalt, welcher er seinen Namen verdanken mag.

Von entschiedener Bedeutung für die Charakteristik unseres Kammes ist die Hohe Wand, 10395 F., denn an ihr wendet sich jener Rücken vom Tuxer-Kamme gegen Südosten, welcher die Verbindung desselben mit dem Zillerthaler Hauptkamme herstellt. Bald ist er im Pfitscher-Joch auf 7036 F. gesunken, doch nur um sich von da an rasch und zwar mit solcher Energie wieder zu erheben, dass er im Hochfeiler, dem Culminationspunkte der ganzen Zillerthaler Gruppe, die Höhe von 11122 F., Sonklar, gewinnt, worauf er bald am Weisszint, 10453 F., Sonklar, den eigentlichen vom Trenser-Joch nach Osten ziehenden Hauptkamm der engern Zillerthaler Gruppe erreicht. Er trug von der Hohen Wand an die Haupt-

*) M△ bedeutet Militär-Triangulirung.

wasserscheide der Centralalpen und überträgt sie nun auf den Zillerthaler Hauptkamm, auf dem sie bis zu seinem Ende an der Birnlücke verbleibt.

Die Hohe Wand finden wir in den Landkarten häufig als die Grabwand oder Grobwand beschrieben. Der Name Grabwand entspricht dem „Graue Wand", Grobwand aber ist sicher nur aus der allerlocalsten Aussprache des Wortes „Grab" entstanden. Wenn nun auch der provinzielle Ausdruck „grab" statt grau in der Schriftsprache noch angehen mag, so kann doch sein corrumpirt ausgesprochenes „Grob" in ihr eine Berechtigung nicht haben. Ich würde daher gegen die Anwendung des Grobwand zu Felde ziehen. Allein diessmal tritt des alten Peter Anichs Autorität dazwischen, dessen Karte Grobwand enthält, und verhindert das Anathema.

Gerade diess Beispiel zeigt, jetzt von Anich's Einfluss abgesehen, wie schwer es ist, die Grenze zwischen den für die Schriftsprache recipirbaren und nicht recipirbaren Namen zu ziehen, und doch scheint es mir auch zu lehren, wo eine Grenze zu ziehen ist.

Im polyglotten Oesterreich, in welchem die mit der Beschreibung in den Alpen betrauten Personen häufig andern Stämmen als dem deutschen angehören und auch keine Ahnung von den Provinzialdialekten haben, ist es nicht zu wundern, wenn man in den Karten Namen begegnet, welche eben bloss aus verdorbener Aussprache hochdeutscher oder selbst nur im Provinzialdialekte gangbarer Worte entstanden sind. Solche sind beispielsweise Sogewand statt Sägewand, Hogar statt Hager, Reathenspitz statt Röthenspitz und nebst andern auch unser Grobwand statt Grabwand. Derlei Worten scheint nach meiner Meinung die Aufnahme in die Schriftsprache verweigert werden zu sollen.

Anders dagegen wäre es mit den allgemein gangbaren Dialektausdrücken zu halten, und sie könnte man ohne weiters für die Schriftsprache anwenden. Aus vielen erwähne ich, als in diese Kategorie gehörig, des Wortes Gams in den verschiedenen Zusammensetzungen: Gamskogel, Gamsspitz, Gamspleiss etc. statt Gemskogel etc., Kor und Kar, Spitz für Spitze, Hager statt Habicht und auch noch allenfalls unser Grab statt Grau.

An der Hohen Wand hat der Tuxer Kamm so ziemlich die Hälfte der Länge von eilf Stunden seines nordöstlichen Laufes zurückgelegt.

Bis hieher hat ihn beständig im Süden das Pfitscher-Thal begrenzt. Im Norden dringt von der Brenner-Strasse das gegenüber dem Brenner-See mündende Venna-Thal, dann das

bei Stafflach sich öffnende Falser-Thal *), besonders mit dem südlichen der beiden Thaläste, in welche es sich im Hintergrunde spaltet und aus welchem ein gefährlicher, in der Generalstabs-Karte angezeigter Steig westlich von der Hohen Wand nach St. Jacob in Pfitsch leitet, bis in seinen Kern ein. Gletscher dagegen finden sich in dem uns bis jetzt bekannt gewordenen Theil des Tuxer-Hauptkammes, ausser kleinen Ansätzen zur Eisbildung, bloss im letzten Hintergrund des südlichen Thalastes von Fals, wovon die Section der Generalstabs-Karte den westlicheren den Aeussern und den östlicheren den Inneren Tscheichferner nennt, während sie den schon berührten Steig nach Innerpfitsch mitten zwischen ihnen durchziehend zeichnet.

Mit der Hohen Wand beginnt dann die Region der stolzesten Firnspitzen und der prachtvollsten Gletscher unseres Kammes. Sie jedoch wollen wir erst kennen lernen, wenn wir uns ihnen auf unserer Bergwanderung genähert haben werden, indem dann die Schilderung der Lage und, wo eine Unsicherheit der Bezeichnung herrscht, die Auffindung der richtigen Benennung mit Zuhilfenahme des uns wirklich vor Augen Liegenden viel leichter ist, als jetzt, wo wir uns zunächst nur auf die Landkarten stützen und trotz weitläufiger Auseinandersetzungen doch in Vielem nur schwer zu einer Klarheit gelangen würden.

Erwähnt werde hier bloss, dass die Fortsetzung des Tuxer Hauptkammes von der Hohen Wand nach Nordosten südlich in den Zamser-Grund, das Pfitscher-Gründl, vom Pfitscher-Joch bis zum Breitlahner, wo sich dieses Thal mit dem eigentlichen Zemm-Grund vereinigt, und hierauf in den Zemm-Grund bis dorthin, wo er in die grosse Bucht des Zillerthales hinter Mayerhofen selbst mündet und auch der Tuxer-Kamm am Grünberg sein nordöstliches Ende findet, steil hinabsteigt. Auf der Nordseite dagegen reicht der andere nördliche Thalast des hintersten Fals, das Alpeiner-Thal, dann das Wildlahner-Thal, ein Seitenthal von Schmirn bis an unsern Hauptkamm. Das Kaserer-Thal, das östliche Parallelthal des Wildlahner-Thales, welches gleichfalls an ihm entspringt, wird östlich vom Tuxer-Joch, auch Tuxer-Jöchl, begrenzt, mittelst dessen es und durch es auch Schmirn, mit dem Tuxerthal verbunden ist. Von da an aber gegen Osten bildet das letztere Thal die Nordgrenze des Hauptkammes bis zu seiner Mündung am Fusse des Grün-

*) Staffler schreibt in seinem Werke „Tyrol und Vorarlberg“ Valserthal. Um Verwechslungen mit dem bei Mühlbach mündenden Valserthale zu vermeiden, scheint es mir zweckmässiger, die Schreibart der Generalstabs-Karte Falserthal beizubehalten.

bergs bei Mayerhofen und damit bis an das Ende des Kammes selbst.

Im Tuxer-Joch erkennen wir ausserdem das Bindeglied des Tuxer Hauptkammes mit dem übrigen Tuxer-Gebirge, welches im Norden des Schmirner- und Tuxer-Thales hinaus bis in das untere Wipp- und Innthal, dann bis in das Zillerthal über den Thälern Navis, Volders, Wattens, Weerberg, und als Westbegrenzung des Zillerthales lagert.

Unser Kamm überragt diese unmittelbar vor ihm sich erhebenden Bergzüge so gewaltig, dass er, besonders von Norden gesehen, einen höchst imposanten Anblick gewährt. Vor allem fesselt seine Hauptspitze auf den bekanntesten Aussichtspunkten von Nordtirol: dem Kitzbüchler-Horn, Unnütz, Sollstein, der Habichtsspitze etc., als ein riesiges Trapez von Eis die Aufmerksamkeit aller Bergfreunde in hohem Masse.

Es ist kaum glaublich, dass über den Namen einer so eminenten Hochspitze selbst in den österreichischen Alpen noch heute Zweifel bestehen können. Und dennoch ist dem so.

Als ich im Jahre 1858 auf einer Wanderung von Schmirn nach Tux über das Tuxer-Jöchl den Berg auf dem besten Punkte, um ihn genau zu besichtigen, an der Mündung des Wildlahner-Thales betrachtete, dessen Hintergrund das Massiv, dem er angehört, ein breiter in der Richtung des ganzen Hauptkammes von S. W. nach N. O. laufender Rücken mit zwei Gipfeln, einnimmt, zweifelte ich nicht, dass die höhere nördliche Kuppe der Olperer und die südliche niedrigere Felspyramide der Fussstein sei. Denn diese Auskunft hatte ich wiederholt in Schmirn und speciell vom Herrn Curaten Innerkofler von Schmirn erhalten, welcher seit einer langen Reihe von Jahren dort lebt, und sie stimmte auch mit der Beschreibung der Specialkarte des Generalstabs vollkommen überein.

Nach und nach änderte sich jedoch das Verhältniss. Als die Messungen des Katasters in Tirol in die Oeffentlichkeit drangen, fand sich in den Katastralkarten der Fussstein als die höchste gemessene Spitze des Tuxer-Kammes mit 10995 F. dort verzeichnet, wo sich nach der Generalstabs-Karte der Olperer befindet. Der Name Olperer erscheint beim Kataster gar nicht, an der Stelle des Fussstein des Generalstabs steht eine Pfitscher-Scharte mit der Höhe von 10694 Fuss.

Sonklar folgte der Namengebung des Katasters und nennt in seinem Artikel „Die höchsten Berge in den Zillerthaler Alpen“ die höchste Spitze des Tuxer-Kammes, die er mit 11043 Fuss gemessen, den Fussstein. Die mit derselben verbundene Pyramide, deren Höhe er mit 10638 Fuss bestimmte, bezeichnet er bloss als den südlichen Vorgipfel des Fussstein. Den Namen

Olperer endlich wendet er auf eine von seinem Fussstein östlich und nordöstlich gelegene Doppelspitze an.

So wurde der Name Fussstein für den höchsten Punkt des Tuxer-Kammes gangbar.

Ueber diesen Culminationspunkt hatte ich bei meinem erwähnten Besuche von Schmirn im Jahre 1858 erfahren, dass bei der Katastralvermessung die zur Aufrichtung eines Signals hinaufgeschickten Männer von Schmirn, obgleich vortreffliche Steiger, dennoch die höchste Spitze nicht zu erreichen vermocht haben, weil sie in geringer Entfernung, wie es hiess 60 Fuss von ihr, an unersteigliche Felswände gekommen sind.

Ich hatte damals so wenig die Absicht es mit dem Berge aufzunehmen, dass ich, als mich der Herr Curat veranlassen wollte, einen Versuch, ihn zu ertseigen, zu machen, ihn lachend fragte, ob er denn meine, ich wolle auf alle höchsten Spitzen hinaufklettern. In jener Zeit lag vielmehr die, auch wirklich ausgeführte, Ersteigung des Schwarzenstein im Zemmgrunde in meinem Plane, welche mir, wäre sie gelungen, den Ueberblick der westlichen Hälfte der Zillerthaler Gruppe ausreichend gewährt und damit in einem Umkreise, in welchen auch das Tuxer-Gebirge fällt, jede weitere Ersteigung überflüsssig gemacht hätte.

Allein der Schwarzenstein misslang in so weit, dass mir wegen Nebels kein Ausblick auf der Spitze gegönnt war; es misslang dann später in derselben Weise die Besteigung der gleichfalls dem Tuxer-Kamm nahenHabichtsspitze und schliesslich fiel ich noch mit dem als Nothanker statt ihrer zu erklettern bestimmten Hohen Mösele-Ferner vollständig durch, weil ich beide Male, als ich ihn zu bezwingen ausgezogen, das erste Mal wegen schlechter Führung, das zweite Mal wegen Unwetters, seine Spitze gar nicht erreichte. Für die gewünschte Uebersicht der Westhälfte des Hauptrückens der Zillerthaler Alpen aus der Nähe und von einem hohen Punkte musste nun eine andere Hochspitze gewählt werden, und jetzt erst fasste ich die Ersteigung der Hauptspitze des Tuxerkammes ernstlich ins Auge.

Ich recognoscirte den Olperer zuerst 1864 auf dem Wege von den Zamseralpen auf das Pfitscherjoch, wo man ihn im Hintergrund des Hochthales Unter-Schramma erblickt. Allein ich fand seine Erhebung selbst in den unteren Theilen eine ungemein steile und wurde über die höhern Partien nicht genügend informirt. Denn auch jetzt sprach sich das ausserordentliche Missgeschick bezüglich der Witterung aus, das mich durch vier Jahre in der Zillerthaler Gruppe, vielleicht darum verfolgte, weil ich sie jedesmal Anfangs August bereiste,

wo das beständige Wetter in der Hochregion noch selten ist, und hatte ich bei meinem wiederholten Besuche des Zemm- und Zamsergrundes und ihrer Höhen den Tuxer Riesen nicht ein einziges Mal ganz rein vom Nebel angetroffen, so trat auch heute derselbe Fall wie sonst ein.

Eine Recognoscirung in Tux im Jahre 1865 hatte gleichfalls keinen Erfolg, weil mir dort Niemand genügende Auskunft über das Gebirge geben konnte. Leider zählt der zunächst zum Umgang mit den Fremden berufene Badewirth zu jenen Tiroler Wirthen, welche den häufigen Fremdenbesuch, der ihnen doch seiner Folgen halber ganz genehm ist — wovon ich mich im Jahre 1866, als die Fremden ausblieben, zu überzeugen Gelegenheit hatte — dadurch zu erzwecken suchen, dass sie jedem Städter, freilich oft unwillkürlich, in wenig freundlicher Weise entgegentreten.

Müde, immer wieder in das Zillerthal und ins Pfitschergründl zu wandern und mit den Zillerthaler-Führern zu gut bekannt, um nicht zu wissen, dass keiner von ihnen aus eigener Erforschung den Zugang auf meine Aufgabe kennt und dass sie als Führer auf Entdeckungsreisen zu wenig Combinationsgabe besitzen, um eines Erfolges irgend wie versichert zu sein, entschied ich mich im Jahre 1866 um so mehr für Schmirn als den Ausgangspunkt der Expedition, als von dort aus der Versuch ja schon einmal gemacht worden und daher auf Führer zu rechnen war, welche bis fast zu oberst mit dem Berge bekannt sind.

Ich war am 23. August 1866 aus dem Zillerthale, wo mich das Wetter durch acht Tage genarrt und eine Ersteigung der Reichenspitze bloss bis auf die Höhe des Eiskammes zwischen dem Schönach-Thale und dem hintersten Zillergrunde, dem Zillergründl, hatte ausführen lassen, in Innsbruck angekommen, als alle Anzeichen auf eine entschiedene Besserung der selbst für den August ungewöhnlich schlechten Witterung deuteten.

Thatsächlich war am 24. ein sehr schöner Tag und um mich später nicht selbst eines Versäumnisses anzuklagen, rollte ich schon um 11 Uhr mit dem Stellwagen durch die Neustadt dem Berg Isel zu.

Ferne sei es von mir, über die kleinen Leiden des Tiroler Stellwagen-Passagiers zu klagen; wer sie nicht tragen will, meide eben den Stellwagen. Diessmal aber gesellte sich zu den gewöhnlichen ein neues, das mir einige angstvolle Stunden bereitete.

Bald ausser Innsbruck entnahm ich aus den Worten des Kutschers, dass der Geruch, der sich mir von Zeit zu Zeit

nicht eben angenehm bemerklich machte, von einer Flasche Petroleum herrühre, welche er in das Sitztrühel gerade unter meinem Platze gestellt hatte.

Wäre ich auch gegen den Duft gewappnet gewesen, so stieg mir als einem chemischen Ignoranten das Bedenken auf, ob nicht bei der ausserordentlichen Hitze von einigen zwanzig Grad R. das Petroleum sich selbst entzünden und mich auf eine neue Art in die Luft und zunächst an das Stellwagen-Vordach sprengen könnte und trotz aller Versicherungen des Kutschers, dass diess ein Unsinn und noch nie ein mitgenommenes Petroleum losgegangen sei, war ich doch sehr froh, als wir auf der zweiten Poststation in Steinach anlangten und zwar nicht bloss darum, weil ich damit die langweilige Brennerfahrt schon grösstentheils überstanden hatte, sondern noch mehr, weil die vermeintliche Mine unter mir, die verdächtige Petroleumflasche, hier dem Besteller übergeben wurde.

In Stafflach verliess ich den Stellwagen.

Die neue Zeit hat die Idylle dieses Dorfes wesentlich beeinträchtigt.

Im Hintergrunde der wiesengrünen, eine Viertelstunde gegen Osten reichenden Bucht steigt in der Mitte zwischen dem Eingange links nach Schmirn und rechts nach Fals ein Waldhügel auf, der letzte Ausläufer des Zwischenrückens zwischen den beiden Thälern. An seinen untersten Abhängen kleben die Häuser und das Kirchlein von St. Jodok, der Seelsorgestation von Fals. Während aber der Eingang nach Schmirn bloss in einer schmalen Schlucht besteht, welche dem Auge nur minutenweit einzudringen gestattet, tritt jener von Fals mit der breiten Thalfurche von Ausserfals auf und der Blick schweift, wenn auch nicht über die Sohle, doch über die südlichen Wände des Thales weit hinein bis zu den mächtigen Bergen in seinem Hintergrunde an der Grenze gegen Pfitsch mit ihren wilden Felsenmauern und blitzenden Schneefeldern.

Diese Scenerie ist auch heute noch dieselbe, wie von jeher. Allein von den Häusern von Stafflach an läuft die Trace der Brenner-Bahn auf der linken Seite der Thalweiterung über dem smaragdgrünen Plan hinein, übersetzt auf einem mächtigen Viaduct den Eingang der nach Schmirn führenden Schlucht und verschwindet hier in einem durch den Zwischenrücken gesprengten Tunnel, um jenseits im Falser-Thal wieder zu Tag zu treten. Mit noch gewaltigerem Viaduct überbrückt sie jetzt auch dieses Thal, um an seiner südlichen Wand auf der Südseite der Stafflacher Oase wieder an die Brenner-Strasse zu gelangen. Es wurde diese Ausbiegung, wie eine noch viel grössere am Eingange von Pflersch, der Bahn vorgezeichnet,

um dadurch die nothwendige Steigung zum Brenner zu gewinnen, und wie sehr diess gelungen, erkennt selbst das freie Auge, wenn es die Höhe, in welcher die Bahn, ehe sie bei Stafflach dem Parallellaufe mit der Brennerstrasse entsagte, über dieser hinlief, mit jener vergleicht, in welcher sie bei ihrer Wiederannäherung über ihr schwebt. Viaduct und Tunnel waren noch nicht vollendet und ich musste, um in die Schmirner Schlucht zu kommen, über allerlei Steintrümmer klettern und an den bei grösseren Bauten unvermeidlichen Barraken vorbeischreiten. Ein freundlicher Bauunternehmer begleitete mich ein Stück Weges. Als er mich verlassen und ich nun vom letzten Hause an in der Enge hinanzusteigen begann, fühlte ich mich erst der Aufgabe einer Bergreise wirklich näher gerückt.

Bald war ich im Walde. Wiederholt wird der Bach übersetzt, der in steilem Absturz aus Schmirn herabbraust, und steil und steiler wird der Weg. So geht es in der einsamen Schlucht fort, welcher brüchige hohe Wände eben keinen freundlichen Charakter geben. Endlich nach drei Viertelstunden ist der Pass überwunden und jetzt breitet sich der Thalboden von Schmirn vor uns aus.

Wir gewahren auf ihm ringsum Fruchtfelder und theils in Gruppen theils einzeln, hier am Wege, dort seitwärts von ihm, grössere Bauernhäuser. Ueber der Thalsohle aber zieht sich der Wald empor gegen die felsigen Hochkämme des Gebirges. Der ganze Eindruck des Thales ist eher ein ruhiger als ein grossartiger und selbst die Berge im Hintergrund mit ihren grünen Abhängen, über welchen freilich häufig kahle Felsspitzen aufragen, tragen kein hochalpines Gepräge.

Endlich steigt der Thalweg einen kleinen Hügel zu einem Hause hinan und nun zeigen sich uns an nicht breiter Thalstelle die gegen den an der südlichen Thalwand fliessenden Bach zu tief liegende grosse Kirche und das Widum *) zu äusserst diesseits des Baches, dann jenseits von und etwas über ihm gelegen ein Gebäude neuerer Art, das Schulhaus, und hinter der Kirche und dem Widum gruppirt, einige unbedeutende Häuser. Das ist Schmirn.

Man theilt das Schmirner Thal am richtigsten in Ausser-Schmirn und Inner-Schmirn ein, und begreift unter dem ersteren das Thal bis zur Kirche, während die Gegend von da thaleinwärts bis zum Thalschlusse Inner-Schmirn genannt wird.

---

*) Widum, besser Widthum nach der Ableitung von Widmen, nennt man in Tirol und zwar gewöhnlich als „der Widum“ das Pfarrhaus.

Von der Kirche bis Kasern, auch Ober-Schmirn, Obern, Modern, richtiger Madern, letzteres beides nach dem Namen der einzelnen Weiler, benöthigt man fünf Viertelstunden. Hier spaltet sich das Thal. Der nördliche Ast endet an den Bergen, welche den Hintergrund von Navis, dem nächsten nördlichen Parallelthal von Schmirn, das zwischen Matrey und Steinach in das Wippthal mündet, dann von Wattens und dem obersten Tux einnehmen: dem Geyerjoch, Tarnthalerköpfeln, Schneebruck etc. etc, und an ihnen vorbei vermag man hinüber nach Tux zu steigen.

Der andere Zweig, das Kaserer Thal, zieht südöstlich. Aus ihm führt der Weg auf das 7346 F. hohe Tuxer-Joch oder Tuxer-Jöchl, jenseits dessen Hinter-Tux liegt, das man in vier Stunden von der Kirche von Schmirn erreicht.

Ich hatte von Stafflach anderthalb Stunden bis zur Kirche zugebracht. Durch die Güte des Herrn Curaten bei meinem früheren Besuch des Thales dazu ermuthigt, begab ich mich nicht in das übel beleumundete Wirthshaus, sondern sogleich in das Widum und wurde hier, als mich der Curat erkannt hatte, auch auf das Freundlichste aufgenommen.

Als ich dann den Grund angab, welcher mich nach Schmirn geführt hatte, versprach mir der würdige Mann alle Hilfe bei meinem Unternehmen, über das, so wie über manch anderes wir noch bis in eine für Schmirn späte Nachtstunde hinein plauderten.

Der nächste Tag brachte besseres Wetter als der Abend des Vortages in Aussicht gestellt hatte; es war jedoch Samstag und so wurde, damit die Führer nicht am Sonntag Früh auf den Bergen statt in der Kirche wären, der Aufbruch zur Expedition für den folgenden Tag Nachmittag festgesetzt. So konnte ich alle Erhebungen und Vorbereitungen dazu mit Musse vornehmen.

Die Einholung von Nachrichten über den Berg kam zuerst an die Reihe. Auf freundliche Veranlassung des Herrn Curaten fand sich bald ein alter Mann ein, welcher angab, bei Aufstellung der Katastralzeichen sei er hoch über den Wildlahner gekommen, habe sich aber etwa anderthalb Büchsenschuss von der Spitze vor einer Eiswand geschreckt. Seine physische Beschaffenheit und fast noch mehr die Art der Schilderungen, denen er allerdings öfter die Versicherung beisetzte, er sei kein „Fürchter", liessen mich erkennen, dass der Mann nicht zum Führer bei einem gewagten Unternehmen taugt. Dann erschien ein noch älterer Bauer, welcher vor 40—50 Jahren auf dem „Fuistoan" gewesen sein wollte und dasselbe von seinem längst verstorbenen Vater behauptete. Allein man

konnte aus seinen Reden nicht klug werden und es schien fast, dass er die südliche Spitze meine und das erklärten andere Thalbewohner, die ich sprach, für möglich, weil man noch in späteren Jahren eine Stange auf dieser Spitze gesehen haben wollte. Doch nannte er auf Befragen wieder den Olperer als den von ihm erstiegenen Kopf.

Aus dem Zusammenhalte dieser und noch anderer Auskünfte wurde mir jedoch das Eine bald klar, dass die Namensverwirrung in diesem Falle begreiflicher ist als in andern Fällen, weil man offenbar das ganze Bergmassiv, dessen zwei Spitzen durch einen Felsgrat verbunden sind, in Schmirn den Fussstein nennt, und ausserdem den höchsten nördlichen Kopf als den Olperer, die niedrigere und südliche Pyramide dagegen als den Fussstein bezeichnet. Darnach stellt es sich dann als ganz richtig heraus, wenn wir auf Landkarten so wie in Weidmann's Handbuch für Reisende in Tirol und Vorarlberg für unseren Berg die Bezeichnung Olperer — Fussstein antreffen.

Auch die schon oben angedeutete Benennung Fuistoan ist von Interesse, denn sie bezeichnet Feuerstein, einen ebenso anderwärts im Gebirge für Gletscherberge, so z. B. in der Stubaier Gruppe für zwei über 10,000 Fuss hohe Fernerspitzen zwischen Stubai selbst, Pflersch und Ridnaun, gangbaren Namen und, so wie alte Männer im Thale, ist auch der Curat der Meinung, der Name Fussstein sei erst später aus dem ursprünglichen Fuistoan entstanden. Nun, die Benennung Fussstein auf das alte Feuerstein zurückzuführen, scheint mir allerdings eine zu gewagte Reaction zu sein. Dafür halte ich es für zweckmässig, die von der Generalstabs-Karte so richtig gebrauchten Bezeichnungen allgemein anzunehmen und den höchsten Kopf im Bergmassiv im Hintergrunde des Wildlahner-Thales, den unbestrittenen Culminationspunkt der Tuxer-Gruppe, den Olperer, die etwas niedrigere Felspyramide hingegen den Fussstein zu nennen.

Man bedenke nur, dass, nachdem eine Begründung für einen andern Namen, so viel mir bekannt, nicht existirt, gerade Schmirn hinsichtlich der Bezeichnungen massgebend ist. Denn in diesem Thale allein schaut der Berg, so zu sagen, den Bewohnern vieler Häuser ins Fenster hinein, und kennen ihn auch die übrigen, da er zwischen der Kirche und Kasern vom Thalwege, also an einer Stelle, sichtbar ist, an der sie ihre Geschäfte beständig vorbeiführen. Dagegen ist er in Tux erst von höheren Punkten aus zu sehen; im Zillerthale vollends erblickt man ihn nur auf den unbewohnten Höhen und in den Wildnissen zwischen den Zamserhütten und dem Pfitscherjoch und kann jedenfalls der Ausspruch der Zillerthaler, welche

die Namen der Gebirge in den Seitenthälern nur höchst mangelhaft wissen, in dieser Frage am wenigsten den Ausschlag geben. Thatsächlich hat selbst mein Führer auf den Schwarzenstein, Joseler, bei welchem ich noch die grösste Kenntniss der Bergnamen des Zemmer- und Zamserthales antraf, mir vor wenig Jahren den Berg bloss als den Unter-Schrammacher bezeichnet und erst später ist ihm der Name Olperer und Fussstein von den Besprechungen mit mir her geläufig gewesen.

So wenig versprechend meine bisherigen Erhebungen über den Olperer ausgefallen, so war ich dadurch noch nicht entmuthigt, denn noch hatte ich die Hauptperson nicht gesprochen. Alles wies auf einen Felixen Hannes hin als den besten Bergsteiger und Schützen, welcher zudem an dem aus Anlass der Vermessung stattgehabten Versuche, den Olperer zu ersteigen, Theil genommen habe. Er wohnt in jener Häusergruppe, welche wir eine kleine halbe Stunde von der Kirche, an der Ausmündung des Wildlahner-Thales, theils am rechten, zum grössern Theile aber am linken Ufer des Schmirner Hauptbaches und am rechten des Wildlahner-Baches antreffen. Die Reisehandbücher und auch die Generalstabs-Karte nennen sie Inner-Schmirn, doch enthält die betreffende Section der letztern nebstdem die Namen Foldirn, richtiger Toldern, für die Häuser, zu denen man thaleinwärts schreitend zuerst gelangt, und Wildenlahner für die jenseits des Schmirner Bachs sich an demselben aufwärts, dann gegen das Wildlahner Thal hineinziehenden; und die Bezeichnung mit den Namen der einzelnen Weiler scheint nach Demjenigen, was ich früher über den wahren, weil im Thale selbst gültigen Begriff von Inner-Schmirn erinnert habe, die richtigere zu sein.

Ich hatte jedoch erfahren, dass Hans auf dem Berge sei, um Heu zu mähen. Ich konnte ihn daher fürs Erste nicht sprechen und machte mich, um die Zeit nicht unbenutzt zu lassen, zum Besuche der Wallfahrtskapelle der Kalten Herberge, eigentlich Maria Hilf in der kalten Herberge, auf. Sie liegt an der westlichen Ecke zwischen dem Schmirner und Wildlahner Thale einige hundert Fuss über der Häusergruppe von Toldern und Wildenlahner, und da die Schmirner Kirche eine Lage von 4380 Fuss hat und das Thal von ihr bis zu den eben genannten Weilern immer etwas ansteigt, ca. 4800 bis 4900 Fuss hoch.

Rückwärts von der Schmirner Kirche überschreitet man bald den Bach und steigt nun auf einem der reizendsten Wege in einer halben Stunde hinan zu diesem reizendsten aller Wallfahrtsorte, erst sanft über schmale, beiderseits von

Lärchen eingesäumte Wiesen, zuletzt im Walde auf gut gebahntem Zickzackwege. Alles ist hier wallfahrtsmässig. Die Leidensstationen folgen sich vom Bache an in Zwischenräumen; dort, wo der Ansteig beschwerlicher wird, trifft man Bänke an und auf einem Vorsprung des Berges am Wege befindet sich ein Betplatz, der nicht blos im Viereck mit einem Geländer umgeben, sondern auf der offenen Stelle gegen den Weg zu auch mit einem Drehkreuz versehen ist, damit das liebe Vieh, welches die Behandlung des Drehkreuzes noch nicht weg hat, nicht eindringen kann.

Sind wir dann zur Kapelle hinauf gelangt, so überrascht uns ihr Bau wie ihre Lage auf einer grünen Blösse im lichten Wald.

Ersterer wird als styllos getadelt; allein der kleine von Säulen getragene Vorbau vor der Thür, darüber im Hauptbau die Uhr und über ihr wieder der niedrige, doch höchst schmucke Thurm, dann das Kirchlein selbst mit seinem rothen Dache in einiger Entfernung von einem zierlichen Geländer umfangen, an dem sich hier und da Bänke auf der Innenseite hinziehen, macht von Aussen den vollendetsten Eindruck der Nettigkeit. Auch das Innere entspricht dem Aeussern. Insbesondere fehlt die im Gebirge so oft sich findende Ueberladung mit künstlichen Blumen, kleinen Spiegeln, gräulich geschnitzten Heiligen, Votivgliedmassen u. s. w., derenthalben der Kunstfreund manche Wohlthäter von Kirchen als deren grösste Verunstalter fürchten muss. Ein hübscher Teppich liegt vor dem Altare, eine kleine Orgel fehlt nicht und die Glasmalerei der Fenster ist eine sehr gelungene.

Erfreut uns das Harmonische in Bau und Ausstattung der Kapelle, so wirken noch andere Factoren zusammen, uns von dem Orte einen weihevollen Eindruck zu hinterlassen. Den Wiesenraum um die Kapelle hält der Wald nur mit einzelnen seiner Bäume als Vorposten besetzt. Doch rückwärts von ihr steigt er dicht und immer dichter hinan zu bedeutender Höhe des Eckberges, auf dessen unterster Stufe sie erbaut ist. Gegenüber trifft der Blick das ruhig ernste, nicht wilde Hochgebirge, das sich am hintersten nordöstlichen Thalschlusse von Schmirn aufbaut, und die ähnlich gestalteten Berge des rechtsseitigen Gehänges des Wildlahner-Thales, über welche noch in scheinbar unnahbarer Höhe das runde Gletscherhaupt des Kaserer-Fernerkopfs, des Marksteins an der Trennung der Zwischenkämme zwischen dem Wildlahner- und Kaserer-Thal und zwischen dem Kaserer- und Tuxerthal aufragt. Die sichtbare Häusergruppe endlich an der Mündung des Wildlahnerthales und mit ihr das menschliche Treiben liegen zu tief zu unsern Füssen, um

die durch die rings uns umgebende Natur erhöhte Weihe dieses Ortes und seine feierliche Stille zu stören; und wahrlich, wenn das einzige Geräusch hier oben, das Picken der Thurmuhr und das Plätschern des Brunnens, den der Gute Hirt auf hoher Säule bewacht, uns durch ihre Gleichförmigkeit in wache Träume versinken liess und der harmonische Stundenschlag uns wieder aus ihnen in die Wirklichkeit des Seins zurückruft, so waren es dann sicher Träume, aus denen wir geistig gestählt, nicht herabgestimmt, uns erheben.

Als ich, nach Hause zurückgekehrt, dem Curaten den günstigen Eindruck, welchen der Wallfahrtsort auf mich gemacht, mittheilte, war er darüber sehr erfreut. Er ist es nämlich, der das Meiste zur Hebung desselben gethan und die so entsprechende Herstellung und Ausschmückung der Kapelle zu Stande gebracht hat, und sie ist daher sein Stolz. Er erzählte mir aus diesem Anlasse auch, wie ihn freue, was Adolf Pichler in seinem Buche „Aus den Tiroler Bergen“ über die Kalte Herberg bemerkt hat *).

Zu den Beschäftigungen meines heute nichts weniger als anstrengenden Tagewerkes gehörte noch das Studium des Tribulaun, welchen man aus den Fenstern des Pfarrhauses gerade über der Thalsohle in westlicher Ferne, prachtvoll wie wenig andere Berge, mit seinen stolzen drei Gipfeln himmelan streben sieht. Der höchste daraus, ein geneigtes Horn, stürzt mit kolossalem Steilabfall gegen Norden ab, während ein flaches Schneefeld sich von ihm nach links zur zweiten Spitze hinüber spannt, am weitesten rechts aber mitten in Kalkwänden der dritte, nach der Schmirner Bezeichnung der Gschnitzer Tribulaun, als runder Kopf aufragt.

Nach dem Mittagessen konnte ich nicht länger widerstehen, den Olperer-Fussstein endlich einmal einer nähern Besichtigung zu unterziehen. Begleitet vom gefälligen Messner, ging ich denn auf dem theilweise im Wald laufenden allgemeinen Wege thaleinwärts zur Kapelle nahe den Häusern und der Oeffnung des Wildlahner-Thales, von der sich der günstigste Anblick des Berges darbietet. Ich hatte seine Form noch von

---

*) „Ihm (dem Curaten von Schmirn) verdankt die Wallfahrt zur Kalten Herberg, deren Kirchlein wir dort zwischen den Föhren sehen, den Aufschwung. Er bat mich einmal in liebenswürdiger Einfalt, doch ja diese Stelle auf meiner Karte zu bezeichnen, der lieben Gottes-Mutter zu Ehren, weil sie mich bisher auf mancher gefährlichen Wanderung gesund und stark erhalten. Ich gab ihm gerührt die Hand und habe den Platz auf der Karte eingetragen.“ Aus den Tiroler Bergen von Adolf Pichler, München, E. A. Fleischmann's Buchhandlung (August Rohsold); S. 266.

früher her in Erinnerung behalten, doch interessirten mich heute um so mehr die Einzelnheiten, weil ich mir mit dem Fernrohre über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, zu seiner Höhe auf der Schmirn zugewandten Seite emporzuklettern, ein Urtheil bilden wollte. Allgemein wurde eine Ersteigung bloss von der Ostseite und den obersten Höhen des in das Pfitscher-Gründl ausmündenden Hochthales Unter-Schramma für möglich gehalten; doch der Umweg ist ein weiter und ich hatte nun die nahe Schmirner Seite im Auge.

Es ist schon bemerkt, dass das Bergmassiv von Südwest nach Nordost lagert und als entschiedene zwei Gipfel nördlich den Olperer und südlich den Fussstein trägt. Beide thronen über dem Wildlahner-Ferner, allein unter ganz verschiedenen Verhältnissen. Wir sehen nämlich die Felswände, welche den Ferner nach oben begrenzen, als Fussgestelle des Fussstein, der aus ihnen als steile wild zerrissene Steinpyramide wahrhaft drohend und aus grosser Tiefe des Ferners am Südende aufsteigt, sich in schräger nach links und gegen den nördlichen Abfall des ganzen Massivs gerichteter Linie aufwärts ziehen. Unterhalb der höchsten Spitze des Olperer, einer kleineren Schneekuppe, welche sich nahe, doch etwas rechts vom letzten nördlichen Abfall des Massivs aufbaut, hat durch diese Schräglinie die vom Ferner aufsteigende Eiswand schon derart Raum gewonnen, dass sie nur noch schmale Felsdurchbrüche von dem Culminationspunkt trennen; ja weiter nach links am wiederholt erwähnten nördlichen Abfall selbst hat der Fels fast ganz dem Eise weichen müssen, welches nun stellenweise bis zur obersten Gratlinie hinanreicht.

Die Verbindung zwischen den beiden Spitzen vermitteln als Beweis ihrer Zusammengehörigkeit gräuliche Felswände und wirre sich über einander drängende Schrofen. Zu unterst ist durch sie die schon oben besprochene Steinbegrenzung des Wildlahner-Ferners, zu oberst aber der Grat zwischen den zwei Bergen geformt. In Folge der vielen seinen Rand überragenden Felsen auch vielfach gezackt, erscheint dieser Grat bald nach der Loslösung vom Fussstein tief herabgedrückt, steigt jedoch dann rasch hinan zum Olperer, bis an seine Stelle der Schneekopf desselben tritt.

Ueber die Ersteigbarkeit von der sichtbaren Schmirner Seite wagte ich trotz genauer Besichtigung ein bestimmtes Urtheil nicht zu fällen. Dem Fussstein konnte man wegen der hässlichen Verschiebung seiner Felsmassen von dieser Seite gewiss nicht beikommen. Aber auch der Olperer schien von ihr aus kaum nahbar. Auf dem Ferner liessen sich ungeheuere Eisbrüche erkennen, die Eiswand über ihnen,

welche fast bis zur obersten Kuppe hinanreicht, war offenbar äusserst steil, über die Schrofen oberhalb des Eises liess sich vielleicht irgendwo ein Weg finden, im grossen Ganzen schienen sie ungangbar.

Nebst dem Olperer und Fussstein war noch hart jenseits des Sattels, auf welchen der nördliche Steilabfall etwas links vom Olperer erfolgt, eine zu höchst aus Felstrümmern gebildete Erhöhung sichtbar, deren ich hier erwähne, weil ich über sie noch ausführlicher zu sprechen haben werde.

Wie diess gewöhnlich bei Vergleichung eines höhern Schneekopfes mit einer um nicht viel niedrigern Felsspitze der Fall ist, war ich lange unschlüssig, ob ich den Olperer oder den Fussstein für höher halten solle; zuletzt siegte in meiner Ueberzeugung dennoch der Olperer.

Als ich meine Recognoscirung beendigte, machte mein Begleiter den Vorschlag, in Felixen Hansens Haus zu gehen, um zu fragen, ob er nicht etwa bald nach Hause komme. Es war bisher verabredet, dass er mich morgen beim Kirchengehen besuchen solle; wäre es jedoch möglich, schon heute zu erfahren, ob er von der Partie sei, so meinte der Messner, wäre es noch besser. Ich war einverstanden und wir schritten über den Schmirner Bach, denn Hansens Haus ist thaleinwärts eines der letzten der am linken Ufer desselben auf einander folgenden.

Wir fanden die Thüre gesperrt und eine Nachbarin zeigte uns hoch auf den Bergwiesen des östlichen Eckberges zwischen Schmirn und Wildlahner einige mit der Heumahd beschäftigte Gestalten, unter denen sich auch Hans befinden sollte. Bald wollte ihn der Messner erkannt haben und ich benutzte das Fernrohr und sah wohl auch einen Bauer, den ich auf guten Glauben für Hans hielt, denn da ich ihn noch niemals gesehen, hätte man mir den Grosskhan der Bucharei in Bauerntracht verkleidet zeigen und sagen können, es sei Felixen Hannes, ohne dass ich es in Abrede zu stellen vermocht haben würde. Die Bewegungen des Mannes wurden nun fleissig verfolgt, um daraus zu entnehmen, ob er sich nicht bald auf den Heimweg machen werde: da geschah das Unverhoffteste.

Wir näherten uns eben noch einmal der Wohnung des Gesuchten, von der wir uns schon etwas entfernt hatten, um zu sehen, ob nicht etwa sein Weib inzwischen nach Hause gekommen sei, als plötzlich ein Mann, begleitet von einem neben ihm herspringenden Jungen, mit einer mächtigen Fuhre Heu auf dem Schiebkarren um die Hausecke fuhr und dieser Mann war Felixen Hannes.

Nicht bloss das Unerwartete, dass Hans vor mir stand, sondern noch mehr, in welcher Gestalt er vor mir stand, überraschte mich. Eher gross als mittelgross, ist der etwa vierzigjährige Mann nicht geradezu dick, aber ungemein kräftig. Dazu eine sehr lebhafte rothe Farbe seines grossen Gesichtes, dem eine ungewöhnlich gebogene Nase einen noch massigern Ausdruck gibt, und seine ganze Erscheinung machte mir den Eindruck, er sei, um mich des wahren Wortes zu bedienen, zu „schwer" für einen Bergsteiger. Vielleicht vermehrte die weisse Schürze, die er umgebunden hatte, in mir den durch seine Gestalt wach gerufenen Verdacht der Behäbigkeit. Allein bald war ich beruhigt; denn nach kurzer Besprechung war ich davon überzeugt, dass er das Gebirge vortrefflich kennt. Anfangs zögernd, erklärte er sich doch bald bereit, mit mir den Versuch zu machen, ob wir auf den Olperer, wie er meine Aufgabe von allem Anfang an nannte, kämen. Er meinte, dass man in alter Zeit oben gewesen sein mag, in neuerer sei Niemand oben gewesen, am wenigsten aber sei vom Wildlahner-Ferner die Besteigung möglich, sondern, wenn überhaupt, nur auf der Rückseite vom Pfitscher-Gründl aus.

Nachdem wir ausgemacht, dass wir Morgen Nachmittags in das Wildlahner-Thal gehen wollten und er zur Besprechung des Nähern mich schon nach dem Gottesdienste aufsuchen solle, auch ihm freigestellt bleibe einen zweiten Führer selbst zu wählen, schieden wir und bald sass ich wieder im Widum, in Erwartung dessen, was der morgige Tag, besonders im Punkte des Wetters, bringen werde.

In dieser Beziehung brachte der 26. August wirklich Ausgezeichnetes. Als ich des Sonntagsgeläutes vom einige Klafter von meinem Schlafzimmer entfernten Kirchthurme halber schon um 5 Uhr aufgestanden, lachte der reizendste Morgen, und die Temperatur von kaum 5° R. liess gutes Wetter mindestens für einige, oder, bei der üblen Anlage des Herbstes 1866, doch für ein paar Tage hoffen.

Ich erwartete Hans schon nach der Frühmesse, doch erschien er nicht. Ich ging nun selbst in die Kirche, um dem Hochamt beizuwohnen.

Die Schmirner Kirche ist ein Bauwerk des in Tirol vielgenannten Pfarrers und Baumeisters Penz. Schaubach und Pichler, in seinem „Aus den Tiroler Bergen", erwähnen ausführlich dieses Mannes, welcher Priester und Architect, zugleich immer auf Plätze versetzt wurde, wo kirchliche Bauten nothwendig waren, so dass von ihm nicht weniger als 14 Kirchen und 8 Pfarrhäuser erbaut wurden.

Pichlers Urtheile, welcher die Penz'schen Kirchen viereckige Kästen mit parallelen Löchern nennt, die besser zum Tanzsaal taugen würden, stimme ich unbedingt bei, insoweit es sich um das Aeussere handelt. Das Innere, ohne Säulen und Wölbung der Decke, entbehrt zwar allerdings der Weihe des Genius, doch machen einige dieser Gotteshäuser ihres weiten Raumes und der nicht üblen Proportionen halber einen nicht unangenehmen Eindruck, und dieser Fall tritt eben in Schmirn am meisten ein.

Nach dem Gottesdienste kam Hans wirklich zu mir und brachte seinen Bruder Toni, d. h. Anton mit, der uns als zweiter Führer begleiten sollte. Minder kräftig, als sein um einige Jahre älterer Bruder, ist derselbe doch ganz stattlich gebaut und von gefälligem und einnehmendem Wesen.

Jetzt wurden alle Verabredungen bezüglich des mitzunehmenden Geräthes getroffen. Toni sollte mich Nachmittags in Widum abholen, weil Hans nach Hause und dann nicht mehr herab zur Kirche zu gehen, er aber hier zu bleiben beabsichtigte, um sich an dem Nachmittags stattfindenden Scheibenschiessen zu betheiligen. Hierauf wollten wir Hans zu Hause aufsuchen und von da die Wanderung bis zum Nachtlager im Wildlahner-Thale antreten. Ja sogar für den Fall, als wir doch den Olperer nicht bezwingen könnten, wurde eine Verabredung getroffen und bestimmt, dass wir dann die Gefrorene Wandspitze, den nordöstlich von Olperer aufsteigenden Firnberg, über dessen wahre Benennung an Ort und Stelle noch gesprochen werden wird, ersteigen sollten.

Die Vorbereitungen hinsichtlich der mitzuschleppenden Lebensmittel machten mir viel weniger Sorge als der fleissigen Widums-Häuserin*), welche heute auch von St. Jodok zum Scheibenschiessen heraufgekommene Bekannte des Cooperators zu bedienen und nebstbei den Anforderungen einzelner Thalleute Gehör zu schenken hatte.

Bald nach dem Mittagessen nahm das Scheibenschiessen seinen Anfang, das hier primitiv, wie nur irgendwo vor sich geht. Wir kennen bereits das Pfarrhaus und die Kirche als die äussersten Gebäude thalauswärts in der Hauptháusergruppe von Schmirn. Davon steht wieder das Pfarrhaus nördlicher zunächst dem Thalwege, von dem man einige Schritte abwärts zu seiner Eingangsthüre macht, die Kirche, umgeben von der Friedhofsmauer, daneben südlicher und ganz nahe dem Bache, von dessen linkem Ufer Höhen mit Wald auf-

*) Der in Tirol statt Haushälterin übliche Ausdruck ist „Häuserin."

steigen. Ein Steg führt da über das Wasser und von ihm zieht sich ein Weg nach rechts zum Schulhause hinan. Dort auf den Abhängen am Wege waren zwei Scheiben aufgestellt: die eine eine gewöhnliche runde, die andere, eine längliche, auf welcher ein mehrere Fuss hoher Garibaldi gemalt war. Das rothe Hemd liess den Garibaldianer, der krumme Fuss aber den Herrn und Meister der Truppe selbst erkennen.

Nach diesen Zielen, mit besonderer Leidenschaft natürlich nach dem Garibaldi, feuerten die Schützen, auf dem Thalwege wenig Schritte von der Thüre des Widums stehend, wobei das ganze Schmirner Thal und der blaue Himmel darüber das Schiesshaus bildete und alles Volk sie ringsum in nächster Nähe gemüthlich umlagerte. Oft dauerte es lange, bis es wieder krachte, denn an den Stutzen, jedenfalls keinen Lefaucheux, gab es fast nach jedem Schusse zu hämmern und zu klopfen.

Ich sah mir das Schauspiel von der Pfarrhausthüre um so wohlgefälliger an, als es durch das grüne Thal nach vorne und den herrlichen Tribulaun in der Ferne zu einem wirklich hochalpinen Genrebild wurde.

Hatte ich gefürchtet, erst spät fortzukommen, weil Toni sich schwer von dem Tiroler Hauptvergnügen werde trennen können, so irrte ich. Trotz meiner Aufforderung, noch zu bleiben, war er nach wenig Schüssen bereit, ja trieb er mich an, aufzubrechen. So verliess ich, von den besten Wünschen des so liebenswürdigen Curaten begleitet, um 4 Uhr Schmirn.

Unser Aufenthalt in Hansens Hause dauerte zwar ziemlich lange, denn noch hatte er seine Jause, zu der auch ich freundlich geladen wurde, einzunehmen und sich zur Bergreise vorzubereiten. Doch hatten wir ja keine Eile, da wir nach der Angabe der Führer in zwei Stunden leicht zu unserem Lagerplatz kommen konnten. Ich verweilte sogar nicht ungerne länger, weil alles hier den Charakter einer guten Wirthschaft trug. Hansens Weib kümmerte sich sorgsam um seine Ausrüstung und verkehrte beständig freundlich mit ihm und zwei blühenden Buben von 4—7 Jahren, wovon der kleinere bei unserer Ankunft eben schlief und dabei einem Maler als Ideal bei Darstellung des sorglosesten Kinderschlafes hätte dienen können.

Als endlich alles in Ordnung und wir aufgebrochen waren, schritten wir Anfangs mehr auf der Ostseite des breiten äussersten Theiles des Wildlahner-Thales und in einiger Entfernung vom westlicher laufenden Thalwege in dieses Thal, kamen dann bald auf den Thalweg und an den Thalbach und erreichten, zuletzt lange über steile Wiesen des rechten

Thalgehänges hinansteigend, in sieben Viertelstunden einen kleinen Heustadel am Freudigen Eck, in welchem wir übernachten wollten.

Das Wildlahner-Thal hat in seinem äussern Theile gute Lärchenbestände. Seine Westbegrenzung gehört dem Rücken an, welcher sich am Fussstein vom Tuxer Hauptkamm loslöst und zuerst zwischen dem Wildlahner- und dem Falser-Alpeiner Thale nordwestlich, dann nach einer Wendung nach Westen und nachdem er noch einen Ausläufer nach Norden bis zur Mündung des Wildlahner-Baches ausgesandt, als Grenze zwischen dem Schmirner und dem Falser-Alpeiner und eigentlichem Falser Thale hinzieht.

Die eminenteste Spitze darin ist die 8478 Fuss hohe Pyramide des Hager. Statt ihrer finden wir in der Generalstabskarte den Namen Hohewart, in der Katastralkarte eben mit der Höhenangabe von 8478 Fuss eine Hogar-Spitze. Was ist nun Hogar? Offenbar das local ausgesprochene Hager und Hager ist Habicht*). Wir haben es also mit der Schmirner Habichtsspitze zu thun, wollen in Consequenz eines im Vorhergehenden aufgestellten Grundsatzes das Dialectwort Hager nicht verwerfen, thun es aber entschieden rücksichtlich des bloss corrumpirt ausgesprochenen Hogar.

Die Ostbegrenzung des Thales gibt der nördlich und ganz nahe vom Nordabfall des Olperer sich vom Hauptrücken trennende Zwischenkamm zwischen dem Wildlahner- und Kaserer-Thale. In ihm finden wir den Riepelsberg, Gschöderkopf und ähnliche Spitzen von minderem Belange.

Dort, wo das linkseitige Gehänge als Grenze gegen Fals-Alpein sich südöstlich gegen den Fussstein wendet, ist auch das Thal diese Richtung anzunehmen gezwungen.

Von da an bildet die ganze westliche Bergbegrenzung einen von Schluchten durchzogenen langen Kamm ohne bedeutende Gipfelbildung. Der Baumwuchs hat aufgehört: zwischen den Schutthalden und mässigen Felspartien erblicken wir aber allerorts grüne Wiesen und braune Moos-Abhänge.

Am südlichen Ende senkt sich dieser Kamm gegen den Ferner unterhalb des Fussstein und verschwindet unter dessen Eise vollends, so dass diese niedrigste Einsattlung des rückwärtigen Theiles der westlichen Thalwand zuhöchst mit Eis

---

*) „Der Hager in Gschnitz
„Und der Villerspitz
„Und die Martinswand
„Sind die höchsten im Land."
sagt das alte Tiroler Sprichwort.

bedeckt ist. Jenseits ihrer endlich streckt der Fussstein seine wilden Riesenmassen dräuend gegen Himmel.

Ueber den mauerartigen Kamm führen Uebergänge nach Alpein, über die Ferner-Einsattlung dagegen kann man an der Westseite des Fussstein vorbei, dann über die Firnen des nach Alpein hinabhängenden Alpeiner-Ferners, die im Süden des Fussstein eingeschnittene Pfitscher-Scharte, den hohen Uebergang von Alpein nach Schramma und in das Pfitscher-Gründl gewinnen.

Der Fussstein und der nordöstlich an ihn sich reihende Olperer schliessen mit ihren uns schon bekannten Formen den Hintergrund des Wildlahner-Thales vollständig der Quere nach. Unter ihnen fliesst der Wildlahner-Ferner mit vielfacher Zerklüftung, gewaltige Schuttwälle vor sich hertreibend, bis zur tief eingerissenen Steilschlucht hinab, aus welcher der Wildlahner-Bach thalauswärts stürmt.

Diess ist in der Hauptsache das sich uns darbietende Bild des Wildlahner-Thales, und wenn in seinem inneren Theile der Mangel an Wald und selbst an kleinerem Gesträuch auf beiden Seiten die Lawinenbildung, hauptsächlich am steilen westlichen Gehänge begünstigt und sein Name, der von den wilden Lahnen (Lawinen) abgeleitet wird, dadurch gerechtfertigt erscheint, so ist es doch ein grosser Irrthum, es auch für jene Jahreszeiten, wo keine Lawinen drohen, ein wildes Thal zu nennen. Besonders das Freudige Eck mit den lachenden Wiesenabhängen, die sich von der Biegung des Thales weit hinein gegen dessen Hintergrund und von grosser Höhe tief hinab gegen den jungen Thalbach erstrecken, entspricht vollkommen seiner Benennung, welche mit dem Thalnamen in einem begrifflichen Gegensatz stünde, wenn man nicht eben die verschiedene Zeit berücksichtigt, wann das Eck freudig und die Lahnen wild sind.

Als sich der Abend zu einem entzückend schönen gestaltete, sass ich auf dem weichen Rasen und freute mich des Ausblicks auf den gewaltigen, nahen Olperer-Fussstein mit dem Wildlahner-Ferner an seinem Fusse, dessen Ende schon unter dem Niveau unseres Standortes lag, dann auf den spitzen Hager und den Scheiderücken zwischen Schmirn und Navis, welcher freundlich und vielfach bis zur obersten Höhe, obgleich sie bedeutend ist und im Schafseitenspitz sogar 8231 Fuss beträgt, übergrünt, sich gegenüber der Ausmündung des Wildlahner-Thales gestellt hatte. Doch auch entferntere Berge verschönerten das Bild und vornehmlich hoben sich die Zacken des Waldrasterspitzes und die prachtvolle Stubaier Habicht-

spitze, als die Sonne untergegangen, höchst wirkungsreich von dem Goldgrunde des westlichen Horizontes ab.

Wäre an dem Platze, auf welchem wir zu übernachten gedachten, nichts auszusetzen gewesen, so liess sich freilich die Lagerstätte selbst vielfach bekritteln. Wir hatten beschlossen, hier am Freudigen Eck und nicht auf der Ochsenalpe auf dem Kaserer-Grat die Nacht zuzubringen, weil sie eine Stunde abseits von unserem Wege auf den Olperer liegt, waren aber dadurch auf unseren kalten Mundvorrath angewiesen und diess nicht blos heute Abends, sondern auch vor dem morgigen Aufbruche. Dann war unser Nachtquartier so klein, dass wir nur nahe an einander liegend darin Platz fanden. Hansens Heuhütte stand zwar in geringer Entfernung auf einem Wiesensattel und wäre geräumiger gewesen; sie enthielt jedoch nicht hinreichend Heu und so wurde das kleinere Hüttchen des Nachbars gewählt. Dieses fanden wir wirklich derart mit Heu angefüllt, dass wir die obersten Schichten herauswerfen mussten, um für uns selbst Raum zu haben, was zwar Wärme aber auch zu viele Wärme in der Nacht versprach, wenn man sich nicht entschloss, die Thüre offen zu lassen und damit, da die Temperatur nach Sonnenuntergang sich nur auf 7° R. belief, wieder zu viele kalte Luft einzulassen.

Die Kühle des Abends jedoch schien vielversprechend und so krochen wir um acht Uhr durch die kleine, einige Schuh über dem Boden angebrachte Thüre hoffnungsreich in unser Stadelchen, wobei ich mir den Platz zunächst der Thüre vorbehielt, um bei Gelegenheit für eine Luftverbesserung sorgen zu können.

Wie gewöhnlich in ähnlichen Fällen, kam endlich der Schlaf auch über mich, wurde ich aber häufig durch allzu excentrische Schnarchlaute der Führer aufgeweckt. In einem solchen Falle bald nach Mitternacht stieg ich ins Freie hinaus, um nach dem Wetter zu schauen. Wie unangenehm wurde ich überrascht, als mich eine schwüle Luft anwehte und ich eine wässerige, vom Vollmond gelbweiss beleuchtete grosse Wolke auf dem Olperer hängen sah! Das war kein gutes Zeichen; offenbar hatte eine südliche Luftströmung die Oberhand gewonnen. Doch hatte sich, als wir um 3 Uhr Morgens vom Heulager aufstanden, die Witterung nicht ungünstiger gestaltet, obgleich dieselbe warme Luft blies und grose Wolkenstreifen das Firmament überzogen.

Um 3½ Uhr machten wir uns nach Zurücklassung einigen Gepäckes auf den Weg. Erst kamen wir in das Gebiet der Vordern, dann in jenes der Hintern Hölle.

Hier glaube ich bemerken zu sollen, dass in der Bearbeitung der Uraufnahme für die Generalstabskarte, der sogenannten Section, der Ferner, welcher sich zwischen dem in das Wildlahner-Thal herabreichenden Theile des Wildlahner-Ferners und dem den südöstlichen und östlichen Hintergrund des Alpeiner-Thales einnehmenden Alpeiner Ferner westlich vom Fussstein ausbreitet, als der Höllen-Ferner beschrieben ist, ein Name, der mit unserem Gebiete, der Hölle, obgleich es durch den Wildlahner-Ferner vom Höllen-Ferner getrennt ist, irgendwie in Zusammenhang zu stehen scheint.

In gefahrlosem Anstürmen wurde Felsterrasse um Felsterrasse genommen. Der Wildlahner-Ferner sank uns zur Rechten tiefer und tiefer. Als wir schon höhere Partien desselben zunächst unter uns hatten, regten die Führer die bereits gestern zwischen ihnen besprochene Frage wieder an, ob wir nicht besser thäten, anstatt mehr nach links über das Felsgebiet der Hintern Hölle die Kammhöhe zu ersteigen, mehr rechts vom Ferner durch die Klamm der Hintern Hölle als auf dem geradesten Wege auf den Grat zu klettern. Gestern hatte sich Hans für den weitern Weg entschieden, weil der Anstieg durch die Klamm zu steil und bei noch hartem Schnee auch zu gefährlich sei. Heute gab ich den Ausschlag, indem ich, als mir die Führer die Felswand zeigten, über welche jetzt nur mehr allein auf den Ferner hinabzusteigen war und von der sie meinten, „sie kämen schon hinab", diese Partie denn doch zu wenig einladend fand, um nicht vorzuziehen etwas weiter und sicherer zu gehen. Endlich zwei und eine halbe Stunde nach dem Aufbruche vom Freudigen Eck hatten wir den Grat erstiegen und traten nun auf ein weites Firnfeld hinaus.

Ich werde die Ueberraschung, die mir hier geworden, nicht so leicht vergessen. Durch das Hin- und Herklettern zwischen den Felsen hatte ich die Orientirung verloren und erkannte daher im ersten Augenblick das grüne Thal nicht, das jetzt in der Tiefe vor uns aufgeschlossen dalag. Wie freute es mich, als ich hörte, es sei Tux! Ich hatte wiederholt in Hintertux sehnsuchtsvoll zu den obersten Firnfeldern der Gefrornen Wand als einer geheimnissvollen Welt hinaufgeblickt und siehe da, jetzt stand ich auf einem der alleroberstenǃ

Hart an die Linie sich anschliessend, welche von unseren Firnkar dort, wo es sich steiler senkt, gezogen wurde und alle die phantastischen Riesentreppen und Eisgebilde, wodurch die Gefrorene Wand in Tux Staunen erregt, uns verdeckte, blickte Hintertux, 4666 Fuss, Trinker, mit seinem weissen Badhaus und Kirchlein zwischen den braunen Holzhütten zu unserm,

gewiss um 4–5000 Fuss höhern Standpunkte herauf. Dahinter lag der waldige Querriegel zwischen ihm und dem üppigen Wiesenplan, der sich bis nahe gegen Lanersbach erstreckt, wo er in dem andern Querhügel seine Begrenzung findet, dessen Abfall an den Häusern von Lanersbach endigt und welcher heute den Anblick dieses Hauptortes von Tux verhinderte. Ueber dem Tuxer-Thale aber lachten alle die freundlichen Berge auf seiner Nordseite und über dem Zillerthale; wahrlich ein reizendes, vom Frühlicht verklärtes Bild!

Obgleich wir eine Ruhestation hier in Wirklichkeit nicht machten, muss ich doch meine freundlichen Leser bitten, es heute mit mir zu thun. Denn es scheint mir geboten, ehe wir weiter schreiten uns hier etwas umzusehen, weil wir uns in Folge des Abbrechens der Schilderung des Tuxer-Hauptkamms an der Hohen Wand jetzt noch auf ganz fremdem Gebiete bewegen.

Ich habe früher bemerkt, dass der eigentliche Kern der Hochspitzen und Gletscher des Tuxer-Kamms östlich von der Hohen Wand beginnt. Der Mittelpunkt der Fernerpracht unseres Tuxer Hauptrückens ist und bleibt unstreitig die Gefrorne Wand, der grosse Ferner von Tux, auf dessen höchsten Firnkaren wir uns befinden. Er macht das von seiner Mündung bis dahin eintönige Tuxer-Thal von dort an, etwas vor Lanersbach, wo man ihn zuerst erblickt, zum interessanten und ohne ihn wäre selbst das smaragdgrüne Becken von Hintertux seines Glanzpunktes beraubt.

Die Gefrorne Wand fliesst von Süden nordwärts herab gegen den Thalschluss von Hintertux, und wir haben ihre Geburtsstätten südwestlich im Raume gegen den Olperer, an dem Kamme nördlich von diesem Riesenberge, welcher sich westlich in das Wildlahner-Thal senkt und nach seiner Gabelung sich als Zwischenrücken zwischen dem Wildlahner- und Kaserer-Thal einerseits, dann zwischen dem letztgenannten und dem Tuxer-Thale andererseits fortsetzt, zu suchen, dann südlich an der zwischen dem erwähnten Absturze des Grats nördlich vom Olperer gegen das Wildlahner-Thal und zwischen dem nächsten Gletscherberge des Hauptkamms gegen Nordosten, der Gefrornen Wandspitze, nur durch einen unbedeutenden Eisrücken gebildeten Wasserscheide zwischen Tux und Zamsergrund, endlich östlich und dort, wo der Hauptkamm in der Gefrornen Wandspitze und dem Rifalkopfe nochmals einen bedeutenden Aufschwung nimmt, im Norden dieser Spitzen, und der letztere Theil des Firngebietes der Gefrornen Wand nördlich von der Gefrornen Wandspitze und dem Rifalkopf trägt speciell seiner geringen Neigung halber den Namen Federbett.

Mit dem grossen Eisgebilde des Tuxer-Hauptkamms, der Gefrornen Wand, hängen dann auch die übrigen ansehnlicheren Ferner des Gebietes zusammen. Zwar treten der Wildlahner-Ferner und der Alpeiner-Ferner in Fals-Alpein selbständig auf, wenn gleich an manchen Stellen die Eisbedeckung des Olperer ihren Zusammenhang mit der Gefrornen Wand vermittelt. Unmittelbarer steht bereits der Kaserer-Ferner im Hintergrunde des Schmirner Thalastes, des Kaserer-Thales, mit der Gefrornen Wand in Verbindung und der Kasererferner-Kopf, welchen der Kataster Kaserer-Grat nennt, 9678 F., und welchen wir schon von der Kalten Herberge her kennen, kann füglich zu den Bergen aus der Umrandung des Tuxer-Ferners gerechnet werden.

Aber vollends der Unterschramma-Ferner muss als der Gegenferner der Gefrornen Wand mit dem Abfluss der ganzen Südabdachung des Tuxer-Rückens zum Pfitscher-Gründl angesehen werden. Er ist es nämlich, dessen höchste Firnkare, nur durch die fast unmerkliche eisige Erhebung zwischen dem Hauptrücken nahe nördlich vom Olperer und dem Gefrornen Wandspitz von jenen der Gefrornen Wand getrennt sind. Er umgürtet die Ost- und Südseite des Olperer und über ihn führt der bei den bisherigen Ersteigungsversuchen eingeschlagene Weg auf den Olperer.

Und nun müssen wir auch die Gefrorne Wandspitze näher kennen lernen. Ich habe den Namen bereits wiederholt genannt und darunter die nächste auf den Fussstein-Olperer im nordöstlichen Zuge des Tuxer-Hauptkammes folgende Hochspitze verstanden. Jetzt liegt sie uns auf unserem Standpunkt in Nordosten gegenüber.

Ihre beiden Spitzen, die eine in Norden, die andere in Süden, verbindet ein eisiger Kamm, der oberste Rand der als des Berges Westwand nicht zu steil aus dem Firngebiet der Gefrornen Wand und des Unter-Schrammaferners aufsteigenden Schneefelder. Sie fallen, die nördliche gegen Norden, die südliche südwärts, steil ab. Die südliche tritt als ein kleines Felsköpfchen auf, die nördliche ist noch schärfer zugespitzt und das Eis reicht von der Südseite ganz auf ihre Höhe; dafür zeigt sie einen auf ihrer westlichen Seite beginnenden und sich tief herabsenkenden Felsdurchbruch, der sich später unter dem Schnee der Westabdachung verliert.

Der Name dieses Doppelberges ist gleichfalls ein bestrittener. In der Generalstabskarte finden wir dort, wo die nördliche Spitze liegt, die Bezeichnung: Gefrorne Wand; sie scheint aber nach der Beschreibung in der Section mehr dem Ferner als der Spitze zu gelten, um so mehr, als sonst der

grosse Tuxer-Ferner vom Generalstab mit einem Namen nicht bezeichnet wäre. In der Section treffen wir nebstdem das Wort „Rippenköpfe" beiläufig in der Mitte zwischen den beiden Spitzen an.

Sonklar nannte den Berg Olperer und hat den nördlichen Gipfel mit 10,359 Fuss, den südlichen mit 10,333 Fuss gemessen. Die Katastralkarten endlich enthalten an der Stelle, wo sich der nördliche Gipfel befindet, den Namen Gefrorne Wandspitz mit der Höhenangabe von 10387 Fuss. Durch diese letztere Höhenbestimmung wird die Identität dieses Gefrornen Wandspitzes mit Sonklars nördlichem Olperergipfel zweifellos, besonders da beide, der Kataster und Sonklar, bei ihrer Bestimmung den einzigen auffälligen Gipfel zwischen dem unbestrittenen Culminationspunkt und dem gleichfalls unbestrittenen Rifalkopf meinen.

Ich glaube, in dieser Frage mich ohne Anstand für den Namen Gefrorner Wandspitz für die nördliche Spitze aussprechen zu dürfen.

Dazu bestimmt mich, dass schon in der Anich'schen Karte der Name Gefrorne Wand mit dem Stern, dem Zeichen eines besonders hohen Berges, vorkommt, so wie der Umstand, dass eben an dieser Spitze ein grosser Theil des Firngebietes des Tuxer Gletschers, der Gefrornen Wand, zu suchen ist, was beim Olperer nicht der Fall, weil er, wenn auch über dem Tuxer Gletscher sichtbar, doch, wie aus dem Vorausgehenden zu erkennen, nicht mehr in das Firngebiet desselben gehört.

Allein auch der Name Rippenköpfe für den Doppelberg scheint mir eine berechtigte Bezeichnung zu sein. Denn östlich unter den beiden Spitzen befindet sich der Rippenferner, dessen Abflüsse in den Zamsergrund nebst andern Wasserfällen auch den schönen Friesenberger Fall bilden. In der Nähe der Zamseralpen, von denen man den Berg als feinen eisigen Hochsattel sieht, mündet nebstdem der schon bei Peter Anich erscheinende Rippenbach in den Zamserbach und befindet sich noch heute die Rippenalpe.

Ich glaube daher, dass man beide Spitzen die Rippenköpfe und den nördlichen derselben noch insbesonders die Gefrorne Wandspitze nennen soll und halte den Beisatz „Spitze" zu Gefrorne Wand für den Berg darum für zweckmässig, um ihn eben vom Tuxer Gletscher, welcher jetzt schon allgemein den Namen Gefrorne Wand behauptet, zu unterscheiden.

Dagegen muss ich den Namen Olperer für unseren Berg als unmotivirt ansehen, und der Gebrauch dieses Namens wäre nach unserer Nomenclatur, nachdem wir denselben der

höchsten Spitze des Tuxer-Hauptkamms beilegen, vollends ganz unzulässig.

Ich benütze jetzt die Nachsicht meiner freundlichen Leser, um meine Diversion noch weiter auszudehnen und dieselben hier sogleich mit dem ganzen Tuxer-Kamme im Laufe nordöstlich von der Gefrornen Wandspitze bis an sein Ende bekannt zu machen, wozu ich den Anlass darin finde, dass trotz der grossen Zusammenschiebung desselben auf unserem Standpunkte doch noch immerhin ein oder der andere Berg zu sehen ist.

Zunächst nordöstlich von den Rippenköpfen treffen wir als den letzten Gletscherberg den Rifalkopf an, eine der ausgesprochensten domartigen Kuppen, der sich besonders vom Zamsergrund als solche, in das makelloseste Schneegewand gehüllt, darstellt. Sonklar nennt ihn auch den Riffler, welchen Namen der Kataster einer untergeordneten südöstlich von ihm liegenden Erhebung zuweist. Er ist vom Kataster trigonometrisch mit 10,247 Fuss gemessen. Ein Ferner auf seiner Ostseite entsendet mehrere Wasserfälle in den Zamsergrund, worunter jener an der Bösenalpe (oder nach Anich Wesendle-Alpe) der stattlichste. Der Rifal ist auch als der letzte höhere Berg gegen Osten aus der unmittelbaren Begrenzung des grossen Tuxer-Ferners anzusehen.

Mit ihm nimmt der Tuxer-Kamm an Höhe rasch ab, denn der Realspitz, der Höllenstein, welcher in Hintertux, von dem er östlich liegt, als der gewaltigste Felsberg auffällt, und die Lange Wand haben eine Höhe von nur mehr 9639, 9076 und 9322 Fuss. Auch der Schlussstein des Kammes, der Grünberg, welcher zwischen der Ausmündung des Zemmer- und Tuxer-Thales in das Zillerthal hinter Mayrhofen steht, verdankt seinen Ruf mehr der schönen Form des grossen Mayrhofen zugewandten Kares zwischen seinen Spitzen, des Grünbergkors, als seiner Höhe von 9061 Fuss. Nur die eine Frage bliebe hinsichtlich des nordöstlichen Endes des Tuxer Hauptkammes noch zu lösen, ob unter dem Lachtelspitz, welcher in Anichs Karte mit dem Stern, dem Grossmachtszeichen unter den Bergen versehen ist und nahe an diesem Ende erscheint, der Schachtnerspitz, ein Theil des Grünbergs, oder welche Spitze sonst darunter gemeint ist? Meine Bemühungen, hierüber etwas zu erfahren, sind ganz fruchtlos geblieben.

Damit kennen wir den Tuxer-Rücken mit Ausnahme des Stückes zwischen der Hohen Wand und dem Fussstein, welches uns aber auch bald bekannt werden wird, und wollen ein Verweilen auf unserem Standpunkte jetzt auch nicht einmal mehr länger fingiren, denn unsere Aufgabe ist eine grosse und des

Interessanten erwartet uns noch viel auf unserer heutigen Bergfahrt. Brechen wir also auf!

Meine Führer und ich schlugen statt der bisher eingehaltenen Richtung gegen Osten nunmehr eine nahezu südliche ein. Zunächst handelte es sich, die Wasserscheide zwischen Tux und dem Pfitscher-Gründl auf dem bereits besprochenen niedern Eisrücken zu überschreiten, der sich vom Kamm gegen das Wildlahner-Thal, nördlich und nahe vom Olperer, zu den Rippenköpfen hinüberzieht. Wir fanden hier trotz der hohen Lage der Firnfelder den Schnee weich und ungemein tief. Hatten wir uns schon diesseits auf der rechten westlichen Seite möglichst nahe der Stelle zu gehalten, wo sich der zu übersteigende Rücken von dem Kamm gegen das Wildlahner-Thal loslöst, so wandten wir uns, als wir die Höhe erreicht, noch entschiedener rechts und gingen jetzt gegen Südwesten vor.

Denn gegen die Mitte zwischen dem Olperer und dem Kamm nördlich von ihm einerseits und den Rippenköpfen andererseits, senkt sich das Terrain beträchtlich und bildet so den Tieflauf des Unter-Schrammaferners. In der Generalstabskarte ist ein Uebergang aus dem Kaserer-Thale über die Gefrorne Wand und den eben genannten Ferner von Unter-Schramma in den Zamsergrund eingezeichnet, welchen er, das Hochthal Unter-Schramma rechts lassend, nahe den Zamserhütten erreicht. Auf ihm muss man wegen der Steilheit der von den beiderseitigen Hochspitzen herabsteigenden Schneehänge, jedenfalls diesem Tieflaufe folgen. Wir dagegen mussten, da unser Ziel die Höhe des Olperer war, begreiflicher Weise die Tiefe vermeiden, um nicht dann zu desto grösserem Aufwärtssteigen genöthigt zu sein, und eben die Südseite unseres Sattels sank steil gegen die Mitte zu hinab, während sich die Abhänge des Wildlahner-Kammes zwischen unserem Scheiderücken und dem Olperer bei Einhaltung der nun eingeschlagenen südwestlichen Richtung und schrägem Abwärtssteigen, ohne zu viel an Höhe zu verlieren, gewinnen liessen.

Der jetzt zurückzulegende Weg nahm alle Kräfte in Anspruch. Die südliche Exposition hatte den Schnee ungemein erweicht und bei den grossen hier lagernden Massen brachen wir beständig bis zum Knie ein. Es wurde erst besser, als wir den Ostabhang des vielerwähnten, westlich in das Wildlahner-Thal hinabreichenden Kammes nördlich vom Olperer betraten. An ihm schritten wir fort, bis wir unter die Wände des Olperer selbst gelangten. Unsere Richtung war allmälig in eine ostsüdöstliche übergegangen und, um diess zu verstehen, muss ich bemerken, dass der Olperer von seiner Spitze

gegen Osten mit geringer Abweichung gegen Süden einen zu oberst felsigen, dann eisigen Grat auf den Schramma-Ferner herabschickt, über welchen der Weg zur Spitze, die also von Ost-Süd-Ost gegen West-Nord-West anzugreifen war, genommen werden sollte, und dass wir uns jetzt unter diesem Grat befanden.

Bei der Steilheit seiner Eiswände war nirgends auf ihn zu kommen und so gingen wir an seinen Abhängen, immer das Tiefbett des Ferners zur Linken unter uns, fort und fort. Drohende Schneemassen über uns und wieder häufigeres Einbrechen in den Schnee machten die Wanderung misslich. Wegen der immer rascheren Senkung des Grats gegen den Ferner kamen wir, die wir diese Senkung mitmachen mussten, fortan tiefer hinab.

Endlich sahen wir links unter uns einen vielleicht 20 Klafter hohen, vielfach geschluchteten Felsen, welcher, mitten im Eise aufragend, gleichsam das Ende des sich hier mehr ostwärts biegenden Grats anzeigt, und nicht ferne von ihm gelang es uns, den letzteren doch zu erklimmen. Damit waren wir auf seinen sich hier als in seinem unteren Theile südostwärts und südwärts ausbreitenden, dem uns bis jetzt bekannten entgegengesetzten Abfall gelangt. Der erwähnte Felsen links war für uns dadurch beachtenswerth, dass auf ihm nach dem misslungenen Versuche, auf der Spitze des Olperer ein Signal für den Kataster aufzurichten, die dazu mitgebrachten Gegenstände: Stangen, Latten, Klammern etc. etc. zurückgelassen wurden, und Hans sprach davon, auf dem Rückwege nachzusehen, ob sich noch etwas davon dort vorfinde, und das Brauchbare mitzunehmen.

Auch der nun folgende Theil der Wanderung muss ebenso mühsam als unangenehm genannt werden. Wir sanken wieder fortwährend in den tiefen Schnee ein und die zu überschreitenden Schneehalden waren sehr steil auf untere Partien des Schramma-Ferners geneigt. So ging es zuerst in westlicher, dann in nordwestlicher Richtung aufwärts. Schon war uns der Hinausblick auf die Gegend des Pfitscher-Jochs und auf den westlichen Theil des Zillerthaler Hauptkamms gestattet. Wir waren jedoch zu sehr veranlasst, alle unsere Aufmerksamkeit unserem bedenklichen Wege selbst zuzuwenden, um sie einer Fernsicht schenken zu können.

Unsere Lage besserte sich in etwas, als wir jenen Theil des Grats betraten, der mit mächtigen Steintrümmern, einer sogenannten Gant, bedeckt ist, welchem es aber auch an einzelnen grösseren Wandbildungen nicht fehlt, und wir nun über den Steinschutt und die Felsenpartien steil hinan klet-

terten. Schlechte Stellen kamen vor, wurden jedoch als Dareingabe des uns nach der mühevollen Wanderung im Schnee willkommenen Steigens auf festem Grund ohne Murren mit in den Kauf genommen.

Wir waren lange Zeit so emporgeklommen, als wir wieder auf den Schnee kamen. Bei der Bildung des Grates, welcher von seinem hohen Ursprunge, nahe dem Gipfel des Olperer, an der Nordostecke des Berges, zu oberst mit beiderseits steilem Abfalle, und zwar gegen Osten in den uns bekannten Eiswänden gegenüber den Rippenköpfen und gegen Westen in den wildesten Felsmauern, schmal herabsteigt und sich erst tiefer unten auf seiner südlichen Seite, dort, wo die Gant nach oben zu beginnt, ausbreitet, fanden wir ihn, je höher wir kamen, desto schmäler.

Wegen des senkrechten Absturzes gegen Westen blieben wir immer näher der östlichen Kante, dem obersten Beginn der Schneewände, durch die wir uns, als wir früher unter ihnen hinzogen, gefährdet gehalten hatten.

Als zuletzt die Breite nur mehr wenige Fuss betrug, warnte ich Hans, welcher am Seile voranschritt, sich nicht zu weit hinaus auf jene Kante zu wagen, damit sie nicht, wenn sie ein blosses Schneegewecht wäre, d. h. bloss aus angewehtem und angefrorenem Schnee bestehe, sich loslöse und wir alle drei mit ihr in die Tiefe fielen.

Bald darauf sahen wir den Schneegrat vor uns durch einen Felsen quer abgeschlossen. Jetzt blieb Hans stehen und bemerkte, dass er und seine Gefährten bis zu diesem Felsen bei der Katastralvermessung gekommen seien und, wenn wir hier weiter könnten, vielleicht das Aergste vorbei wäre. Wir steuerten nun dem Schrofen zu, allein er war das „bis hieher und nicht weiter“ auch unserer Bergreise.

Nach dem anstrengenden Marsche sollte hier jedenfalls, selbst wenn ein Vorwärtsdringen ausführbar sei, Halt gemacht und das mitgebrachte Geräthe mit Ausnahme des Allernöthigsten zurückgelassen werden. Nachdem wir am Felsen angelangt waren, lösten wir uns denn vom Seile los und unser Erstes war, uns davon zu überzeugen, ob ein weiteres Vordringen möglich sei. Ich begann sogleich zu recognosciren. Noch liess sich an der östlichen Seite einige Schritte weit am Felsen vorbeikommen; allein dann nahm eine neue Felswand die ganze Breite des Grats ein, auf welche nirgends zu gelangen war, an der man aber, und zwar links wegen des lothrechten Abfalles des ganzen Grats in die unabsehbare Tiefe, rechts dagegen, weil sie auf die obersten, furchtbar steilen und dadurch unüberschreitbaren Eiswände hinabstürzt,

nicht vorbeiklettern konnte. Hätte man jedoch selbst das Aeusserste hier gewagt, so wäre es gewiss vergebens gewesen, denn dieselbe Beschaffenheit von ungangbaren Felsen und Eiswänden trug die nächste sichtbare Fortsetzung des Grats gegen die Spitze zu. So blieb nichts übrig, als auf ein weiteres Vorgehen zu verzichten.

Nun machten wir uns über unsere Lebensmittel und ich ging daran, mich mit der Umgebung und vorzüglich mit dem gegenüber liegenden Hauptkamme des Zillerthals, dessen genaue Betrachtung ja der Hauptzweck meiner Besteigung war, zu beschäftigen.

Blickte ich, wenn auch nicht ohne Schmerz, zu unserer unnahbaren Spitze, so schien sie mir höchstens 450 Schritte entfernt. Auf der uns zugewandten Seite liess sie auch zu oberst nur Felswände und Platten erkennen und den nämlichen Charakter hat sowohl ihre übrige Südseite, deren Absturz gemeinschaftlich mit dem Westabfalle des von uns erstiegenen, ebenso gestalteten Kammes den hintersten Winkel des Hochthales Unter-Schramma bildet, als der Kamm, der sich von ihr hinüber zum Fussstein zieht. Schon in Schmirn sagte man mir, dass dem Olperer vom Fussstein über diesen Kamm nicht beizukommen sei, und der Augenschein bestätigte jetzt vollkommen diese Behauptung.

Der Fussstein erscheint auch hier als Pyramide, welche mit ihrer Südseite vor die Kammlinie und gegen den wilden Winkel unter ihm und dem Olperer noch etwas heraustritt. Nach dem früher Gesagten ist er als die Pfitscher-Scharte vom Kataster mit 10694 F., von Sonklar als südlicher Vorgipfel des Fussstein mit 10638 F. Höhe gemessen. Der Name Pfitscher-Scharte ist sicher für einen Gipfelbau kein passender, zumal als sich nahe südlich die wahre Pfitscher-Scharte, nämlich der Uebergang von Alpein zunächst nach Schramma und dann in den Zamsergrund, vorfindet.

Damit aber sind wir in das noch meiner Besprechung vorbehaltene Gebiet zwischen der Hohen Wand und dem Fussstein, das einzige uns bis jetzt noch nicht bekannte Stück des Tuxer Hauptkammes, gelangt.

Wir gewahren nun auf unserem Standpunkte eine tiefere Einsattlung südlich vom Fussstein, die Pfitscher-Scharte. Südlich von ihr und von unserem Kamme am Olperer gesehen, sich sehr genähert, ragen drei prächtige Hörner auf. Die Führer meinten, sie gehören alle drei zur Sägewand.

Allein das nördlichste und uns nächste wird nach seiner Entfernung von den beiden andern und seinem Hervortreten vor sie richtiger als eine selbständige Spitze angesehen werden,

und wir zweifeln nicht, dass es jene ist, welche Sonklar den Schrammacherspitz, der Kataster den Tscheiss- oder Alpeiner-Ferner genannt und ersterer mit 10716 F., letzterer mit 10679 F. gemessen hat, für welche wir endlich in der Generalstabskarte den Namen Alpeiner finden.

Der letztere ist, allenfalls als Alpeinerferner-Spitz, gewiss der passendste. Meint nämlich Sonklar, Schrammacher-Spitz sei darum eine angedeutete Benennung, weil der Berg hinter der Schrammacher-Alpe liegt, so ist letzteres wohl richtig. Aber Schramma erstreckt sich als Unter-Schramma auch bis zum Olperer und man nannte mir den höchsten Berg des Tuxer Kammes, also den Olperer, im Zillerthale gleichfalls den Schrammacher, so dass Sonklars Bezeichnung nur zu neuen Verwechslungen Anlass geben würde. Will man dagegen den Berg Tscheiss-Ferner nennen, so tritt dem entgegen, dass die Tscheich-Ferner der Generalstabssection — und Tscheich und Tscheiss ist gewiss nur eine abweichende Schreibart — im südlichen Thalaste von Innerfals liegen, welchem unser in Rede stehender Berg nicht angehört. Dafür tritt er auf seiner Westseite gegen den Alpeiner-Ferner im Alpeiner-Thale hinaus und darum scheint der Name Alpeinerferner-Spitz auch der am meisten begründete.

Die beiden Hörner der Sägewand hat der Kataster, und zwar das östliche 10,278 Fuss, das westliche 10,481 Fuss hoch gefunden. Nur möchte ich den Berg nicht mit der Generalstabskarte in entschieden bloss verdorbener Aussprache die Sogewand, sondern mit dem Kataster und Sonklar die Sägewand nennen und die Zähne, mit welchen er aufragt, erklären auch vollständig die Bezeichnung als Sägewand.

Gegen Pfitsch hinausgeschoben, gewahren wir schliesslich noch die massige Hohe Wand und haben damit unsere Kenntniss von den Spitzen des Tuxer Hauptkammes vervollständigt.

Doch diejenige der Ferner in dem Raume um die uns zuletzt bekannt gewordenen Hochspitzen verlangt noch die Erwähnung des Oberschramma-Ferners und des Stampferl-Ferners. Der erstere ist nicht bedeutend und lagert südöstlich vom Alpeinerferner-Spitz im Hintergrund des Hochthälchens oder der Hochschlucht Ober-Schramma, welche südlich von Unter-Schramma und etwas weiter als diese von den Zamseralpen entfernt auf dem Wege auf das Pfitscher-Joch sich von dem linken Ufer des Zamserbachs gegen den Tuxer-Kamm hineinzieht.

Im Circus zwischen der Hohen Wand, der Sägewand und dem Alpeinerferner-Spitz mit der Exposition nach Süden

und dem Pfitscher-Joch, auf dem er vollkommen zu überblicken ist, lastet der Stampferl-Ferner, die eigentliche Geburtsstätte des Zamserbaches, vom Kataster als Grobwand-Ferner beschrieben, einer der bedeutendsten Ferner des Tuxer-Kammes. Beide eben besprochenen Gletscher werden wir jedoch von unserem Standpunkte am Olperer nicht gewahr.

Die Höhe und der steile Abfall desselben verhindert uns auch, irgendwo auf den Grund der Hochschlucht Ober-Schramma und des zu unsern Füssen befindlichen nähern Unter-Schramma zu blicken; ihr Umkreis vom Olperer bis zum Alpeiner Fernerspitz und dem von diesem südöstlich zum Zamsergrund sich ausdehnenden Rücken mit dem Ebenlahnberg aber ist uns in den Hauptumrissen kenntlich. Einige sichtbare Hochmulden unterhalb der Hochspitzen mögen zu dem Ober- und Unter-Schrammaberg, den höhern Terrassen der beiden Thäler, gehören. In ihnen beiden waltet jedenfalls eine energische Stufenbildung ob und es befindet sich nicht bloss, wie wir selbst erkennen, unterhalb des Unter-Schrammagletschers eine hohe Thalstufe, sondern es zeigt sich am Wege auf das Pfitscher-Joch noch ein steiler Abfall der zwei Schluchten in ihrem untersten Theile in den Zamsergrund, weil ihre Bäche bloss in hohen Wasserfällen den Zamserbach zu erreichen vermögen.

Als eines auf unserer Warte sichtbaren hohen Gipfels aus dem Tuxer-Rücken müssen wir noch des Rifals erwähnen, der sich hinter den Rippenköpfen breit aufbaut. Er und noch mehr der gleichfalls sichtbare Kastererferner-Kopf, jedoch selbst die Rippenköpfe lagen tief unter unserem Standpunkte und ich nahm desshalb und mit Rücksicht auf die schon angegebene Entfernung von der höchsten Spitze des Olperer bei sichtlich bedeutender, doch nicht auffallend starker Steigung des Kammes zu ihr die von uns erreichte Höhe mit 10,600 bis 10,700 Fuss an.

Der Blick vermochte auf unserer Hochwarte, wo ihn nicht der Olperer-Fussstein und der uns im Süden und Osten mächtig gegenüberliegende Zillerthaler Hauptkamm zurückwies, in weite Ferne zu schweifen. Ich begnügte mich fürs erste damit, diese Fernsicht nur flüchtig zu besehen. Wir hatten verabredet, auf dem Rückwege zuerst auf den schuttbedeckten Kopf hart am Nordabfall des Olperer — die Führer nannten ihn den Felsen über der Schwarzen Wand — zu steigen, um zu sehen, ob zuletzt nicht doch von dort aus eine Ersteigung des Olperer auf seiner Nordwestseite über die Eiswand des Wildlahner-Ferners ausführbar sei, und dort musste sich ja nach Norden und Westen dieselbe Fernsicht, wie hier, darbieten.

Desto eifriger fasste ich die Gruppirung des Zillerthaler Hauptkammes in's Auge. Sie hätte ich gewiss von keinem andern Punkte besser überblicken können, als vom Olperer, welchem gegenüber sich alle Spitzen und Thäler dieses Kammes wie im Relief darstellen.

In der Tiefe von 5—6000 Fuss hart unter uns war die Furche des Pfitscher-Gründels von den Zamserhütten bis zum Pfitscher-Joch eingeschnitten; in seine Thalsohle, wenn hier von einer solchen die Rede sein kann, vermochte jedoch der Blick nur in der Gegend der Lovitzen-Alpe zu dringen. Das Thal Hörping oder Schlögeleisen lag von seiner Mündung in den Zamsergrund an den Zamseralpen bis zur eisigen Jochhöhe zwischen dem Evis und dem westlichen Vorgipfel des Mösele in seinem Hintergrund vollkommen ausgebreitet da; die Zamserhütten selbst verbarg uns der Vorsprung eines tieferen Vorberges. Das kleine Haupenthal liess in seine letzten Winkel blicken und den Lauf des Pfitscherthales verrieth die es südlich begrenzende Bergreihe. Auch der Zemmgrund bis hinein nach Schwarzenstein war durch den Einschnitt zwischen seinen beiderseitigen Bergen nicht zu verkennen und ebenso waren die Thäler Gunkl, Floiten, Stillup und selbst der Zillergrund durch ihre Bergumwallung gezeichnet.

Die Gliederung der Kämme und Stellung der Hochspitzen wurde mir heute klar, wie auf keinem andern von mir erstiegenen Punkte.

Der Zillerthaler Hauptkamm von seinem Beginn in Westen bis zu seinem Aufschwung südöstlich vom Pfitscher-Joch, das sich als ein niederes Verbindungsglied charakterisirte, erhob sich als eine einzige wilde Felsenmauer, crenellirt durch die einzelnen Spitzen. Selbst die Wilde Kreuzspitze spielte keine hervorragende Rolle, sondern blickte bescheiden aus dem Hintergrunde über die vordere Bergreihe.

Ich begriff jetzt, warum ich bei einem Besuche des Thales Schlögeleisen in ihm die Spitze des Hochfeiler nicht zu sehen geglaubt habe. Dieser höchste Gipfel der Zillerthalergruppe bildet nämlich gegen Osten und Schlögeleisen keine aufragende Spitze, sondern sein Culminationspunkt ist eben nur die nördliche, allerdings die übrigen überragende Erhebung eines südöstlich gegen den Weisszint verlaufenden Hochkammes. Nach Norden, dem Olperer gegenüber, bricht er steiler und wie oben abgehackt ab. Er stellt sich also, von Osten und Norden gesehen, ganz anders dar als von Südwesten, wo er, mit seinem Fussgestelle verbunden, die Gestalt eines gar stattlichen Schneekegels annimmt.

Besonderes Interesse bot mir der Anblick der viel bestrittenen Spitzen des Hohen Ferners in Pfitsch, welche die Section der Generalstabskarte den Grasespitz und Weissen Kopf nennt. In geringer Entfernung nördlich vom Hochfeiler biegt der kurze Zweigkamm, dem sie angehören, vom Zuge vom Weisszint zum Pfitscher-Joch gegen Westen in einer ziemlich tiefen und breiten Senkung ab und jenseits derselben erhebt sich zuerst der sogenannte Grasespitz 10,986 Fuss, Sonklar, in viel ausgesprochenerer Pyramidenform, als sie der Hochfeiler hat, und etwas niedriger und westlich von ihm der Weisse Kopf 10,448 Fuss, Sonklar, so dass sie mit den noch niedrigeren und westlicheren Spitzen des Hohen Ferners ein Vordertreffen vor dem Hauptkamm bilden.

Im östlichen Hintergrund von Schlögeleisen, links vom Lappacher Joch, verbindet sich der dachartige westliche Vorberg des Mösele 10,666 Fuss, Sonklar, zu einer langen Linie mit dem Hohen Möseleferner 10,908 Fuss, Sonklar, 11,022 Fuss, Kataster, dessen runde höchste Kuppe am nördlichen Ende immerhin die bedeutende Höhe verräth, jedoch eben durch die Länge des Höhenkammes, den sie nordwärts abschliesst, jedes Fesselnde der Form verliert.

Näher herwärts bemerken wir den Grossen Greiner, von Sonklar 10,110 Fuss, vom Kataster aber als Breitenchor-Spitz 10,148 Fuss hoch gemessen. Sein breites Kor ist skurzirt und er präsentirt sich dadurch mit nach Nordwesten hinausragender scharfer Spitze.

Alles weitum beherrscht die stolze regelmässig geformte Felspyramide des Thurnerkamp 10,789 Fuss, Sonklar, 10,802 Fuss, Kataster, im Hintergrunde des Zemmgrundes, und den gewaltigen Eindruck seiner Reckengestalt erhöht es noch, dass man die beiden Gletscher, das Horn- oder Rossruck- und das Waxegger-Kees, von ihrem Ursprunge auf den Jochhöhen um ihn allmählich herabfliessen und sich an seinem Fuss vereinigen sieht.

Oestlicher, gleichfalls hinten im Zemmgrund, gewahren wir dann den Schwarzenstein 10,651 Fuss M.△; doch ist sein am Südende des zu ihm gehörigen Rückens aufragender oberster Gipfel zu fein, um unsere Aufmerksamkeit nachhaltig auf sich zu ziehen. Diess vermag dafür desto mehr der in demselben Kamme zwischen dem Zemmgrund und der Floiten emporsteigende Grosse Mörchner durch sein freistehendes schnabelartig gebogenes und 10,346 Fuss, Sonklar, hohes Horn.

Etwas zurückstehend folgt nun der Löffler, die Löffelspitze, 10,677 F., Kataster, 10,710 F., Sonklar, und wahrlich, wenn man den breitbasigen, ganz in Eis gekleideten Koloss betrachtet, so

versteht man es, dass er so lange als das Haupt der Zillerthaler Alpen gegolten hat, dass ihn selbst Thurwieser dafür halten konnte, bevor die Bergmesser mit ihren Instrumenten und Berechnungen gekommen sind, und dass ein oder der andere mit den Forschungen der Neuzeit weniger vertrauter und ihnen auch weniger trauender Bewohner des Zillerthales, wenn man ihm sagt, es gebe in der Zillerthaler Gruppe mehrere höhere Berge als der Löffler, noch gegenwärtig die Achseln zuckt und nichtsdestoweniger den Löffler für den höchsten aus allen hält.

Das Volk zweiten Ranges: Ingent, Ahornspitze, Giglitz, Tristner und wie sie alle bis tief hinein in den Zillergrund heissen, musste sich begnügen, nur leicht hin überblickt, und muss sich jetzt begnügen, auch bloss ebenso erwähnt zu werden.

Während unseres Aufenthaltes auf der eisigen Höhe setzten sich die Nebel immer dichter auf den Hochspitzen des Zillerthaler Kammes fest, so dass ich froh war, meine Forschung in diesem Theile des Gebirges zuerst in Angriff genommen und glücklich beendigt zu haben.

Wir hatten inzwischen auch die nöthige Nahrung zu uns genommen und da ich mich in Folge der Nässe vom Schneewaten ziemlich durchkältet fühlte, traten wir nach etwa drei Viertelstunden Verweilens den Rückzug an.

Hansens Bemühung ging dahin, irgendwo von unserem Grat unmittelbar auf die Schneewände auf seiner Ostseite hinabzusteigen und damit den grossen Umweg über die Gant und den gegen Süden geneigten unteren Theil des Grats zu ersparen. Verschiedene Versuche misslangen, weil der Rand überhängend, oder die Eiswände darunter gar zu steil waren. Endlich schon tief unten kamen wir damit doch zu Stande; es hiess aber, wie mein Klinometer lehrte, über eine mehr als 40° geneigte Wand hinabgehen, eine Aufgabe, welche ohne den vielen Schnee schwierig genug gewesen wäre, mit ihm dafür höchst beschwerlich war.

Wir kamen ungeachtet des abgekürzten Weges in solche Nähe des Felsens, auf welchem die Requisiten der Katastralvermessung aufbewahrt worden waren, dass Hans wirklich seinen Vorsatz ausführte, sich vom Seile loslöste, zu ihm hinab und auf ihn hinauf kletterte.

Der Plan, die Gefrorne Wandspitze zu ersteigen, war aufgegeben. Wohl schien es, dass man von unserem Wege weg in höchstens zwei Stunden oben sein könne und, das Einbrechen in den Schnee abgerechnet, schien der Gang auch keine Schwierigkeiten darzubieten. Da wir jedoch eben einen

höhern Standpunkt als sie eingenommen hatten, hielten wir es für überflüssig, uns diese Besteigung aufzulegen. Ich verfolgte daher mit Tonig jetzt die auf dem Herweg eingehaltene Richtung unter den Wänden des Olperer-Grats, auf dem wir vor Kurzem gewesen. Hans kam bald mit der traurigen Nachricht zurück, ausser ein paar verfaulten Brettern sei nichts mehr auf dem Felsen, und meinte, das Uebrige werde wohl einmal ein Schütze mitgenommen haben.

Zuletzt, als wir nahe dem nördlichen Abfall des Olperer angelangt waren, wandten wir uns links aufwärts und erreichten um eilf Uhr die Felsen über der Schwarzen Wand unmittelbar nördlich vom erwähnten Absturz. Nach dem langen und anstrengenden Gange im Schnee sass es sich ganz gut im Sonnenschein auf den Wärme strahlenden Steinplatten. Auch war die Rundschau hier ungleich freundlicher als auf dem Olperer.

Da lag nicht nur der uns wohl bekannte Wildlahner-Ferner unter uns, sondern aussen an der Thalmündung erglänzten die Häusergruppe von Toldern und die Kapelle am Schmirner Wege. Die freundlichen Berge von Schmirn und gegen Norden bis zum Innthal blickten wie alte Freunde zu uns herüber.

Jetzt schenkte ich auch der eigentlichen Fernsicht grössere Aufmerksamkeit. Und sie war keine zu verachtende! Der Blick nach Norden war ganz frei und erstreckte sich daher weit hinaus auf die Nordalpen in Tirol, Bayern und Salzburg. Als Glanzpunkte fielen der Dachstein und die Zugspitze besonders auf. Das Unterinnthaler Gebirge und jenes am Achensee als das nächstgelegene liess das meiste Detail erkennen. Zahllos war das Heer der Spitzen in Stubai und im Oetzthal, die ich hier und oben am Olperer überschaute. Nicht unerwähnt bleibe aber auch der Blick nach Fals und Alpein, welche mit ihren Thalsohlen vor uns in der Tiefe lagen, und jener auf den Tuxer Hauptkamm zwischen der Hohen Wand und dem Brenner, den wir in allen seinen Gipfeln: dem mächtigen Kraxentrag, dem Wildseespitz, der Saxalpenwand und dem feinzugespitzten Nornberg als dem äussersten, vor Augen hatten.

Von minder glücklichem Erfolge war unsere Recognoscirung des Olperer begleitet. Hans hatte von Anfang an die Unersteigbarkeit von der Schmirner Seite behauptet und meinen Zweifeln daran stets das Argument entgegengesetzt, dass man zur Zeit der Katastralvermessung und er auch diessmal gewiss nicht den um mehrere Stunden weiteren Weg zur Höhe vom Pfitscher-Gründl aus eingeschlagen haben würde, wenn man glauben könnte, hier hinaufzukommen. Jetzt, wo wir

wenige Minuten entfernt von der Eiswand, über welche wir zur Spitze hätten emporklimmen müssen, sassen, blieb er bei seiner Ansicht und meinte, wenn auch über die Eiswand hinaufzukommen wäre, würde dann das letzte Stück Weges auf den Gipfel über die Schrofen und Platten erst wieder nicht gangbar sein.

Nun, die Wand mag gewiss eine Neigung von 50⁰ haben und erhebt sich über grossartigen Eisbrüchen und breiten Klüften des Wildlahner-Ferners. Dennoch wurden ähnliche Hindernisse schon besiegt und die Frage, ob über die Platten zur Spitze vorzudringen möglich ist, lässt sich, da man einen Ueberblick der Steinpartien aus der Tiefe nicht und noch Niemand den Versuch sie zu überschreiten gemacht hat, zuletzt doch erst an Ort und Stelle lösen. Darin aber stimmten wir alle drei überein, dass der Gang über die Eiswand vernünftigerweise nur bei harter Beschaffenheit des Schnees gewagt werden kann und nicht um die Nachmittagsstunde und bei tiefem Neuschnee, wie diess heute hätte geschehen müssen, indem sich dann bei der so steilen Neigung leicht Lawinen bilden und die ganze Gesellschaft auf den Wildlahner-Ferner hinabstürzen könnten.

Wir brachen desshalb um zwölf Uhr von unserem Ruhe- und Beobachtungspunkte wieder auf, um zunächst auf den Wildlahner-Ferner hinabzuklettern. Die Führer hatten sich nämlich entschlossen, jetzt bei dem weichern Schnee und da sie gesehen, dass ich mit den Gefahren der Gletscherwanderungen hinlänglich vertraut sei, anstatt des Weges über das Firnkar der Gefrornen Wand und die Felspartien der Hinteren Hölle den näheren durch die Klamm der Hintern Hölle auf den Wildlahner-Ferner einzuschlagen.

Wir drangen nur noch eine kurze Strecke weit auf dem obersten Theile des Unter-Schrammaferners in der Richtung des dort im Kamme gegen das Wildlahner-Thal stehenden Schneekopfes der Hintern Hölle vor und betraten hierauf uns links wendend diese Klamm.

Sie gehört unter die grossartigsten Kamine (*Couloirs*) und wird häufig so schmal, dass wir zugleich beiderseits die Felsen berühren konnten, die sie eindämmen. Bei der ungewöhnlichen Steilheit mancher Stellen in ihr würde, wenn zugleich ein Umgehen derselben durch Hinausklettern auf die Wände unausführbar war, das Hinabgelangen grossen Gefahren unterlegen sein, wenn der Schnee nicht erweicht gewesen wäre. Doch auch einzelne Felsdurchbrüche in ihr waren schwer zu überwinden. Insbesondere galt diess von einer, ihre ganze Breite zwischen beiderseits unersteigbaren Wänden durchquerenden,

scharfgeneigten Platte von solcher Höhe, dass Hans als der erste am Seile trotz der Länge desselben von ein paar Klaftern zwischen ihm und mir, als er, von mir und Tonig gehalten, über sie hinabrutschte, nicht an ihr Ende gelangen konnte, sondern auf ihr sitzen blieb, bis ich ihm nachgerutscht war und erst, nachdem durch meine Annäherung der Strick lose geworden, an ihren Fuss hinabglitt, wo er bei der dort auch auf dem Schnee sich fortsetzenden steilen Neigung Stellung fasste, um mich und Tonig, wenn es nöthig würde, vor einem Sturz in die Tiefe zu bewahren.

Ich glaube, dass wir in diesem, sich freilich hier und da um ein paar Schuh verbreiternden Schlot mindestens 1500 Fuss tief hinabstiegen, bis wir an seinem untern Ende auf ein gewöhnliches Felsengebiet und bald darnach auf den Wildlahner-Ferner kamen.

Wir hielten uns nun auf der Ostseite dieses Gletschers und stiessen auf ihr auf wenige Klüfte, wogegen sich weiter westlich ein grosser Absturz und arge Zerschründung bemerklich machte.

In kurzer Zeit langten wir glücklich am Ende des Ferners und in der Vordern Hölle an, über deren wenig rauhe Abhänge wir um halb 3 Uhr wieder bei unserem Nachtquartier eintrafen.

Ich streckte mich auf dem grünen Grunde zum Schlafe hin; doch fand sich alsbald Gesellschaft ein. Der Eigenthümer des Stadels, in dem wir die Nacht zugebracht, war heute von Schmirn heraufgekommen und der Ochsner vom Kasergrat herabgestiegen. Ersterem dankte ich für die mir unfreiwillig geschenkte Gastfreundschaft. Letzterer versicherte, er wolle versuchen, den Olperer zu ersteigen und zwar über den Wildlahner-Ferner, jedoch nicht von dem Felsen über der Schwarzen Wand, sondern mehr rechts, indem er an den uns bekannten Wänden, welche sich vom Fuss des Fussstein schräg zum Olperer als obere Begrenzung des Gletschers hinanziehen, auf dem Eise aufwärts ginge, bis er hoch oben irgend eine Stelle finde, an der er zum Gipfel emporklettern könne. Ich munterte ihn auf, seinen Vorsatz auszuführen, fürchte aber, dass es, wie in der Regel in ähnlichen Fällen, bei dem blossen Vorsatze bleibt.

Nach etwa einstündigem Aufenthalte machten wir uns auf, nach Schmirn hinabzusteigen. Ich schied bei den Häusern von Wildenlahner von Hans, in welchem ich einen der besten Führer und zugleich einen höchst gefälligen Begleiter gefunden hatte, sowie auch sein Bruder in jeder Beziehung nur Lob

verdient. Letzterer wollte mir sogar noch aus freien Stücken und obwohl er sich schon früher geäussert hatte, er müsse so schnell als möglich nach Kasern, wo er bedienstet ist, zurückkehren, meine Tasche bis zur Kirche tragen und war nicht abzuhalten, mich wenigstens eine Strecke weit thalauswärts zu geleiten.

Im Widum empfing mich der Herr Curat liebenswürdig, wie immer, und freute sich, dass ich trotzdem, dass ich den Gipfel nicht ganz erreicht, mit dem Erfolge der Expedition zufrieden sei.

Dazu hatte ich wahrlich alle Ursache, denn ausser der Spezialkenntniss des so unbekannten Tuxer-Rückens hatte ich, wie ich bemerkt habe, noch einen Ueberblick der Configuration des ganzen westlichen Theils des eigentlichen Zillerthaler Gebirges gewonnen, wie noch nirgends sonst. Allein, selbst abgesehen von diesen Aufgaben, wurden mir auf der Bergfahrt durch den Anblick grossartiger Gletscher und Hochspitzen in unmittelbarer Nähe, durch den Hinausblick in die weiteste Ferne, endlich durch die Gelegenheit zur Besiegung entgegentretender Hindernisse reichlich alle jene Genüsse gewährt, welche freilich nur der echte Hochgebirgsfreund hinlänglich zu würdigen weiss.

Am folgenden Tage verliess ich nach dem freundlichsten Abschiede von meinem würdigen Curaten Schmirn, um nach Innsbruck zurückzukehren.

Hier theilte mir ein Bekannter unseres Altmeisters Thurwieser mit, dass derselbe seiner Zeit die Absicht hatte, den Olperer-Fussstein zu besteigen, dass er aber jeden Versuch dazu unterlassen hat, weil die eingezogenen Erkundigungen dahin lauteten, man komme nicht hinauf. Auch stimmte es mit dem, was ich im Thale Schmirn gehört, vollkommen überein, dass Thurwieser der Ansicht war, Feuerstein sei der alte und wahre Name des Gesammtberges und Fussstein erst später aus Fuistoan entstanden.

Zum Schlusse sei kühnen und vor allem mit Ueberfluss an Zeit ausgestatteten Bergsteigern der Olperer-Fusstein trotz Thurwiesers, dann des bei der Katastralvermessung gemachten und des hier geschilderten Versuches als Aufgabe anempfohlen. War man in alter Zeit wirklich auf der Spitze, so wird man auch jetzt noch irgendwo hinaufgelangen können; es handelt sich nur um das Wo. Ist hingegen die Sage von Ersteigungen in älterer Zeit ungegründet, so wurde ja schon manchem Berge, über dessen frühere Besteigung nicht einmal ein Gerücht laut geworden, der vielmehr bestimmt als unersteiglich galt, dieser

Ruf bei anhaltendem Bemühen, ihm denselben zu nehmen, auch wirklich genommen.

Jedenfalls aber findet ein künftiger Olperer-Ersteiger in Schmirn zwei Factoren vor, welche sein Unternehmen angenehmer machen und es erleichtern: eine freundliche Aufnahme und Förderung des Vorhabens und tüchtige, ihrer Aufgabe als Begleiter auf einer grossen Gletscherexpedition vollkommen gewachsene Führer.

Beiträge zur Orographie und Hydrographie des Pusterthales.

Vom k. k. Bergrath **Jos. Trinker.**

Das schöne Pusterthal wird durch den breiten Rücken der Toblacher Höhe in zwei Hälften getheilt, in die westliche und östliche. Die Toblacher Höhe, auch Toblacher Feld, Toblacher Haide, ist wohl einer der interessantesten Gebirgsübergänge in den Alpen. Er zeichnet sich nicht durch seine bedeutende Elevation über dem Meeresspiegel aus, die nach den zuverlässigsten Angaben nur 3810 W. F.*) beträgt; vielmehr ist es die geringe absolute Höhe, die ihn zwischen der benachbarten bis zu 11090 F. emporragenden Drei-Herrenspitze und den noch näher gelegenen ebenfalls zur ansehnlichen Höhe von 10265 F. sich erhebenden Zinnen des Monte Cristallo so eigenthümlich stellt, dass er selbst in besseren geographischen Werken nicht einmal als Alpenpass zu finden ist.

Das Toblacher Feld bildet sonach das unansehnliche und darum nicht immer genügend gewürdigte Verbindungsglied zwischen den Centralalpen und jenem vom Herrn Paul Grohmann in den letzten Jahren mit so vieler Beharrlichkeit und so glücklichem Erfolge studierten Kalkgebirgsknoten des Ampezzaner und Cadoriner Gebietes, von wo einerseits die Fassaner, andererseits die Carnischen Alpen nach West und Ost sich verzweigen. In dieser Stellung wird die Höhe von Toblach auch die wichtige Scheidewand zwischen Etsch und Donau, zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere.

Ob der Glimmerschieferzug, der sich vom inneren Tefferecken-Thale — nach Schaubach — über die Gegend von Toblach

*) Siehe meine Höhentabelle in dem Jahrbuche des österreichischen Alpenvereines für 1865.

in das Gailthal hinzieht, oder vielmehr die ausserordentliche laterale Gneisgranitmasse zwischen dem Rein- und Teffer-ecken-Thal mit dem 10880 F. hohen Hochgall die Ursache der Bildung der Toblacher Wasserscheide war, lasse ich dahingestellt; genug, dass sie dicht an der Berührungslinie des im Pusterthale weit verbreiteten Thonglimmerschiefers (Uebergangsschiefers) und jenes rothen grobkörnigen Sandsteines liegt, welcher in der Nähe von Innichen das gesuchte Material zu den quarzreichen Mühlsteinen liefert. Auf denselben folgen nach Oben die Schichten des mittleren Alpenkalkes (der Tiroler Trias) und sind ihrerseits wieder von den mehr massigen dolomitischen Kalken überlagert, welche bis zu den höchsten Spitzen reichen und der Gegend einen Zauber verleihen, dem sich kein Naturfreund entziehen kann, so oft er bei untergehender Sonne diese Berge im schönsten Purpur verglimmen sieht.

Um den Zauber und die Eigenthümlichkeit des Gebirgsbaues zu vollenden, öffnet sich vom Scheitelpunkte zweier der bedeutendsten Längenthäler Tirols gegen Süd in dem wildschönen Kalkgebirge ein enges Querthal, das Thal von Höhlenstein (Landro), und stellt, zur mässigen Höhe von 4878.3 F. ansteigend, durch eine vortreffliche Poststrasse die Verbindung mit Italien her, auf welcher, so zu sagen, mit jedem Schritte neue Wunder der Alpenwelt sich aufthun.

Ist dieses merkwürdige Thal, dessen Strasse mit jener vom Pusterthal ein Trivium bildet, wie es kaum ein zweites in den Alpen gibt, einerseits ganz geschaffen, die naturwissenschaftlichen Geheimnisse des rauhen Kalkgebirges zu erschliessen, so scheint selbes andererseits wieder bestimmt zu sein, die Schönheiten des sanft geformten, der Vegetation so leicht zugänglichen Grundschiefergebirges in das vollste Licht zu stellen.

Wer, aus den Ebenen Italiens, wo der Weizen bereits eingeheimst und der bunte Schmuck der Wiesen längst verschwunden ist, an einem schönen Sommermorgen durch die Thalschlucht von Landro kommend, in der Nähe des Toblacher Sees mit einem Male die wogenden Kornfelder und blühenden Wiesen erblickt, dann von der Thalsohle das Auge zum dichten Kranz von dunklen Nadelwäldern, und weiter zu den im lichtgrünen Kleide prangenden Alpenweiden erhebt, bis in einer Höhe von mehr als 9000 F. kahle Gneissgeschröffe oder blendende Schnee- und Eismassen den Abschluss des Gemäldes bilden, wird den überraschenden, wohlthuenden Anblick sein Leben lang nicht vergessen und sich daran noch freuen, wenn

bereits Alter und Geschäfte den Kreis der Phantasie auf das allergeringste Mass eingeengt haben.

Die romantische Thalschlucht von Höhlenstein wird durch die muntere Rienz bewässert, welche vom schmelzenden Eise des Monte Cristallo gespeist und zweimal zu kleinen Gebirgsseen aufgestaut wird und eine halbe Stunde ober Niederndorf — an der Gratsch — die Hauptthalsohle berührt, um dann vereint mit dem stattlichen, vom entgegengesetzten Thalgehänge kommenden Toblacher Bache fast unter einem rechten Winkel nach Westen zu biegen und in dem Thalkessel von Brixen mit dem Eisak, dem mächtigsten Nebenflusse der Etsch, sich zu verbinden.

Von der Wasserscheide des Höhlensteiner Thales, ober Schluderbach, zu 4878 F., bis zur Einmündung bei Brixen, mit 1840 F., berechnet sich das Gesammtgefäll der Rienz auf 3038 F., welches auf den kurzen Lauf von nahezu 10 Meilen vertheilt, 303·8 F. für die Meile gäbe, ein Gefälle, das sich bis 350 F. und darüber steigern würde, wenn man die Thalstufen bei Niederndorf und Brunecken in Abschlag bringen wollte.

Die Rienz gehört somit wohl zu den reissendsten Gebirgsbächen auf der südlichen Abdachung der Tiroler Centralalpenkette. Dass ihre Ufer nicht öfter den Schauplatz verheerender Ueberschwemmungen bilden, verdanken sie theils dem Thonglimmerschiefer, welcher der Corrosion zugänglicher ist und dem Bache gestattet, sein Bett meist recht tief zu graben, theils dem dichteren Waldbestand der Gehänge, welcher das Pusterthal noch auszeichnet und bei Gewitterregen vor dem plötzlichen Wasserandrange schützt.

Die folgenden, meiner früheren Sammlung entnommenen und theilweise ergänzten Höhenangaben dürften zur näheren Beurtheilung des besprochenen Gefälles dienen:

Wasserscheide ober Schluderbach	4878·3	W. F.
Höhlenstein, die Post	4465·4	„ „
Toblacher See	4016·4	„ „
Toblacher Höhe	3810·0	„ „
Niederndorf	3628·3	„ „
Welsberg	3398·3	„ „
Brunecken	2637·5	„ „
S. Lorenzen	2532·8	„ „
Brixen	1840·4	„ „

Nicht wesentlich verschieden sind die Höhenverhältnisse auf der anderen morgenseitigen Hälfte des Pusterthals vom Toblacher Felde bis zum Thalbecken bei Lienz. Auf eine Länge von nahezu 6 Meilen ergibt sich ein durchschnittliches

Gefälle von 292 F. für die Meile und nur zwischen Mittewald und Lienz wächst dasselbe bis 347 F., wie aus nachstehender Uebersicht hervorgeht:

Toblacher Höhe	3810·0 W. F.
Innichen	3673·6 „ „
Sillian	3462·0 „ „
Panzendorf (die Vereinigung des Villgratenbaches und der Drau)	3353·0 „ „
Mittewald	2752·0 „ „
Lienz	2057·0 „ „

Die Drau, welche auf dieser Seite ihr Quellengebiet ausbreitet, um nach einem Laufe von 80 Meilen sämmtliche Gewässer der Südseite unserer norischen Alpen dem Hauptstrome der Donau zuzuführen, übertrifft daher ihre abendseitige Zwillingsschwester, die Rienz, zwar sehr an Länge, nicht aber an Schnelligkeit des Laufes; ja das Gefälle mindert sich noch innerhalb der Tiroler Grenze bis zu 50 F. auf die Meile, da für Ober-Drauburg nur eine Höhe von 1937·8 F. resultirt *).

Bezüglich der Wassermenge steht die Drau während der ersten 6 Meilen ihres Weges, bis zur Vereinigung mit der wasserreichen Isel bei Lienz, ebenfalls der Rienz nach, und völlig unansehnlich ist das oberste Quellengebiet der Drau zunächst dem Toblacher Felde.

Wenn man von Lienz über Mittewald und Sillian den immer schwächer werdenden Wasserfaden der Drau entlang geht, um ihn bis zu seinem Anfang zu verfolgen, so kann es leicht geschehen, dass man das winzige Bächlein übersieht, welches bei Innichen mit dem Sextener Bache sich vereint und ihn um die Selbständigkeit seines Namens bringt. Man wundert sich um so mehr über die Namenssuprematie des kleinen Verbündeten, als zwischen dem Bache von Sexten und jenem des Höhlensteiner Thales, der doch während seines ganzen Laufes durch das Pusterthal seine Autonomie behauptet, mehrfache Aehnlichkeit obwaltet; denn, obgleich längs der Contactgrenze des weit nach Süden vorspringenden Thonglimmerschiefers und der darüber befindlichen rothen Sandsteine und Alpenkalke verlaufend, ist das Sextener Thal doch gleich dem Höhlensteiner als Querthal zu betrachten. Es ist das erste bedeutende Seitenthal von der Toblacher Höhe bis Innichen, welches sich nach Süden öffnet. Die kleinen Gebirgseinschnitte zwischen der Rienz und dem Sextener Bache auf der südlichen Thalseite tragen ganz und gar nicht das Gepräge, als ob darin der

---

*) Nach einer von mir im vorigen Sommer vorgenommenen, auf Lienz mit 2750·0 F. basirten Barom.-Messung.

drittmächtigste Seitenfluss der Donau seinen Ursprung habe, und wahrscheinlich ist auch die geringe Wassermenge und das steile, nicht leicht zugängliche Gebirgsgehänge die Ursache, wesshalb die Angaben über die Drauquellen entweder zu allgemein lauten oder im Detail so sehr von einander abweichen.

Gewöhnlich wird die Drauquelle ohne nähere Bezeichnung auf das Toblacher Feld bei Innichen verlegt. Damit stimmt auch die Höhenangabe von Suppan*) zu 3781.58′ überein, welche Schaubach in seinen „deutschen Alpen“ aufnahm. Während aber nach diesem vielgelesenen, gediegenen Werke die Drauquelle etwas unter dem Toblacher Felde rechts, unweit der Strasse verzeichnet ist, findet sich nach der Generalquartiermeisterstabs-Karte**) auf der Südseite der Toblacher Haide ein kleiner Gebirgseinschnitt, aus welchem die erste Thalbewässerung kommt. Der Name Klaffenbach und daneben rechts die Worte „Drau-Ursprung“ führen zur Vermuthung, dass die Quelle der Drau höher im Gebirge zu suchen sei. Aeltere Karten, wie z. B. die im Jahre 1718 in Klagenfurt auf Kosten der Stände herausgegebene *Novissima Carinthiae Tabula,* dann die berühmte Anich'sche Karte Tirols vom Jahre 1774, lassen die Drau aus einem kleinen Gebirgssee entspringen. Die schöne Schacht'sche Alpenkarte***) zeigt sogar zwei solche kleine Seen.

Diese verschiedenen und zum Theil ganz unvereinbaren Angaben veranlassten mich schon im Jahre 1861, bei der wegen Bestimmung einiger Höhenpunkte von Auronzo in das Pusterthal vorgenommenen Excursion meine Aufmerksamkeit auch der Drauquelle zuzuwenden. Ich suchte aber an der bezeichneten Gegend vergebens nach einem See; auch gelang es mir nicht, bezüglich des sogenannten Klaffenbaches und seines Verhältnisses zum Drau-Ursprung klar zu werden. Erst im Sommer des Jahres 1866, durch die feindliche Invasion aus Italien in die friedlichen Berge Tirols verscheucht, konnte ich mit mehr Zeitaufwand meine Begehungen des Pusterthales wieder aufnehmen, und ein nochmaliger Ausflug von Niederndorf zur fraglichen Drauquelle war eine der ersten Früchte der mir so unerwartet zu Theil gewordenen freien Zeit.

Vom Toblacher Kreuz gegen Innichen zu, rechts von der Strasse, breitet sich ein magerer Wiesboden aus, der im Gegen-

---

*) S. meine Höhensammlung; Innsbruck 1852.

**) Generalkarte der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg vom Jahre 1831, nach der Specialkarte reducirt vom k. k. Generalquartiermeisterstab.

***) Lehrbuch der Geographie alter und neuer Zeit von Dr. Th. Schacht. Mainz 1855.

satze zu dem guten Ackergrund um Toblach (Toblacher Feld) den Namen Toblacher Haide erhalten haben mag. Wenn man diesen zwischen der Ampezzaner und Klagenfurter Strasse liegenden Wiesenplan — eine Abdachung ist am obern Ende kaum merklich — in diagonaler Richtung zum mittägigen Thalgehänge hin durchschreitet, erreicht man in einer kleinen halben Stunde den ersten, der Toblacher Wasserscheide nächsten Thaleinschnitt. Er ist ohne Wasserzufluss. Etwa eine Viertelstunde weiter, dem Gehänge nach abwärts, kömmt man auf eine zweite tobelartige Thaleinbuchtung. Ein grosser Schuttkegel, der mit Lärchen und Fichten bedeckt ist und ziemlich weit in die Thalsohle vorspringt, zeigt von der zeitweisen grösseren Thätigkeit eines Baches. Man bemerkt auch bald kleine, zur Wiesenbewässerung verwendete Bachausläufe; später erst, wenn man die andere Seite des Alluvialkegels erreicht hat, wird das Rauschen stärker und ein Bach zeigt sich mit leicht zu überspringender Breite, in eine Art versumpften Teiches mündend, welcher in wasserarmen Jahren zur künstlichen Bewässerung der benachbarten Wiesen gedient haben mag.

Ich fand für diese Stelle eine Meereshöhe von 3667.4' oder 3786.4', die Toblacher Höhe — nach Suppan — zu 3929' genommen.

Neben dem eigentlichen oder Hauptbache ostwärts rieseln über einen gelblichgrauen Fels noch ein paar kleine Wasserstränge herab, die aus benachbarten, ganz unbedeutenden Quellen entspringen und sehr viel Kalk führen, da der erwähnte Fels ein mächtiges, bisher noch wenig benütztes Lager von Kalktuff bildet.

Verfolgt man den Hauptbach aufwärts, so gelangt man in weniger als einer Viertelstunde auf die Spitze des Schuttkegels in einer Höhe von 4021·8'. Von da verengt sich in den schiefrigen Kalkmergeln des mittleren Alpenkalkes der Thaleinschnitt immer mehr, und nach ein paar hundert Schritten kann man den steil abfallenden Bach nicht mehr weiter verfolgen, und ist genöthigt, den am linkseitigen Ufer bergauf führenden Holzweg zu betreten. Derselbe ist kein eigentlicher Fahrweg, sondern nur eine Schleifbahn und desshalb für einen Barometerträger ohne Steigeisen eine, wenn auch nicht gefährliche, doch immerhin mühsame Passage.

Bald engt sich aber auch dieser Weg zu einem schmalen Fusssteig ein, der sich endlich unter geschlagenen Fichtenstämmen und deren Abfällen als echter Holzweg ganz verliert, so dass man nur langsam das steile, an mancher Stelle über 45^0 abdachende Gehänge zu ersteigen vermag.

In Mitte dieser vor Kurzem noch urwaldlichen Wildniss wird man aber durch ein lebhafteres Murmeln des Baches angezogen und bemerkt auf der Ostseite des eigentlichen Rinnsales einen unter senkrechten Felsen hervortretenden, in schäumenden Wellen hinabstürzenden Wasserstrom, welcher durch seine frischgrüne Moosumsäumung und die gelblichen Kalktuffansätze als wirkliche Quelle sich charakterisirt. Diese schöne Quelle mit ihren zahlreichen kleineren Begleiterinen, die hier und da dem steilen Boden entsprudeln, liefert wohl zwei Drittheile der ganzen Wassermenge des Baches. Nur ein kleiner, ungeachtet des immer steileren Absturzes schwach vernehmbarer Wasserstrang zieht sich weiter am Gehänge aufwärts durch einen tiefen Graben, der nur an wenigen, meist durch vereinzelte Fussspuren bezeichneten Stellen zu überschreiten ist.

Von der erwähnten Quelle, deren Meereshöhe ich zu 5292·5′ fand, kann man, auf dem unwegsamen Gehänge bergansteigend, die Fortsetzung des Rinnsales noch etwa drei Viertelstunden verfolgen, bis man zu einem nur Gemsenjägern zugänglichen Felsgeschröffe gelangt, über dessen nackte Wände tropfenweise die letzten Spuren des Baches herabfallen, dem schmelzenden Schnee ihren Ursprung verdankend, der, wie ich unter meinen Füssen erst später bemerkte, auch Ende Juli noch nicht ganz dem nur Abends dahin dringenden Sonnenstrahl gewichen war. Für diesen Standort ergab sich eine Meereshöhe von 6135·6′, etwa 500′ noch unter der Vegetationsgrenze des hochstämmigen Nadelholzes.

Anstatt durch das angrenzende östliche Parallelthal, dessen obere kesselförmige Erweiterung ganz nahe vor mir lag, den Rückweg zu nehmen, kehrte ich der Sicherheit meines Instrumentes wegen lieber den alten bekannten Weg zurück. Es war aber auch diess kein kleines Stück Arbeit, da die vorangegangenen starken Gewitterregen auf dem von Wald entblössten steilen Gebirgsabhange 3—4′ tiefe Furchen gezogen hatten, welche mit aller Vorsicht überschritten werden mussten. Am Fusse des früher beschriebenen Schuttkegels an der Thalmündung wieder angelangt, setzte ich am Gebirgsrande meinen Weg nach Innichen fort. In geringer Entfernung vom Draubache zeigt sich ein zweiter Bach von fast gleicher Stärke, auf welchen dann ein dritter folgt, einem weniger ansehnlichen Seitenthale angehörig und beiden ersteren an Wassermenge nachstehend. Beide vereinigen sich in dem moosigen Hauptthale mit dem Draubache, welcher aber ungeachtet dieser doppelten Verstärkung nur kümmerlich gegen Innichen sich fortwindet und dort vom mächtigen Sextner Bache eigentlich verschlungen wird.

Ich begegnete auch auf der diessmaligen Wanderung nur ein paar jungen Hirten, von denen ich keine zuverlässige Auskunft über Ortsnamen erwarten konnte, wesshalb ich mir in Innichen an competenterer Stelle nähere Aufklärung zu verschaffen suchte. Ich erfuhr nun, dass der erste wasserleere Thaleinschnitt Klapf- oder Klaffenthal heisse. Der zweite mit der Drauquelle führt keinen bestimmten Namen; in der Katastralmappe soll jedoch der Name Draubach-Thal aufgenommen sein. Der nächst darauffolgende Bach ist als Schwarzbach bezeichnet und der letzte Seitenbach, welcher dem vierten Thaleinschnitte entspringt, hat den Namen Kreuzthal-Bach.

Das Gebirgsgehänge mit den erwähnten Einschnitten wurde mir Rohrwaldberg genannt und ist der nördlichste Vorsprung des Gantspitzes, oder des in der Schacht'schen Karte mit dem seltenen Namen Barbazzi bezeichneten Gebirgsstockes zwischen der Piave, der Rienz und dem Sextener-Bache.

Fasst man diese Daten über den Ursprung der Drau zusammen, so ergibt sich, dass die Drau nicht auf dem Toblacher Felde, sondern auf dem Rohrwaldberge, in einer Höhe von 5292.5′, aus einer allem Anscheine nach perennirenden Quelle entspringt, dass dort kein Gebirgssee sich befindet, und dass wahrscheinlich der Zeichnung der älteren Karten das oben besprochene Wasserbecken zu Grunde liegt, welches von Gebirgsschutt und Schilf völlig ausgefüllt ist und mehr einem gewöhnlichen Sumpfe, als einem See oder Teiche gleicht. Der Ursprung der Drau ist um mehr denn 1500′ höher im Gebirge zu suchen, als jenes Wasserbecken liegt.

Bei diesem Anlasse verweise ich noch auf zwei Höhen, die in den Schwarzdruck der grossen geognostischen Karte Tirols irrig aufgenommen wurden. Es ist die des Innicher Bades und der Ortschaft St. Veit im Bragserthal, deren erstere von 3694′ auf 4175′, letztere von 3161′ auf 4161′ zu berichtigen ist.

Noch möchte ich jene Touristen, welche mit ihrem Bädeker in der Hand das Höhlensteiner-Thal bereisen, aufmerksam machen, dass sie dort rothen Porphyr vergeblich suchen, selbst an der Crepa rossa, welche gleich den angrenzenden Bergspitzen der Kalkformation angehört und ihre Färbung wohl mehr der starken Auswitterung von Eisenkiesen zu verdanken haben dürfte. Der prachtvolle Anblick des Monte Cristallo nächst Schluderbach, wie er in dem letzten Jahrbuch des österreichischen Alpenvereins dargestellt ist, und das grossartige Bild der zweispitzigen Tofana, von der Strasse ober

Peutelstein gesehen, bieten übrigens hinlänglichen Ersatz für die imaginäre Porphyr-Pyramide der Crepa rossa.

Auch kann ich am Schlusse mir nicht versagen, einen Gegenstand zu berühren, welcher nicht wohl unter die Aufschrift dieser Abhandlung sich bringen lässt, aber knapp an der natürlichen Grenze derselben stehen dürfte. Es ist diess der Wald, der herrliche Wald des Pusterthals.

Ich bereiste zum ersten Male im Jahre 1842 dieses Thal, und von Kärnten kommend, wo die Fichte, bis zum Gipfel verstümmelt, einen äusserst kläglichen Eindruck macht, lachte mir das Herz, als ich auf der Tiroler Seite wieder die stattlichen Nadelhölzer im vollen Schmucke ihrer Aeste stehen sah.

Wohl schont der Tiroler Bauer auch gegenwärtig noch die äussere Zierde des Baumes, allein er legt die Axt um so unerbittlicher an den Stamm selbst. Zeuge dessen die ausgedehnten Holzlagerstätten bei Niederndorf und Welsberg, und die kreischenden, den Kern der Wälder zernagenden Sägemühlen, deren Zahl seit fünfundzwanzig Jahren in überraschendster Weise sich vervielfacht hat. Zwar ist ein reger Holzhandel eine Wohlthat für eine waldreiche Gegend, allein der Begriff der Nachhaltigkeit ist so dehnbar, und nur zu leicht schlägt das Holzgeschäft zum Nachtheile des Waldbesitzers aus, welcher mit dem Walde sich auch des culturfähigen Bodens und sogar der günstigen klimatischen Verhältnisse seiner Heimat entäussert.

Sind aber baumlose Höhen mit üppigen Alpenweiden, wie sie z. B. im Brixenthale von der Hohen Salve so allerliebst sich zeigen, nicht auch schön, nicht einträglich?

Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein kleines Stück Wiese, welches ein paar Ziegen oder eine Kuh nährt, einen grösseren Gewinn abwirft, als ein gleiches Stück spät sich verwerthenden Waldes; allein nicht immer folgt dem Kahlhiebe auch ein reicher Grasboden, und nicht selten unterliegt das seines Schutzes beraubte Erdreich der Wucht der Regengüsse. Zu spät kommen dann Palliative in Gestalt von künstlichen Pflanzungen auf den Höhen und von Schutzbauten im Thale, wenn der Bach, vom Gebirgsschutt geschwängert und in eine Schlammmasse umgewandelt, deren specifisches Gewicht jenem des Steines nahe kommt, langsam thalwärts sich bewegt und allen Widerstand zu Boden werfend über die bebaute Thalsohle sich ergiesst.

Möchten diese flüchtigen Andeutungen als Mahnruf eines Freundes aus der Ferne von den Waldbesitzern des Tiroler

Hochgebirges beherzigt werden, wo Wälder noch den Reichthum mancher Gegend bilden, wo man aber bereits, mit den Zinsen nicht zufrieden, an dem Kapitale selbst zu zehren anfängt! Insbesondere möchte ich aber diese Bemerkungen an jene Waldeigner richten, welche an der Mündung des Drau- und Schwarzbachthales einen Kranz von Bäumen als Schutz gegen Thalüberschuttung hegen und pflegen, dabei aber keinen Anstand nehmen, den Rohrwald auf dem steilsten Theile des Gehänges kahlhauen zu lassen.

Eine Wanderung am Südabhang unserer Alpen, namentlich über das Eisjoch.

Von Professor **Libor Bahr.**

(Vorgetragen in der Versammlung des Alpenvereins am 20. März 1867.)

Die Nordseite unserer Alpen ist wohl unerschöpflich reich an freundlichen Bildern wie an erhabenen Scenen, unerschöpflich reich für Jeden, der sie aufsuchen kann und sich ihrer freuen will. Wer auch nur einen Theil derselben und nur, ein naheliegendes Beispiel anzuführen, um die Umgebungen des Dachsteins mit der Perle Altaussee kennen gelernt, kehrt aus den vielgepriesenen Schweizer Alpen immer wieder mit der Beruhigung heim, dass es zwar anderwärts auch sehr schön, aber eben nicht schöner ist. Ich meine natürlich nur: die Natur. Denn um wie viel die Schweizer Alpen durch den beseelenden Hauch der Kunst und den erwärmenden Pulsschlag der Industrie für den Touristen zugänglicher, angenehmer, ja reizender gemacht sind, ist so eben durch eine grosse Reihe kunstreicher Bilder aus den schönsten Partien jenes schönen Landes, erläutert durch nicht minder anziehende Worte, der Versammlung so lebendig dargestellt worden*), dass mir für meinen Vortrag an kein anderes Interesse mehr zu appelliren erübrigt, als an das, welches für den Vaterlandsfreund eben die Heimat hat.

---

*) Voraus ging der Vortrag des Herrn M. R. Ritter v. Hofmann über Bilder und Touren aus den penninischen Alpen. (A. d. R.)

Was willst du immer weiter schweifen? Sieh' das Gute liegt so nah, sagt der grosse Dichter.

Indess — der Mensch will eben immer weiter schweifen, und nicht bloss mit der Fantasie. Ist es auch anderswo nicht schöner, so ist es doch anders. Das Schöne ist in der Idee ewig gleich, höchst mannigfaltig aber in der Erscheinung.

Und in der That, die Südseite unserer Alpen hat nicht bloss ihren eigenen Charakter, sondern auch ihren eigenen Reiz. Während diesseits „die hohen Tannen ragen und die stolzen Wolken jagen", wölbt dort ein blauerer Himmel sich über einer üppigeren Vegetation, treibt diese selbst ihre Blüten höher hinauf gegen den reinen Aether, bis zu einer Höhe, wo diesseits nur mehr kahle Felsen starren, und schauen die stolzen Riesenberge dort über schroffere Felswände kühl hinab ins sonnige Thal.

Eine der bekanntesten Partieen im Süden unserer Alpen ist die von Sterzing über den Jaufen nach St. Leonhard im Passeier-Thal, und da vom Wirthshaus „zum Sande", dem einstigen Wohnsitz Andreas Hofers, hinab nach Meran. Wie schon vor nahezu 2000 Jahren die Römer mit Legionen und Waarenzügen hier herauf kamen über den Jaufen, der *Jovis mons* geheissen und von ihm den Namen haben soll*), so zogen hinwiederum im Mittelalter Fürsten und Bischöfe, Ritter und Reisige hier hinab, sei es um gleichfalls Länder zu erobern, sei es — wie z. B. in den Tagen Margarethens, der fürstlichen Besitzerin des Schlosses Neuhaus (Maultasch) — um der Minne Sold; und so ziehen noch heutzutage, obgleich durch das schöne Eisakthal seit Decennien eine prächtige Strasse führt und in wenig Monden sogar das Dampfross dahinbrausen wird, nicht nur die Bewohner der angrenzenden Thäler, Obsthändler u. dgl., sondern auch Touristen und namentlich Studenten den alten Römersaumpfad entlang, auf der Höhe nach irgend einem Jupiterdenkstein suchend, dann über das Alter des Saumwegpflasters disputirend, hierauf im Sandwirthshause die allerdings in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen Fremdenbücher durchblätternd, und endlich nachsehend, ob der schöne und echtdeutsche Menschenschlag der Passeirer wirklich dem entspricht, wovon die Bücher melden.

Der Weg von dem historisch berühmten Sterzing nach dem rebenumkränzten Meran beträgt eine volle Tagreise.

*) Wahrscheinlich gehört der Name den Rhäto-Romanen zu, da ein Bergjoch in der Sprache derselben *giuov*, in Graubündten noch heutzutage *giuf* heisst. (A. d. R.)

Der Aufstieg auf den Jaufen, obwohl dieser um 80′ höher als unser Schneeberg bei Reichenau, ist äusserst bequem, die botanische Ausbeute nicht gering, die Aussicht recht hübsch und selbst der Abstieg, obwohl steiler, immerhin nicht unbequem zu nennen.

Doch diese Partie ist viel zu bekannt, als dass ich länger dabei verweilen dürfte; ich erwähnte ihrer nur, um sie mit einer andern zu vergleichen.

Weit weniger bekannt ist der obere Theil von Passeier, nämlich von St. Leonhard nordwärts gegen die Oetzthaler Alpen, und doch ist dieser eben der schönere, grossartigere. Der eigentliche Fahrweg hat aufgehört; ein allerdings bequemer Fussweg ist den steilen Wänden abgetrotzt und führt an ihnen hoch dahin, die Passer im tiefen Tobel lassend, eine wahre *via mala.*

Dieser „Grafeilweg“ wurde im vorigen Jahrhunderte mit Actien der Bewohner gebaut, und wahrscheinlich darum hat man auch eine Maut errichtet, eine Maut für — Fussgänger. Wo die Berge weniger steil, da blicken freundliche Bauernhöfe hernieder, doch sind die Wiesen selbst dort noch so abschüssig, dass von ihnen herab im Laufe der Zeiten schon einige Hundert Heumäher ihr Grab in der schaurigen Tiefe gefunden. Von der Wucht der hier niederdonnernden Lawinen kann man sich an einem stillen Sommertage freilich nur eine höchst unvollkommene Vorstellung machen.

In zwei Stunden von St. Leonhard erreicht man Moos, das unstreitig einer der schönsten Punkte im ganzen Thale ist; auch findet man dort im Gasthause der Frau Hofer vortreffliche Unterkunft. Von Moos aufwärts nach Rabenstein stellt sich der Weg nicht minder interessant dar. Zwischen beiden ist ein üppig grüner Thalboden beachtenswerth, an dessen westlicher Wand in bedeutender Höhe Ueberreste eines alten Weges hinziehen. Hier ist das Bett des ehemaligen Kummersees, der im Jahre 1404 durch Bergstürze vom Gspellerberg entstand, indem diese der Passer ungeheure Dämme vorlegten, deren Durchbruch in den folgenden Jahrhunderten den Meranern viel „Kummer“ gemacht. Erst seit siebzig Jahren fliesst der klare Bach wieder ungehemmt durchs grüne Bett.

Von Rabenstein und dessen letzten Häusern, Schönau genannt, nahe den Quellen der Passer, die hier in den Stubaier Alpen entspringt, führt nordwärts ein guter Weg über das 8000′ hohe Timblsjoch in 4 Stunden nach Zwieselstein in Oetzthal. Es ist diess der niedrigste, bequemste und allein von Eis und Schnee freie, unter den 5 Uebergängen aus dem Oetzthal ins Etschland.

Von Rabenstein ostwärts führt ein Weg über den Schneeberg nach Sterzing, und von diesem sagt Schaubach mit Recht, dass er zur Verbindung von St. Leonhard und Sterzing, obgleich um 4 Stunden weiter als der über den Jaufen, letzterem doch unbedingt vorzuziehen ist. Ich machte ihn in der umgekehrten und wie ich glaube empfehlenswertheren Richtung.

Ursprünglich ausgegangen mit der Absicht, den Südabhang unserer Alpen in seiner ganzen Länge von Ost nach West, also von Gmünd bis an die Etschquellen, zu durchwandern, war ich über den Radstädter Tauern, diesen gewaltigen Grenzstein zwischen den vier Ostalpenländern, gekommen und nach Besichtigung des Maltathales, dessen wundervolle Wasserfälle den berühmten Handeckfall gewiss übertreffen, und manches andern schönen Seitenthales, z. B. des von Ampezzo, in dessen Nähe der *lago di Misurina,* den ich aber weit weniger reizend gefunden als andere Touristen, immer westwärts ziehend, Ende August in Sterzing angelangt. — Von hier westlich liegt Ridnaun, ein höchst anmuthiges Thal. Das aus alten Tagen stammende Mareiter Schloss winkt so freundlich schon aus weiter Ferne, und je höher man steigt, desto schöner glänzen in der Morgensonne Bergesspitzen, besonders im Nord und Nordwest. Auch an Wasserfällen fehlt es nicht, diesem Schmuck und Glanzpunkt der österreichischen Alpen überhaupt. Der Anwohner freilich liebt die schäumenden Kaskaden weit weniger, besonders wenn sie, wie hier zuweilen geschieht, als reissende Giessbäche seine Fluren verwüsten. Da Ridnaun schon 4260′ hoch liegt, so ist die Baumgrenze bald erreicht. Hier aber bietet sich eine auf solcher Höhe gewiss seltene Erscheinung: der Fussweg verwandelt sich nämlich in einen förmlichen Fahrweg. Der Führer erklärt die Ueberraschung alsbald. Wir befinden uns auf der Ostseite des Passeirer Schneeberges, und das auf diesem Berge, wenngleich auf der andern Seite gelegene Bergwerk hat diesem Weg sein Dasein gegeben.

Der Schneeberg ist um 2200′ höher als der Jaufen, dennoch in fast derselben Zeit (5 Stunden) und mit Ausnahme der allerletzten Strecke mit eben so geringer Mühe ersteigbar; die Aussicht aber unvergleichlich schöner. Abgesehen von seiner eigenen interessanten Formation, welche Fülle reizender und grossartiger Bilder ringsum, insbesondere aus den Stubaier und hauptsächlich aus den Passeirer Bergen; und im fernen Osten die Pusterthaler Bergwelt und im Westen die majestätisch hinter einander aufgebauten Oetzthaler Ferner! „Da liegt die Alpenwelt, die wunderbar grosse, vor ihnen aufgehellt.“

Wer die letzte, allerdings etwas beschwerliche, aber auch so lohnende Strecke des Weges umgehen will, der kann, wie es auch mein Führer gethan, den weiter unten liegenden Knappenstollen, Keindl genannt, benützen, einen kaum zehn Minuten langen, selbst für Saumrosse gangbaren Stollen, durch welchen man aus der stillen Einsamkeit diesseits plötzlich auf die andere von regem Wirken und Schaffen einer kleinen Menschenwelt belebte Passeirer Seite des Berges gelangt. Da, in geringer Tiefe, zu meinen Füssen steht die hübsche Frauenkirche, frisch, frei und fromm aufblickend zum nahen blauen Himmel — der hier in der That um 7764′ näher ist, als irgendwo am Meeresstrand. Der Kirche nicht fern, natürlich, das Wirthshaus, das so ziemlich alles bietet, was man auf dieser Höhe erwarten darf; auch ein paar interessante Fremdenbücher sind da. Zwischen Kirche und Wirthshaus sah ich, es war der Tag des Herrn, an 40 Arbeiter in ihrer kleidsamen Tracht und im leisen Gespräch; sie schienen mir frischer und gesünder als an anderen Orten, übrigens still und ernst nach Knappenart. Nur am 5. August soll es hier recht lebhaft hergehen. Da pilgern die Bewohner der umliegenden Thäler herauf, die höchste Kirchweihe im Lande mitzufeiern. Die Gruben waren einst recht ergiebig an Silber-, Blei- und Kupfererzen; Hauptsitz der Verwaltung war Sterzing, die Heimat der Mehrzahl der Arbeiter war Ridnaun. Jetzt wühlen nur mehr einige fünfzig in den alten Halden, und nicht mehr fern seh ich den Tag, wo der Bergsegen ganz verschwunden sein wird. Dann steht auch die hübsche Kirche verlassen da, „verödet steht sie droben, ein Denkmal früherer Zeit, und nur von Alpenhauch gewoben wird ihr das Sonntagskleid“. Lebhaft gedachte ich einer ähnlichen, obgleich kleineren, der Kirche St. Maria Schmelz im oberen Martellthale, da, wo man zum Madritschjoch steigt. Wie einsam trauert sie dort zwischen Trümmern! Auch dort wurde einst auf Silber und Kupfer gebaut.

Vom Schneeberg ins Passeier führen zwei Wege; der eine nordwestlich über die Alpe Schönalp, der andere westlich, steiler, jedoch ebenfalls ganz gefahrlos in vier Stunden über Rabenstein nach Moos.

Von Moos westlich liegt das Pfelderthal, dessen Ache, obwohl aus tief gewühltem Bette kommend, noch einen prächtigen Wasserfall, den Platterfall, bildend, hier in die Passer stürzt. Das Pfelderthal ist an zwei Meilen lang und etwa eine Meile breit, rings von gewaltigen Bergkolossen ummauert. Im Hintergrunde westlich steht das Eisjoch, ein 9142′ hohes, steil

aufgebautes Thor zwischen den zwei Riesenpfeilern Hochweissspitze und Hochwildspitze. Von der ersteren, die 10,000′ hoch, ziehen sich an der Südseite von Pfelders die durchaus 9000′ hohen „Passeirer Berge" bis gegen St. Martin und St. Leonhard, wo sie die Passer zu einer rechtwinkeligen Krümmung zwingen. Von der Hochwildspitze, — ich habe zu bemerken, dass die „Wildspitze" bei Fend bedeutend höher ist, denn sie hat 11,947′, während die Hochwildspitze nur 11,002′ — ziehen sich, die Nordseite des Pfelderthales bildend, gegen das sie in schroffen Felswänden abstürzen, die Gurgler Berge, durchaus 10,000′ hoch, bis gegen Rabenstein. Ein Thal von seltener Einsamkeit und Grossartigkeit. Nichtsdestoweniger bietet das Widum im Hauptorte Plan ausgezeichnete Unterkunft. Als ich aber nach einem Führer über das Eisjoch fragte, ward mir die Antwort: „Da hinüber gehen im ganzen Jahre nicht drei Menschen". Der Grund dieser etwas befremdlichen Erscheinung ist wohl, wie ich jetzt weiss, nicht, dass das Eisjoch etwa unersteiglich oder die Aussicht undankbar ist, sondern dass die Interessen der angrenzenden Thalbewohner sich weder berühren noch durchkreuzen, und wie das Pfelderthal durchs Passeier eben so südlich mit dem Etschland wie nördlich mit dem Oetzthal in natürlicher und directer Verbindung steht, so das jenseitige Pfossenthal durch Schnals. Diess gibt der Bewegung der Anwohner sowie der Touristen die Richtung, und das Eisjoch bleibt vereinsamt.

Was indess das Leben nicht verbindet, verbindet zuweilen der Tod. Zu dem Leichenbegängniss eines in Plan verstorbenen Mädchens war dessen Bruder aus dem Pfossenthal gekommen, und zweifelsohne wird er — fügte die hübsche und freundliche Häuserin dieser Nachricht hinzu — morgen Früh über das Eisjoch heimkehren. Und so geschah es.

Oberhalb Lazins, dem letzten Hof im Thale, zweigen sich nach Süd und Nord zwei Fusssteige ab, welche die stille Einsamkeit des Thales manchmal, obgleich nur selten, einigermassen beleben, das Eisjoch übrigens gar nicht berühren. Der nach Süden, durch das Lazinser-Thal über das 8138′ hohe Spronser-Joch und durch das mit einigen Seen gezierte Spronser-Thal hinab nach Schloss Tirol und Meran, war leicht zu erkennen. Aber der nach Norden? Da starrt von der Hochwildspitze angefangen gegen Nordost hin eine ununterbrochene Felsenwand, 4000′ hoch und senkrecht scheinend, dem verzagenden Blick entgegen. „Und doch geht der Steig dort", meinte mein Führer trocken. *Nil mortalibus arduum est*, dachte ich; den Himmel selbst möchten die Sterblichen stürmen. Und

unglaublich! Dieser Weg soll, wenigstens im Aufstieg, gar nicht einmal gefährlich sein. Er führt über das 9100′ hohe Langthaler Joch und den grossen Langthaler Ferner zum Eissee und nach Gurgl. In der Abhandlung: „Ein Gang nach Gurgl“, wurde seiner vor drei Jahren kurz erwähnt*). Uebrigens theile ich den dort ausgesprochenen Zweifel des Herrn Curaten vollkommen, dass man den Weg von Gurgl, das nicht ganz 6000′ hoch liegt, über das Langthaler Joch und herab, wo Plan eine Seehöhe von 5150′ hat, und auf das Spronser-Joch und bis nach Schloss Tirol in acht Stunden bewältigen könnte, wenn nicht den Hirten, der diess „öfter“ vollbracht haben soll, jene Kraft beflügelt hat, die in grauer Vorzeit auch einem Leander über das Meer schwimmen half.

Die so eben angedeuteten Bilder entrollen sich beim weitern Aufstieg gegen das Eisjoch immer grossartiger. Der Weg selbst aber ist gar nicht bequem. Der Abhang, den man hinanklimmt, ist zwar nicht felsig, aber bedeutend steil, und da weder die Gemsen in den Tagen der Grafen von Tirol, deren Jäger die einzigen Bewohner von Pfelders waren, noch die Geissen unserer Zeit, noch auch die drei Menschen, die alljährlich das Joch — nicht überschreiten, einen Fusssteig gemacht haben, so sehnt man sich förmlich nach irgend einem Felsblock, um daran sich haltend oder lehnend einmal mit Musse ausblicken zu können in das tief unten liegende stille Thal hinab und dann hinauf zu den gewaltigen, wie von himmelstürmenden Giganten aufgethürmten Bergriesen.

Je näher wir dem Joch kamen, desto neugieriger ward ich auf die Lösung eines Widerspruchs zwischen Beda Weber und Schaubach. Der erstere sagt in seinem schätzbaren Werke „das Land Tirol“: Von Pfelders steigt man über den Ferner nach Schnals. Letzterer schreibt in seinen mit Recht hochgeschätzten „deutschen Alpen“: Von Schnals gelangt man durch das Pfossenthal zum Eishof und dann steigt man über ein hohes, aber nicht beeistes Joch nach Pfelders. Da beide ihrer Behauptung keinerlei Bemerkung beifügen, so wollte mich bedünken, dass sie wohl beide — zu jenen gewissen „drei Menschen“ gehören oder gehört haben mögen. Denn dass der Ferner, von dem Weber spricht, in den acht Jahren bis zu dem ersten Erscheinen von Schaubach verschwunden sein sollte, schien mir in der grossen Periode der Erdabkühlung, in der wir uns befinden, geradezu ein Wunder. Indess haben

*) Mittheilungen des Alpenvereins, II. Band, S. 1.

eigentlich auch beide recht. Ich bin über den Ferner gegangen, mein Begleiter aber nicht. Der Gletscher ist weder gross noch irgend gefährlich; der Weg jedoch über die Trümmerhaufen und Felsmassen nebenan ist, wie ich sah und theilweise doch auch selbst erproben musste, sehr beschwerlich. Die Karte in von Sonklar's über jedes Lob erhabenem Werke: „Die Oetzthaler Gebirgsgruppe", kömmt der Wahrheit am nächsten. Es wachsen eben von den zwei, kaum eine halbe Meile aus einander liegenden, gewaltigen Pfeilern des Eisjochs einerseits der Hochweiss-Ferner und der Gruben-Ferner und andererseits der Gagelwand-Ferner gegen einander, und drücken ihre Moränen an und selbst auf den dazwischen liegenden Felsgrat. Oder sollte P. Weber diese Felsentrümmer für eine Gufferlinie gehalten haben? Dazu kannte er das Gletscherleben zu gut.

Die Aussicht beim Eisjoch ist natürlich keine eigentliche Rundsicht; sie bietet aber, wenn ich auch von mehreren, aus weiter Ferne aufragenden, die Divinationsgabe eines kompasslosen Wanderers herausfordernden Bergspitzen absehe, gegen Nordost und West einen überwältigenden Einblick in die grossartigste Gebirgswelt. Namentlich tritt alsbald der 11,400′ hohe Similaun hervor, in seinen glänzenden Schneemantel gehüllt, weithin die imposante Bergeinsamkeit beherrschend.

Wie selten die um das Eisjoch waltende erhabene Ruhe gestört werden mag, beweisen nur zwei, wenngleich unbedeutende Erscheinungen. Eine Familie Schneehühner trieb sich da herum, ihre sonst sehr scheue Natur beinahe verläugnend. Und die von den Touristen so hoch geschätzte aromatische Edelraute, die bekanntlich erst dort recht zu blühen anfängt, wo das gleichfalls sehr beliebte Edelweiss aufhört, fand ich an dem Felsen nächst dem Gagelwand-Gletscher unmittelbar am Wege — d. h. da, wo man eben gehen muss — in so reichlicher Menge, wie noch nirgends sonst. Mein Begleiter vermuthete auch „Murmenten" in der Nähe des Eisjochs; ich kann aber nicht sagen, dass ich solch ein Murmelthier hier gesehen oder pfeifen gehört. Ich erwähne nur noch, dass man die Legföhre in jenen Gegenden „Segelföhre" und die Weide „Salchstaude" nennt, ein Wort, das altdeutsch und sohin, wenn auch mit Salix verwandt, nicht direct davon abzuleiten sein dürfte*).

---

*) Doch ist jene Gegend ein Platz vielhundertjährigen Fortbestands rhätoromanischer Sprache und Namen. (A. d. R.)

Der Weg ins Pfossenthal und zunächst zum Eishof ist höchst bequem, obwohl die mächtigen Felsenwände manchmal ziemlich nahe herantreten, die Neigung eine so sanfte, dass, während die horizontale Projection des Aufstiegs von Osten her kaum eine halbe Stunde betrüge, die des Abstiegs nach Schnals wenigstens das Vierfache ausmacht. So leicht daher das Eisjoch von dieser Seite zu erreichen ist, so möchte ich doch nach Pfelders hinabzusteigen nur ganz schwindelfreien Bergsteigern rathen.

Auf dem Wege zum Eishof wurde meine gehobene, höchst befriedigte Stimmung bedeutend herabgestimmt durch eine Mittheilung meines Begleiters, der Pächter habe bei Strafe der Entlassung von seinem Herrn in Schnals den Auftrag, Niemandem etwas zu verkaufen. „Und dir?“ „Mir wird er etwas schenken“.

Der Eishof liegt 6547′ über dem Meere, ist aber nicht eine gewöhnliche Almhütte, sondern ein ganz stattliches Gehöfte mit sehr grossem Viehstand. Zu stolz, um zu betteln, zog ich mich an den labenden Brunnen zurück und liess mir ein Diner aus schlechter Chocolade und gutem Wasser trefflich munden. Da siehe, vielleicht von meiner stoischen Ruhe gerührt, kam der Pächter mich einzuladen, in der Stube mit dem Führer aus einer Schüssel zu essen. Was denn auch geschah. Dass ich das Genossene nachher doch bezahlte, nämlich dem Führer, wird wohl den sonderbaren Gastfreund in Schnals nicht alteriren.

Dass beim Eishof schon wieder frisches Menschenleben herrscht, macht einen wohlthuenden Eindruck; denn von der Einsamkeit, und wäre sie die erhabenste, lässt eine reingestimmte Seele sich gern ergreifen, aber nicht fesseln. Zur Belebung des Eishofs trägt nicht nur die Zahl seiner Bewohner und ihr Verkehr mit dem benachbarten Kaser, sondern auch der Umstand bei, dass von hier gerade nordwärts ein Weg, freilich ebenfalls in sehr steilem Aufstieg (den jedoch auch Schaafheerden passiren) über das 9600′ hohe Gurgler-Joch und den langen Gurgler-Gletscher nach Gurgl führt. Es ist das der dritte von den fünf Uebergängen aus dem Oetzthal ins Etschland.

So hoch übrigens des Eishofs Lage und so kühl die Texelgletscher, über welche die Mittagssonne herüberblickt, so scheint diese doch selbst Anfangs September noch recht herzlich warm. Wer da aber einen Schatten im Freien sucht, der findet sich getäuscht. Die Nordseite des Gebäudes ist,

wie fast überall, ökonomischen Zwecken gewidmet, und kein Baum vorhanden. Wie freut man sich also, wenn man aus geringer Entfernung einige prächtige Zirben einladend heraufwinken sieht!

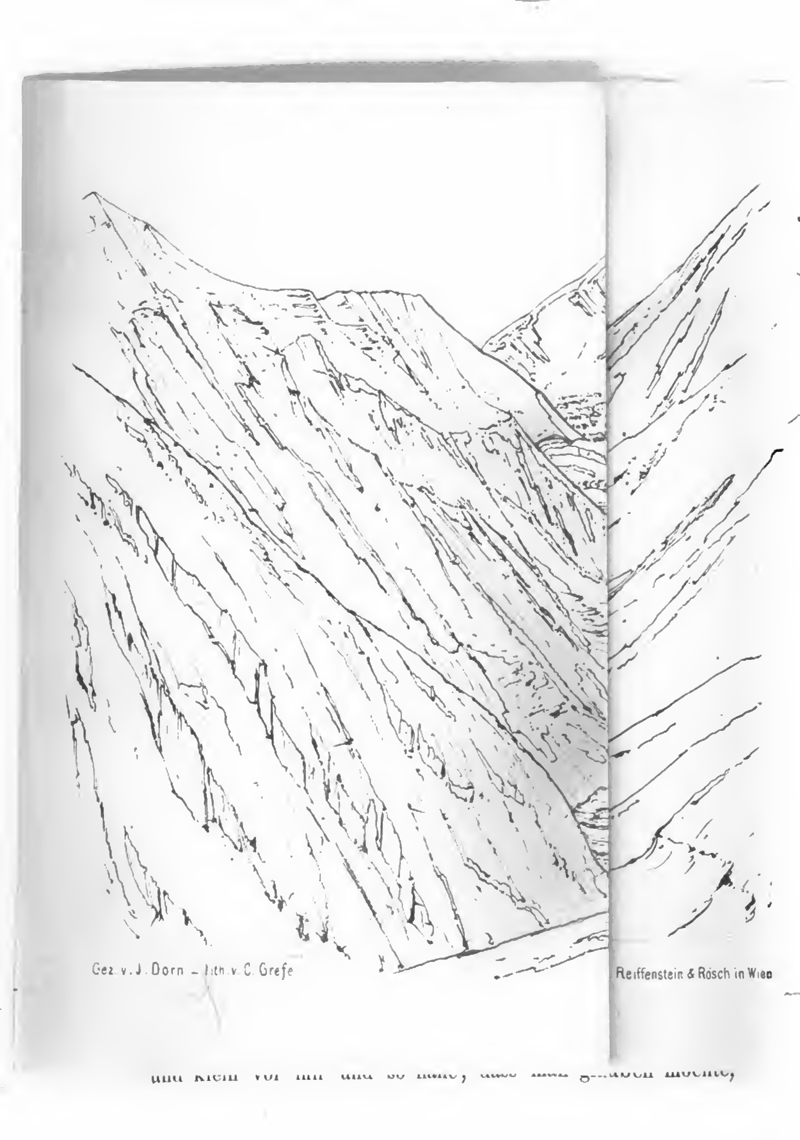
Im vordern Theil des Pfossenthales, z. B. bei Vorder-Kaser, von wo aus die Schnalser den Similaun besteigen, führt der Weg auf bedeutender Höhe und gewährt öfters einen ergreifenden Blick in die schauerliche Tiefe. Am Ausgang des drei Stunden langen Thales liegt im Schnalser Thal Karthaus, einer Festung gleich, eine wahrhaft hohe Warte, 1326 gestiftet, von Kaiser Joseph II. aufgehoben und an die Umwohner verkauft.

Eine Stunde Wegs in dem prachtvollen Alpenthal aufwärts führt nach Unsrerliebenfrau. Von hier nun hätte ich meine Westwanderung durch den Felsenkessel Kürzras und über das 9647′ hohe Langgruben-Joch vollenden können; mehrere Gründe jedoch bestimmten mich, meinen Wanderstab nordwärts zu setzen und von den zwei Uebergängen ins Oetzthal nicht den über das 9311′ hohe Hochjoch, über welches gegenwärtig und nicht ohne kräftige Unterstützung des Alpenvereins ein ganz guter Saumpfad führt, sondern den über das 8700′ hohe Niederjoch zu wählen. Von diesem zum Schluss noch eine kurze Skizze.

Beim Niederjoch finden wir dieselben schroffen Wände, wie fast an der ganzen Südseite der Oetzthaler Berge. Nicht ohne einige Beklemmung blickt man zu den fast senkrecht aufragenden Zinnen empor, zumal wenn sie, dem Auge unerreichbar, ihre Häupter in Wolken hüllen. Der Weg ist übrigens im Aufstieg (ich erlaube mir das zu betonen) vollkommen gefahrlos. Man treibt zwar auch Vieh da herab; der Schwindel — — scheint eben ein ausschliessliches Prärogativ der Menschheit zu sein.

Oben bricht der Ferner mit einer blaugrünen Eismauer ab. Auf dieser aber, welch ein Standpunkt! Dreitausend Fuss unter mir, eine Fundgrube der Botaniker, das freundlich grüne Thal, über das der entzückte Blick hinausschweift ins sonnenwarme Etschland und über dieses wieder hinauf, um auf einem Theile der majestätischen Ortler-Gruppe bewundernd zu rasten. Und vor mir und neben mir die Pracht der Gletscherwelt. Des Firnschnees Glanz ist nicht vom Staub des niedern Erdenlebens verdüstert. Der Similaun, der von den Thalbewohnern angestaunte Riese, liegt so still und klein vor mir und so nahe, dass man glauben möchte,





Gez. v. J. Dorn – Lith. v. C. Grefe — Reiffenstein & Rösch in Wien

und klein vor mir und so nahe, dass man glauben möchte,

in einer Stunde wäre sein strahlender Mantel überschritten, auf dem nur ein dunkler Felsblock wie ein grosser Knopf liegt, und die so weithin herrschende Krone erreicht. Der Johannesberg am obern Ende der Pasterze macht einen ganz ähnlichen Eindruck.

Da sahen wir auf halber Höhe eine kleine Karawane in dem ganz rein gewordenen Aether munter nach dem Gipfel steuern. Da zog's mich hin; ich trat zum Führer, zeigte stumm auf mich und auf den Gipfel, und stumm — schüttelte er sein sinnend Haupt. (Diess die Geschichte meiner „Similaun-Ersteigung, die zwar nicht in meinem Plane gelegen, zu der ich mich aber durch die besondere Gunst der Umstände gerne hätte verführen lassen.)

Was den Niederjoch-Ferner und die eine gute halbe Stunde dauernde Wanderung über denselben betrifft, so halte ich diese nicht für so „fast gefahrlos", wie es in einem trefflichen Buche heisst.

Auch in Schnals war man dieser Meinung, und mir hat, ich muss es gestehen, der Strick aus Riemen um die Brust den unverkümmerten Genuss des erhabenen Bildes bedeutend gefördert. Für die zweite Hälfte des Weges wären mir Eisen erwünscht gewesen; denn dort ist der Gletscher schneefrei und stark geneigt, so dass ich die erste, wenn auch ziemlich schwierige Gelegenheit ergriff, meinen Fuss wieder auf festeren Grund zu setzen.

Das Gesagte bezieht sich auf den geradesten Weg. Weiter östlich, noch näher dem Similaun, ist er wahrscheinlich gefahrloser. Ein Viehbesitzer, der mit uns aufgestiegen, ein sehr wackerer Mann, ging mit seinem Knechte dort östlich und ich sah sie an verschiedenen Stellen den Weg suchen und untersuchen, auf dem sie in den nächsten Tagen ihre Heerden über das Niederjoch heimzuführen gedachten.

Auf dem dann folgenden Wege links vom Ferner kann man über das Gletscherleben, selbst im Vorbeigehen, manche interessante Beobachtung machen. Ich sagte schon einmal „Gletscher*leben*". Bewegung nennt man gewöhnlich Leben, und Bewegung ist das Princip der ganzen Schöpfung. Und diese Kraft, diese Bewegung des Gletschers! Riesige Moränen hat er am steilen Ufer aufwärts gewälzt. An manchen Stellen sieht man ziemlich tief unter dem jetzigen Fussteig einen älteren, den bald wieder die Moräne verdeckt, ja hie und da noch tiefer einen dritten.

Vom Niederjoch wird in weniger als vier Stunden Fend erreicht, wo man bekanntlich gerne weilt und auch Grund dazu

hat. Ich aber eilte auf dem Steig, der bis Zwieselstein wohl zu den allerschlechtesten gehört, die es als Verbindungsweg mehrerer Ortschaften nur irgendwo auf Erden — in der Schweiz jedenfalls nicht gibt, zunächst nach Heiligenkreuz, wo man ebenfalls vortreffliche Unterkunft findet und wo ich einen Freund wusste, von dessen Zeichnungen eine auch diesen Aufsatz ziert; ihn wiederzusehen, war mir nach so langer einsamer Wanderung doppelt ersehnt.



Die Zugspitze im bayerischen Oberlande.

Von Dr. **Anton v. Ruthner.**

Die Vermuthung liegt nahe, dass die Zugspitze oft das Ziel kühner Bergsteiger bildet und die Schilderung ihrer Ersteigung nicht selten den Stoff literarischer Arbeiten abgibt. Denn sie ist der höchste Berg des Königreichs Bayern, welches nach Oesterreich das grösste deutsche Alpengebiet umfasst, ihre gewaltigen Massen fesseln aus dem in südlicher Ferne sich aufbauenden Hochgebirge sowohl in der Residenz München und in deren nächster Umgebung, besonders am reizenden, vielbesuchten Starnberger See, als an hundert anderen Orten des Landes vorzugsweise die Aufmerksamkeit, sie entsteigt endlich unmittelbar dem Loisach-Thale, dessen Hauptorte Garmisch und Partenkirchen ein beliebter Sommeraufenthalt der Städter geworden sind. An Bergfreunden aber, welche sich auch an grössere Aufgaben wagen, fehlt es gewiss dem Alpenlande Bayern eben so wenig, als es, vornehmlich in München, an Gelegenheit zur Veröffentlichung der Resultate solcher Unternehmungen durch die Presse gebricht.

Dennoch findet beides, Ersteigungen unseres Berges und Mittheilungen darüber in Zeitungen und Büchern, nur in beschränkter Zahl statt.

Ich verdanke der Güte des Herrn Theodor Trautwein in München, des Verfassers eines trefflichen Wegweisers durch Südbayern, Nordtirol und die angrenzenden Theile von Salzburg*), welcher auch das bayerische Oberland in der zweiten Auflage von Schaubach's deutschen Alpen auf das Lobens-

*) Wegweiser durch Südbayern, Nordtirol und die angrenzenden Theile von Salzburg, von Theodor Trautwein, München 1865. J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

wertheste bearbeitet hat, ein möglichst erschöpfendes Materiale über die ersten Besteigungen der Zugspitze und über das, was über Expeditionen auf diesen Berg im Druck erschienen ist.

Aus diesen Daten geht hervor, dass von den zwei Gipfeln der Zugspitze der westliche zwar schon 1838 vom österreichischen Trigonometer von Feuerstein, der ein Signal oben aufpflanzte, als Grenzpunkt erstiegen wurde, dass aber erst vom Jahre 1843 an, wo die zweite Besteigung erfolgte, und besonders seit der Errichtung des Kreuzes im Jahre 1851 häufiger Ersteigungen vorkommen. Die östliche Spitze fand zuerst im Jahre 1820 in dem in München lebenden pens. k. bayerischen Generalmajor Naus, welchen wir daher als den ersten Besteiger der Zugspitze ansehen müssen, ihren Besieger und wurde hierauf erst wieder zweifellos in den Jahren 1834 und 1835, wird aber, seitdem man die westliche besucht, nicht mehr erklommen. Die Zahl der in neuerer Zeit jährlich stattfindenden Zugspitz - Ersteigungen kann man nach meinen eigenen Erhebungen an Ort und Stelle mit durchschnittlich 6 annehmen.

Ausführliche Berichte dagegen sind nur über die Ersteigungen der östlichen Spitze in den Jahren 1834 und 1835 veröffentlicht worden. Es enthalten nämlich die Bayerischen Annalen, Blatt für Vaterlandskunde, am 7. October 1834 einen Aufsatz: „Der Zugspitz" von Dr. Dietrich, worin derselbe den Bericht eines Herrn Hiebler über die am 17. September 1834 von Herrn Resch und seinem Sohn, dann Herrn Barth vollführte, angeblich erste, rücksichtlich, weil Resch schon früher oben gewesen sei, zweite Ersteigung des östlichen Gipfels mittheilt und nebstdem einer am 27. September 1834 erfolgten Besteigung erwähnt. Diese letztere Expedition wird dann in den Bayerischen Annalen 1835, Abtheilung für Vaterlandskunde, Nr. 4, 5 und 7, in dem Artikel „Weitere Notizen über den Zugspitz und dessen Besteigung im Herbste 1834" besprochen und dabei ein Bericht des Forstgehilfen Oberst, welcher mit Schwepfinger und Barth den Berg erstiegen hatte, der Oeffentlichkeit übergeben.

Im Vaterländischen Magazin 1. Jahrgang 1837. Nr. 26, finden wir wieder die Beschreibung Oberst's über seine Ersteigung im Auszug, während der Aufsatz Dr. Dietrich's „Der Zugspitz" im 2. Jahrgang 1838. Nr. 7. nur als Auszug aus der denselben Gegenstand betreffenden schon erwähnten Arbeit des Verfassers in den Bayerischen Annalen zu betrachten ist.

Weiters hat auch das Deutsche Hausbuch 1. Band 1847 den dankbaren Stoff benutzt. Hier ist es Dr. Einsele, der eine von ihm gemachte Besteigung, an welcher die früheren Er-

steiger Barth und Oberst Theil nahmen, schildert. Ein Nachtrag enthält dann noch Notizen über die Ersteigung des westlichen Gipfels, ausgeführt am 10. September 1843 vom Forstmeister v. Schultze unter Führung des Rainthaler Bauers Pfeiffer und hauptsächlich seines Bruders, damals Schafhirt im Hintern Rainthal.

Schliesslich ist eine eigene Brochüre: „Die Zugspitz-Expedition zur Errichtung eines vergoldeten Cylinderkreuzes auf dem höchsten westlichen Zugspitzgiebel am 11., 12. und 13. August 1851" vom Veranlasser der Kreuzerrichtung Herrn Christoph Ott, Pfarrer auf dem Hohen Peissenberg, herausgegeben worden. Sie erzählt vorzugsweise den Vorgang bei der allerdings an sich und durch die Theilnahme von 29 Personen interessanten Aufstellung des Kreuzes, berücksichtigt dafür das topographisch-alpine Element bloss wenig.

In diesen Verhältnissen, dann darin, dass in Oesterreich die vorangeführten Berichte wenig oder gar nicht bekannt sind, eine genauere Kenntniss von einer der allerherrlichsten Hochspitzen in den Alpen und damit vielleicht auch ihr Besuch nie genug gefördert werden kann, scheint mir die Rechtfertigung zu liegen, wenn ich in diesen Skizzen eine im Jahre 1865 ausgeführte Ersteigung der Zugspitze zur Kenntniss der Bergfreunde bringe.

In den deutschen Nordalpen tragen nur drei Kalkmassive grössere Gletschermassen: die Zugspitze bei Partenkirchen, der Ewige Schneeberg, auch die Uebergossene Alpe genannt, bei Werfen und der Dachstein bei Hallstatt und diesem charakteristischen Merkmale verdanken sie es, dass sie überall auffallen und daher weitaus gekannter sind als die übrigen Hochspitzen der Nordalpen.

Dass der Dachstein und die Zugspitze entschieden die Culminationspunkte in den nördlichen Kalkalpen bilden, war zweifellos; aus ihnen selbst galt wieder lange die letztere als dem ersteren an Höhe überlegen und damit als die höchste Erhebung. Diese Anschauung fand ihre Begründung in der Angabe der Höhe der Zugspitze von 10094 bis zu 10160 Fuss gegenüber jener des Dachstein mit 9493 W. F.

Bei genauerer Prüfung stellte sich jedoch ein entgegengesetztes Verhältniss heraus, indem die Messung jener in bayerischen Fuss*) stattgefunden, und die aus Anlass der Vermessung Tirols durch den k. k. Kataster in den Jahren 1851-1862

*) Das Verhältniss des bayerischen Fusses zum Wiener Fuss stellt sich auf 100,000 = 92,330·62 und jenes zum Pariser Fuss wie 100,000 = 89,847·24.

vorgenommene Höhenbestimmung der Zugspitze hat sie thatsächlich 9369 W. F. hoch gefunden. Die Suprematie gebührt also dem Hohen Dachstein, der zweite Rang in den nördlichen Kalkalpen aber entschieden der Zugspitze und erst der dritte Rang dem zweithöchsten Berge der Dachsteingruppe, dem Thorstein, mit 9331 W. F.

Die Hochspitzen der Nordalpen haben vor jenen der Centralkette den Blick über die weiten Ebenen an ihrem Nordfusse und über das daselbst fast allerorts in ihrer Nähe befindliche Seengebiet voraus; nebstdem überschaut man überall auf ihnen einen ansehnlichen Theil der Centralalpen.

Die Zugspitze, welche den grossen Tiroler Eisrevieren des Zillerthales und Oetzthales von allen nördlichen Hauptspitzen am nächsten lagert, tritt auf den Tiroler Bergen als Glanzpunkt der Nordalpen hervor.

Ich fühlte mich daher, besonders seit ich mich grösstentheils in den Tiroler Gruppen bewegte, lebhaft angezogen, sie zu ersteigen, zumal als ich hoffen konnte, mir auf ihrer Höhe die mir als Aufgabe gesetzte nähere Kenntniss der westlichen Hälfte der deutschen Nordalpen in ihrem Gefüge im grossen Ganzen am besten zu verschaffen.

Ich kam im Jahre 1863 über den herrlichen Pass des Fern und über Lermoos zum Behufe einer Zugspitz-Ersteigung in das Loisach-Thal, als den einzigen zweckmässigen Ausgangspunkt zu einem derlei Unternehmen. Allein es war schon Mitte September, das Wetter nicht gut, auch wollte dem zu Rath gezogenen Führer in Garmisch, meinem damaligen Absteigquartiere, der in den letzten Tagen gefallene Neuschnee nicht behagen und so zog ich unverrichteter Dinge ab, entschlossen, wieder zu kommen.

Das geschah denn 1865. Ich langte wohl wieder erst am 6. September und zwar in Partenkirchen und von Wallgau aus an, wohin ich am Vortag von der Pertisau am Achensee über die Riss gewandert war, doch diessmal schien sich nach langem Unwetter die Witterung für mein Vorhaben günstig zu gestalten.

Mit der Ankunft im Loisach-Thale wollen wir, ehe wir den Weg auf die Zugspitze antreten, sie und ihre Umgebung genauer kennen lernen.

In den Nordalpen lässt sich eine Gruppeneintheilung ungleich schwieriger aufstellen, als in den Centralalpen, weil in ihnen viel weniger Regelmässigkeit des Baues in seiner Hauptanlage herrscht und tiefe Einsattlungen und ganze Thäler zwischen den Gebirgsstöcken in den verschiedensten Richtungen eingeschnitten sind, wodurch das Gebirge in isolirte

Massen aufgelöst und insbesondere der Lauf von Westen nach Osten in Einem Zuge, wie ihn die Centralalpen zeigen, oder in mehreren Parallel-Zügen ganz aufgehoben wird.

Man hat allerdings in älteren Eintheilungen drei oder vier von Westen nach Osten streichende Parallel-Züge der nördlichen Kalkalpen angenommen und in Bayern einen nördlichen Vorderzug, einen Mittelzug und den südlichen Hauptzug unterschieden und die Zugspitze in den letzteren versetzt, wo dann die Tiroler Kalkkette nördlich vom Inn den vierten Zug bilden würde. Nach dem früher Gesagten leidet jedoch diese Annahme an der Unregelmässigkeit des Streichens der Kämme und sie wäre zudem nur für gewisse Strecken und nicht im Allgemeinen anwendbar, weil an andern Orten vier Parallelzüge zwischen der bayerischen Ebene und dem Inn und der Salzach, dann weiter ostwärts, gar nicht bestehen.

Der treffliche Forscher über die deutschen Alpen, Oberst von Sonklar, hat in seiner Eintheilung der östlichen Alpen im dritten Bande der österreichischen Revue dreizehn die Nordalpen durchbrechende Querthäler angeführt und sich dahin ausgesprochen, dass sich darnach eine Zahl gut abgegränzter Gruppen aufstellen liesse, sich aber mit der Aufstellung grösserer Gruppen begnügt. Darunter befindet sich eine, welche er die Nordtiroler Kalkalpen nennt, und welche das Gebirge vom Lech im Westen bis zur Saale bei Lofer und Unken im Osten in sich begreift.

Er fügt bei, dass alle Theile dieser Gruppe, welche dem Königreich Bayern angehören, als das Bayerische Oberland bezeichnet werden, und bemerkt, dass einzelne Theile daraus besondere Namen führen.

Die Zugspitze fällt nun in diese Gruppe der Nordtirolischen Kalkalpen; sie liegt, weil die österreichisch-bayerische Grenze über sie hinzieht, auch im bayerischen Oberland und gehört insbesondere dem Gebirgsstocke an, welchen man mit einem besonderen Namen das Wettersteingebirge nennt.

Dieses Gebirge kennzeichnen wir genauer, wenn wir erinnern, dass es zwischen zweien der vorerwähnten dreizehn von Sonklar benannten Querthäler, dem Ehrwalder-Thal im Westen und dem Seefelder Sattel im Osten, sich aufbaut, wovon das erstere als Loisach-Thal sich nördlich verlängert und um den Nordrand der Gruppe zum westöstlichen Laufe sich wendet und dadurch die Nordgrenze des Wettersteingebirges bildet, dass der Seefelder Sattel dagegen nördlich in das Isar-Thal übergeht, welches sodann zur Ostgrenze unserer Gruppe wird. Aus ihm zieht die Nordgrenze über kleineres Gelände hinüber zum Partnach- und Loisach-Thale. Die Süd-

grenze endlich gibt das zum Isar-Thal in östlichem Laufe herabkommende Leutasch-Thal, das im obern Theile das Geiss-Thal heisst, und westlicher das durch eine schwache Wasserscheide vom Geiss-Thal getrennte und im westlichen Zuge bei Ehrwald in das Loisach-Thal ausmündende Geissach-Thal ab.

Das Wettersteingebirge trägt in seinem Bau das wesentliche Merkmal der westlichen Kalkalpen, scharfe Grate ohne Breite, so wie ausserordentlich steilen Absturz der Wände. Der höchste Punkt, die Zugspitze, befindet sich am Nordweststrande, und fällt über 6000 Fuss hoch gegen Westen und Nordwesten fast senkrecht ab. Von ihr biegt sich der Hauptkamm um den höchsten Theil des bei Partenkirchen mündenden Rainthales, zuerst südwestlich zum Schneeferner-Kopf, welchen der österreichische Kataster als Wetterstein 9079 W. F. hoch gemessen hat, und von ihm südöstlich zum Wetterschrofen oder Plattspitz, 8545 Fuss, Kataster. Von da an verfolgt er bis zum Hintergrunde des aus dem grossen Rainthale südöstlich abzweigenden Oberen Rainthales den westöstlichen Lauf. Vom Wetterschrofen östlich finden wir zuerst kleinere Spitzen, dann die tiefste Einsattlung dieses Kammstückes, das Gatterl, 6401 W. F. österr. Grenzregulirung, den Uebergangspunkt aus dem Rain-Thale zu der an der Wasserscheide zwischen dem Geissach- und Geiss-Thale befindlichen Pestkapelle und von da entweder östlich nach Leutasch oder westlich nach Ehrwald. Auf diese Scharte des Gatterl folgt östlich der mit seiner Hauptmasse zurückstehende Kampen, dann der gewaltige Wanner, dessen Höhe der österreichische Kataster, welcher ihn den Kothbachspitz nennt, mit 8676 W. F. gefunden hat.

Die bedeutenden Rainthal-Schrofen und der Teufelsgrat nehmen den Raum bis zum Ende des westöstlichen Laufes hinter dem Obern Rainthal ein.

Durch die erwähnte Wendung hinter dem Obern Rainthale erhält der Hauptkamm eine nördliche Richtung und gewinnt die höchste Höhe im stolzen Dreithorspitz, c. 8300 W. F., von dem an er bis zu seinem Ende am Wetterstein 7834 W. F., österreichische Grenzregulirung, südwestlich von Mittenwald, ostnordöstlich verläuft. Von der Zugspitze geht ein Ast nordöstlich zum Waxenstein, 7144 W. F., Schaubach, ein anderer ostwärts über die Brunnthal-Spitze und Höllthal-Spitze zum Hohen Plassen, an welchem er gabelt. Der von diesem Berge ostwärts ziehende Zweig gibt, wie früher der ungetheilte Hauptast, jetzt die Nordwand des Rainthales ab. Die zweite Zurke hält vom Hohen Plassen im Ganzen einen nordöstlichen Lauf ein, culminirt im Alpspitz, 8339 W. F., Schaubach, und endet mit dem Kreuzjoch. Sie bildet mit dem ungetheilten

Hauptaste zwischen der Zugspitze und dem Hohen Plassen die Ostbegrenzung des wilden Höllenthals, das südwestlich von Garmisch in das Loisach-Thal ausläuft, und dessen linkes Gehänge der Kamm zwischen der Zugspitze und dem Waxenstein und dieser selbst formt. Die übrigen Aeste des Wettersteingebirges können als wenig bedeutend füglich unbesprochen bleiben.

Nur im Loisach-Thale lässt sich das Wettersteingebirge vollkommen würdigen. Denn hier überblickt man nicht bloss einen Theil des Hauptkammes, sondern es gruppiren sich noch der Alpspitz und Waxenstein als die Eckpfeiler des Höllenthales und sie überragend der Hochkamm der Zugspitze mit den beiden obersten Gipfeln zu einem Gemälde von überwältigender Grossartigkeit.

Das Loisach-Thal zählt desshalb und wegen seiner andern Reize zu den anziehendsten Gegenden des bayerischen Hochgebirges. Partenkirchen, 2284 W. F., Schaubach, und Garmisch, 2210 W. F., Schaubach, seine Hauptorte, kaum eine halbe Stunde von einander entfernt und in ihrer Anlage sehr verschieden, müssen gewissermassen als rivalisirende Sommer-Aufenthaltsorte angesehen werden. Garmisch, der Hauptort des Landgerichts Werdenfels nach der Grafschaft Werdenfels genannt, worunter man in alter Zeit das hiesige Gebiet mit jenem von Mittenwald bezeichnete, nimmt eine bedeutende Ausdehnung ein, weil seine Häuser in einer ansprechenden Ungebundenheit vielfach isolirt und mit Baumgruppen daneben erbaut sind. Manches Gebäude, vorzüglich jenes des Landgerichts, aus der Werdenfels'schen Zeit herstammend, hat ein schlossartiges Ansehen. Auch besitzt der Markt, durch dessen Mitte zudem die hier für Flösse schiffbare Loisach zieht, an seinem nördlichen Ende eine alte stattliche Kirche.

Partenkirchen besteht im hellen Gegensatze mit der Anlage von Garmisch aus einer Hauptstrasse, in der sich Haus an Haus drängt, dann dem östlich gegen den Kalvarienberg sich erstreckenden neugebauten Theile und wenigen, am Südwest- und Nordrande einzeln stehenden Gebäuden. Die Häuser der Hauptstrasse, ausser den neugebauten an ihrem Nordende, hatten noch 1865 fast alle die vorspringenden Gebirgsdächer, wobei häufig das Holzwerk unter dem Giebel und vor dem Hausboden in der verschiedenartigsten Holzschnitzerei prangte, und nebstdem war an manchem ein Gemälde oder ein Denkspruch an der Mauer angebracht. Heute mag diese Strasse freilich ihre Physiognomie geändert haben. Partenkirchen wurde nämlich in den letzten Jahren vom Feuer heimgesucht, wie kaum ein zweiter Ort.

Im Jahre 1861 brannte eine geringere Anzahl Häuser am nördlichen Ende der Hauptstrasse ab, wesshalb wir dort die neuen Gebäude gewahr werden. Viel grösseres Unglück traf den Markt 1863, denn damals brannten kurz vor meiner Ankunft, wenn ich nicht irre, beiläufig 90 Häuser des östlichen Theiles zusammen. Ich erinnere mich kaum eines trostloseren Anblicks als jener Brandstätte; die Häuser, wie man mir sagte, grösstentheils vernachlässigte Wohnstätten des ärmeren Theiles der Bevölkerung, waren fast durchgehends bis auf die Grundfesten ausgebrannt, die Bäume ringsum verkohlt und auf dem ganzen weiten Raume kein lebendes Wesen anzutreffen!

Im Jahre 1865 fand ich allerdings keine Brandstätte mehr, doch so zweckmässig sie gebaut sein mögen, so macht doch eine Aufeinanderfolge gleichmässiger kleiner Steinhäuser wahrlich keinen angenehmen Eindruck. Und gerade dieses alte Quartier mit seinen zerfallenden Hütten und Häusern von Holz im Gebirgsstyle und den Baumgärten dabei hat so pittoreske Motive geboten, dass die Münchner Maler für ihre reizenden Ansichten aus Partenkirchen sich den Stoff stets in diesem Theile des Marktes gesucht haben.

Doch noch ist die Kunde von dem Feuerschaden des bedauernswürdigen Marktes nicht erschöpft, denn nach meiner Anwesenheit im Jahre 1865 hat im Winter 1865—1866 ein neuer heftiger Brand dort gewüthet, durch welchen besonders die Hauptstrasse gelitten haben soll, wesshalb ich auch meinen Zweifel äusserte, ob ihre Häuser noch heute dasselbe Aussehen wie 1865 zeigen.

Wer sich um die Vergangenheit von Garmisch und Partenkirchen kümmert, der sei auf Ludwig Steub's Werk: „Das bayerische Hochland“ verwiesen. Der ausgezeichnete Ethnograph, eine der besten Federn nicht bloss Bayerns, wird ihm über die Geschicke dieser Gegend zur Zeit der Römer, so wie des Mittelalters, und über so manches Andere weit besser Auskunft geben, als es in diesen Skizzen geschehen könnte und nach ihrem Zwecke geschehen dürfte.

Im Jahre 1863 war ich in Garmisch im vielbesuchten Gasthause der Husarenwirthin eingekehrt, welches seinen Namen von einem auf der Mauer in der Höhe des ersten Stockes gemalten Husaren trägt, der in Gesellschaft eines anderen Soldaten zum Fenster herausschaut. Man stellt es oft in Vergleich mit der Post in Partenkirchen und nicht jedesmal fällt derselbe zum Vortheil der letzteren aus. Das erklärt sich eben aus der Verschiedenheit der Ansprüche. Das Haus der Husarenwirthin ist einfacher und vielleicht noch etwas billiger als die Post von Partenkirchen, und wer sogenannt ungenirt

sein will, bleibe hier. Man schläft in einem kleinen, höchst anspruchslos möblirten, doch reinen Zimmer und isst sich satt am Gutgekochten; nur möge man nicht prätendiren, gerade die Speise zu bekommen, die man zu erhalten gewünscht hat, und ich erinnere mich noch mit Vergnügen daran, wie ich und mehrere andere Gäste erst zu bereitende Speisen bestellt hatten und uns allen dann dasselbe schon früher als fertig bezeichnete Gericht mit der gutmüthig vorgebrachten Bemerkung servirt wurde, die Frau habe gesagt, das sei recht gut.

Wer einigen Comfort liebt, dürfte jedoch die Post in Partenkirchen ohne weiteres vorziehen. Ich traf 1865 auf der Post als der schlichteste, seine Tasche sich selbst tragende und noch dazu bedeutend abgeschwitzte Tourist ein. Dennoch wurde ich freundlich aufgenommen und ich fühlte mich auch sogleich heimisch, und kann es bloss den in mancher Beziehung höchst bescheidenen Anschauungen der Bayern zuschreiben, wenn man die Post als ein theueres und nur für anspruchsvolle Gäste passendes Gasthaus schildert. Allerdings besteht hier eine Table d'hôte, liegt ein Teppich vor dem Bett etc.; doch von Prätension findet sich keine Spur. Und die Preise! — davon später! Die Sorgsamkeit für den Fremden bewies sich bald darin, dass man sich, als ich meinen Plan, die Zugspitze zu ersteigen, bekannt gegeben hatte, sogleich bemühte, mir den besten Führer zu verschaffen. In Partenkirchen hat man keine grosse Auswahl in dieser Beziehung. Wie in Garmisch nur die beiden Brüder Kosler, so erfreuen sich in Partenkirchen bloss Josef Reindl vulgo der Spadill, wie ich glaube von einem Kartenspiele, das er besonders liebt, so genannt, und sein Sohn Sepl des Rufes gute Führer auf die Zugspitze zu sein.

Spadill erschien, gefiel mir recht gut, erklärte aber, mich nicht auf die Zugspitze begleiten zu können, weil er zwei Herren zugesagt habe, sie morgen auf die Alpspitze zu führen und „obgleich ihm die Zugspitze lieber wäre" Wort halten wolle. Dagegen sicherte er mir die Begleitung seines Sohnes Sepl zu. Die Sache hatte ihre Schattenseite. Die beiden Herren, welche die Alpspitzpartie vorhatten, waren heute mit Sepl auf einer andern Höhe und wollten beim Rainthaler Bauern übernachten. Dort musste nun Spadill morgen mit Tagesanbruch sich einfinden, damit der Aufbruch zur besten Zeit erfolgen könne. Aber auch Sepl hatte nach Weisung seines Vaters im Rainthalhofe zu bleiben, um als Lehrling auf den Alpspitz mitzugehen, auf dem er noch nie gewesen, wesshalb er morgen nicht die Führung der Herren und Spadill nicht meine auf die Zugspitze übernehmen konnte.

Wollte ich nicht einen andern Führer zum Rainthalhof nehmen, so musste ich also mit Spadill in der Nacht fort, um doch nur die 7 — 8 Stunden von Partenkirchen entfernte Knorrhütte, das Nachtlager auf dem Wege auf die Zugspitze, zu erreichen, wohin ich noch leicht gelangt wäre, wenn ich in bequemer Vormittagsstunde aufgebrochen sein würde. Bei der Zahl von nur zwei renommirten Führern sagte ich zu, um zwei Uhr Nachts, in welcher Stunde Spadill sich in Marsch setzen wollte, mitzugehen, und die Führerfrage war damit erledigt. Den Nachmittag benützte ich zunächst, um mir den besten Anblick des Loisach-Thales und des Wettersteingebirges zu verschaffen.

Dazu dient vor Allem der Besuch der Wallfahrtskirche oder des Kalvarienberges St. Anton. Man erreicht die am untersten Fusse des Anzetberges etwa eine Viertelstunde nördlich vom Markte gelegene Kapelle, wenn man von der Hauptgasse entweder bei der Kirche oder beim grossen Nebenhause des Postmeisters in den östlichen neugebauten Theil einlenkt und an seinem Ende in der Lindenallee die Höhe des Kreuzweges hinangeht.

Wegen der Lage am felsigen Berge ist der Vorbau des Gebäudes dort, wo vom Wege eine freie Stiege hinanführt, ein gedrängter, der Styl der Kapelle jedoch nicht übel, und die letztere schmücken auch hübsche Fresken. Ein Votivbild aber überraschte mich wegen der eigenthümlich praktischen Stellung, welche man darin dem heiligen Anton, bei Hintanhaltung einer drohenden Kriegsgefahr eingeräumt hat. Wieder sind es die armen Oesterreicher, welche aus der Gegend von Partenkirchen abziehen, Dank dem heil. Anton, der in einer Wolke in der Luft als Brustbild schwebt, allerdings in der Kutte des Kapuziners oder Franziskaners, jedoch einen Federhut auf dem Kopfe, das gezogene Schwert in der Rechten und über der Kutte ganz vorschriftsmässig von der rechten Schulter zur linken Hüfte das Grossband eines Ordens — also als vollkommen seinem Rang gemäss dekorirter Feldherr.

Eigentlich liegt nur Garmisch im Loisach-Thale, Partenkirchen an der Ausmündung in dasselbe des von Süden heranziehenden Partnach-Thales. Der durch den Zusammenstoss beider Thäler gebildete weite grüne Boden lacht reizend, wie einer, zu unseren Füssen. Er breitet sich nach Süden und Westen weit aus und dehnt sich gegen Norden mit noch immer beträchtlicher Breite gegen die Ebene hinaus. Die Gewässer des Thales, die Loisach und Partnach und der aus Südosten der letzteren zufliessende Kankerbach, blitzen aus dem Wiesengrün oder zwischen den Stauden hervor, welche ihre Ufer

säumen. Von Partenkirchen reicht der neugebaute Osttheil gegen unseren Abhang heran, die Kirche mit dem hohen Spitzthurm und die übrigen Häuser der Hauptgasse schliessen ihn in langer Linie quer nach rückwärts ab. An ihrem Nordende sehen wir den Friedhof mit der Kapelle, dort, wo sich der von einer Allee beschattete Fahrweg nach Garmisch westlich von der nach Norden ziehenden Strasse nach dem Flachlande scheidet, und etwas näher unserm Standpunkt, am Beginn der letztern, das im zierlichsten Schweizerstyl erbaute Forstamtsgebäude und die daneben liegende Villa, umgeben von ihren Gärten. Entfernter winkt das weitläufige Garmisch.

Ueber dem Thale aber lagern in südlicher Richtung im Schmuck ihrer saftigen Wiesen, reichen Baumgruppen und Wälder die Vorberge, zwischen welchen wir den Einschnitt des äussersten Rainthales bemerken. Darüber ragt die kahle Wettersteinwand und die stolze Dreithorspitze himmelan und gewaltiger als sie und in noch pittoreskerer Form baut sich in Südwesten das Gebirge des Höllenthales auf. Der Kegel des Waxenstein zur Rechten, links über kleineren Bergen, scheinbar als der höchste aller sichtbaren Bergfirsten, die Pyramide des Alpspitzes haben sich in die Vorderreihe gestellt; rückwärts von ihnen dräuen die unsagbar wilden Felsenmauern am Schlusse des Höllenthales. An der westlichen Ecke hinter dem Waxenstein finden sie ihr Ende in den Kuppen der Zugspitze, welche nicht als Spitzen im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern eben als die höchsten Erhebungen im riesigen Hochkamme Alles ringsum überragen und auf deren äusserster westlicher mit dem Fernrohre das Kreuz ganz gut erkannt werden kann. Als wäre das nicht genug der Pracht, leuchten aus dem Hintergrunde des Höllenthales noch die Eismassen des Höllthal-Ferners ins Thal herab.

Gegenüber dieser Scenerie vermag sich, was sich in dem westwärts verlängerten Loisach-Thale dem Auge bietet, die Thörleswand, auf welche die Zugspitze in seltener Steilheit mehrere tausend Fuss tief herabstürzt, der am linken Loisach-Ufer in Tirol befindliche langgedehnte Höhenzug, überragt von der Pyramide des Danielsberges, ja selbst der näher in Nordwesten über dem Loisach-Thale von Garmisch breit und nicht ohne Wandbildung in seinem obern Theile aufragende Kramer-Berg, ein beliebtes Gemsenrevier, wie diess schon der an seinen Wänden bis hoch hinauf sichtbare Reitsteig ahnen lässt, nicht zur Geltung zu bringen. Und doch vermitteln gerade sie den Uebergang der Gegensätze der betäubenden Grösse des Hochgebirges und der seltenen Lieblichkeit des Thalgeländes und passen daher vollständig in dieses wun-

dervolle Landschaftsgemälde, wo eben Alles schön, Alles an seinem Platze ist.

Nach meiner Zurückkunft von St. Anton gab es noch allerlei für die morgige Bergfahrt vorzubereiten; Spadill suchte mich später zur letzten Verabredung auf und da auch das Wetter für morgen gut zu werden versprach, brachte ich den Abend mit mehreren Fremden in bester Stimmung zu.

Freilich war meine Laune eine minder gute, als sich Spadill um zwei Uhr Nachts bei mir einfand und ich, wie ich schon bemerkte, bloss der Führerverhältnisse wegen in finsterer Nacht zum Aufbruch rüstete. Doch bald war die Trägheit der Masse überwunden. Als wir dann um dreiviertel auf drei Uhr wirklich aufbrachen, lohnte sich das kleine Opfer, wie stets die Benutzung des Frühmorgens im Hochgebirge, sogar recht bald.

Im Mondlichte ging sichs angenehm über die Wiesen des Thales bis an den Eingang des Partnach- oder äussersten Rainthales. Die beiderseitigen Abhänge bilden hier durch ihre rasche Annäherung den nach Aussen abgeschlossenen freundlichen Grund der Wildenau. Nachdem wir die erste Brücke über die Partnach überschritten hatten, stiegen wir steil den sogenannten Hohen Weg hinan. Von seiner Höhe an läuft der Weg bald steigend, bald sich senkend über reizende Wiesengründe, welche rechts der nahe Wald, in dem heute einige Eulen ein gräuliches Concert aufführten, links Baumgruppen am Rande des Abfalls gegen die in der Tiefe rauschende Partnach begrenzen. Dort unten erkämpft sich der Bach den Durchgang durch die erste Klamm, deren Besuch der Dunkelheit halber für den Rückweg aufgespart wurde. In dem Maasse, als das Mondlicht dem Tage wich, trat Bild um Bild in stets bestimmterer Gestalt an uns heran. Links in der Ecke sahen wir auf grüner Höhe über der Ausmündung des Ferchenbach- oder Ellmauer Thales, welches aus südöstlicher Richtung und fast vom östlichen Ende des Wetterstein-Zuges ganz aus der Nähe von Mittenwald sich im Halbbogen bis hierher zieht, die freundlichen Höfe von Hintergraseck. Darüber und über der tieferen Schlucht des Ferchenbachs ragten die äussersten westlichen Spitzen des Karwendelgebirges, die Karwendelspitze und der Hohe Werner, 7780 W. F., Kat., am rechten Ufer der Isar auf. Südöstlich aber thronte vor uns der gewaltige Wetterstein und neben ihm rechts der doppelsattelige Dreithorspitz mit seinem hohen Felsengerüste, dem Teufelsgsäss, dem Schachen und der Frauenalpe.

Allmälich wurde der Uebergang zum vollen Tageslicht durch die reizendsten Tinten am Firmament vermittelt, und

als wir nach zwei kleinen Stunden über die letzte Wiese dem Hause des Rain-Thalbauers zuschritten, war die Herrschaft des Tagesgestirnes nicht länger zweifelhaft. Josef Reindl junior, mein Zugspitz-Führer, ein gutmüthiger junger Mann, den wir mit seinem Vater Sepl nennen wollen, und die freundliche Rain-Thalbäuerin waren bald zu Stande gebracht. Der Rain-Thalhof ist vollständig zur Beherbergung von Fremden eingerichtet, weil nicht bloss oft Besucher des Hintern Rainthales, sondern auch fast alle jene hier übernachten, welche grössere Bergpartien, sei es auf die Zugspitze oder auf das Teufelsgsäss, den Alpspitz u. s. w. unternehmen.

Während für mich und den Führer ein Frühstück bereitet wurde, hatte ich Musse, mich des entzückend schön gelegenen Ortes und seiner Umgebung, des Vordern Rainthales, zu freuen.

Die Wiese, auf welcher wir uns dem Hofe genähert, dehnt sich nach abwärts gegen die Partnach aus. Dort begrenzt sie der Wald, der auch rechts als ihre Grenze sich ganz nahe bis zur Höhe des Hofes heraufzieht. Weiss und stattlich liegt dieser, der Rain-Thalhof, 2981 W. F., Schaubach, in der Ecke rechts zwischen dem Walde und den Wiesenabhängen auf einem der letztern am linken Gehänge des Vordern Rainthales. Wenig Schritte vor der Hausthüre winkt eine Bank unter einer sich auf der Wiese erhebenden Gruppe hoher Laubbäume als wahrhaft traulicher Platz, um alle die Gebirgspracht mit Bequemlichkeit zu beschauen. Wir gewahren nun hier links wieder das freundliche Hintergraseck mit den Karwendelbergen und näher herwärts den Wetterstein mit der kahlen Wetterstein-Wand, welche hart über der nahen, tief eingeschnittenen Schlucht der Partnach den Fuss zu erheben scheint. Dichter Wald nachtet in ihrem untern Theile, darüber steigen die weissen Kalkmauern zu kolossaler Höhe hinan. Die Dreithorspitze schliesst sich rechts an. Die Berge vor ihr, vornehmlich das Teufelsgsäss, decken die Spitzen im Buge des Hauptkammes um den Schluss des Obern Rain-Thales und erst der Obere Rainthal-Schrofen, an welchem dieser Kamm schon als Südwand des Hintern Rainthales den ostwestlichen Lauf beginnt, hebt über dem Walde rechts von uns seinen kahlen Scheitel zur Höhe. Rechts davon treffen wir dann den Grossen und Kleinen Hundsstall an, Hochmulden, welche, mit der Knieföhre reich bewachsen, sich von Süd nach Nord gegen das Hintere Rainthal herabziehen, um hoch über ihm gegen seine Tiefe in steilen und besonders glatten Mauern abzubrechen, und welche selbst ein in einen hübschen Felsenkopf ausgehender Rücken unter einander trennt. Den

diese Hochthälchen und ihre Höhen überragenden Theil des Hauptkammes nannte Spadill den Werner, doch erscheint in dieser Gegend in den Landkarten kein Berg dieses Namens, sondern in der bayerischen Generalstabs-Karte ein Teufelsgrat, auf den dann westlich der Hintere Rainthal-Schrofen folgt.

Bald fanden sich auch die beiden Alpspitzbesteiger vor dem Hause ein, liebenswürdige junge Männer aus München. Einer aus ihnen hatte die Zugspitze vor Kurzem erstiegen, gestern erst das Teufelsgsäss und heute war wieder die Alpspitze ihr Ziel. Mit den Bergfreunden knüpfte sich rasch ein lebhaftes Gespräch an. Ihre heutige Aufgabe verlangte jedoch ungesäumten Aufbruch, wesshalb wir, nachdem wir uns für morgen Abends in Partenkirchen ein Rendezvous gegeben, schieden, worauf auch ich mich mit Sepl um halb sieben Uhr auf den Weg ins Hintere Rainthal machte.

Zuerst geht es vom Rainthalhofe sehr steil in einer Waldschlucht hinab zur Mündung des Bodenlahner-Thales in das Rainthal. Durch dieses westwärts ziehende Thälchen kommt man zum Stuibensee und auf den Alpspitz, welcher sich mit seinem scharfen Grate hier höchst vortheilhaft darstellt. Nachdem wir den Bach der Bodenlahn nahe vor seiner Ausmündung in die Partnach auf einer Brücke überschritten, betraten wir einen neuen Weg, mit dessen Herstellung wir die Arbeiter noch beschäftigt fanden. Er läuft etwas westlicher als der alte Thalweg allmälich im Walde aufwärts und verdient daher den Vorzug vor diesem, welcher allen Hebungen und Senkungen des untersten Ausganges der Höhen über der Partnach folgt. An der mittleren Klamm endete die Anlage plötzlich und wir kletterten daher auf den nahen alten Weg hinab.

Damit kamen wir jedoch nicht aus dem Walde; vielmehr erfreute uns auch bis zur Hintern Klamm, zu welcher wir eine Stunde vom Rainthalhof benöthigten, fortan sein Schutz, und der Umstand, dass er lichter ist, als der früher durchwanderte, erhöhte nur den Reiz, weil er dort, wo er sich auf Wiesgründen in einzelnen Baumgruppen erhebt, wunderhübsche Partien formt und jedenfalls der Ausblick auf die Umgebung freier bleibt.

Wer die gewaltigen Klammen in anderen Theilen der Alpen nicht gesehen, findet das immerhin beachtenswerthe Schauspiel der sich zwischen senkrechten, sich auf ein paar Klafter genäherten Felsmauern, in deren Rissen und auf deren Höhe die Tanne dunkelt, schäumend die Bahn brechenden Partnach gewiss höchst interessant. Doch wahrhaft gross kann nur die Landschaft genannt werden. Die Klammen können

als Staffage Geltung finden, das erhabene Motiv bleibt das Hochgebirge ringsum.

Wir kennen es bereits vom Rainthalhofe in den Hauptzügen. Nur treten jetzt der nahe Hundsstall und der Hintere Rainthalschrofen über dem Walde vor allem mächtig auf und über dem, obgleich noch nicht in seiner Sohle sichtbaren, doch als Furche zwischen den Bergen bereits kennbaren Hintern Rainthale thront noch westlicher, seine Nachbarn an Höhe und an colossalem Steilabfalle seiner grauweissen Wände überragend, der Hohe Wanner. Links endlich überrascht die hohe Umwallung. des Obern Rainthales den Blick durch ihre gräuliche Starrheit.

Von der Hintern Klamm an geht der Weg allmälich in die südwestliche und westsüdwestliche Richtung über, bis an der Bockhütte die entschiedene Wendung des Thales gegen Westen erreicht ist und wir das eigentliche Hintere Rainthal betreten.

Die hier erschlossene Scenerie steht keiner andern in dem an reizenden Landschaftsbildern überreichen Rainthale nach.

Die kleine Hütte auf grünem Wiesplatz im Tannenwalde mit der nebenan rauschenden Partnach geben den Vordergrund ab. Jenseits des Baches steigt eine riesige Kalkwand senkrecht auf und stundenweit hinein ragen gleiche Gebilde in vielfältiger Gestaltung in den Details im Norden und noch mächtiger im Süden des Thales, das sich eben nur als ein Spalt in dem Gigantenbau ausnimmt, bis dorthin empor, wo es im Westen von dem finstern Kegel des Wetterschrofen quer abgeschlossen erscheint.

War der bisherige Weg fesselnd, so übertrifft ihn das Hintere Rainthal, in dem wir jetzt vordringen, noch an Grossartigkeit. In ihm vereint sich eine wilde Erhabenheit mit einem lebensfrischen Reiz in einer Weise, wie wir kaum Aehnliches in den Alpen wieder zu finden vermögen.

Bald schreiten wir an der Partnach dahin, deren Rauschen an unser Ohr tönt. Dort, wo sie minder tief über gelbrothe Steine und dunkles Moos dahineilt, ist ihr Wasser krystallrein, von leichten Hindernissen gehemmt, wirft sie ihre milchweissen Schaumwellen, an tiefern Stellen und Tümpeln erglänzt sie in lichtem Grün. In steter Abwechslung umsäumen Laub und Nadelholz die Ufer des Bergkindes. Doch in geringer Entfernung von ihnen beginnt der Wald anzusteigen, hier sanfter, dort steiler; allein nicht wie anderwärts gelingt es ihm, bis zur Kammhöhe des Gebirges emporzuklettern, wenig über der Thalsohle schon wehrt ihm die Kalkwand jedes

weitere Vordringen nach aufwärts, das sie nun selbst in einer einzigen kaum durch Risse und Vorsprünge unterbrochenen Erhebung von 5000 Fuss bis hinauf auf die schwindelnde Höhe des Grats und der über sie herabblickenden Spitzen vollführt.

Wir sind beständig am linken Ufer der Partnach und an den untersten Abhängen des linken Thalgehänges, jetzt über Geröllhalden hart über dem Bache gegangen, jetzt hat uns der Steig bald rauh über felsige Abhänge, bald im Walde aufwärts und abwärts geführt. So oft wir aus dem Walde getreten, hat die Scenerie gewechselt. Immer wilder droht in des Thales Hintergrund der geneigte Kegel des Plattspitzes und schon erglänzt zu seinen Füssen das Eis des Schneeferners auf der hintersten Thalstufe.

Bloss die Partnach rauscht gleichmässig uns zur Linken und bereits hat sich unser Ohr an die ernste Weise gewöhnt; da tritt plötzlich absolute Stille an die Stelle der Stimme des Waldbachs.

Staunend blicken wir zu ihm hinab, und siehe, welch' überwältigend schönes Bild zeigt sich uns!

Vom Fuss der südlichen Riesenwände zieht sich ein Berg, aus zahllosen Felstrümmern gebildet, hinab in das Bett der Partnach, das er eine lange Strecke weit einnimmt, dadurch den Bach zum unterirdischen Laufe nöthigend. Ueberraschend ist es, das Wasser am Beginn des Bergsturzes thalauswärts über grosse rothe Steine aus der Tiefe sprudeln zu sehen, als ob hier der ganze Bach entspringen würde. Doch von wahrhaft bezaubernder Wirkung ist die Gestaltung, welche die Partnach am Ende des Felswalles thaleinwärts durch ihn erhält. Dort füllt sie zwischen den Quadern, welche auch ihre Ufer rings einschliessen, ein nicht unbeträchtliches rundes Becken aus und ihr Wasser nimmt bei dem Felsgrunde die wundervollste dunkelblaugrüne Farbe von so grosser Klarheit an, dass man bis auf den geheimnissvollen Grund hinabzublicken meint. Rings umstehen lachendes Laubholz und ernste Tannen den träumerischen Bergsee. Darüber in geringer Entfernung die viele tausend Fuss hoch senkrecht aufsteigenden Kalkwände des Hintern Rainthalschrofen und Hohen Wanners, am Thalschlusse der wilde Plattspitz und hellleuchtende Schneeferner, sie alle sich spiegelnd im dunkeln und doch so klaren Wasserbecken — und die Blaue Gumpen muss als ein wahres Kabinetsstück in der unübertrefflichen Sammlung der Alpenseen anerkannt werden.*)

---

*) Siehe das Titelbild. A. d. R.

Ihr Umfang wechselt nach der Menge der Wasserabflüsse in dem sie umgebenden Gebiete. Ich fand sie derart wasserreich, dass es gewiss mindestens einer halben Stunde bedurft hätte, um sie zu umschreiten. Nach Schaubach liegt die nahe Obere Gumpen 3696 W. F. hoch, daher bei der Höhe von 8676 W. F. des über der Blauen Gumpen sichtbaren ganz nahen Wanners die Kalkwände auf ihrer Südseite sie factisch um circa 5000 F. überragen.

Wir hatten bis zur Blauen Gumpen zwei Stunden vom Rainthalbauern zugebracht. Hier war es zu einladend, um nicht etwas zu verweilen. Doch nicht zu lange! Denn ich war bei der frühen Stunde, in welcher wir in der Knorrhütte ankommen mussten, fest entschlossen, falls das Wetter gut bleiben würde, noch heute auf die Zugspitze zu steigen. Wäre es dann morgen Früh schön, so wollte ich den Besuch wiederholen. Sepl hatte die Nachricht davon sogar mit Interesse aufgenommen, weil es nach seiner Aeusserung „etwas Neues ist", dass Jemand am ersten Tage von Partenkirchen aus auf die Zugspitze geht, um bei schönem Wetter am andern Morgen von der Knorrhütte aus nochmals hinaufzusteigen. Nun hatte die Bildung von Wolken zwar früh begonnen, doch noch waren sie keineswegs drohend und konnten sich wieder vertheilen. Um für diesen Fall nichts zu versäumen, wollte ich mich fürs Erste nirgends lange aufhalten.

Nach der Blauen Gumpen kamen wir bald zur zweiten, der Obern Gumpen, auch Obern Blauen Gumpen. In dem leeren, hier vorzugsweise mit Sand und Bachgrus angefüllten Bette der unterirdisch fliessenden Partnach, rückwärts von der blauen Gumpen, bildet sich dieses zweite Becken. Doch ist es seichter, und desshalb, und vielleicht auch wegen des in der Tiefe mangelnden grossen Steinschuttes, fehlt ihm die reizende Färbung, dieser eigentliche Schmuck der Vordern Gumpen, und es sollte aus diesem Grunde füglich nur als die Obere Gumpen, nicht als die Obere Blaue Gumpen bezeichnet werden.

Thaleinwärts von der Gumpen bleibt der Charakter des Thales im Wesentlichen derselbe: am Wege selbst Wald und kleine Wiesen wechselnd, im Süden die kolossalsten Steilwände über den Tannen, welche sich bloss wenig über die Partnach hinanziehen. Nur auf der Nordseite ist das Gehänge jetzt schroffer geworden, denn auch hier senden der Schönberg und Plassen Steilmauern zu Thal. Gegen den Hintergrund des Thales wurde bereits der Brunnthalspitz sichtbar, auf der Südseite dominirt vorzugsweise der Hohe Wanner.

Die lautlose Stille, das Zeichen, dass die Partnach noch unter der Erde fliesst, hat angehalten: da vernehmen wir ein dumpfes Getöse; es rührt vom Partnachfall her, welchem wir uns genähert. Obgleich er etwas seitwärts vom Steige gelegen ist, besuchte ich ihn, um nicht alles für morgen aufzusparen und weil es nicht bloss noch sehr früh an der Zeit war, sondern die Wolkenaufstockungen in der letzten halben Stunde so überhand genommen hatten, dass ich schon daran zu zweifeln begann, ob ich heute noch weiter als zur Knorrhütte vordringen könne.

Die Partnach, welche ein Stück tiefer innen im Thale, nahe dem Anger entspringt, hat sich durch eine Klamm gewunden und stürzt nun am Ende derselben aus einem Schlunde in einem gegen seinen Hintergrund zu sich verengenden Felsspalt an der südlichen Thalwand unterhalb des Hohen Wanner, nach meiner Schätzung gewiss 20°, nach Reisebüchern nur 70′ tief, senkrecht in einen Kessel hinab, ihre Staubsäulen weit hinaus ins Thal wirbelnd.

Am Wasserfall stiegen wir jene Erhebung hinan, welche der Steig nördlicher überwindet, um auf den Anger zu kommen. Der dreistündige Weg in einer der genussreichsten Landschaften, die man sich denken kann, wird durch den zwischen hohen Kalkwänden eingebetteten Wiesgrund des Angers und den noch schönern Plan des Obern Angers würdig geschlossen.

Selbst hier am Ende des eigentlichen Thales finden wir überall frischen Baumwuchs auf der Sohle und auf den Absätzen der grauen Felsen mindestens die Knieföhre.

Die Angerhütte, eine heute nicht mehr bezogene Schafhütte, war, bevor die Knorrhütte erbaut wurde, das Nachtquartier der Besteiger der Zugspitze. Ich behielt mir vor, den nahen Ursprung der vorbeifliessenden Partnach, welcher sich an der nördlichen Thalwand in einer, jedoch selbst jener von Berchtesgaden an grotesker Form nachstehenden Eiskapelle befindet, morgen zu besuchen, und so hielten wir uns auf dem Anger nicht auf.

Vom Obern Anger fängt die Mühe der Zugspitz-Ersteigung an und das zunächst folgende Stück Weges bis zur Knorrhütte kann in mancher Beziehung das anstrengendste genannt werden.

Den Oberen Anger begrenzt in westlicher Richtung der letzte Abfall des hochgelegenen Schlusses des Hintern Rainthales, im Norden reichen die Vorsprünge der Höllthal- und

Brunnthalspitze auf ihn herab. Dazwischen hat man gegen Nordwesten auf dem steilen linken Gehänge in der Richtung des Brunnthalkopfes hinanzusteigen. Anfangs kommt man zwischen Knieföhren und niederem Gesträuch auf dem noch festen Steige minder schwer empor. Doch dort, wo der westliche Abfall zur Linken eine nicht hohe, doch lange, schräggeneigte Wand bildet, beginnt eine Halde kleineren Gerölles, in welcher man sich bei ihrer steilen Erhebung nur mit grosser Schwierigkeit aufwärts arbeitet. Später wendet man sich rechts, um über eine dort zu Thal sinkende Schuttrinne eine Partie Knieholz zu erreichen, und erst hier steigt sich's auf dem durch Aushauen der Knieföhren gewonnenen Steige, im sogenannten Latschengassel*), wenn auch fortan auf Gerölle, weniger beschwerlich. Dort, wo das Knieholz nach oben zu endigt, folgen neue steile Schutthalden, von deren Höhe drei kleinere felsige Erhebungen herabblicken. Sind wir zu ihnen hinaufgelangt und um sie herum noch ein Stück auf steiniger Bahn vorgedrungen, so erblicken wir endlich die Knorrhütte vor uns.

Wir bedurften vom Anger bis zu ihr zwei Stunden des mühseligsten Kletterns. Während unseres Aufwärtssteigens traten ferne Berge im Osten in den Gesichtskreis. Ich erkannte daraus den Soiernspitz im Isar-Thale und meinte den Unnutz am Achensee zu erkennen. Aus dem westlichen Hochrande des Hintern Rainthales tauchten die Spitzen um den Schneeferner und darunter die Wände der Zugspitze selbst auf, jedoch ohne dass man ihren Gipfel gewahr wurde.

Die nach Trautwein 6293 P. F. hoch gelegene Knorrhütte hat ihren Namen daher, dass ihre Erbauung durch den Beitrag des Münchner Grosshändlers Knorr ermöglicht worden ist. Sie steckt mitten in den Steinklippen, wesshalb man sie auch erst sieht, sobald man sich ihr ganz genähert hat. Sie scheint mir für ihre Bestimmung so zweckmässig erbaut, dass sie als Muster für ähnliche Bauten dienen könnte. Nach Norden an eine Steinwand gerückt und westlich von einem hohen Felsstücke in nächster Nähe überragt, hat die Steinhütte die Thüre und rechts und links davon je ein kleines Fenster gegen Süden. Rechts von der Thüre befindet sich zunächst derselben der Herd, darüber ein Rauchfang, links gegenüber ein Mauerkasten und unter ihm ein aufzuklappender Tisch; der rückwärtige Theil endlich ist der Quere nach um ein paar Schuh über den Boden des vordern Theils erhöht, um als die Lagerstätte zu dienen.

---

*) Latschen ist die Localbezeichnung der Knieföhre.

Als wir hier oben anlangten, war es halb zwölf Uhr und nun hatte ich mit Sepl meinen besonderen Scherz. In den letzten zwei Stunden waren die Wolken entschieden bedenklich geworden und es herrschte eine unangenehme Schwüle. Sepl fragte mich, vom Wunsche getrieben, noch heute auf die Zugspitze zu kommen, wiederholt, ob wir noch hinaufsteigen würden; ich erwiederte ihm aber jedesmal, das könne ich ihm erst auf der Knorrhütte sagen. Er schwieg dann, doch nur, um in verblümter Weise den Stoff bald wieder aufzunehmen, indem er seine Ansicht aussprach, in der Nacht werde es wohl schlecht Wetter werden, oder, der heutige Abend werde ein ganz schöner sein. Ich fasste, sobald ich an der Knorrhütte zuerst einen erweiterten Horizont gewonnen und die entschiedenen Gewitterwolken in südlicher Richtung erblickt hatte, den Entschluss heute hier zu bleiben, liess aber meinen guten Führer trotz seiner oder wegen seiner lebhaften Neugierde, zu erfahren, was geschehen werde, im Zweifel, bis ich ihm plötzlich aus dem Stegreife sagte, er möge sich inzwischen schlafen legen, denn für heute sei unser Tagewerk zu Ende.

Den Nachmittag suchte ich mir nach Möglichkeit zu vertreiben. Vor allem beschäftigte mich der oberste Circus des Rainthales.

Ueber unserer Hütte nördlich mit geringer östlicher Abweichung bauen sich ganz nahe die rissigen Wände des Brunnthalkopfes auf, nach Westen folgen die Kalkmassen der Zugspitze. Von ihnen südwestlich tritt in bescheidener Form der Schneefernerkopf über dem Schneeferner auf, südöstlich von ihm aber und schon auf der linken Seite des Hochrandes droht der mächtige Wetterschrofen oder Plattspitz, an den sich ostwärts andere wenig auffällige Schrofen reihen. Oestlich von ihnen gewahren wir die tiefe Einsattlung des Gatterls. Zu ihm führt von der Knorrhütte der sogenannte Plattsteig, doch auch vom Anger leitet in südwestlicher Richtung der „Auf der Leiter" genannte Steig an der südlichen Thalwand zu ihm herauf.

Das Gatterl befindet sich in der südöstlichen Ecke des Hochplateaus, an dessen nordöstlichem Rande wir eben weilen und welches zwischen diesen beiden Endpunkten gegen Osten auf den Anger abbricht; doch können wir diesen Abbruch von der Knorrhütte nicht überblicken, weil ihn jene Höhen, über welche wir zu ihr heraufgestiegen sind, verdecken.

Betrachten wir das Hochplateau selbst, so sehen wir steile Steinabhänge mit spärlichem Graswuchs von Norden aus dem Brunnthal, welchem auch unsere Hütte angehört, sich

gegen den Schneeferner aufwärts und zum Theil auch hinab gegen die in der Mitte des ganzen Hochgebietes befindliche tiefste Einsenkung ziehen, südlicher besonders hinter und jenseits dieser Einsenkung dagegen zahllose kleinere Felsklippen und Steinkare sich gegen den Plattspitz und Schneeferner allmälich erheben. Die Steinwüste ringsum wird gewöhnlich das Platt oder Plattert genannt und kommt in der bayerischen Generalstabs-Karte unter dem Namen „Auf dem Platt“ vor.

So furchtbar alle die weissgrauen Kalkwände aussehen, so ist doch die furchtbarste Berggestalt daraus der Plattspitz, ein hoher und breiter Kopf von metallisch grauer Farbe, ohne Schatten, weil ohne Schluchten und grössere Risse, von der sichtbaren Nord- und Ostseite dem Anscheine nach absolut unersteiglich. Dasselbe metallische Grau zeigen wohl auch die, wegen ihrer geringen Höhe nicht bedeutenden Schrofen östlich von ihm.

Ganz verschieden der Farbe und der Form nach lagert östlich von der Einsenkung des Gatterls und hinter den Hauptkamm etwas zurücktretend, mit der Neigung seiner Westseite in eine Seitenschlucht des Geissthales, ein sanft gewölbter Berg, dessen lichte, gelblich graue Farbe vermuthen lässt, dass er bis zu seiner Höhe mit Moos bewachsen ist. Ich glaube ihn als die in der bayerischen Generalstabs-Karte „Auf dem Kampen“ bezeichnete Höhe betrachten zu dürfen, zumal da nicht weit jenseits des Gatterls eine Kampenalpe befindlich sein soll.

Rasch schwingt sich der Hauptkamm von diesem Berge östlich zum Hohen Wanner, einem der Matadore des Wetterstein-Gebirges, empor. Seine oberste Kuppe trägt ein Signal, sein Absturz in das tiefe, in seiner Sohle von der Knorrhütte nicht sichtbare Rainthal in lichtgrauen, vielfach zerrissenen und geschluchteten Steilwänden erregt unser Staunen wegen der ungemeinen Höhe desselben.

Auch in diesem Gebiete herrscht manche Verschiedenheit in den Benennungen. Ich habe mich um so mehr an die Benennungen der bayerischen Generalstabs-Karte gehalten, weil unsere Gruppe ganz zu Bayern gehört, mit Ausnahme ihres Hochrandes, über welchen die Grenze zwischen Oesterreich und Bayern läuft. Auch stimmen ihre Namen mit den von Sepl mir genannten fast durchgehends überein, wodurch ich die Ueberzeugung gewann, dass sie die allgemein gangbaren sind. Abweichend sind zunächst einige in den österreichischen Karten vorkommende Bezeichnungen. So hat unser Generalstab den Namen Wetterstein an die Stelle der Zugspitze, der

Kataster ihn an jene des Schneeferner-Kopfes und beide haben den Kothbachspitz anstatt des Hohen Wanner gesetzt und es kann daher in letzterer Beziehung nur ein Fehler der Heyberger'schen Specialkarte der Alpen Bayerns und Nordtirols sein, wenn sie einen Hohen Wanner und einen Kothbachspitz aufführt. Der Name Hoher Kamm erscheint nicht auf der bayerischen Generalstabs-Karte, dafür jener „Auf dem Kampen", während ihn sowohl die österreichische Generalstabs- als die Katastral-Karte enthalten.

Die Fernsicht beschränkte sich auf einen einzigen Berg in Tirol, welcher über die Einsattlung des Gatterls herüberblickte. Sepl meinte, es sei die Hohe Mundi; ich hielt ihn für die Mieminger Hochplatte, oft einfach der Mieminger Berg genannt, und fand meine Ansicht am folgenden Tage bestätigt, als ich auf der Zugspitze beide Gipfel neben einander sah.

Ich verweilte beständig in der Nähe der Hütte, denn möge ja Niemand glauben, man könne zunächst der Knorrhütte bequem promeniren. Ein paar Schritte von der Thüre und man stösst in dieser Wildniss überall auf Steine und Geschröff der rauhesten Art und es ist hier alle Vorsicht nöthig, um nicht bei der wenig ehrenhaften Aufgabe des Bummelns zum Falle zu kommen. Nur zu der östlich in der geringen Entfernung von 30—40 Schritt befindlichen Quelle lässt sich ohne allzu arge Kletterei gelangen. Wir finden für sie in der bayerischen Generalstabs-Karte die Bezeichnung „Beim guten Wasser" und diese verdient sie auch in vollem Maasse. Ich habe ihre Temperatur bei 10—14° R. Lufttemperatur constant mit 2° R. gefunden und ihr Vorhandensein soll entschieden haben, die Knorrhütte auf der Stelle zu erbauen, wo sie sich befindet.

Zum Zeitvertreib blätterte ich in dem im Mauerkasten verwahrten Zugspitz-Buche und ihm entnahm ich die schon früher angeführte Notiz, dass die Zahl der jährlichen Ersteigungen mit sechs angenommen werden kann, so wie die weitere, dass die grosse Mehrzahl der Ersteiger Bayern und unter ihnen wieder die Meisten Bewohner der Umgegend des Berges sind.

Meine statistische Mittheilung leidet allerdings an dem Gebrechen, dass mein Resultat aus zu wenig Einzelndaten gewonnen ist, denn das Buch besteht erst seit einigen Jahren. Die frühern Besucher pflegten sich auf der Innenseite der Thüre zu verewigen und unter den daselbst aufgeschriebenen Namen fand ich mir und auch in weitern Kreisen bekannte, so jenen Gottlieb Studer's und des unvergesslichen Freiherrn Gustav von Lerchenfeld.

Heute sollte sich mir noch ein Schauspiel darbieten, das mir an sich zwar nicht unerwartet, es jedoch in der Weise war, wie es sich abspielte. Die Nebel setzten sich von meiner Ankunft an mehr und mehr auf den nahen Hochspitzen fest. Um drei Uhr grollte bereits im Süden ein heftiges Gewitter und aus den lichtgrauen Wolken fuhr Blitz auf Blitz. Wir kamen mit ein paar Regengüssen davon und ich hielt die Sache für abgethan. Da jagte plötzlich um drei Uhr dichter Nebel durch das Rainthal herein und bald auch über das Platt herab, rasch war unsere Hütte in ihn gehüllt und bald donnerte und blitzte es unter heftigem Regen auf allen Seiten. Um sieben Uhr endlich brach eines der heftigsten Gewitter über uns los. Ich muss bekennen, dass mir, als die Blitze in fast ununterbrochener Aufeinanderfolge unsere dunkle Hütte erleuchteten, dazwischen fortan die gewaltigsten Donnerschläge wie nahes Kanonenfeuer erdröhnten, das Gebälke des Daches und die Thüre im Sturme ächzten und der Regen beständig wie ein Steinregen auf das Dach schlug, der Gedanke nicht fremd blieb, was wir bei der Entfernung von fünf Stunden von der nächsten menschlichen Wohnung denn thun könnten, wenn die Hütte im Sturme zusammenbrechen würde.

Mir kam sogar die Lust abhanden, Sepl, wie ich es beim Beginn des Unwetters gethan, zu fragen, ob ihm nicht leid sei, dass wir nicht noch heute auf die Zugspitze gestiegen seien? Ich sass mit der Cigarre am Rande der erhöhten Lagerstätte und meine Gedanken waren nur auf den Baustand der Hütte gerichtet. Sie jedoch bewährte ihre Festigkeit, aber nicht in demselben Grade ihre Wasserdichtigkeit. Denn eine erkleckliche Anzahl Traufen gossen von eben so viel Schäden des Daches das Regenwasser herab auf unsere Häupter und nach vielfacher Ortsveränderung, um ihnen zu entgehen, fand sich zuletzt keine Stelle mehr, an der man vor ihnen sicher war. Endlich hatte auch das Gewitter sein Ende. Ich legte mich, in meinen Plaid gehüllt, auf's Heu, hoffend, es werde, wie öfters nach einem Gewitter, morgen ganz schön sein, jedoch zugleich fest überzeugt, dass es möglicherweise, wieder wie öfters nach einem Donnerwetter, auch schlecht sein könne. Ich schlief diessmal als ein vollständiger Fatalist ein.

Die Nacht zählte nicht unter die angenehmsten. Hier, wo sich nur so viel Heu vorfindet, als die Führer heraufgebracht haben, war im heurigen Jahre, in welchem weniger Ersteigungen als sonst stattfanden, auch nur wenig vorhanden und es fror mich empfindlich. Es kam mir darum nicht schwer an aufzustehen, als Sepl um vier Uhr das Frühstück zu be-

reiten und die übrigen Vorbereitungen zum Aufbruch zu treffen begann, weil ihm das Wetter ganz günstig schien. Ich fand, als ich später selbst auf Recognoscirung ausging, das Firmament bedeckt, jedoch alle sichtbaren Höhen nebelfrei, und wir brachen desshalb um fünf Uhr auf die Zugspitze auf.

Der Weg führte uns über steiniges Terrain und Schuttpartien, anfangs rechts unter den Wänden des Brunnthalkopfes, dann mehr links, aufwärts. Der Graswuchs, an der Hütte und eine Strecke weit hinter ihr ein höchst kümmerlicher, hörte bald ganz auf und wir bewegten uns in einem Steinmeere, dem auch die Wellen nicht fehlen. Denn es werden Schuttthal um Schuttthal mit den dazwischen liegenden kleinen Kämmen in ihrem allmälichen Hinansteigen gegen den Hochrand passirt. So ging es in der Richtung nach dem Schneeferner lange fort. Sepl legte zu den schon bestehenden fleissig neue Tauben*) als Wegzeiger, um sich den Rückweg und späteren Besteigern den Hin- und Rückweg zu erleichtern. In einer Stunde und sieben Minuten langten wir links unterhalb des Gipfels der Zugspitze am Schneeferner an dessen Nordostseite an. Derselbe, auch Plattachferner genannt, reicht zwischen den südlichen Wänden der Zugspitze und dem Schneefernerkopf bis auf die Kammhöhe hinauf und zieht sich unterhalb des Schneefernerkopfs ostwärts gegen das Platt und noch weiter südöstlich gegen den Plattspitz hinab. Seine Länge soll 8000, seine Breite 3500 P. F. betragen.

Seine Neigung war dort, wo wir ihn betraten, weniger beträchtlich als in mehr östlicher Lage, wo sich links unter unserem Wege auch Klüfte bemerkbar machten. Sepl hatte nur Ein Paar Steigeisen mitgenommen, in brüderlicher Theilung schnallte sich Jeder von uns ein Eisen an und wir gewannen dadurch immerhin eine grössere Sicherheit an glatten Stellen.

Im Wesentlichen fand ich den mir von andern Gletschern in den Nordalpen her bekannten Charakter hier wieder. Ohne eigentliche Gletscherzunge, ohne grosse Moränen scheinen diese Eiskörper von minder compactem Gefüge als die Ferner in den Centralalpen zu sein. Das schliesst jedoch am wenigsten die Bildung grösserer Klüfte aus und auch heute kamen wir an solchen vorbei, woraus eine sogar bei einer Breite von

*) Tauben heissen die gewöhnlich auf Felsstücke in solcher Lage gelegten Steine, dass sie der Kundige sogleich als Wegzeiger nach einer gewissen Richtung erkennt.

3—4 Fuss 10 Klafter tief sein mochte. Im Ganzen war die Wanderung auf dem Ferner gefahrlos. Wir brachten auf ihr eine halbe Stunde zu, wobei wir fortan die nordwestliche Richtung einhielten. Damit waren wir weiter nordwestlich vorgedrungen als die Ersteiger des östlichen Zugspitzgipfels, welche früher und östlicher als wir vom Schneeferner weg rechts auf die Wände hinanzuklimmen begannen.

Als wir an der Stelle waren, wo auch wir den Uebergang vom Ferner auf die Wand bewerkstelligen sollten, machte ich die alte Erfahrung wieder, dass die besten Kletterer auf Felsen, wenn sie ihr Weg selten auf Gletscher führt, vor denselben einen übermässigen Respect haben. Der Schneeferner geht gegen die Felserhebung der Zugspitze in bedeutenden Randklüften aus, allein die Eisoberfläche zwischen ihnen war sichtlich ohne alle Gefahr zu begehen; nichtsdestoweniger zeigte Sepl keine Lust dazu und folgte mir erst nach, als er mich das feste Gestein betreten sah.

Der erste Theil des Weges, unmittelbar nachdem man den Ferner verlassen, führt über die Böse Sandreisen (Sandriese*). Kleines Gerölle bedeckt die scharf gegen den Ferner geneigte Wand so hoch hinauf, dass wir bis an das obere Ende der Reisen fast eine halbe Stunde benöthigten.

Auf die Reisen folgt eine für die Füsse minder unangenehme, für die Steiggewandtheit aber bedeutungsvollere Partie. Wir hatten uns jetzt durch den Kamin emporzuarbeiten. Es ist dies ein von dem rechten Ende der Sandreisen aufsteigendes Couloir, ein Schlot, welcher seinem Namen Ehre macht und eng und steil zwischen beiderseits vorspringender Felseinfassung in nordöstlicher Richtung zur Höhe führt. Die Schwierigkeit besteht darin, dass sich in der glatten Wand nur wenig Risse vorfinden, worin der Fuss einen sichern Halt hat, wesshalb grosse Vorsicht erforderlich ist, um nicht abzugleiten und durch den Schlot zurück in die Tiefe zu stürzen. Besonders erheischt sie der letzte Schritt von der Mitte des Kamins weg auf den Vorsprung an seinem obersten Ende rechts. Man bringt etwa zehn Minuten im Kamin zu.

Dieses Schreckniss ist jedoch noch lange nicht das letzte bei der Zugspitz-Ersteigung. Auf der nächsten Wegstrecke über die sogenannte Fernerleiten fehlen die bedenklichen Stellen auf den gegen den Schneeferner arg geneigten Felswänden nicht. Am verrufensten darunter ist die Nase, ein rings gegen

*) Sandriese bedeutet so viel als Sandrinne.

den Abgrund frei hinausragender Felsblock, auf welchem man nur schwer festen Stand gewinnt und von welchem man sich dennoch und noch dazu über eine zur Linken tief hinabstürzende Steinrunse auf ein höheres Felsstück hinüberzuschwingen gezwungen ist. Thatsächlich beziehen sich die meisten Expectorationen im Zugspitz-Buche über die Gefahren der Besteigung auf den Kamin und die Nase und speciell wiederholt sich der Witz einigemal: Schreiber habe schon manche Nase im Leben erhalten, doch sei er vor keiner so erschrocken, als vor der auf dem Zugspitz, und der Schreiber ist dann gewiss — ein bayerischer Beamter.

Auch der Grat, dem man sich hierauf nähert, kann seine unangenehmen Passagen aufweisen und sobald man, weil auf der Ostseite, auf der man bisher an ihm emporgeklommen, nicht mehr fortzukommen ist, über die Schneide auf seine Westseite hinübergetreten ist, mag dort der ungeheure Absturz gegen den hier zum erstenmal sichtbaren Eibsee dem nicht ganz Schwindelfreien peinlich sein.

Wohl scheint es absolut unmöglich, dass hier ein Mensch auf den Thalgrund hinabklettern kann und doch ist nicht bloss der Forstwart Bauer, dessen Abenteuer dabei die uns bekannte Brochure des Pfarrers Ott über die Kreuzaufstellung auf dem westlichen Gipfel schildert, da hinabgestiegen, sondern sollen auch ausserdem schon mehrere Personen, wenn gleich jedenfalls mit grosser Gefahr, das Wagniss ausgeführt haben.

Hat man die, jedenfalls ungemüthliche, Westseite verlassen und den Hauptkamm neuerdings betreten, um nun das letzte Stück zum Gipfel, grösstentheils über grosse Steintrümmer, hinanzusteigen, so hat die eigentliche Gefahr ihr Ende; immer näher winkt uns das Kreuz von der höchsten Stelle, bis wir endlich bei ihm selbst, das heute auch für uns ein Zeichen des Sieges ist, angelangt sind.

Ich blickte sogleich bei unserer Ankunft auf die Uhr und sah, dass wir zwei Stunden und vierzig Minuten von der Knorrhütte bis herauf gebraucht hatten.

Der Gipfel, zu welchem sich der Grat von Süden kegelartig erhebt, hat keine Fläche, sondern wird durch wirre über einander geschobene Felsen gebildet, auf deren oberstem, nach Westen über eine schwindelnde Tiefe hinausragenden, das Kreuz aufgerichtet ist. Neben letzterem finden höchstens noch einige Personen Platz zum Stehen. Ausser dem senkrechten Abbruch nach Westen und Norden sinkt dieser höchste Punkt auch süd- und südostwärts steil genug zur Tiefe. Die Schwie-

rigkeiten beim Transport und der Aufstellung des Kreuzes, welche Pfarrer Ott in seiner Brochure schildert, waren desshalb zweifellos gross. Ich entnehme übrigens dem Schriftchen, dass die Höhe des ganz aus Eisen gearbeiteten Kreuzes 14′ beträgt, die Röhren 11 Zoll und die vergoldete Kugel, welche sich etwas unter dem Querbalken befindet, an dessen Berührungspunkten mit dem Hauptstamme oben und unten Strahlenbüschel angebracht sind, 2 Schuh im Durchmesser haben. Ausserdem, dass das Kreuz durch eine in seinem hohlen inneren Theile befindliche, 15 Zoll tief in die Felsen eingetriebene Eisenstange gehalten wird, tragen noch drei eiserne Stäbe, welche an seiner Aussenseite auf halber Höhe von ihm auslaufen und in einiger Entfernung in andere Felsen eingerammt sind, als Seitenstützen zu seiner Festigkeit bei und dennoch haben die Stürme diese schon derart erschüttert, dass man das baldige Abstürzen befürchtet und Sepl mich, wenn ich mich an einen der eisernen Stäbe anhielt, ermahnte, es nicht zu thun, damit nicht zuletzt das ganze Kreuz umfalle.

Die traurige Bemerkung, welche ich während des Heraufsteigens gemacht hatte, dass der Tag für eine Fernsicht zu den minder günstigen gehöre, bewährte sich hier oben leider als richtig. Die Ebene war durch Dünste, wie in einen dichten Schleier gehüllt, den nur hier und da die Sonne zerriss, auf dem südlichen Hochgebirge lagerten zahlreiche Nebelballen, welche das gestrige Gewitter dort zurückgelassen haben mochte. Zu meiner Beruhigung waren wenigstens die Nordalpen, welche ich von der Zugspitze in ihrer Gestaltung hauptsächlich zu beobachten vor hatte, frei vom Nebel.

Aber auch die physische Existenz vergällte ein kalter Wind und das Verweilen auf der ihm ausgesetzten höchsten Stelle am Kreuz wurde durch ihn höchst unerquicklich. Er liess die Temperatur während unseres Aufenthaltes selbst an der Sonne nicht über + 6° R. steigen. Wir wählten daher eine geschützte Stelle auf der südöstlichen Wand, einige Fuss unter der Spitze, um uns niederzusetzen, und dahin kehrte ich immer wieder zurück, sobald mir der Wind am Kreuz bei Betrachtung des dort allein sichtbaren Theiles der Rundschau zu unangenehm geworden.

Bädeker meint, die Aussicht von der Zugspitze sei nicht lohnend. Wer ihm nur das gesagt haben mag! Das Panorama, das sich mir heute darbot, war höchst lückenhaft; doch nach demjenigen, was ich gesehen und nach dem, was nach meiner Kenntniss von der Lagerung und dem Ineinandergreifen der einzelnen Gebirgszüge von hier sichtbar sein muss, bezeichne

ich die Aussicht von der Zugspitze als eine der prächtigsten in den Hochalpen.

Ich will sie nur kurz skizziren, um künftigen Besteigern vielleicht einen oder den andern Fingerzeig zur Orientirung zu geben und zugleich den Bergfreunden zu zeigen, welch herrlicher Genuss sie bei günstiger Witterung auf der Zugspitze erwartet.

Reizend vor allem ist das Loisach-Thal, das sich in der ungeheuren Tiefe von mindestens 6000 Fuss zu unseren Füssen ausbreitet. Da leuchtet zuerst hart unter dem Riesenabsturz der Zugspitze in Nordnordwest der Eibsee zu uns herauf. Dunkelgrün an den tiefern Stellen, lichter an den seichtern Ufern sehen wir ihn mit allen seinen mit Bäumen bewachsenen Inselchen inmitten seiner Waldesumgebung. Ober-Grainau, Garmisch, Partenkirchen folgen sich auf dem im Schmuck seiner Matten prunkenden Grunde des lieblichen Thales, welches sich nordwärts gegen das Flachland hinaus fortsetzt, bis es nächst Murnau mit seinem Rieg- und Staffelsee mit ihm in Eins zusammenfliesst. Dass aber zwischen der Ebene und dem innern Loisach-Thal unter uns nochmal, im Norden des letztern und zu beiden Seiten seiner nordwärts laufenden Fortsetzung, eine Kette hoher Berge einer Zwischenmauer gleich aufragt, bildet eben eine Zierde mehr.

In dieser Bergkette bemerken wir den Kramer in Nordwest von Garmisch und nordnordöstlich von ihm das Ettaler Mannel, das putzige Kegelchen, das sich so weit im Flachland draussen noch zur Geltung zu bringen weiss, und den Krottenkopf nordöstlich von Partenkirchen.

Obgleich zum Theil 6—7000 Fuss hoch, nehmen sich diese Berge bei der ausserordentlichen Höhe unseres Standpunktes gedrückt wie eine Hügelkette aus.

Ihr Zug bildet die nördlichste der drei Reihen, in welchen, wenn auch nicht in geregelter Ordnung, doch im Grossen und Ganzen von der Zugspitze überblickt, die Nordalpen nördlich vom Inn hinter einander gestellt erscheinen.

Aus der Ebene über dieser nördlichsten Bergreihe verriethen sich grössere Ortschaften bloss durch den, durch das Dunstmeer hindurch dringenden stärkern Lichtreflex ihrer weissen Gebäude, wobei eine Gewissheit darüber, welche Ortschaft vor uns liege, selbstverständlich nicht zu erreichen war. Selbst der lichtvolle Spiegel des Ammersee's und Starnberger-See's glänzte nur matt und wenn es noch gelang, an letzterem Starnberg im Sonnenschein gut zu erkennen, so war diess bei an-

dern Orten am Seeufer, so bei den Schlössern Berg und Ammerland, bloss nach vieler Bemühung und mit Hilfe meines vortrefflichen Plössl'schen Fernrohres durchzusetzen. Jede weitere Forschung im Flachlande blieb vergebens, und ich sah eben so wenig von den Frauenthürmen Münchens das geringste, als von einem der entfernteren grösseren Seen des bayerischen Oberlandes.

Gehe ich zur Gebirgsaussicht über und halte ich bei ihrer Skizzirung die Richtung von Norden nach Rechts ein, so fällt uns zuerst das nahe Gebirge zwischen der Isar, dem Inn und dem Achensee, vornehmlich jenes in den Thälern Gleirsch, Hinterau, Karwendel und Riss durch seine seltene Wildheit auf. Hinter ihm und theilweise nach Norden gegen die bayerische Ebene vortretend, bauten sich die Berge östlich vom Achensee und aus dem bayerischen Oberlande, so der Wendelstein, der Hohe Kaiser u. s. f. bis hinaus zum Hohen Staufen bei Reichenhall auf.

Von der östlichen Richtung bis weit herab in die südöstliche lagert das Salzburger Gebirge, vor Allem ausgezeichnet darunter die Kette der Hohen Tauern. Dass die Zugspitze vom Grossglockner, vom Grossen Wiesbachhorn und den andern Hauptspitzen der Tauern sichtbar ist, steht ausser Zweifel. Leider war heute der ferne Horizont nicht klar genug, um die majestätischen Gletscherhäupter von der Zugspitze begrüssen zu können.

Bestimmte Umrisse waren erst in dem nähern südöstlichen Gebiete anzutreffen. Da breitete sich der Seefelder Sattel als Hochfläche mit seinen Ortschaften aus, da lachte die Gegend um Innsbruck. Die Zirler Mahder und der Grosse Solstein dienen als ihr Markstein links, der Patscherkofel und der Rosskogel am Eingange nach Selrain als ihre Wahrzeichen.

Dazwischen erfreut der Anblick des Mittelgebirges am rechten Innufer von der Mündung von Selrain um Axams und Perfuss dann Ranggen, und sofort stromaufwärts über den Ortschaften an der Bauernstrasse und südlich von Telfs.

Hinter diesem Mittelgrunde thront als Hintergund das Stubaier Gebirge. Diese der Zugspitze nächste Gletschergruppe ist uns in ihrem Innersten aufgeschlossen. Da liegt ihr Ast, welcher in den scharfen Kalkkögeln die Nordwand des äussern Stubai bildet, dann Selrain und Stubai scheidet; dort erblicken wir im südlichern Aste die noch auffälligeren Zacken des als südlicher Eckpfeiler von Stubai allgemein bekannten Waldraster Spitzes, und an ihn westwärts sich an-

schliessend die Schrofen von Pinnis, über welchen wir das Riesenhaupt des Tribulaun im Hintergrunde emporragen sehen. Die beiden Bergzüge verbinden sich sichtlich im Stubaier Gletschergebiete. Wir vermögen den Lauf des nördlichen über den Hohen Villerspitz, den Wilden Thurm bis zum Schrankogel eben so zu verfolgen, als jenen des andern südlichen über die Habichtspitze bis zum Culminationspunkte des Stubaier Stockes, dem Zuckerhütl und Wilden Pfaffen. Dem Schrankogel gegenüber fällt uns ausserdem im Gebiete von Alpein noch die See- und Ruderhofspitze auf. Ja selbst der hohe Westrand von Stubai, welcher dem eigentlichen Oetzthal bis zu seiner Ausmündung die Ostbegrenzung gibt, kann sich nicht vor uns verbergen und wir überblicken ihn bis weit hinauf nach Norden, wo uns das flache Gletscherhaupt des Kraspes-Ferners ein alter Bekannter ist.

An die Stubaier Fernergruppe reiht sich unmittelbar rechts und schon in südlicher Richtung von der Zugspitze das ausgedehnte Eisgebiet des Oetzthales. Die vorzüglichsten Spitzen desselben: die Venter Wildspitze, die Weisskugel, die Gepatschfernerspitze u. s. f. waren trotz des Nebels herauszufinden. Ueber dem westlichen Theil der Gruppe thront in südwestlicher Ferne der Ortler, umgeben von seinen Trabanten, rechts von ihm beginnen die Schweizer Alpen. Ich zweifle nicht, dass man ausser der gewiss sichtbaren Berninagruppe die meisten Gebirge von Engadin bis zum Julier und Septimer, vielleicht sogar bis zum Splügen von der Zugspitze erblickt; die noch weiter südwestlich liegenden Berge aber scheinen mir zu entfernt und zu sehr durch das Heer der vorderen Spitzen gedeckt, als dass man sie bei der Höhe der Zugspitze von nur 9—10,000 Fuss sehen könnte.

Der eingehaltenen Ordnung halber erwähne ich zunächst, als in südlicher bis in südwestlicher Richtung sichtbar, der Nachbarn unserer Zugspitze, der Berge im Norden des Inns, der Hohen Mundi und der Mieminger Hochplatte, dann des Grünstein und Marienberges auf der Ostseite des Fernpasses, des etwas entfernter gelegenen Tschürgants im Osten und Muttekopfs im Westen von Imst.

Rückwärts von ihnen entdecken wir die Gebirgsketten im Obern Inn-Thal um Landeck und von Paznaun, dann jene von Graubündten zwischen dem Inn und Rhein. In der zu letzteren gehörigen und heute weniger in Nebel gehüllten Silvrettagruppe war das Haupt derselben, der Piz Linard, nicht zu verkennen. Wieder rechts schliesst sich an die Paznauner Berge das der Zahl und Höhe seiner Spitzen halber nicht zu

verachtende Gebirge des südlichen Vorarlbergs an, darunter die Scesaplana, kenntlich durch die Fernerlasten auf ihrer Höhe.

In dieser Richtung mag der Blick die Firnspitzen der Urkantone, vor allem die herrliche Tödigruppe, erreichen, die Gebirge des Berner Oberlandes jedoch scheinen mir ihm durch ihre grosse Entfernung entrückt, die Sichtbarkeit des Montblanc vollends ein Unding zu sein.

Im Westsüdwesten verbinden sich die Kalkmassen von Vorarlberg im Norden des Klosterthales mit jenen im Hintergrund des Lechthales. Dort erhebt sich die Rothe Wand, der Biberkopf, die Mädelergabel.

Und nun folgen sich in ihrem gegen Osten und Nordosten gerichteten Zuge und in allmälicher Annäherung gegen unsere Hochwarte alle die Berge, welche sich zu beiden Seiten des Lechthales und über seinen Nebenthälern aufbauen. Sie reichen über die Westseite unserer Aussicht hinauf bis nach Nordwesten, wo sie im Aggenstein bei Vils auf dem linken und im Säuling bei Hohenschwangau auf dem rechten Ufer des Lechs den letzten bedeutenden Aufschwung nehmen.

Der Zug ist belehrend, wie kein zweiter hier sichtbarer. Die Furche des Lech-Thales von der Gegend von Reutte bis zu seinem Ursprunge und jene seiner Seitenthäler: Namles, Pfafflar, Gramais u. s. w., sind scharf zwischen den Gebirgen eingeschnitten. Aus den Gipfeln fällt wieder dem geneigten Horn des Hochvogel die erste Rolle zu. Ueber diesen Westrand endlich blickt noch so manche Spitze des Allgäus, von Vorarlberg und selbst der nordöstlichen Schweiz herüber und insbesondere glaubte ich in einem Bergmassiv, welches sich unmittelbar links vom Hochvogel in der Ferne erhob und welches ich seiner lichten Farbe halber Anfangs für einen mir unenträthselbaren Gletscher hielt, den Hohen Säntis zu erkennen.

Der Säuling gehört dem, im Frühern besprochenen ersten Parallelzuge der Kalkalpen an; folgen wir diesem Zuge nach Osten, so finden wir bald den Kramer, mit welchem wir unsere Gebirgsschau begonnen haben und an welchem wir sie daher jetzt auch endigen.

Als Gegenstände, welche auf der Zugspitze die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, hebe ich noch den nahen Thaneller und Danielsberg hervor, beide im Westen, ersterer bei Heiterwang zwischen Reutte und Lermoos, letzterer zwischen der Loisach und dem Plansee gelegen. Auch darf eben so wenig unerwähnt bleiben, dass man die Strasse über den Fern auf

der Nordseite dieses Passes in das Becken von Lermoos und Ehrwald herabsteigen sieht, als wir unterlassen dürfen, auf diese beiden Orte selbst unser Auge zu richten. Von ihnen gestaltet sich die Zugspitze wegen des über 6000 Fuss hohen fast senkrechten Absturzes ihrer westlichen Wände zu einem Bilde von staunenswerther Majestät; jetzt werden wir die freundlichen Orte auf dem grünen Boden des obersten Loisach-Thales gewahr, weit unbedeutender, doch auch weit anheimelnder als die von uns bezwungene Hochspitze!

Gleitet von ihnen unser Blick über das Untergestelle unseres Standpunktes, die Thörlen, dem Laufe der Loisach folgend nach Nordosten, so trifft er bald wieder den Eibsee, auf dessen grüner Fläche als auf einem Ruhepunkte er entzückt verweilt, unbekümmert darum, dass er zwischen ihr und unserem Observatorium im Riesenabsturze des letzteren die Verkörperung der grauenhaftesten Wildheit findet.

Lange genug hat uns die grössere oder geringere Ferne beschäftigt. Fassen wir nun zum Schlusse noch unsere nächste Umgebung, das Wettersteingebirge selbst, in's Auge. Wir kennen den obersten Circus und die südliche Bergumwallung des Hintern Rainthales von der Knorrhütte und dem Wege auf die Zugspitze her. Sie sehen wir heute hier in derselben Gruppirung wieder, nur hat sich die Dreithorspitze und der eigentliche Wetterstein im Südrande des Rainthales östlich an den Hochwanner gereiht.

Der zweite Gipfel der Zugspitze liegt östlich oder ostnordöstlich uns gegenüber. Ich habe im Vorhergehenden bemerkt, dass er früher vorzugsweise bestiegen wurde, und wir erblicken wirklich ein Signal auf ihm. Der Unterschied der Höhe der zwei Spitzen beträgt gewiss kaum einige Klafter, um welche jedoch diejenige, auf der wir stehen, höher ist. Davon überzeugt mich vornehmlich die Thatsache, dass das Auge keinen Augenblick verführt wird anzunehmen, die verglichene Spitze überrage den Standpunkt, welche optische Täuschung bei zwei selbst nur gleich hohen nahen Punkten im Hochgebirge, wenn man einen davon vom andern betrachtet, regelmässig eintritt.

Die Rivalin erscheint so ziemlich als die Fortsetzung der Schneide, welche von unserer westlichen Spitze wild zerrissen zu ihr hinüberläuft, und als deren letzter Aufschwung. Ich halte die Entfernung der Gipfel von einander für weiter als nur einen Büchsenschuss, d. h. nach dem Tiroler Begriffe 150 Schritte; eher sind es 250—300 Schritte. Ob die Möglichkeit besteht, von dem einen auf den andern zu gelangen,

ohne zu tief von der Schneide hinabklettern zu müssen, liess sich darum nicht sicher beurtheilen, weil durch die Schluchten und Vorsprünge der Südostwände, auf welchen letzteren man wegen des westlichen Steilabfalles den Weg suchen müsste, die zu überschreitende Strecke an vielen Stellen unsichtbar wird. Jedenfalls arbeitete man sich bei Ersteigung der östlichen Spitze schon vom Schneeferner weg und auch später auf den Wänden fortwährend mehr rechts und in Osten als wir, in nördlicher Richtung auf den Grat östlich von dem zu erklimmenden Gipfel empor. Diess ist aus allen Schilderungen der Ersteigung und besonders daraus zu entnehmen, dass man die Ersteiger auf dem Kamm über dem Höllenthal sah, so dass sie nun von Osten nach Westen, also, die Richtung vom Schneeferner als Standpunkt beurtheilt, von rechts nach links zur Spitze schritten, während wir in der entgegengesetzten von links nach rechts und von Südosten nach Nordwesten unsere Kuppe betreten haben.

Als den Knotenpunkt der einerseits zum Waxenstein, andererseits als Zwischenkamm zwischen dem Höllenthale und Rainthale ausstrahlenden Rücken können wir nur die östliche Spitze ansehen; unsere westliche springt einer Bastion gleich von der übrigen Kammlinie westwärts etwas hinaus und fällt allseitig steil in die Tiefe, und selbst die Senkung gegen die Thörlen erfolgt, mindestens im obern Theile, nicht durch eine förmliche Aussendung eines Grats, sondern durch unmittelbaren senkrechten Absturz.

Bis ich meine Beobachtungen gemacht und aufgezeichnet hatte, war eine Stunde verflossen. Dem leiblichen Bedürfnisse nach Speise und Trank war Rechnung getragen und so verliessen wir, weil eine Klärung des Horizontes nicht eintrat, im Gegentheil sich der Himmel mehr bedeckte, unsere Spitze wieder.

Es ging rasch abwärts. In einer Stunde und 25 Minuten langten wir in der Knorrhütte an. Hier verweilten wir bis halb 1 Uhr, zunächst um den Rest des mitgebrachten Affenthalers und die erübrigten andern Lebensmittel ihrer Bestimmung zuzuführen und uns immer wieder durch das köstliche Nass des „Guten Wassers“ zu erfrischen. Eine weitere kleine Stunde brachte uns dann zur Angerhütte hinab.

Unser jetzt eiliger Rückzug war dadurch veranlasst, dass es seit unserem Aufbruche von der Knorrhütte immer mehr drohte bald zu regnen. Desshalb unterblieb auch der Besuch des Ursprunges der Partnach. Allein wir entgingen dem Regen nicht, doch fielen glücklicher Weise nur Strichregen und

die stärksten, als wir uns im Walde zwischen der Bockhütte und der Mittlern Klamm befanden. Wir waren eben an der Mündung der Bodenlahn, da liess sich auch der Donner eines fernen Gewitters vernehmen.

Nichts desto weniger blieb ich eine Zeitlang im Rainthalhofe. Es weilt sich hier zu angenehm und mir war der Antrag der Bäuerin, mir Kaffee und einiges Zugehör dazu zu bringen, nicht weniger willkommen, als dem braven und als Führer höchst tüchtigen Sepl die in Aussicht gestellte Bereitung einer compacteren Jause. Zudem schien das Gewitter sich nicht in das Rainthal ziehen zu wollen.

Als wir endlich vom Rainthalhofe hinaus gegen Partenkirchen schritten, erkannte ich erst recht den Reiz der äussersten Ausläufer des Partnach-Thales in das Loisach-Thal mit ihren, mit reichen Baumgruppen in malerischer Abwechslung geschmückten Wiesenhalden. Wie gestern war mir auch heute ein grossartiges Schauspiel aufbehalten. Der nördliche Horizont trug einen feuerrothen Schein, als reflectire er einen riesigen Brand; die Berge darunter, über Ettal und gegen die Ebene hinaus, aber dämmerten in dunkelindigoblauer Farbe.

Der Anblick war überraschend, dafür liess er den Ausbruch eines neuen und tüchtigen Gewitters besorgen und ich gab es darum um so mehr auf, in die Vordere Klamm, obgleich sie mir als die bedeutendste des Rainthales geschildert wurde, hinabzusteigen, als dazu auch die Dämmerung bereits zu sehr vorgeschritten war.

Bei meinem Eintritt in der Post zu Partenkirchen schlug gerade die Uhr des nahen Kirchthurms halb sieben Uhr. Das Gewitter war noch nicht ausgebrochen, kurz darauf aber blitzte und donnerte es gewaltig und ich freute mich nicht wenig, mich jetzt unter einem festern Dache als jenem der Knorrhütte und in comfortablern Verhältnissen als in ihr zu befinden. Bald traf ich mit den Alpspitzsteigern vom Rainthalhofe zusammen und wir plauderten noch lange miteinander, wobei die Berge den Hauptstoff bildeten.

Ein Spaziergang, welchen ich am nächsten Morgen nach Garmisch machte, belehrte mich, dass ausser den schon genannten Höhen an andern Stellen auch noch der ferne Thaneller, das Ettaler Mannel und die äussersten westlichen Spitzen des Karwendelgebirges aus dem Loisach-Thal sichtbar sind.

Als ich Nachmittags mit dem Mittenwalder Postwagen Partenkirchen verliess, nahm ich die Ueberzeugung

mit, dass es ein von der Natur bevorzugter Standpunkt für den Gebirgsfreund ist. Welche entzückende Ausflüge bieten sich hier Jedem nach Maass seiner Kräfte dar! Wer sich davon unterrichten will, lese auf der Post das daselbst angeschlagene Verzeichniss derselben. Noch ausführlicher belehrt ihn darüber ein gedrucktes Blatt, worin Spadill sich als Führer anempfiehlt und speciell zweiundzwanzig Partien bezeichnet, jede mit Angabe der Zeit, welche sie erfordert, und dessen, was ihr Interesse verleiht. Diese Ankündigung bekommt man um einige Kreuzer zu kaufen und es wäre sehr zu wünschen, dass eine ähnliche praktische Einrichtung bald im österreichischen Gebirg Eingang findet.

Auch eine kleine Literatur besteht über Partenkirchen und seine Umgebung, und wünscht Jemand das Loisach-Thal genau kennen zu lernen, so findet er vornehmlich in Schaubach's „Deutschen Alpen“, in Krempelhuber*), Dittrich**), aber auch in dem schon erwähnten ausgezeichneten Werke Steub's „Das bayerische Hochland“, in Ingerle's „Bayerns Hochland zwischen Lech und Isar“ und im „Bayerischen Seebuch III.“ von Heinrich Noe die anregendsten Mittheilungen über Land und Leute.

Für den Bergsteiger, welcher schwindelfrei und einigermassen geübt im Klettern auf Felsen ist, bleibt immer die Ersteigung der Zugspitze, die sich mit dem, von keinem rüstigen Fussgänger zu verabsäumenden Besuche des Rainthales so leicht verbinden lässt, die würdigste Aufgabe; — eine Aufgabe, deren Lösung er wegen des ihm auf der stolzen Hochzinne gewährten wundervollen Blickes auf Berg und Thal, auf die Wohnstätten der Menschen und den leuchtenden Krystall der Seen und Flüsse, so wie auf die starren Felsthürme und silbernen Firnen unserer Alpen einen der unvergesslichsten Genüsse verdanken wird.

Dazu tritt als nicht zu unterschätzendes Moment die so comfortable Existenz auf der Post in Partenkirchen, wodurch selbst der verwöhnte Grossstädter sich zufrieden gestellt finden kann, bei einer Billigkeit, welche mich dermassen überraschte, dass ich, als ich meine Gasthausrechnung überblickte, allen Ernstes fragte, ob denn gar nichts vergessen worden sei?

---

*) Partenkirchen und seine Umgebungen von Max Karl von Krempelhuber.

**) Der Kainzerbrunnen bei Partenkirchen nebst seinen Umgebungen von G. Ludwig Dittrich.

Bayern ist eben noch heute ein wohlfeiles Land und ich konnte es nicht unterlassen, seinen Bewohnern, wenn ich sie über die Theuerung klagen hörte, den Rath zu geben, nach Oesterreich zu gehen, um wenigstens in dieser Hinsicht ihr Vaterland gehörig würdigen zu lernen.

Die Eiszeit der Alpen.

Von **Friedrich v. Hellwald.**

Nirgends auf dem ganzen Erdenrund ist der Eindruck des Naturganzen auf das Menschengemüth gewaltiger, als in den Gegenden des Hochgebirges; nirgends magischer, als dort, wo die Erhebungen unseres Erdballes in malerischen Formen himmelan streben. Diese poetische Kraft äussert sich ebensowohl in der mächtigen Andenkette America's, wo unheimliche Rauchsäulen, schneebedeckten Kratern entsteigend, an das geheimnissvolle Wirken verborgener Kräfte mahnen, als auf den Firnfeldern des asiatischen Himálaya, als inmitten der bizarren Zinken und Hörner unserer europäischen Alpenwelt.

Gestatten wir unserer Phantasie den Gedankensprung und versetzen wir uns in jene einsamstillen Thäler, in welchen zwischen moosbedeckten Wänden ein Bach, am Gletscher geboren, rauschend und brausend seine schäumenden Wasser dem nächsten Flusse zuführt! Blicken wir empor zu jenen greisen Bergriesen, die in ihrer eisigen Pracht — fürwahr ein stolzes Stück der Schöpfung — dem Menschen das Gefühl seiner eigenen Ohnmacht aufdringen! Und haben wir, nicht von frevelnder Neugierde, sondern von angebornem Wissensdrange getrieben, Bild um Bild dieser wechselreichen Scenerie an uns vorüberziehen lassen und mächtig ringend mit den Hindernissen einer eifersüchtigen Natur, den Hochgipfel erklommen und senden wir — im Weltall ein Atom — den Blick um uns her, so liegt sie uns zu Füssen, gleichsam gebadet in eisige Fluten, diese gewaltige Alpenburg, auf deren höchster Zinne zu stehen wir wähnen dürfen. Aus einer bei Sturmbewegung erstarrten See taucht Spitze um Spitze, Nadel um Nadel vor uns auf und dazwischen lagern sich in

breiter Masse und träger Ruh' gewaltige Gletscherströme, ihre mächtigen Zungen tief zu Thal reckend. Doch nicht lange fühlt der Mensch sich behaglich in der öden, lebenslosen Eislandschaft; mächtig sehnt er sich zurück zu der Stätte seinesgleichen, in das grünende Thal und dankend preist er den Wechsel der Natur, der ihm gestattet in den Gletscher-Schrecknissen nur mehr wohlthuende Glanzpunkte auf den meist dunklen Partien der Alpenlandschaft, einen herrlichen Uebergang zum matten Lichtblau eines wolkenlosen Himmelsdomes zu erblicken.

Selten denkt der Wanderer in jenen Gegenden, dass das vor seinem entzückten Auge entfaltete Bild einst ein anderes — düsteres — gewesen. Ewig jung, gestern erst der Erde Schooss entstiegen, dünken ihm die farbenreichen Formen und missmuthig wehrt er den Gedanken an eine grauenhafte Vorzeit. Dennoch hat sie bestanden, diese schreckensreiche Epoche; so lehrt wenigstens die geologische Wissenschaft, welche die Zeiten rückwärts schaut und Blatt um Blatt umwendet in dem steinernen Buche unserer Erde. Die Eiszeit, richtiger die Gletscherperiode, heisst den Geologen jene traurige Phase der Erdgeschichte, die sich nicht nur auf die Alpen sondern auf den grössten Theil Europa's und in vielleicht noch ausgedehnterem Maasse, wenn auch nicht gleichzeitig, auf den americanischen Continent erstreckte. Unter ewigem Eise starrten damals die späteren Schauplätze thatenreicher Geschichte, die üppigsten Fluren unseres Erdtheiles. Beinahe ganz Nord-Europa, Skandinavien und Finnland, die russischen Ostseeprovinzen, Britannien und Irland, die deutschen Niederungen, lagen unter gewaltigen Gletschern begraben. Im Herzen Europa's aber erhoben sich dräuend die Alpen, die reizenden Schweizer Landschaften und die lieblichen Hügelgegenden bis zum Jura mit riesigen Eisströmen bedeckend.

Ueberlassen wir es geologischen Phantasien, ein Gemälde jener ungesehenen Eiszeit uns vorzuzaubern, woran früherhin Manche die biblische Sündflut-Erzählung anzuknüpfen suchten, so malt sich ein grausiges Bild der Alpenvorzeit aus. Mit donnerndem Brausen stürzten jähe Güsse über die gewaltigen Gletscher zu Thal, im wuchtigen Schwalle ihrer Wasser zackige Eisschemeln mit eingebackenen Felsblöcken mit sich fortreissend und die Rinnen der Thäler zu tiefen Furchen aufwühlend. Ueber den tobenden Fluten rasende Stürme, schrill pfeifend durch die dunstgeschwängerte Atmosphäre, jedwedes organische Leben im wüthenden Kampfe der Elemente vernichtend. Hoch, ebenso hoch wie die Feuerberge der americanischen Cordillere, ragten unsere Alpen-

riesen — europäische Chimborasso's — in die nebelige Dunsthülle, welche das lichtspendende Tagesgestirn verbarg. Im Hintergrunde dieser chaotischen Verwirrung lagen die Gedanken an das grosse platonische Weltenjahr und die Eiszeit wäre demnach der letzte verflossene Weltenwinter gewesen, dem seither der Frühling folgte.

Doch verlassen wir das Gebiet geologischer Träume; sie gleichen in ihrer Darstellung jenen idealen Gemälden entschwundener Entwicklungs-Stadien unserer Erde, woran nur das Einzelne wahr, das Ganze aber eben ideal bleibt. So wie der Mensch an der Hand der optischen Wissenschaft verwegen den Blick durch Sternenschichten, vor deren Entfernung der Geist, gleichsam erschreckt, zusammenbebt, in den öden Weltenraum versenkt und noch dort das Dasein einsam wandelnder Weltkörper constatirt, ohne sich ein astronomisches Bild jener Fernen entwerfen zu können, ist es gelungen, für das einstige Bestehen der Eiszeit Anhaltspunkte zu gewinnen, ohne sie jedoch in ein der nie erblickten Wirklichkeit entsprechendes Gemälde zusammenfassen zu können. Kehren wir daher zu dem positiv Erforschten zurück; es ist diess der einzige Weg, Licht in das Dunkel der Anschauungen zu bringen.

Dass die Ausdehnung der Gletscher in früheren Epochen eine weit grössere gewesen, als die heutige*), ist mit vielem

*) Vielleicht ist hier eine Uebersicht des geographischen Vorkommens der Gletscher auf dem Erdballe nicht am unrechten Platze.

In den Pyrenäen — weniger hoch und südlicher als die Alpen — reichen die Gletscher nicht bis in's Thal hinab; die wichtigsten sind: der von Vignemale, von Cabrioules, des Montperdu und der Maledetta, alle aber gehören doch nur zu jenen zweiten Ranges. In den Alpen Europa's sind das Mer de glace bei Chamouny und der Aletschgletscher im Waadtland die hervorragendsten. Im Himálaya wiegt die Höhe des Gebirges die Wirkung des heissen Klima's auf und reichen daher die Gletscher bis etwa 10000 Fuss über dem Meeresspiegel hinab. Gemessen wurden der Baltoro-Gletscher (von Capt. Montgomerie) im Brahaldo-Thale, der Biafo und im westlichen Theile (durch Capt. Godwin Austen) der grosse aus dem Muz-Tagh-Gebirge kommende Gletscher, dem der Shiggar, ein Nebenfluss des Indus, entspringt. Sie erreichen von 20—50 deutsche Meilen Länge; in Asien ist eben Alles colossal, Europa dagegen nur ein Miniaturbild. Im Kaukasus — nicht minder hoch als unsere Alpen — ziehen mächtige Gletscher gleichfalls thalabwärts, jedoch nicht so tief wie in der Schweiz und in Savoyen. Ihr unteres Ende, die Zunge, liegt nach Kolenati's und Ruprecht's Messungen, im Mittel in einer Seehöhe von 6913 W. F. Obwohl wenig hoch, ist in Folge des kalten, nordischen Klima's das norwegische Gebirgsland reich an Gletschern. Der längste unter ihnen scheint jener von Lodal unter 61° n. Br. zu sein. Aber selbst unter dem 70. nördlichen Breitegrad, im Jökülgolfe, enden die Gletscher ohne das Meer zu erreichen, während sie auf Island (64° n. Br.) und auf der Insel Jan Mayen (70° n. Br.) zum Meeresniveau niedersteigen. Auf Spitzbergen füllen sie alle Thäler aus und stürzen wirklich in das Meer, so dass diese Inselgruppe das that-

Scharfsinne an den verschiedensten Punkten der Erde nachgewiesen worden. Wir wissen, dass sie sich nicht darauf beschränkten, die Thäler auszufüllen, sondern dass sie sich auch weit hinein in die Ebene rings um den ganzen Alpenstock lagerten. Ueberall, wo Beobachtungen über das Gletscher-Phänomen angestellt wurden, fand man die Grenzen dieser Ausdehnung durch einen weiten Kranz eigenthümlicher Gesteine bezeichnet, die wegen ihrer mineralogischen Zusammensetzung als etwas Auffallendes bemerkt werden mussten. In den meisten Thälern der Schweiz, innerhalb des Raumes zwischen den Alpen und dem Südabfalle des Schweizer Jura, so wie auch in Süddeutschland trifft man diese Ablagerungen von Felsblöcken, Geröll und Sand; allerdings liegen sie nicht immer offen zu Tage, sondern erst in einiger Tiefe der obersten Bodenschichte stösst man auf sie. Diese Steine sind meist abgeplattet, oft auf einer Seite abgerundet wie Rollsteine und Flusskies, an anderen Stellen scharfkantig mit anscheinend noch frischen Bruchlinien. Auf ihrer Oberfläche, selbst wenn sie aus dem härtesten Gesteine bestehen, sind sie mit eigenthümlichen, geraden, scharf eingeritzten Furchen und Streifen versehen. Ihr Material, vorwiegend Granit, Gneis, Syenit, Glimmer, Verrucano oder Schiefer, entstammt durchwegs den Alpen und zwar meist den Centralmassen. Ihre Fundorte sind aber weit

---

sächliche Bild eines unter dem Eise begrabenen Landes bietet; dort herrscht noch heute die Eiszeit im vollsten Sinne des Wortes. Hier und da werden übrigens während des kuzen Sommers einige Stellen eisfrei und bedecken sich in Folge dessen mit einer schlichten Vegetation. Aehnliche Verhältnisse treffen wir auf Grönland, an dessen Küste bisher 15 Gletscher beobachtet wurden; darunter sind zweifellos die bedeutendsten der Melville-Gletscher in der gleichnamigen Bai (76° n. Br.) und der Humboldt-Gletscher im Smith-Sund (80° n. Br.), der wohl überhaupt der grösste der Erde ist. Weniger ausgedehnte Gletscher tragen auch mehrere der zahllosen Inseln zwischen der Baffins-Bai und der Behrings-Strasse. In Asien findet man zwar gleichfalls Gletscher in den Gebirgen Kamtschatka's, aber merkwürdigerweise keine längs der ganzen sibirischen Küste; dagegen erscheinen sie auf Nowaja-Zemlja unter 75° n. Br. Die Gletscher gruppiren sich also ringförmig um den Nordpol, mit Ausnahme der sibirischen Küste; ein Gleiches geschieht um den Südpol, wo aber das Wasser vorherrscht. Die wenigen, bisher entdeckten Länderstriche tragen bis in's Meer reichende Gletscher, was auch auf Feuerland (Tierra del fuego) an der Magelhaens-Strasse und sogar in Chile der Fall ist, wo Darwin unter 46° s. Br. mehrere wenigstens bis an's Ufer reichen sah. Die americanischen Gletscher sind übrigens wenig bekannt; es gibt aber solche in der Cordillere (z. B. Cerro da Tolosa zwischen Santiago und Mendoza in 33° s. Br.) und sogar in der neugranadinischen Sierra de Santa Marta (12° n. Br.). Ein erwähnenswerthes reiches Gletscherland ist auch die Inselgruppe Neuseeland. Die wichtigsten dieser Eisströme sind der Clyde, Tasman und der erst vor Kurzem näher bekannt gewordene Franz Josef's Gletscher; hier aber enden sie schon in einer Höhe von etwa 4000 W. F. über dem Meeresspiegel.

von der Heimat dieser Gesteine entfernt und sie überraschen desshalb als Fremdlinge auf einem ganz von ihrer Natur abweichenden Gebiete. Man nannte sie daher auch Findlinge, Irr- oder Wanderblöcke. Früher wurden sie in der französischen Schweiz mit dem Namen *Gris* oder *Grisons*, in der deutschen mit dem auch in Süddeutschland üblichen Worte *Geisberger* bezeichnet. Die Wissenschaft kennt sie als erratische Blöcke.

Ausser diesen mehr oder weniger abgerundeten, trifft man auch — nicht versteckt im Erdreiche, sondern frei und offen auf dem Felde und im Walde des Thalbodens oder an den Seitengehängen der Gebirge — Blöcke aller Grössen, vom Umfange einer Kegelkugel bis zu den gewaltigsten Dimensionen.*) Besonders zahlreich sind dieselben im Rhone-Thale und am Jura; doch fehlen sie auch nicht im Gebiete der italienischen Binnenseen.

Die Verbreitung dieser Blöcke wurde als in genauester Beziehung zu den alten Gletschern stehend erkannt und den nunmehr giltigen Annahmen zufolge sind dieselben nichts Anderes, als Moränenbestandtheile, welche auf dem Rücken jener colossalen Gletscher von ihren Geburtsstätten an ihre jetzigen Fundorte gelangten, ganz ähnlich wie diess auch bei den Gletschern der Jetztzeit wahrnehmbar ist. Diese Ansicht wird wesentlich noch durch einige andere Erscheinungen unterstützt, deren gleichzeitiges Vorkommen sonst schwer erklärlich wäre. Hiezu gehören gewisse Rundhöcker, von Saussure treffend *„roches moutonnées"* genannt, abgerundete Formen der Felswände — und die „Gletscherschliffe", polirte Flächen des Felsgrundes, welche letztere die Eigenschaft besitzen, stets in der Richtung des Gletscherlaufes, d. i. merklich parallel mit der Achse des Thales, abgeschliffen zu sein. Der berühmte Alpengeologe E. Desor**) zählt ausserdem noch die erratischen Becken und erratischen Böden, in denen die eckigen und abgerundeten Blöcke in verschiedenen Mengenverhältnissen vorkommen, zu den bemerkenswerthen Vorkomnissen, während

*) Unweit des Dorfes Bévieux auf einem Gypshügel, dem Montet, liegt ein Kalkblock, genannt Bloc-Monstre, von 17 Meter Länge, 16 Meter Breite und 20 M. Höhe; sein Volum beträgt 5522 Cubikmeter. Er ist offenbar von der Dent de Morcles oder den Diablerets herabgekommen. Die Pierre-Bessa, 130 Meter oberhalb des Bloc-Monstre, misst 1428 Cubikmeter. Der Protoginblock Pierre des Marmettes hat 2076 Cubikmeter im Volumen. Andere bedeutende Blöcke sind die Pierre-à-Dzo und die Pierre de Mourguets; dann bei Neuchâtel die Pierre-à-Bot (1372 Cubikmeter), die Steinhofgruppe bei Rietwiel, worunter ein Block mit 2100 Cubikmeter.

**) Der Gebirgsbau der Alpen. Wiesbaden 1865. 8. Siehe in diesem vorzüglichen Werke den Abschnitt über die erratischen Erscheinungen in den Alpen. p. 95—122.

die „Karrenfelder“ auf keinen Fall als unwiderlegliche Zeugen der ehemaligen Anwesenheit von Gletschern anzusehen sind.

In der Schweiz überraschen diese alten Gletscher weniger durch ihre Anzahl, als durch das Ungeheuere ihrer Dimensionen. Man zählt in den nördlichen Theilen der Schweiz eigentlich nur fünf, im Süden nur zwei grosse Gletscher.

Unter allen der grösste — der Rhone-Gletscher — kam aus dem Wallis, füllte zur Zeit seiner weitesten Ausdehnung das ganze Hauptthal von Wallis sammt seinen zahlreichen Nebenthälern, so wie überhaupt den ganzen Raum von Belley im französischen Département des Ain bis nach Olten unfern Aarau im Canton Solothurn, also eigentlich den ganzen Landstrich zwischen den Alpen und dem Jura, vollständig aus, verbreitete sich über den Genfer See bis an den Jura und entwickelte an diesem seine höchste Höhe in der Verlängerung und Richtung des unteren Rhone-Thales am Chasseron, nordwestlich von Yverdun. Nicht weniger denn 66 andere Gletscher, und darunter mehre bedeutende, bildeten seine aus den Nebenthälern herabgelangenden Zuflüsse. Die wichtigsten hievon waren der Egmenthal-, Binnen-, Simplon- und Viègethal-Gletscher, welch letzterer wieder aus der Vereinigung der Saas- und Zermatt-Thal-Gletscher entstand, dann der Gletscher im Dranse-Thale. Der höchste Punkt im Saas-Thale, der Saasgrat, besteht aus dem sehr harten grünen Gabbro oder Euphotid, einem Steine, der sonst nirgends in den Schweizer Alpen vorkommt. Weithin aber, weit über Genf hinaus, liegen die erratischen Trümmer desselben Gesteins und wo man sie trifft, sind sie der Beweis, dass einst hier der Rhone-Gletscher den Boden bedeckte. Auf seinem rechten Ufer erhielt er aus den Berner Alpen als Zuflüsse den Aletsch-Gletscher, jene des Lösch-Thales, von Gemmi und der Diablerets, endlich die Eisströme des St. Bernhard und Montblanc, nebst dem mächtigen Arve-Gletscher. Bei Genf angekommen, hat sich der Rhone-Gletscher fächerartig über die ganze Niederschweiz ausgebreitet und dieselbe mit erratischem Gestein bedeckt, welches ringsumher auch die genaue Grenze der einstigen Ausdehnung dieses Eisriesen bildet.*)

Der Aar-Gletscher, viel kleiner als jener des Rhone-Thales, füllte die Thäler des Berner Oberlandes, bedeckte die Becken des Brienzer und Thuner Sees und breitete sich nördlich von Thun über das Land aus.

Von den Thälern Uri's, vom Engelberge und dem Muotta-

*) Siehe die vorzügliche Beschreibung dieses Gletschers in: Charles Martins, La période glaciaire. (Revue des deux Mondes. 1. février 1867.)

Thale stieg der Reuss-Gletscher herab. Am Rigi theilte er sich in zwei Arme, von welchen der linke den Vierwaldstätter-See überzog, der rechte hingegen mit dem Muotta-Gletscher sich vereinigte. Die Cantone Uri, Schwyz, Zug, Luzern und Aargau, dann die zahlreichen Seen jenes Gebietes, nämlich der Zuger, Baldecker, Sempacher und Halwyler See, lagen unter dem Eise dieses Gletschers.

Zwischen dem Reuss-, dem Aar-Gletscher und der Endmoräne des Rhonebeckens war eine Insel, welche auch zur Zeit der grössten Gletscher-Ausdehnung von der Gegend des Napf bis an die Aar nicht mit Eis bedeckt war.

Der Linth-Gletscher, hauptsächlich aus dem Canton Glarus kommend, überzog den südlichen Theil des Cantons Zürch mit einem mächtigen Eismantel, reichte aber kaum weiter als bis zur heutigen Stadt Zürch. Der Ütliberg und die Hügel zwischen der Sihl und dem See gehören einer alten linksseitigen Moräne dieses Gletschers an.

Der fünfte grosse Gletscher war jener des Rheinthales, welcher aus dem weiten und hohen Gebirgslande Graubündens sein Material bezog. Von den Höhen des St. Gotthard und des Piz Val-Rhein, wo jetzt die beiden Rheinquellen liegen, stieg er gleichzeitig herab und vereinigte sich bei Reichenau. Am Schollberge unfern Sargans theilte er sich in zwei Arme, von denen der linke den Wallensee-Gletscher bildete und dem Linth-Gletscher in seinem Laufe begegnete, der rechte aber das Rheinthal ausfüllte. Der ganze Canton Appenzell fiel in das Gebiet dieser beiden gewaltigen Eisarme, welche sich im Westen dieses Cantons abermals vereinigten und das ganze Becken des Bodensees sammt Umgebungen, dann die Cantone St. Gallen, Thurgau, Zürch in seinem nördlichen Theile, die angrenzenden Bezirke Tirols, Bayerns und Badens bis tief nach Schwaben hinein unter einer dicken Eiskruste begruben. Erst die Rauhe Alp in Würtemberg setzte seinem weiteren Vordringen ein unübersteigliches Hinderniss entgegen. Das erratische Rheinbecken wird vorzugsweise durch porphyroidische Granite, aus den Tronser Bergen im vorderen Rheinthale stammend, charakterisirt.

In Frankreich begegnen wir zwei anderen alten Gletscher-Gebilden, dem ungeheuren Isère-Gletscher und jenem der Durance. Ersterer mündete in den Seen von Annecy und Bourget und erstreckte sich bis Lyon; nördlich reichte er bis Bourg (Dept. de l'Ain), bedeckte die ganze Landschaft Bresse und endete an den Hügeln des Lyonnais und der Ardèche, längs der Rhône von Lyon bis Valence fortziehend. Sein Ursprung ist in dem Alpenstock zwischen Isère und Romanche zu suchen;

dieser Gletscher hat jedoch nie jene riesenhaften Blöcke geführt, welche die helvetischen und italienischen Gletscher charakterisiren. Der zweite, jener der Durance, war der letzte der an der Nordseite der Alpen befindlichen Gletscher; es muss aber bemerkt werden, dass zu jener Zeit die Durance sich nicht wie jetzt in die Rhone, sondern unmittelbar in das Meer ergoss.

Ueber die colossale Gletscher-Ausdehnung während der Eiszeit in der Schweiz hat Morlot eine lehrreiche Karte verfertigt. In ähnlicher Weise hat Gabriel de Mortillet im Jahre 1860 eine Karte der zahlreichen alten Gletscher der Südalpen entworfen. Auf dieselbe fussend hat Dr. v. Mojsisovics im Alpenvereinsbuche*) diese letzteren einer ausführlicheren Besprechung unterzogen, auf welche ich daher zu verweisen mir erlaube. Es sei hier, gleichsam als Nachtrag zu jenen Erörterungen, nur erwähnt, dass seither Dr. Oscar Peschel auf das Vorkommen der Fjordbildungen an Steilküsten in hohen Breiten gleichzeitig mit Gletschererscheinungen hingewiesen und es wahrscheinlich gemacht hat, dass die parallel von Norden nach Süden gestreckten nord-italienischen Seen nichts als die Fjorde eines ehemaligen lombardischen Meeres sind.**) Gleichwie diess noch jetzt an den Küsten Norwegens, Islands, Nordwest-America's, Patagoniens und Feuerlands beobachtet wird, hätten wir uns demnach in der Eisperiode die grossen Gletscher auf der Südseite der Alpen als durch diese tief eingerissenen Fjorde in's Meer stürzend zu denken.***)

Das geologische Alter dieser Periode ist ein ziemlich jugendliches, weil die Eiszeit erst nach der Bildung der Alpen

*) Mittheilungen des österr. Alpen-Vereines. I. Bd. 1863. S. 157—193.

**) Ausland. 1866. Nr. 9.

***) Ausserhalb der Alpen haben die Pyrenäen, die Vogesen und der Jura gleichfalls alte Gletscher aufzuweisen, jedoch ist hier — mit Ausnahme der Vogesen — diese Erscheinung noch nicht genügend erforscht. Unter den alten Gletschern der Pyrenäen ist der Lourdes-Gletscher der bedeutendste; er entstand aus der Vereinigung des Gletschers von Cauterets mit jenem von Gavarnie. Die übrigen scheinen nicht aus den Thälern in die Ebene ausgemündet zu haben. Spanischerseits ist noch gar nichts bekannt; man weiss nur, dass die letzten Spuren des Gletscherphänomens in den Gebirgen Galiciens beobachtet wurden, und darf den 42° nördlicher Breite in Spanien als die südliche Grenze der ehemaligen Gletscher-Ausdehnung in Europa annehmen. Unter den Vogesen-Gletschern, — welche aber die Dimensionen unserer heutigen Alpengletscher nicht übersteigen — ist jener von St. Amarin der grösste und bekannteste, während der Jura zur Eiszeit seine eigenen Gletscher besass, deren Studium jedoch durch ihre Vermengung mit jenen der Alpen bedeutend erschwert wird. In den Cevennen und den vulcanischen Gebirgen der Auvergne sind bisher keine Spuren ehemaliger Gletscher aufgefunden worden.

und vielleicht erst durch diese bedingt eintrat. Da die Tertiärzeit bekanntlich mit der Alpenbildung abgeschlossen wird, so muss nothwendiger Weise die Eiszeit in die nach alten Flut-Erinnerungen sogenannte Diluvial-Periode (quaternäre Zeit) fallen.*)

Es kann übrigens keinen Zweifel erleiden, dass die Fortschiebung der erratischen Blöcke aus den Centralmassen der Alpen bis weit hinab in die lombardische Ebene oder bis an die Gehänge des Jura nur langsam und schrittweise stattfinden konnte. Ist es uns erlaubt, nach Analogien dessen zu schliessen, was wir noch heut zu Tage beobachten können, so haben die alten Gletscher hierzu vielleicht eine Reihe von Jahrhunderten gebraucht. Es handelt sich also hierbei um eine Periode, eine Entwicklungsphase unserer Erdgeschichte und nicht um ein einzelnes Ereigniss, um eine plötzlich hereingebrochene Katastrophe, wodurch augenblickliche Kälte entstanden wäre. Denn offenbar konnten sich die Alpen nicht mit Eis überziehen, ohne eine sehr bedeutende Veränderung im Klima und folgerecht auch in der Thier- und Pflanzenwelt unseres Continentes hervorzurufen. Auch der Rückzug der grossen Eismassen ist kein plötzlicher gewesen, sondern ist nur nach und nach erfolgt. Die Eiszeit muss daher als das Ergebniss langsam wirkender Ursachen betrachtet werden; sie begreift eine ganze, an verschiedenen Gestaltungen reiche Periode in sich.**)

Der grösseren Einfachheit halber ist gewöhnlich nur von der Eiszeit im Allgemeinen die Rede. Eingehendere Forschungen, namentlich jene Oswald Heer's, haben aber das Bestehen zweier, vollkommen verschiedener und vielleicht durch lange Zwischenperioden getrennter Epochen allgemeiner Vereisung ausser allen Zweifel gesetzt. Die erste ältere war die ausgedehntere; während dieser fand die enorme oberwähnte Aus-

---

*) Eine höchst merkwürdige Thatsache wurde 1850 in der Kotzebue-Bucht, im Nordosten der Behrings-Strasse, von dem Naturforscher Seemann, am Bord des „Herald" beobachtet. Auf einem Gletscher lag nämlich unmittelbar auf dem Eise eine etwa 4—20 Fuss dicke, mit üppiger Vegetation bedeckte Schlammschicht. Nebst *Salix*-Arten waren *Carex*, *Polygonum*, *Senecio* und andere Gräser, dann Moose und Flechten vorherrschend. Liess schon dieser Umstand auf ein Alter mehrerer Jahrhunderte für den Gletscher schliessen, so musste das Erstaunen noch mehr wachsen, als Seemann und seine Gefährten zahlreiche Knochen der Elephanten, des Pferdes, Elenthieres, Rennthieres und Moschusochsen im Schlamme auffanden. Da überdiess die Elephantenknochen einem ausgestorbenen Geschlechte angehörten, so konnte kein Zweifel darüber obwalten, dass man es hier mit einem so zu sagen fossilen Gletscher zu thun hatte, der jedenfalls ein Zeitgenosse dieses Mammuth's, wenn nicht noch älter, gewesen. (Siehe hierüber: Seemann. Botany of the voyage of H. M. S. Herald. 1852.)

**) Desor. Gebirgsbau der Alpen. p. 112. 120.

dehnung des Rhône-, Isère- und Rhein-Gletschers statt. Die aufgefundenen Spuren einstiger Moränen, dann die grossen erratischen Blöcke gehören meist der zweiten Eiszeit an. Letztere charakterisirt sich durch die Thierwelt (*Elephas antiquus, Rhinoceros Merkii, Bos primigenius, Ursus spelaeus*), welche inmitten einer der heutigen sehr ähnlichen Vegetation und daher eines nur wenig verschiedenen Klima's lebte. Eine ganz ähnliche Fauna wie in der Schweiz wurde auch in England beobachtet, und ist mit dieser ziemlich gleichzeitig. Sie besteht nebst den obgenannten Individuen hauptsächlich aus *Elephas meridionalis, Rhinoceros etruscus, Hippopotamus major, Sus scrofa, Canis lupus, Equus fossilis, Bos priscus, Megaceros hibernicus, Cervus capreolus, Cervus elaphus, Cervus tarandus, Cervus Sedgwickii, Castor europaeus.* Die Forschungen des geistreichen Zürcher Professors, Dr. Oswald Heer, weisen eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen unserer heutigen Alpenflora und jener der Nordpolarländer nach; von 360 alpinen Species kommen 158 im Norden Europa's vor. Diese Pflanzen sind wärend der Eiszeit vom äussersten Norden Lapplands unseren mitteleuropäischen Gegenden immer näher gerückt und haben auch in den Vogesen ihre Spuren bis auf heutigen Tag hinterlassen. Denn während der Kälteperiode unserer Erde ist das Leben niemals erstorben; es hat sich nur unter anderer Gestalt geäussert.

Gewiss würde man also in einen grossen Irrthum verfallen, wollte man während der Eiszeit eine allgemeine Vereisung und Ertödtung alles organischen Lebens voraussetzen. Neben den vergletscherten Gebirgen schaute wohl noch manches frische „Grünland“ mit üppiger Thier- und Pflanzenwelt aus dem Eise hervor. Es weidete wohl auch Mammuth und Auerochs, Rhinoceros und Pferd zur selben Zeit die grünen Triften der Niederungen ab, während 1000 Fuss höher der Rhein-Gletscher sich bis Zürch erstreckte.*) Aber Fauna und Flora waren beide eintönig, arm an Species, dagegen reich an Individuen. Diess der Charakter des organischen Lebens während der mitteleuropäischen Eiszeit.

Der rege Forschungsgeist unseres Jahrhunderts hat mit gewaltiger Energie sich der Frage über das Alter des Menschen-

*) Fraas. Vor der Sündflut 1866. p. 434, 435. — Wir können übrigens in Neuseeland noch heutigen Tages die nämliche Erscheinung beobachten. Hart an der Gletscherzunge gedeihen Buchen (*Fagus fusca*), Coniferen wie *Podocarpus, Dammara, Phyllocladus* und *Dacridium* und Sträucher aus den Familien *Coriaria, Panax* und *Aralia.* Nur wenige hundert Fuss tiefer trägt schon die Vegetation einen gänzlich tropischen Charakter, *Dracaena* und *Metrosideros* und Palmenarten grünen in üppiger Fülle nebst dem neuseeländischen Flachs (*Phormium tenax*).

geschlechtes bemächtigt und allen Denkmalen nachgespürt, welche die ersten Schritte in der Existenz unseres Geschlechtes kennzeichnen. Obwohl man noch weit entfernt ist, auf diese Frage eine endgiltige, ziffermässige Antwort geben zu können, wissen wir doch, dass der Mensch in früheren Perioden unserer Erdgeschichte und unter andern Verhältnissen schon Spuren seines Daseins hinterlassen hat. Nach Professor Charles Martins*) war der Mensch auch Zeitgenosse der Eiszeit und Zeuge des grossen Gletscherphänomens, wenigstens der zweiten Epoche desselben. In England und Schweden ist das Dasein des Menschen vor dieser zweiten, aber nach der ersten Eisperiode nachgewiesen; der Urmensch konnte auch recht wohl zu jener Zeit am Fusse der Gletscher existiren, da heute noch viele Ortschaften in den Alpen nur wenige hundert Schritte von den Gletscherzungen entfernt sind und jetzt, so wie damals, das Niedersteigen eines Gletschers in das Thal erkältend auf die Temperatur wirkt. Ueberdiess wissen wir, dass die älteste Bevölkerung Europa's, eine Race, welche mit den heutigen Eskimos unserer Polarländer eine bedeutende Aehnlichkeit gehabt haben mag, in jenen Zeiten vorzugsweise Höhlenbewohner gewesen.

Wir stehen aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht am Ende unserer Forschungen; künftige Decennien werden zweifelsohne noch manche neue Denkmale aus des Menschen Urzeit zum Vorschein bringen und unsere Kenntniss wesentlich erweitern. Sir Charles Lyell nimmt daher keinen Anstand vorauszusagen, dass die Spuren des menschlichen Daseins bis in die Miocenperiode — welche das mittlere Tertiäre in sich begreift — zu verfolgen sein werden. Nach dem nunmehrigen Standpunkte unseres Wissens können wir resumirend sagen: Das erste Auftreten des Menschen, eine gründliche Umwandlung der europäischen Fauna und Flora, das Verschwinden einzelner Species, das Entstehen und die wanderartige Verbreitung der meisten, welche uns jetzt umgeben, sind im Wesentlichen die Wirkungen der Eiszeit auf das Leben unseres Erdtheils.

Im Nachfolgenden soll kein Versuch gemacht werden, die Erscheinungen der Eiszeit selbständig oder im Anschlusse an irgend eine schon ausgesprochene Meinung zu erklären, oder dem geneigten Leser eine aufzudrängen. Da aber der Menschengeist stets nach dem Warum der Erscheinungen wie der Ereignisse forscht, und mit der gewonnenen Kenntniss des Thatbestandes sich nur in den seltensten Fällen

*) Bulletin de la Société anthropologique II. p. 631.

begnügt, so wird es nicht ganz ohne Interesse sein, die wichtigsten, über diese Frage bestehenden Ansichten und Erklärungen hier vorzuführen, es Jedem selbst überlassend, nach eigenem Ermessen sich für die eine oder die andere — oder auch vielleicht für keine von allen — zu entscheiden.

Als Leopold von Buch in seinen Jugendjahren die erratischen Blöcke im Neuenburgischen kennen lernte, glaubte er, dass gigantische Ströme von ungeheuerer Geschwindigkeit und unberechenbarer Grösse von den Spitzen der Alpen losgebrochen und durch die Thäler herabbrausend, die ebene Schweiz bis zu den höchsten Riffen des Jura erfüllend, die Blöcke an den Jura getragen*). Die Wahrheit vermochte also in diesem Punkte das sonst so scharfe Auge des grossen Geologen nicht zu erkennen. Man fragte nicht, woher das Wasser hätte kommen, wohin es hätte ablaufen sollen; man erkundigte sich nicht nach andern Wirkungen, welche diese gigantischen Ströme hätten haben müssen — sie waren nur zu dem Zwecke vorhanden, die Blöcke zu transportiren, und nachdem sie diesen Dienst mit grösserer Schnelligkeit verrichtet hatten, als Kanonenkugeln, waren sie in ihr früheres Nichts zurückgesunken**).

Die Unhaltbarkeit jener Stromtheorie musste aber bald anerkannt werden, und schon im Jahre 1815 gelangte der schottische Geologe John Playfair bei Gelegenheit einer Schweizer-Reise, und unabhängig von demselben der Walliser Berg-Ingenieur Venez zu der Ueberzeugung, welche sich übrigens vor ihnen schon einigen schlichten Aelplern als unbestimmte Ahnung aufgedrungen hatte, dass die Wanderblöcke nur auf dem Rücken einstiger Gletscher an ihre jetzigen Fundorte gelangt sein konnten, welche Ansicht endlich Jean de Charpentier, Salinendirector zu Bex im Rhone-Thal, im Jahre 1834 öffentlich aussprach. Die eingehenden Untersuchungen des jetzigen Amazonenstrom-Reisenden Louis Agassiz***) (1840) so wie jene des gelehrten Edinburger Professors James Forbes über die Beschaffenheit der heutigen Gletscher†) und deren allmäliges Fortschreiten, haben dieser Theorie eine weitere

*) Desor. Der Gebirgsbau der Alpen. Wiesbaden 1865. 8°; siehe in diesem vorzüglichen Werke den Abschnitt über die erratischen Erscheinungen in den Alpen p. 95—122.

**) Carl Vogt. Geologische Theorien. (Gæa. I. p. 307.)

***) Etudes sur les glaciers. 1840.

†) James Forbes gelangte durch seine Beobachtungen zum Resultate, dass die Masse, der Stoff des Gletschers, nämlich das Gletschereis, von viscuoser, zäh-flüssiger Beschaffenheit sei; diese Erklärung, welche an die angestellten Untersuchungen sich gut anzupassen schien, blieb lange unangefochten; erst dem berühmten englischen Physiker, John Tyndall, dessen Wärme-Experimente weithin bekannt sind, war es vorbehalten, bei

Verbreitung gegeben, so dass dieselbe als die heute allgemein angenommene betrachtet werden muss.

Hiedurch war aber nur die räthselhafte Erscheinung der erratischen Blöcke erklärt und dieselbe mit einer ehemaligen grösseren Ausdehnung der Gletscher in Verbindung gebracht. Welche Ursachen aber diese ungeheuere Vereisung unseres Welttheiles bewirkt und wie dieses merkwürdige Phänomen — wenn es bestanden — wieder verschwand, blieb durch diese Theorie noch unerhellt.

Selbstverständlich musste bei der Annahme einer so gewaltigen Eisverbreitung deren Wirkung auf die klimatischen Verhältnisse Europa's berücksichtigt werden, so wie andererseits die Bildung dieser ungeheuren Eisströme nur unter gewissen klimatischen Verhältnissen vor sich gehen konnte. Man gelangte also zu dem Schlusse', dass in vorhistorischen Zeiten ein viel kälteres Klima geherrscht haben müsse. Um hinwieder die Kälte zu erklären, welche ein so bedeutendes Anwachsen des Eises verursachte, glaubte Charpentier annehmen zu müssen, die Alpen seien Anfangs bedeutend höher gewesen und die Gletscher seien erst dann in ihre jetzige beschränktere Ausdehnung zurückgegangen, nachdem die Berge auf ihre nunmehrige geringere Höhe zurückgesunken*). Obwohl späterhin von Charpentier selbst aufgegeben, hat sich diese Theorie dennoch bis auf unsere Tage erhalten und wird dieselbe von mehreren namhaften Geologen unterstützt.

Ja, Morlot glaubt, folgende vier Phasen in der Entwicklung der vorgeschichtlichen Alpengletscher nachweisen zu können:

eine erste Periode der Entwicklung zu einer Zeit, in welcher die Alpen um mehrere tausend Fuss höher gewesen als jetzt;

eine zweite Periode des Rückzuges, verbunden mit einer allgemeinen Senkung der Gegend um wenigstens tausend Fuss;

---

seinen Studien über die Gletscherbewegung die Forbes'sche Viscuositäts-Theorie umzustossen. Ihm schliesst sich Professor Ch. Martins vollständig an. Nach diesen beiden Forschern ist das Gletschereis weder viscuos noch zäh-flüssig, vielmehr compressibel und plastisch. Ein Gletscher ist nichts als eine Mischung von Wasser und Eis, deren Temperatur stets Null ist. Denn in der That können einerseits die äusseren, höheren Sommertemperaturen nicht eindringen, da sie beim Schmelzen der Gletscheroberfläche oder des Firnschnees latent werden und das aus dem Schmelzungsprocess resultirende Wasser, in die Gletscherspalten dringend, endlich die ganze Gletschermasse sättigt. Andererseits können die tieferen Wintertemperaturen ebenso wenig auf den Gletscher wirken, da der in jener Jahreszeit die Oberfläche deckende Schnee ein schlechter Wärmeleiter ist und überdiess die durch die Bewegung des Gletschers hervorgerufene Reibung an den Wänden seines Bettes noch eine genügende Wärmequantität erzeugt, um der äusseren Winterkälte das Gegengewicht zu halten.

*) E. Desor. Der Gebirgsbau der Alpen Wiesbaden 1865. p. 119.

eine dritte Periode erneuerten Anwachsens, jedoch nicht zur ursprünglichen Grösse, und

eine vierte Periode des Rückzuges der Gletscher auf ihr heutiges bescheidenes Maass*).

Andere Gelehrte, worunter Agassiz, von den gewagten Ideen der damals herrschenden Naturphilosophie begeistert, behaupteten, dass die Erde, welche sie sich als ein belebtes Wesen dachten, langen periodischen Umwandlungen von Frost (Fieberfrost) unterworfen und dass die Eiszeit eine jener Perioden von Unwohlsein und Frostigkeit bezeichne**).

Gegenüber solchen Theorien, welche wohl kaum geeignet waren ernst forschende Geister zu befriedigen, that es noth, nach anderen triftigeren Ursachen zu spüren, und die Erweiterung unserer Kenntnisse des ganzen Erdballs hat uns dem gewünschten Resultate bedeutend genähert. Eine Vergleichung der Ursachen und Wirkungen an den verschiedensten Punkten der Erde gestattet, auch für die während der Eiszeit herrschende Temperatur eine, wenn auch nicht — so weit sie wenigstens die Alpen betrifft — erschöpfende, so doch einigermassen befriedigende Erklärung zu geben. Es liegt nämlich auf der Hand, dass wenn seit der Eiszeit eine Erwärmung der Temperatur, welche das Aufhören dieser Erscheinung bedingt, stattgefunden hat, gewisse bestimmte Factoren seither wirksam geworden sein müssen, ohne welche eine solche Erwärmung nicht hätte eintreten können. Es handelt sich demnach darum, die Ursachen des jetzigen warmen Klimas in Europa aufzuspüren und sodann zu untersuchen, welche von den aufgefundenen wirkenden Wärmefactoren möglicherweise zur Eiszeit sich noch nicht geltend machen konnten.

Es darf wohl als bekannt vorausgesetzt werden, dass in klimatischer Hinsicht der Nordwesten Europa's eine höchst günstige Ausnahmsstellung unter allen Ländern gleicher Breite geniesst. Das nordwestliche Europa verdankt sein mildes Klima einzig und allein der gegenwärtigen Configuration von Meer und Land sowie den dadurch bedingten Luft- und Meeresströmungen. Der Golfstrom, überhaupt die ganze Meeresströmung, welche vom Aequator und dem mexicanischen Meerbusen her warmes Wasser den westlichen Küsten Nord-Europa's zuführt, erwärmt sie dadurch; der Golfstrom ist also der eine Wärmefactor und Hopkins hat berechnet, dass ohne

*) Hochstetter. Die Erscheinungen der sogenannten Eiszeit. Oesterr. Wochenschrift 1863. Bd. I. p. 405.

**) ibid. p. 120.

ihn die mittlere Jahrestemperatur Nordwesteuropa's um 4—5° R. niedriger sein würde.

Einen zweiten, nicht minder wichtigen Wärmefactor kennt jeder Bewohner westeuropäischer Länder in den Südwestwinden, welche die äquatoriale Luft nach dem Norden bringen, und in dem warmen Südwind, der als Sirocco oder „Föhn" über die Alpen weht und bis in den Norden Europa's fühlbar ist. Wir kennen die Heimat dieses warmen Luftstromes; er kommt über das mittelländische Meer aus den heissen Sandwüsten der afrikanischen Sahara, wo des Samum's brennender Hauch oft weithin jedwede Quelle des Lebens erstickt.

Bei einer andern Vertheilung von Wasser und Land, welche den warmen Luft- und Meeresströmungen eine andere Richtung gäbe — nämlich ohne Golfstrom und ohne Föhn —, bedarf es wohl keines Beweises, dass das Klima Nordwest-Europa's ein ganz anderes sein müsste. Gelang es also, nachzuweisen, dass diese beiden Naturerscheinungen in der Eisepoche nicht vorhanden, so ist mit ihrem Nichtdasein die Ursache der Kälte, so wie mit ihrem Eintreten auch das Aufhören dieser Periode gegeben.

Beides ist der neuesten Forschung gelungen. Als sich nämlich die während der Tertiärzeit mittelst einer warmen Strömung bestandene Verbindung zwischen dem indischen und atlantischen Ocean durch Asien und Europa mehr und mehr schloss, erkältete sich auch folgerichtig das Klima von Europa immer mehr und mehr. Die kalte arctische Strömung gewann immer grösseren Einfluss und zog bis zu den Pforten des mittelländischen Meeres. Der Golfstrom — hat Moriz Wagner nachgewiesen — ist in früheren Zeiten in den stillen Ocean geflossen, indem sich damals an der Stelle der jetzigen Landenge von Panama eine Lücke in der grossen Cordillerenkette und eine Meerenge vorfand, die erst in verhältnissmässig neuerer Zeit durch jüngere vulcanische Bildungen ausgefüllt wurde. Er hat also zur Eiszeit die Küsten Europa's noch nicht berührt, sondern zog noch längs der grönländischen Küste hin, die er vergleichsweise in ein Paradies verwandelte*). Als die Kanäle zwischen dem indischen Ocean und dem Mittelmeere sich gänzlich geschlossen, trat in Europa die Eiszeit ein, welche so lange dauerte, bis in Nordamerica durch die

*) Noch im zwölften Jahrhundert war Island, damals Snäland (Schneeland) genannt, ein blühendes Culturcentrum, welches Handelsverbindungen bis nach New-Foundland und zum St. Lorenzstrom unterhielt und die Eddagesänge entstehen sah. Heute ist Island, dessen Name nicht mehr Schneeland, ein wahres Eisland (Jceland). Noch im 15. Jahrhundert — sagt Scoresby — war Grönland zwischen Sralen-Höck und den isländischen Breiten zahlreich

Thätigkeit der Korallenthiere die Halbinsel Florida gebildet und der Golfstrom, hiedurch von Grönland abgelenkt, der europäischen Westküste zugewiesen worden war*).

Andererseits hat der schweizerische Geolog Escher von der Linth längst den Gedanken ausgesprochen, dass in früheren Epochen dort das Meer geflutet, wo jetzt der Sand der Sahara sich ausbreitet. Hiedurch hätte der Föhn — der Schneefresser der Aelpler — seinen trockenen Charakter verloren und wäre im Gegentheile ein feuchter, also die Eisbildung befördernder Wind gewesen. Zur Begründung dieser Theorie unternahmen die Schweizer Geologen E. Desor und Escher von der Linth in Gesellschaft des französischen Gelehrten Charles Martins unter Leitung des Kapitäns Zickel im Herbste des Jahres 1863 eine geologische Excursion in die Sahara. Das Resultat ihrer Forschungen war, dass in der That die Sahara einst ein Binnenmeer, etwa in der Art unserer Ostsee, gewesen sei, welches durch die einstige Meerenge von Cabes mit dem Mittelmeere in Verbindung stand, wenn es auch in noch früheren Zeiten vielleicht sogar die Südgrenze von Marocco bespült haben und mit dem atlantischen Ocean verbunden, den Atlas als Insel umflossen haben mag. Die Sahara war Meer, als die Alpen bereits in ihrer jetzigen Gestalt existirten**). Die Austrocknung dieses Meeres und das damit verbundene Entstehen des Föhn's fällt daher in uns noch näher gerückte Zeiträume.

Wir sehen demnach, dass während der Eiszeit weder Golfstrom noch Föhn existirten. Ein kalter Strom badete die unwirthsamen Küsten Europa's und ein feuchter Wind strich über sie hin. Wollte man dazu, wie Charpentier und Hochstetter glauben, eine ursprünglich bedeutendere Höhe der Alpen, dann ein kälteres und feuchtes Klima annehmen, wie es die Nähe des Eismeeres bedingt, so hat man Gründe genug zur Erklärung der grossen Diluvialgletscher der Alpen***).

Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass auch diese bisher allgemein giltige Erklärung der Naturerscheinungen, mit welchen wir uns hier beschäftigen, mannigfachen und mitunter

---

bewohnt und lebhafter Handel belebte 400 Jahre lang diese Küste. Plötzlich schoben sich die nordischen Gletscher gegen Süden und hemmten jeden weitern Verkehr. Prinz Napoleon hat bekanntlich vor einigen Jahren im Eise Grönlands einen mächtigen Baumstamm dort gefunden, wo nunmehr nur verkrüppelte Sträucher wachsen.

*) Ludwig. Die Meeresströmungen. 1865. p. 121—122.

**) Otto Ule. Die Eiszeit der Alpen und die Sahara in „Natur" 1866. Nro. 36. p. 284.

***) Hochstetter. Oesterr. Wochenschrift 1863. p. 285.

triftigen Einwänden unterliegt. In der Nachweisung eines einstigen Saharameeres ist für die Begründung der Escher'schen Theorie allerdings eine der wichtigsten Thatsachen gewonnen. Es bedarf aber noch der Feststellung einer zweiten Thatsache, nämlich, dass der Föhn wirklich ein Wüstenwind, dass die Sahara wirklich seine Wiege ist. Professor Dove in Berlin bestreitet diess durchaus und bezieht sich hierbei auf das allgemeine Gesetz, dass die aus tropischen Gegenden aufsteigenden und dem Nordpole zuströmenden Winde in Folge ihrer grösseren Drehungsgeschwindigkeit nach Osten abgelenkt werden. Nach seiner Ansicht wäre diese Ablenkung so bedeutend, dass der Saharawind erst weit im Osten gegen die Steppen des Aralsee's hin den Erdboden erreichen könnte. Dove sucht daher den Ursprung des Föhn's in den tropischen Theilen des atlantischen Oceans*). Wenngleich dieser letzteren Ansicht und zwar mit Recht entgegnet wird, dass der Föhn ein trockener, kein feuchter Wind sei, wie er es sein müsste, wenn er vom Ocean käme, so scheint doch die Ablenkung durch die Erdrotation einer aufmerksamen Würdigung werth zu sein. Jedenfalls kann die Escher'sche Theorie nur zur Erklärung der alpinen Eiszeit genügen. E. Desor gesteht selbst, dass die Frage verwickelter wird, wenn man dieses Phänomen in seiner Gesammtheit auf der ganzen Erde betrachtet, und dass in diesem Falle die in der afrikanischen Wüste vorgegangenen Veränderungen nicht mehr ausreichen, um das Räthsel zu lösen. Man müsse alsdann eine allgemeinere Ursache aufsuchen.

Es geht demnach aus dem bisher Gesagten hervor, dass die Escher'sche Theorie — welcher wissenschaftliche Schärfe und Grundlage nicht abzuläugnen sind — nur für die alpine Eiszeit als Erklärung aufgefasst werden darf. Höchst wahrscheinlich wirkt sie nur mit in dem grossen Vereine vielseitiger Kräfte und Ursachen allgemeiner Art, welche das Phänomen der Eiszeit auf den verschiedenen Punkten unserer Erde — beispielsweise in ausserordentlicher Ausdehnung in Nordamerica — hervorgerufen haben. Es ist also für jenen, der einen klaren Einblick in die Alpen-Eiszeit erlangen will, durchaus nöthig, anderwärts und meist weit ausser dem Alpengebiete die allgemeinen Ursachen dieser Erscheinung zu suchen.

Der Versuch, diese allgemeinen Ursachen einer solchen Vereisung aufzufinden, ist von dem französischen Astronomen J. Adhémar gemacht worden. Die Rotation unserer Erde bestimmt und erhält nämlich den fortwährenden Parallelismus

---

*) Ule. Natur 1866. p. 285.

unserer Polachse. In der Wirklichkeit besteht aber noch eine andere Kraft, welche mit der Zeit diesen Parallelismus aufheben wird; es ist diess jene, welche beständig die Ebene unseres Aequators auf die Ekliptik zurückzuführen bestrebt ist. Die Thätigkeit dieser Kraft wird durch die ungleiche Anziehung hervorgerufen, welche die Sonne auf den ausgebauchten Theil des Erdsphäroids ausübt; der doppelte Einfluss, welchem daher die Erdachse unterliegt, zwingt sie zu einer Neigung und in Folge zur Beschreibung einer vollkommen konischen Fläche um eine auf die Ebene der Ekliptik Senkrechte. Diese leichte rotatorische Bewegung bestimmt ihrerseits nothwendigerweive eine entsprechende Bewegung der Aequinoctiallinie. Nun soll aber diese letztere Linie — welche stets senkrecht auf der Polarachse steht und gleichzeitig in den beiden Ebenen der Ekliptik und des Aequators liegt — mit jener Linie, welche die Sonne mit dem Erdcentrum verbindet, nur in den zwei Momenten des Jahres zusammenfallen, wo für alle Punkte der Erdoberfläche die Tag- und Nachtgleiche eintritt. Es ist also begreiflich, dass die Wiederkehr jener zwei Zeitpunkte genau dieselben Veränderungen erleidet, welchen unsere Polarachse selbst unterliegt. Die hierüber angestellten Berechnungen zeigen, dass die Aequinoctiallinie in einem tropischen Jahre*) einen Winkel von $50''._{10}$ beschreibt, mit anderen Worten, dass die Punkte der Tag- und Nachtgleichen auf der Ekliptik vorrücken und zwar jährlich um $50''._{10}$ oder 1^0 in $71._8$ Jahren. Demnach bedürfen dieselben zu einem ganzen Umlaufe $\frac{360''}{50''._{10}} = 25{,}868$ Jahre, nach welchem Zeitraume die Aequinoctien wieder mit demselben Punkte des Himmels correspondiren. Dieses Phänomen ist in der Astronomie als „Präcession der Aequinoctien" bekannt.

Da in Folge der durch Planetarattraction hervorgerufenen Perturbationen der Apsidenlinie (grossen Achse der Erdbahn) diese selbst sich in der Richtung der Bewegung um die Sonne fortbewegt, und zwar jährlich um $11''\ 8^0$, so muss auch diesem Umstande Rechnung getragen werden. Der wahre Zeitpunkt des Zusammenfallens der Aequinoctien wird daher gefunden, wenn man 360^0 durch $50''\cdot10 + 11''\cdot80 = 61''\cdot90$ dividirt; diess gibt 21000 Jahre.

Andererseits wissen wir, dass die Geschwindigkeit der Erdbewegung zunimmt, sobald die Erde sich der Sonne nähert,

*) Tropisches Jahr ist der Zeitraum, welcher zwischen zwei aufeinanderfolgenden Wiederkehren der Sonne zum Frühlingsäcquinoctium liegt. Nach Delambre's Berechnungen beträgt in der Jetztzeit die Dauer dieses tropischen Jahres $365._{242264}$ mittlere Tage.

und dass sie abnimmt, sobald die Erde sich von jenem Punkte entfernt, ohne dass hieraus ein Einfluss auf die Dauer der täglichen Umdrehung hervorgeht. Es geschieht diess Kraft des Princips der allgemeinen Anziehung, welche in umgekehrtem Verhältniss zum Quadrate der Entfernungen wirkt. Nun ist aber der dem Perihel näher liegende und demnach rascher zurückzulegende Theil der Erdbahn jener, in welchen für unsere nördliche Halbkugel Herbst und Winter fallen; die totale Dauer des Frühlings und Sommers muss daher auf der nördlichen Halbkugel die totale Dauer des Herbstes und Winters übertreffen. Diese Differenz beträgt in der That 168 Stunden oder 7 Tage.

Im Jahre 1248 unserer Zeitrechnung fiel der erste Tag des Winters mit dem Durchgang der Erde durch das Sonnenperihel zusammen; es folgt daraus, dass um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts das Minimum der Winterlänge und das Maximum der Sommerwärme in unseren Gegenden eintraten. Aus der Dauer der Aequinoctialpräcession geht aber hervor, dass $\frac{21000}{2} = 10500$ Jahre vor dem Jahre 1248 n. Ch. genau das Entgegengesetzte für unsere Gegenden der Fall sein musste, so wie 10500 Jahre nach 1248 ebenfalls sein wird. Nach Verlauf dieser 10500 Jahre — wovon jetzt schon 619 verstrichen sind — wird also die Ordnung der Jahreszeiten in Bezug auf die Hauptpunkte der Erdbahn umgekehrt sein und dann wird die Dauer des Herbstes und Winters zusammengenommen um sieben Tage jene des Frühlings und Sommers auf unserer Halbkugel übertreffen. Es wird also vor 11119 Jahren der Zeitpunkt zu suchen sein, wo die allgemeine Vereisung nicht nur unserer Alpenwelt sondern der ganzen nördlichen Hemisphäre eintrat, so wie logischer Weise in 9881 Jahren der Wiedereintritt dieses Phänomens in Aussicht zu stellen ist, während das Jahr 1248 n. Ch. die Epoche der grössten Vereisung für die südliche Halbkugel bezeichnet.

Die gegenwärtige Epoche, wo der Herbst und Winter auf der südlichen Hemisphäre 7 Tage länger dauert als auf der nördlichen, muss für letztere etwas wärmer sein als für die erstere. Indess befindet sich die Erde gerade während unseres Frühlings und Sommers in der Sonnenferne (Aphel) und empfängt desshalb täglich etwas weniger Wärme, als der südlichen Hälfte in jedem Tage zugeführt wird. Beides soll sich, nach Herschel, ausgleichen. Aber offenbar verliert die südliche Halbkugel in dem länger dauernden Winter durch Ausstrahlung mehr Wärme als die nördliche, da die gesammte Dauer der Nächte für den Südpol um 168 Stunden die seiner

Tage übersteigt; der Unterschied für beide Pole wird am Ende des Jahres das 336fache derjenigen Wärme sein, welche die Erde in einer Stunde empfängt oder verliert. Aehnliches gilt für jeden anderen Punkt der Halbkugeln.

Nehmen wir nun an, die Erde sei auf allen Seiten von Wasser umgeben, so wird sich während eines Winters am Südpole eine grössere Eismasse anhäufen als am Nordpole; und wiederholt sich diess mehrere tausend Jahre hindurch, so wird der Unterschied sehr beträchtlich werden. Zunächst wird sich auch in langer Zeit das Gleichgewicht der Meere nicht ändern, denn das Eis, welches leichter ist als das Wasser, wird auf demselben schwimmen. Wenn sich aber nach einigen tausend Jahren die Eismasse am Südpole in schnellerer Progression vermehrt haben wird, nicht nur durch die grössere Länge des correspondirenden Winters, sondern auch in Folge der in der Atmosphäre durch das Ausstrahlen dieser ungeheuren Eismasse verursachten Kälte, so wird letztere endlich den Meeresgrund berühren, ihre Ausdehnung nach dorthin wird ein Ende haben und der Schwerpunkt der Erde muss sich ein wenig dem Südpole nähern. Die auf der Erdoberfläche verbreiteten Wassermassen müssen ihm folgen und einen grossen Theil der nördlichen Halbkugel trocken legen, während die südliche die überwiegend grössere Wassermenge beherbergen muss. Wenn nun nach 10500 Jahren der Herbst und Winter der südlichen Halbkugel um sieben Tage kürzer sein wird als unser Herbst und Winter, so müssen in Folge dessen alle diese Erscheinungen sich in umgekehrter Ordnung wiederholen. Seit dem Jahre 1248 n. Ch. fängt die nördliche Halbkugel an zu erkalten*), während die südliche wärmer wird, und sobald jene Eismassen am Nordpole die des Südpoles übertreffen werden, muss in Folge der veränderten Lage des Schwerpunktes die Wassermasse von der südlichen Halbkugel auf die nördliche überströmen, so dass die dem Südpole nahe liegenden Länder aus dem Wasser hervortreten, die von uns bewohnten aber vom Wasser überschwemmt werden und eine neue Eiszeit für die Gegenden der nördlichen gemässigten Zone eintreten muss. So weit Adhémar's Deduction**).

Le Hon***), welcher Adhémar's Thesis zu der seinigen macht, resumirt dieselbe, indem er aus den beobachteten Erscheinungen folgende sechs Sätze abstrahirt:

---

*) Nachgewiesen an den verschiedensten Orten und durch zahlreiche Erscheinungen.

**) Klöden, Handbuch der Erdkunde. I. Band. S. 128.

***) L'homme fossile. Bruxelles. 1867. p. 286.

1. In Folge der Präcession der Aequinoctien entsteht Ungleichheit zwischen den Summen der Tag- und Nachtstunden auf beiden Hemisphären.

2. Die Ungleichheit bringt entsprechende Temperatursunterschiede hervor, welcher die verschiedene Eisanhäufung an den beiden Polen zuzuschreiben ist.

3. Durch den Unterschied des Gewichtes der beiden Eismassen wird nothwendigerweise der Schwerpunkt der Erde verrückt.

4. Aus der Verrückung des Schwerpunktes entsteht die Translation der Wassermassen.

5. Diese Translation geschieht in 10,500 Jahren.

6. Die Vermehrung der Wassermenge erhöht die Feuchtigkeit des Klimas, macht dasselbe gleichförmiger und begünstigt die Ansammlung des Schnees auf den Gipfeln.

Wenn diese Sätze noch nicht befriedigend genug die Erscheinungen der Eiszeit erklären, so mag noch ein anderer Umstand in Betracht gezogen werden, auf welchen Professor Dr. Heer in Zürich hingewiesen hat. Wir haben nicht zu vergessen, sagt er, dass unser Planet nicht nur alljährlich seinen regelmässigen Lauf um die Sonne vollendet, sondern dass er mit dem ganzen Sonnensysteme um einen grösseren Stern (Mädler's Centralsonne) kreist. Die Erde ändert daher fortwährend mit dem ganzen Sonnensysteme ihre Stellung im Weltraume; in 1000, in 10,000, in 100,000 Jahren befindet sich dieselbe in ganz anderen Regionen des unermesslichen Weltraumes, unendlich weit von jenem entfernt, in welchem sie jetzt sich bewegt. Während wir die Kreise, welche die Planeten beschreiben, genau kennen, ist von dem unermesslichen Kreise, welchen der Allmächtige dem ganzen Sonnensysteme zu durchlaufen angewiesen hat, nur ein kleines Segment bekannt und wir wissen nichts von den fernen Himmelsräumen, welche dasselbe durcheilt hat, nichts von denen, welchen es jetzt entgegengeht. Das aber ist uns bekannt, dass gegenwärtig unser Sonnensystem in einem relativ sternenarmen Gebiete des Weltraumes sich befindet; das bewaffnete Auge hat Gebiete des Himmels entdeckt, in welchen die Sterne dichter beisammen stehen und es kann die Erde einst solche dichter mit Sternen besäte Himmelsfluren durchwandert haben. Diese werden auch auf die Temperatur des Himmelsraumes von Einfluss sein, daher der Weltraum keineswegs überall dieselbe Temperatur besitzen wird. Es ist also zu vermuthen, dass zur miocenen Zeit unser Planet in einem Gebiete des Weltraumes gewesen, welches eine höhere Temperatur gehabt

hat, als der Raum, in welchem er sich jetzt befindet, und dass dieser auf seine Lufthülle einen erwärmenden Einfluss ausgeübt hat. Im Laufe der Jahrtausende führte die Sonne ihre Sternenheerde in kältere Räume des Himmels und es folgte auf die warme miocene Periode die Eiszeit, während welcher unser Flachland denselben Anblick darbot, wie jetzt die Polarzone. Dann trat sie in einen Raum des Weltalls, der ihre jetzige klimatische Constitution bedingt*).

Wenn auch Alles darauf deutet, dass die Eiszeit ein den beiden Hemisphären gemeinschaftliches kosmisches Phänomen sei, so lassen sich doch auch irdische Momente zur Erklärung der einstigen grossen Gletscherausdehnung geltend machen und zwar wird diess am besten erreicht, wenn wir von dem Worte „Eiszeit“ den Begriff damit verbundener hoher Kälte zu trennen vermögen.

Die neuesten Forschungen lehren nämlich, dass es irrig sei, an eine bedeutende Kälte — etwa wie jene unserer Nordpolarländer — zu glauben. Professor Martins behauptet, dass eine Erniedrigung der Jahrestemperatur um 4° R. — wie sie die Ablenkung des Golfstromes erzeugte — allein genüge, um die Erscheinungen der Eiszeit hervorzurufen. Diess würde für unsere Alpenländer eine Temperatur ähnlich derjenigen ergeben, welche heute das Klima von Stockholm bildet.

Allein es ist nicht richtig, dass die Kälte in geradem Verhältnisse zu dem Anwachsen des Eises stehe. Das Vorrücken und Zurückweichen der Gletscher hängt weniger von der mittlern Jahrestemperatur der Orte als von der Vertheilung der Wärme und Kälte auf die einzelnen Jahreszeiten ab. Folgt ein milder Winter mit reichlichem Schneefalle auf einen kühlen regnerischen Sommer, so werden die Gletscher wachsen. Ist dagegen der Winter sehr kalt und streng, der darauf folgende Sommer aber sehr heiss, so wird das Gegentheil der Fall sein. Trotzdem können beide Jahre recht wohl die gleiche mittlere Jahrestemperatur haben.

Unsere täglichen Erfahrungen lehren uns also, dass die Gletscherbildung hauptsächlich von der Reichhaltigkeit der Niederschläge abhängt. Oberst von Sonklar weist in der That auch nach, dass die Jahresmenge des Niederschlages für unsere Breiten zu Anfang des Diluviums sechsmal grösser gewesen sei als gegenwärtig. Nach seinen Berechnungen war hiedurch die Schneegrenze auf 4000′ herabgerückt und mussten bei diesen sechsmal grösseren jährlichen Niederschlägen

*) Ueber die Polarländer. Zürich 1867.

die Gletscher der Alpen um das zweiundvierzigfache ihres heutigen Volumens anwachsen. Man sieht daher, dass, wenn nur die Winter lang und feucht sind, wenig an der mehr oder weniger intensiven Kälte gelegen ist; weit wichtiger ist, dass die Sommer nicht zu warm seien. Eine gewisse Wärme indess ist sogar nothwendig; das Thermometer muss im Sommer über Null steigen, sonst würde der Schnee nie zu Firn werden.

Professor Frankland in Edinburg ist zu ähnlichen Anschauungen gelangt und hat dieselben paradox ausgedrückt, wenn er behauptet, dass die Massenhaftigkeit der Gletscherbildung nicht einen Zustand kälterer Temperatur, sondern im Gegentheile den einer höheren Erwärmung anzeige. Denn, war die Temperatur des Meeres, so wie Frankland darzuthun sucht, wirklich eine höhere, so mussten durch grössere Verdunstung auch die Niederschläge reichlicher ausfallen und hiedurch die Eisbildung befördern. Dem britischen Gelehrten zufolge wäre also die Gletscherperiode nicht eine Erkältung der Oberfläche unseres Erdkörpers, sondern vielmehr eine besonders nasse Zeit und die Gletscher selbst wären keine thermischen, sondern hygrometrische Merkzeichen gewesen*). Dieser Ansicht tritt auch der Meteorologe Dr. W. C. Wittwer bei, welcher die Lyell'sche Annahme einer einstigen Erhöhung der Alpen gänzlich verwirft. Wittwer sieht von den Wirkungen des Golfstromes ganz ab und zeigt, dass alle Westküsten als solche stets ein milderes Klima geniessen als die Ostküsten, dass daher die Temperaturswerhältnisse an der europäischen Westküste nicht so erstaunlich seien. Er meint gleichfalls, dass die Eisperiode nicht eine Periode abnormer Temperaturserniedrigung, sondern vielmehr abnormer Feuchtigkeit gewesen. Ihm zufolge muss damals in unseren Gegenden ein Klima geherrscht haben, in welchem Sommer und Winter viel weniger unterschieden waren als jetzt. Wir hatten also ein viel mehr ausgesprochenes Küstenklima**). Erwägt man, dass Europa — damals viel kleiner als jetzt — noch viel zerrissener gewesen als heute, wie geologisch nachgewiesen, so erhält man eine ganz einfache Erklärung des Anwachsens der Gletscher, ohne dass man nöthig hätte, zu den dem physikalischen Sinne zuwiderlaufendsten abnormen Temperatursdepressionen und Gebirgserhebungen seine Zuflucht zu nehmen, welche bei dem heutigen Stande unseres Wissens kaum mehr am Platze sein dürften.

*) Frankland. On the glacial epoch. Reader, 6. Febr. 1864.
**) Ausland. 1864. p. 587.

Unsere Kenntniss einer über beide Hemisphären sich erstreckenden Eiszeit nach dem Erscheinen des Menschen auf Erden ist eine der schönsten Errungenschaften der modernen Geologie, welche die Specialforschungen der Zoologen und Botaniker in glänzendster Weise bestätigt haben. Die geringe Anzahl Jener, welche dem an so vielen Punkten erwiesenem Phänomen keinen Glauben schenken, kann die einmal gewonnene Ueberzeugung der Wissenschaft nicht zum Wanken bringen.

Der Mensch und seine Werke in den österreichischen Alpen.

Sechs Vorträge, gehalten im Vereinsjahre 1865/6

von **Dr. Adolf Ficker,** k. k. Regierungsrathe und Director der administrativen Statistik. [1]

I.

Als die ältesten Berichterstatter über mitteleuropäische Länder- und Völkerkunde, die Hellenen, zuerst das Vorhandensein des Hauptgebirgszuges unseres Erdtheils erfuhren, dachten sie sich die Leute jenseits der Höhen, von welchen für sie selbst und ihre italischen Nachbarn der schaurige Nord und der nicht minder verrufene Nordwest und Nordost winterliche Stürme herabwehten, als ein glücklicheres, von jenem Misshauche nicht heimgesuchtes Geschlecht seliger Hyperboreer. Die von einer jugendlichen Phantasie mit den wunderbarsten Gestaltungen ausgeschmückten, sagenhaften Menschen, welche jeder Fortschritt geläuterter Erdkunde immer weiter von den Gränzen der eigenen Heimat bannte, wurden mit diesen

[1]) Mit Veröffentlichung dieser Vorträge den wiederholt, selbst in Journalen laut gewordenen Wünschen vieler Mitglieder des Vereins nachkommend, hielt ich mich eben darum nicht für berechtigt, ihnen das Gepräge der freien Rede, welches sich in den theilweise von fremder Hand gemachten Aufzeichnungen abspiegelte, abzustreifen, und verwies lieber mancherlei Begründungen, Erläuterungen und Ergänzungen in die Anmerkungen, welche zugleich den Vortheil bieten, beliebig überschlagen werden zu können. Immer bleiben diese Blätter nur aphoristische „Beiträge zu einer Ethnographie unserer Alpenländer“, noch dazu mit einiger Beschränkung des räumlichen Umfangs, da mancherlei Gründe die Küstenländer des adriatischen Meers, als meiner Autopsie fast ganz ferne liegend, von den Schilderungen ausschlossen. F.

Hyperboreern in irgend einen willkürlich ersonnenen Zusammenhang gebracht, so lange man eben nichts Greifbares von jenen Nordlands-Menschen wusste.

Derselbe Mann, welchen heller und scharfer Blick zum Vater der Geschichtschreibung machte, wurde auch im Beginne des letzten halben Jahrtausends vor Christi Geburt der Ahnherr wissenschaftlicher Länder- und Völkerkunde[1]). Herodot kannte bereits den Namen unseres Gebirges, er wusste aber auch einiges Nähere von dem Volke, aus dessen Sprache jener Name stammt, von den Kelten, deren Existenz und Ausbreitung den Griechen nicht mehr bloss durch unverlässliches Hörensagen bekannt war, seit griechische Flotten und Colonien an den europäischen Gestaden des westlichen Mittelmeers heimisch wurden [2]).

Noch mehrfachen Anlass zum Bekanntwerden mit den Kelten hatte wieder ein Jahrhundert später das aufstrebende Rom, als der gallische Schrecken, fast jährlich wiederkehrend, die kaum erst den nächsten Umwohnern gebietende Stadt in den Grundfesten ihres Bestandes erschütterte. Aus den sparsamen Notizen der Annalisten Roms hat die neuere historische Forschung ermittelt, dass schon vor Herodot's Tagen keltische Wanderschaaren mit der Gewalt ihrer unwiderstehlichen Waffen in die Lande zwischen der Donau und dem Po gedrungen waren, allmälig das Durchfluten so weit ausgedehnter, von Natur befestigter, mannhaft vertheidigter Gebiete in gesicherte Herrschaft verwandelt und dergestalt den bisherigen Zusammenhang der Angehörigen des thrakisch-illyrischen Stammes, welcher zuerst im Süden des mächtigen Ister dauernd sesshaft geworden zu sein scheint [3]), für immer zerrissen hatten.

Ein Stamm, welcher durch einen anderen des bisherigen Landbesitzes beraubt wird, verschwindet darum noch keineswegs vollständig. Viele, und meist die Höhergestellten, trifft freilich das eiserne Loos des Krieges; Andere verlassen die Heimat, um sich anderswo eine neue zu gründen; die Meisten aber entsagen zuletzt dem erfolglosen Widerstande, ordnen sich den neuen Herren des Landes unter, und verschmelzen nach

---

[1]) Ohne die Verdienste des Hellanikos oder Hekatäos verkennen zu wollen, halte ich an Herodot's Rechte auf diesen Namen fest.

[2]) Dass die genauere Kenntniss des keltischen Namens und Volkes den Griechen zuerst aus Massalia kam, liegt auf der Hand, so wie ihnen ja der Massalioten Mutterstadt, Phokäa, die erste Kunde von dem Nordrande der Adria, von West-Italien und Hispanien gebracht hatte.

[3]) Zweifellos erscheinen als Angehörige desselben ebenso gut Pannonen, Japyden, Liburner und Dalmaten, wie Veneter, Tusker und Rhäter. — Welchen Namen die sparsamen vorkeltischen Bewohner Noricum's trugen, vermag keine Forschung zu ermitteln.

und nach mit ihnen zu einer Nation, welcher die geistige und physische Ueberlegenheit der Eingedrungenen immer mehr das Gepräge ihres Charakters aufdrückt.

So geschah es, dass im ersten vorchristlichen Jahrhunderte, an dessen Schwelle die nähere Bekanntschaft der Römer mit unseren Alpenländern aus Anlass des cimbrischen Krieges steht[1]), der einzige, wenn auch in sich viel gegliederte Stamm der Kelten jene Länder zu bewohnen schien. Nur in der Hochburg am Inn und der oberen Etsch wurden schon damals und noch späterhin die Rhäter genannt, denen keltische Beimischung zwar auch nicht fehlte, aber stets dem Gepräge ihrer alten Nationalität untergeordnet blieb [2]). Rhäter und Kelten unserer Alpenländer zerfielen in eine bedeutende Zahl kleinster Völkerschaften; als gemeinsame Bezeichnung der Alpen-Kelten kam allmälig der Name Noriker in Uebung und charakterisirt diesen Zweig der grossen keltischen Nation als den östlichst wohnenden [3]), so dass er vollständig dem Namen ent-

---

1) Bereits mehrere Jahrzehnte früher hatte Rom gewahrt, dass Italien gegen nordische Feinde schon an der Donau und am Rheine vertheidigt werden müsse, und durch Verträge seinen Einfluss unter den Alpenvölkern zu gründen gesucht. Aber erst seit den Vormauern Italien's wirklich jene furchtbaren Völkerheere, welche der Römer unter dem Namen der Kimbern und Teutonen zusammenfasste, nur allzu mächtig genaht waren, gab das Bestreben, sich gegen die Wiederkehr solcher Gefahr bleibend zu schützen, mannigfache Gelegenheit, in Frieden und Krieg die Alpenlandschaften genauer kennen zu lernen. Schriftsteller benutzten diese Erkundigungen und schrieben über die Gegenden und ihre Bewohner, welche selbst der sorgsam forschende Polybios ein halbes Jahrhundert vorher für völlig unentdeckt erklärt hatte.

2) Der gründlichste Forscher auf diesem Gebiete, L. Steub, welcher schon vor geraumer Zeit („Ueber die Urbewohner Rhätiens, Stuttgart 1843 und — vielfach verbessert — „Zur rhaetischen Ethnologie" Stuttgart 1854) aus dem Typus der Ortsnamen die Verbreitung der Rhäter in den Tiroler Bergen nachwies, hat erst jüngst wieder in dem dritten Abschnitte seiner geistvollen „Herbsttage in Tirol" (Allgm. Zeitung 1867 Nr. 1. ff.) eine Lanze für seine, auch schon von Giovanelli (Innsbruck 1825, 1828), Lepsius (Leipzig 1842), Kink (Innsbruck 1850) und Daum (Innsbruck 1853) verfochtene Ansicht eingelegt. Die gewichtigen Autoritäten eines Zeuss (München 1837), Diefenbach (Stuttgart 1840) und Forbiger (Leipzig 1840) sind selbst nur für theilweise Kelticität der Völker am Inn und an der Etsch: Jaeger's gediegene Abhandlung über die Breonen (Sitzungsb. d. hist.-philos. Classe der kais. Akademie, Bd. 18.) kann kaum als Instanz im entgegengesetzten Sinne angerufen werden, da sie der ethnographischen Frage nur im Vorbeigehen erwähnt, und was Thaler (Innsbruck 1845), M. Koch (Wien 1850, Leipzig 1853), Ilwof (Gratz 1857), und Rufinatscha (Meran 1853, 1863 und 1865) zu Gunsten des vollständigen Kelticismus der Rhäter beibringen, geht offenbar viel zu weit, zumal wenn Etymologien und Namens-Aehnlichkeiten aus halb Europa herbeigezogen werden wollen.

3) Noriker = Ostreicher.

spricht, welcher heutzutage in einem ganz anderen Sinne dem Donaustaate eigen ist.

Aber auch mit geringer Umformung haben sich viele Namen, welche die hervorragendsten Höhen und Gewässer jener Landschaften bezeichnen [1]), aus dem keltischen Alterthume bis zur Gegenwart erhalten. Ich habe dieses Thema, allerdings mit Beschränkung auf das oberösterreichische Alpenland, bei einem anderen Anlasse umständlicher Erörterung unterzogen [2]); ich erwähne hier nur zweier Namen, und zwar solcher, die in Aller Munde leben, des Namens der Alpen und der Tauern selbst [3]), nach welchem letzteren die dort hausenden Keltenstämme nicht selten von den Ethnographen der römischen Kaiserzeit auch als Taurisker [4]) bezeichnet werden. Erst in den abgeschlossenen Thälern Tirols (sowie in den südöstlichen Theilen der Schweiz) klingen die aus dem Alterthume überlieferten orographischen und hydrographischen Namen vorwiegend an eine andere Sprache an und lassen sich wenigstens der Form nach aus der etruskischen Sprache, also aus jener eines italischen Volkes erklären, dessen enge Verwandtschaft mit den Rhätern selbst den oben erwähnten Ethnographen nicht entging. [5])

Schon bei jenem Anlasse, also vor mehr als einem Quinquennium, sprach ich meine Ueberzeugung aus, dass kaum zu erwarten sei, man werde zahlreiche Spuren von Seewohnungen, den sogenannten Pfahldörfern, in den österreichischen

---

[1]) „Zu keiner Zeit ist es vorgekommen, dass ein Volk aus willkürlich gewählten Klängen sich Worte gebildet hätte, um damit . . . Oertlichkeiten zu bezeichnen. Alle Eigennamen sind ursprünglich nur Appellativa."

[2]) Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft, V. Jahrg. 1861.

[3]) Alpen = Steinberge, Tauern = Thurmberge.

[4]) Der Verfasser einer wahren Real-Encyklopädie des römischen Alterthums, der durch seinen Tod bei dem tragischen Untergange von Pompeji bekannt gewordene Universal-Gelehrte Plinius d. Ä., kannte noch am Schlusse des ersten nachchristlichen Jahrhunderts sehr gut die Identität der Namen „Noriker" und „Taurisker".

[5]) Sie beschäftigte dabei auch die höchst müssige Frage, ob die Rhäter von ihren rauhen Bergen in die lachenden Gefilde am Po und Arno herabgestiegen oder die Tusker, aus dem Po-Lande verdrängt, unter den Schutz der unnahbaren Berge gewichen seien. Für grössere Massen trat wohl Keines von beiden ein, bei versprengten Bruchtheilen mag Beides Platz gegriffen haben. — Für eben so müssig möchte ich das Streben Neuerer achten, haarscharf auszumitteln, wo etwa im Ziller- oder Puster-Thale Rhäter und Noriker sich von einander schieden. So weit nicht gewaltige Ströme oder etwa jede menschliche Cultur überragende Bergkämme dazwischentraten, gab es damals, wie jetzt, längs der ethnographischen Gränzen auch gemischte Bezirke und Sprach-Inseln von mehr oder minder Bedeutung. Dass noch späterhin die Gränzen der römischen Provinz Noricum gegen Rhätien, Pannonien und Italien wiederholt wechselten, steht fest.

Alpen-Seen entdecken. Seit dem Winter des Jahres 1854 fand man nämlich in den meisten Seen der Schweiz, späterhin auch in jenen Baiern's und der Lombardie, an geschützten Stellen, in einiger Entfernung von einem nur wenig steil abfallenden Ufer und ziemlich parallel mit demselben hinlaufend, aber von Torf, Schlamm oder Sand bedeckt (zum Theil ausserordentlich zahlreiche) Massen von eingerammten Pfählen und zwischen ihnen solche Mengen von Resten menschlicher Thätigkeit, dass kein Zweifel obwalten kann, es seien auf diesen Pfählen einfache Hütten erbaut gewesen, welche dann meistens durch Feuer zu Grunde gingen und nicht wieder hergestellt wurden.

Das grosse Interesse, welches sich an diese Pfahldörfer und die Funde in denselben knüpft, bewog die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien, im Sommer 1864 eine Durchforschung unserer Alpen-Seen nach etwaigen Ueberresten solcher Bauten vornehmen zu lassen. Allerdings war der Sommer 1864 für derlei Forschungen schon wegen des ungewöhnlich hohen Wasserstandes der Seen äusserst ungünstig; doch hätte der Scharfsinn unserer geehrten Mitglieder Hochstetter und Kner gewiss häufigere Anzeichen des einstigen Vorhandenseins solcher Seewohnungen aufgefunden, wenn dieselben jemals zahlreich vorhanden gewesen wären. [1]) Ich sehe mich dadurch in der Ueberzeugung bestärkt, dass der Grund des selteneren Vorkommens solcher Wohnstätten darin liege, weil die Kelten bei ihrer Invasion der Alpenländer schon über jene Stufe der Entwicklung hinaus waren, für welche allein die Pfahlbauten augenfällige Vortheile darboten. [2])

---

[1]) Hochstetter fand in den Krainer Seen keine Spur von Pfahlbauten, wohl aber einige Andeutungen derselben an der Schlangen-Insel und unweit Auen im Wörther See, in den Torfmooren am Rauschelen- und Läng-See, so wie nächst Ossiach, entschiedene Pfahlbau-Reste im Keutschacher See. Kner musste sich auf eine Recognoscirung der Seen in Oberösterreich und Salzburg beschränken, vermochte aber selbst nach dem Ergebnisse derselben nur das Torfried am südlichen Rande des Waller-Sees, den Ausfluss des St. Wolfganger Sees, die Strecke zwischen der Teufelsbrücke und dem Orte Attersee sammt der Lützelberg-Insel weiterer Untersuchung anzuempfehlen. — Im Spätherbste 1864 erneuerte die Untersuchung des Keutschacher, Läng- und Rauschelen-Sees Ullepitsch, mit gleichem Erfolge; die weiteren Forschungen beschränkten sich sonach auf den Keutschacher See, in dessen Mitte nun auch A. Weiss im September 1865 ein Pfahlwerk nachwies und in der Culturschichte der Ausgrabungen auf Topfscherben, Knochenreste u. dgl. stiess (Carinthia 1865). — In den Seen der Hochalpen Tirol's fand man bis jetzt keine Spur von Pfahlbauten.

[2]) Auch Sacken (in seinem Leitfaden etc.) weist mit Recht darauf hin, dass die Thierreste namentlich in den älteren Pfahlbauten zum Theile noch einer Uebergangsperiode von der Diluvial-Zeit zur eigentlich historischen angehören.

Hiermit scheint auch noch eine andere Thatsache in Uebereinstimmung zu stehen. Jene älteste Culturperiode eines jeden Volks, welche man mit dem Namen der Steinzeit belegt, jene Periode nämlich, in welcher Geräthe und Waffen fast durchgehends in sehr primitiver Weise aus Stein verfertigt wurden, ist in den Funden unserer Alpenländer nur durch eine geringe Zahl zweifelloser Vorkommnisse vertreten, während solche in den westlichen Nachbarländern, ja selbst im österreichischen Nord-Donaulande [1]), ungleich häufiger vorkommen. Die Menschen, welche der noch übermächtigen Natur eine ausgedehntere Wohnlichkeit selbst der abgeschlossenen Alpenthäler abkämpften, hatten die ersten Stufen der Entwicklung hinter sich; sie hatten sich bereits die Erfindung der Metallverarbeitung angeeignet, und benützten zu kostbaren Geräthen, zu Waffen und Schmucksachen jene Legirung von Kupfer und Zinn, welche man Bronze nennt. Sie sind für unsere Alpenländer die Träger der Bronze-Cultur.

Ein wahrhaft classischer Boden für die Funde der Bronze-Zeit ist der Hallstätter Salzberg. In diesem düsteren, auf selten vorkommende Weise von den Strömungen des Verkehres abgeschlossenen Winkel wurden schon seit Decennien wiederholt Alterthümer der keltischen Periode entdeckt, aber wenig beachtet und meistens verschleppt, bis der vielen Alpenwanderern gewiss noch wohl erinnerliche Bergmeister Ramsauer eine geregelte Vornahme von Nachgrabungen zur Aufgabe seines Lebens machte und mit seltener, aufopfernder Unverdrossenheit durch mehr als anderthalb Jahrzehnte fortsetzte. Aus seiner Thätigkeit ging die lehrreichste Sammlung keltischer Fundstücke einer einzelnen Ursprungsstätte hervor, die man irgendwo kennt, und zwei gefeierte Vertreter der historisch-geographischen Wissenschaft, die Professoren Gaisberger und Simony, lenkten durch ihre Beschreibungen der Funde [2]) die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf den Inhalt dieser Sammlung, welche gegenwärtig grösstentheils dem k. k. Münz-

---

[1]) Vergleiche besonders Suess in den Sitzungsb. d. math.-naturw. Classe, Bd. 51. (wiewohl die Sammlung in Stockern entschieden auch Gegenstände viel jüngeren Datums enthält).

[2]) Gaisberger Gräber bei Hallstatt, im Berichte des Museum Franc.-Carolinum, Linz 1848, und im Notizblatte der kais. Akademie f. 1858; Simony Alterthümer vom Hallstätter Salzberg, Wien 1851. — Eine umfassende Darstellung der Gesammtheit dieser Funde publicirt eben Frhr. v. Sacken, dessen gehaltvolle Werke: Ueber die vorchristlichen Culturepochen Mittel-Europa's, Wien 1862 und Leitfaden zur Kenntniss des heidnischen Alterthums, Wien 1865, — bisher schon nicht wenig dazu beitrugen, die Theilnahme weiterer Kreise für die Reste jener Urzeit durch Verbreitung eines richtigeren Verständnisses der Thatsachen zu wecken.

und Antikenkabinete angehört. Keine grössere Niederlassung, sondern ein Leichenfeld befand sich auf der Wiese zwischen dem jetzigen Rudolfsthurme und der sogenannten Siegwand und wurde Jahrhunderte lang benützt, so dass je drei Quadratklafter durchschnittlich eine Grabstätte in sich schliessen. In einem Zeitraume von achtzehn Jahren wurden 980 deutlich unterscheidbare Grabstätten eröffnet und aus denselben nebst den Resten theils beerdigter theils verbrannter Körper fast 6000 Beigaben — und zwar fast zu zwei Dritteln bronzene Schmucksachen, Werkzeuge, Kelte, Waffen, Kessel und Gefässe, deren Stoff durch den malachitartigen Ueberzug grünen Rostes der Verwitterung in ausgezeichnetem Grade widerstand — zu Tage gefördert [1]). Die hierbei gefundenen Erze, Schlacken, Gusskuchen und Bronzeklumpen, sammt den Fragmenten graphitener Schmelztiegel thun zugleich dar, dass die weitaus grösste Masse der Bronze-Gegenstände, wenn auch zum Theile mit Benützung fremdländischer Vorbilder, doch gewiss in der unmittelbaren Nachbarschaft des Fundortes bearbeitet wurde, so wie die bedeutende Beimischung von Nickel und Kobalt zu manchen Bronzen auf die Schladminger Erze als Bezugsquelle des Kupfers hinweist. [2])

Längs des Bergabfalls gegen Hallstatt wurden gleichfalls zwischen der Dammerde und dem Schotter Knochenreste, Gefässscherben und in früheren Zeiten selbst Bronze-Gegenstände entdeckt. Aber auch in anderen Gegenden von Oesterreich ob der Ens (namentlich nächst Pichelwang bei Vöklabruck und nächst Traun bei Lambach [3]), so wie im Strombette der Donau nächst Struden und dem Hausteine), in Oesterreich unter der

---

[1]) Nebst den Bronze-Gegenständen sind (meist zertrümmerte) Thongefässe, Ketten und Ringe aus Bernstein, Wetzsteine, verschiedene Goldobjecte von besonderer Bedeutung.

[2]) Schrötter Sitzungsb. d. h.-ph. Cl., Bd. 37, hat $^3/_4$ Percente Nickel, $^1/_{20}$ Percent Kobalt in den Hallstätter Bronzen ermittelt, und weist auf die Schladminger Bergbaue hin, wo einst Kupfer und Silber, ersteres mit obiger Beimischung, gewonnen wurde. Da das Material der römischen Steindenkmale, welche im Echernthale ausgegraben wurden, gleichfalls den Sölker Alpen entstammt, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass die Hallstatt, deren Verkehr nach dem Norden bis in die neueste Zeit ein sehr beschränkter war, einen solchen in den ältesten Zeiten fast nur nach dem Ensthale hin unterhielt, wie ja auch einige Thäler Tirol's (Zillerthal, Oetzthal, Paznaun) sicher über die Hochjoche hinweg eine ältere und lebhaftere Verbindung, als dem Laufe ihrer Gewässer entlang, unterhielten.

[3]) Gaisberger archäologische Nachlese, Linz 1864. Beide Fundstätten wurden auch von mir genau untersucht und in einer grösseren Arbeit über das Keltenthum im Lande ob der Ens beschrieben, deren Veröffentlichung ich nunmehr dem Werke Sacken's gegenüber für überflüssig erachte.

Ens (vorzüglich in der sogenannten neuen Welt) [1]), in vielen Theilen von Steiermark (besonders längs der Mur)[2]), in Hallein [3]) und anderen Orten von Salzburg, vereinzelt auch in Kärnten und Krain kamen Funde der Bronze-Zeit, selbst nationale [4]) oder griechisch- und römisch-imitirte Münzen vor, und wenn sie nicht noch zahlreicher sind [5]), so hat diess wohl vorzüglich darin seinen Grund, weil die zugänglicheren Landestheile wiederholt den Fluten von Völkerbewegungen preisgegeben waren, deren Stürmen ja mehr als zwei Dritttheile aller Wohnplätze selbst in den Culturländern West- und Süd-Europa's erlagen.

Der Bronze-Zeit gehören gleichfalls die zum Theile den keltischen sehr ähnlichen Reste des rhätischen Alterthums zu, welche im Eggendorfer Walde bei Wörgl, zu Sonnenburg und Hötting bei Innsbruck, zu Matrei an der Wipp, nächst dem Stadelhofe bei Pfatten, zu Rumsein und anderen Orten Tirol's an das Licht gefördert wurden [6]). Doch greift eine auffallende Uebereinstimmung derselben meist mit jenen norischen Funden Platz, welchen man schon bisher wegen ihrer Kunstform und ihres Styls fremdländischen (namentlich etruskischen) Ursprung zuzuschreiben geneigt war. Schon hier, vorzüglich aber auf den Süd-Tiroler Alterthümern (aus dem Fleimser Thale und Nonsberge) begegnen uns endlich Schriftzeichen, welche einem Alphabete von nächster Verwandtschaft mit dem etruskischen zugehören. [7])

---

[1]) Die sehr merkwürdigen Funde dieses reizenden Thalkessels, zum Theile gewiss Reste eines sorgsam vergrabenen Schatzes, beschrieb Sacken im 49. Bde. der Sitzungsb. d. hist.-phil. Cl.

[2]) Die Umgebung von Leibnitz ist auch ein unerschöpflicher Fundort keltischer Antiken. Den höchst interessanten Funden von Klein-Glein wurde durch Weinhold, welcher schon früher auch in allgemeineren Beziehungen den lehrreichen Stoff behandelte (die heidnische Todtenbestattung in Deutschland — in den Sitzungsb. d. hist.-phil. Cl. Bd. 29 u. 30), eine wahrhaft classische Beschreibung zu Theil (Schriften des hist. Vereins f. Steiermark 1861).

[3]) Dort hat namentlich der Salzthon selbst die Holzstiele der Kelte, ein Paar Fragmente gewebter Kleiderstoffe, eine Schleudertasche und Seilstücke vor der Verwesung geschützt.

[4]) Darunter die sogenannten Regenbogen-Schüsselchen, deren Gepräge aber auch auf der convexen Seite meistens bereits verschwand.

[5]) Ich habe nichts erwähnt von den Götzenbildern am niederen Sonnenstein und Scharteneck nächst Traunkirchen; wenn sie auch der Wiener Alterthumsverein (3. Bd. seiner Berichte) einer Beschreibung und Abbildung würdigte, so bleiben sie doch nur, wie der Berichterstatter selbst für möglich hält, zufällige Naturspiele.

[6]) Vergl. Daum (Innsbruck 1853), Sacken (C. C. f. Baudenkmale 1865), Schönherr (im Tirol. Archiv 1864), Orgler (Botzen 1866).

[7]) In sehr geistreicher Weise analysirt Schneller (Tirol. Archiv 1865) die Henkel-Inschriften der Giovanelli'schen Situla und einer Matreier und der von Orgler beschriebenen Morizinger Ausgrabung, die Inschrift der

Es waren also keine Wilden, jene Rhäter und Noriker, deren grimmiger Tapferkeit selbst das welterobernde Volk seine Achtung nicht versagte. Sie gingen in der Technik der Bodencultur, ja selbst der Obstzucht und Rebenpflege, bereits über die ersten Anfänge hinaus, obgleich sie lieber von dem Ertrage der Heerden oder von der Jagd auf ungezähmte Thiere des Waldes sich nähren mochten. Sie stiegen auch hinab in den Schooss der Erde, um die Fundstätten von Gold und Eisen, von Blei und Kupfer, die unerschöpflichen Salzlager aufzuspüren. Sie befreundeten sich endlich allmälig mit mancherlei Gewerben, nicht bloss des niedersten Bedarfs, und tauschten gerne für die Producte ihrer Viehzucht, für seltene Alpenkräuter oder die Stämme der Urwälder, für die Schätze des Mineralreichs oder auch für kräftige Sclaven Manches von den Genüssen und dem Luxus des Südens ein [1]. — Grössere Staaten erstanden in ihrer Mitte nicht. Die Natur des rhätischen Landes begünstigte Selbstständigkeit kleiner Stämme, bei den Norikern schuf wohl erst Rom's Politik ein Gesammt-Königthum [2].

Viele der oben erwähnten Fundstücke reichen ihrer Entstehung nach weit, ja selbst in die nachchristliche Zeit herab [3].

Grabsteinplatte von Pfatten, sowie einer zu S. Zeno aufgefundenen Statuette. Demselben Alphabete gehört auch die Inschrift zu Würmlach in Ober-Kärnten und jene der bei Radkersburg ausgegrabenen Helme an.

[1]) Der Geograph Strabo im ersten Drittel des ersten nachchristlichen Jahrhunderts kennt rhätischen Käse und Wein, norisches Gold und Eisen, Plinius d. ä. weiss vom Speik, welcher noch heutzutage Valeriana celtica heisst, der Satyriker Juvenal von den Kröpfen der Aelpler und Aelplerinen. Klaudios Ptolomäos im zweiten nachchristlichen Jahrhunderte nennt noch Halaunen (hal war die keltische Bezeichnung eines Salzgrundes und Salzwerkes) als jene Noriker, welche die obderensischen Salzstöcke ausbeuteten. Wie weit aber der Handel der Alpenvölker mit dem griechisch-italischen Süden zurückdatirt, beweist nicht nur die frühzeitige Grösse und Blüte Aquileja's, sondern auch die wiederholte Auffindung von Münzen (selbst bronzenen) der griechisch-ägyptischen Könige im südlichen Steiermark, drauaufwärts sogar bis Hohenmauthen.

[2]) Inwieweit Adelsherrschaft und Druidenthum bei den Alpen-Kelten sich ausbildete, bis sie ihre politische Unabhängigkeit einbüssten, möge dahingestellt bleiben.

[3]) Hierfür bürgt nicht blos das wechselnde Mischungsverhältniss der Metalle in der Bronze und die allmälige Ausbildung der Kunsttypen, sondern namentlich das Hereinragen einer ersten Eisen-Periode in die Bronze-Zeit unserer Kelten. Diess tritt besonders bei den Hallstätter Funden (unter denen viele Waffen und einzelne Schmuckgegenstände aus Eisen, jedoch den bronzenen nachgebildet, erscheinen), aber auch bei den Kunstarbeiten von Klein-Glein, Negau und Judenburg hervor. Ebenso charakterisiren sich die unterhalb Botzen, längs der Etsch und im Nonsberge sehr häufigen Särge aus Ziegelplatten schon durch die Fabriksstempel als Producte ziemlich junger Zeit.

Auch als Noricum den Provinzen des römischen Weltreiches eingefügt wurde, geschah diess nämlich fast ohne Kampf und die ersten Kaiser legten so wenig Gewicht auf das ferne Grenzland, dass sie ihm die einheimischen Fürsten liessen, keine Legionen daselbst in Standquartiere legten, keine Festungen begründeten. Erst fünfzig Jahre nach der Unterwerfung begann man das römische Grenzbefestigungs-System mit Lagern und Castellen, Schiffstationen und Heerstrassen an die Mittel-Donau vorzurücken und die theilweise Selbstständigkeit der Noriker zu beseitigen. Doch blieb auch jetzt der Sitz der obersten Provinzial-Behörden in der südlichen Ecke des Landes, zu Celeja [1]), und die beginnende Romanisirung berührte kaum die obersten Schichten des Volksthums; die unteren Stände blieben vorwiegend keltisch, obgleich auch sie im Gehorsame gegen strenge verpflichtende Einrichtungen allmälig der wilden Ungebundenheit sich entwöhnten und den Einfluss des immer lebhafteren Verkehrs mit den weiten Ländern rings um das Mittelmeer zunächst in den Fortschritten aller Zweige ihrer materiellen Cultur empfanden. Wieder dauerte es hundert Jahre, bis ein gewaltiger Grenzkrieg die Wichtigkeit der Mittel-Donauländer für Bestand und Sicherheit des gesammten Reiches in das volle Licht setzte und nun die Ergänzung der Grenzwehren, die Vervollständigung des Strassen-Systems, die Ansiedlung römischer Krieger [2]), die allmälige Ausdehnung des römischen Bürgerrechts auf alle Provinzialen, die Einführung römischer Gesetzgebung und Sitte [3]), die Einwirkung römischer Geistesthätigkeit, nach und nach jede Scheidewand zwischen Römerthum und Keltenthum niederriss und der Verschmelzung beider den vorwiegenden Charakter des ersteren gab.

Schneller und vollständiger wurde Rhätien romanisirt, theils weil die Männer an der Eisack und Wipp nur nach einem blutigen Vernichtungskampfe sich römischer Botmässig-

[1]) Diess that erfolgreich zuerst Seidl, um die Kunde Cilli's und seiner Vergangenheit vielverdient, in den Sitzungsberichten der h.-phil. Cl. Bd. 13 dar. Seither ergänzten noch Knabl (Mittheilungen des hist. Vereins f. St. 1853, 1859), Arneth (Sitzungsb. d. h.-phil. Cl. Bd. 32) und Kenner (Mittheilg. d. C. C. f. Baudenkmale, Wien 1864) diese Forschungen.

[2]) Aschbach's geniale Hypothese über die Namengebung für die norischen Donau-Vesten (Sitzungsb. d. h.-phil. Cl. Bd. 35) scheint mir tief in der Natur römischer Staatskunst begründet, welche stets die Bewachung eines Landes durch Angehörige einer anderen weit entfernten Provinz liebte. Sowie Truppen aus Syrien und Cypern Decennien hindurch an der Donau standen, so zeigen zahlreiche Monumente die Streiter aus Noricum am Rheine stationirt.

[3]) Selbst der Cultus einer so fremdartigen Gottheit, wie der persische Mithras war, hat seine Monumente in verschiedenen Orten Noricum's hinterlassen (Deus invictus).

keit fügten [1]), schon der erste römische Kaiser eine Heerstrasse über den Brenner bahnte, in dem lockenden Etschthale weit herauf bald auch Niederlassungen römischer Ansiedler mit aller Ausstattung ihres Luxus und ihrer Bequemlichkeit entstanden [2]), — theils weil der thrakisch-illyrische Stamm, welchem die Rhäter zugehörten, an sich schon dem Römerthume näher verwandt war und leichter in dasselbe überging als der keltische [3]).

Da fast bis auf unsere Tage hinab die Reste griechisch-römischer Denkmale die einzigen waren, welche der Archäologe seiner Beachtung und seines Studiums werth fand, so ist die Summe der noch vorhandenen Erinnerungszeichen jener Zeit auch in unseren Alpenländern viel grösser, als sie für die keltischen und rhätischen Alterthümer sich zeigte. Es wäre vollkommen zwecklos, eine Aufzählung der Fundorte [4]) auch nur zu versuchen. Welchem Freunde unserer schönen Heimat

---

[1]) Auch griffen die Sieger in grossem Umfange zu der Massregel einer allgemeinen Wegschleppung der waffenfähigen Jugend aus den rhätischen Bergen.

[2]) Die Sommerfrischen von Botzen und Meran hatten noch nach Jahrhunderten Reste von Namen aufzuweisen, welche offenbar römischen Villen zugehörten: Rufianum, Appianum, Cornelianum, Sirmianum, Priscianum u. s. f.

[3]) Die Rhäter wurden fast in derselben Art und Ausdehnung zu Rhäto-Romanen, wie auf den entgegengesetzten Flügel der thrakisch-illyrischen Welt die Daker zu Dako-Romanen. Noch heutzutage heisst die Landessprache dort Romaunsch, hier limba romaneesca. Die Vergleichung skipetarischer und mavro-wlachischer Sprachformen mit der letzteren, vieler Ortsnamen in Italien mit der ersteren, gestattet weitere lehrreiche Schlüsse auf die uralte Zusammengehörigkeit der thrakisch-illyrischen Völkerfamilie und ihre nahe Verwandtschaft mit Griechen und Italern.

[4]) Unter den Männern, welche sich um genaue Kenntniss der Alpenländer in dieser Rücksicht hoch verdient machten, sei es mir gestattet, auch hier wieder vor Allem Gaisberger's zu gedenken, dessen rastlosem Fleisse wohl kein irgend nennenswerthes Erinnerungszeichen an das römische Alterthum in Oesterreich ob der Ens entging (in den Berichten des Museum Francisco-Carolinum: 1840 Joviacum, 1843 Lentia, 1846 Lauriacum, 1853 römische Inschriften, 1857 Gräber bei Wels, 1858 Alterthümer aus dem Strombette der Donau, 1864 und 1865 archäologische Nachlese — in den Denkschriften der kais. Akademie: 1852 Ovilaba). — Auch bezüglich Steiermark's wurde Muchar längst durch den ungleich kritischeren Knabl überflügelt, dessen antiquarische Abhandlungen durch 12 Jahre in jedem Jahrgange der Schriften des historischen Vereins (anfänglich für Inner-Oesterreich, seit 1850) für Steiermark wiederkehrten. Eben so lange ist neben Ankershofen auch Jabornegg v. Altenfels für Kärnten's römische Alterthümer thätig (Abbildg. römischer Alterth. Klag. 1844, und in jedem Bande d. Archivs f. vaterl. Gesch. u. Topogr. 1849—1866). Endlich enthalten die Mittheilungen des hist. Vereins für Krain (1846—1866) viel hierher Gehöriges, seit 1845 namentlich aus Hitzinger's Feder. — Für die Gesammtheit jener Länder bildet ein fortwährendes Repertorium der neu gemachten archäologischen Funde die Chronik, welche Seidl in den Blättern f. Literatur u. Kunst 1846 begann, im Archiv der kais. Akademie fortsetzte und nunmehr Kenner regelmässig bearbeitet.

ist es nicht geläufig, sofort an die Trümmer von Juvavum und Lauriacum [1]), von Teurnia [2]) und Virunum [3]), von Celeja [4]) und Petovio [5]), Aemona [6]), Veldidena und mancher anderer Städte [7]) zu denken? Welchem Besucher unserer Alpenländer wurde nicht ein oder das andere römische Bauwerk gezeigt: ein Mosaikboden (dergleichen zu Weieregg, auf den Loigerfeldern und dem Mozart- und Domplatze zu Salzburg und zu Cilli in vorzüglicher Schönheit gefunden wurden), ein Bad (Johannesbad in Salzburg) oder eine Heizvorrichtung (die Hypokausten zu Ens, Dernovo u. s. w.), eine Wasserleitung (wie sie vom Aeninger nach Wien führte) oder eine Heerstrasse (z. B. jene über der Radstädter Tauern mit noch ziemlich gut erhaltenen Meilensteinen oder über den Plecken mit sichtbaren Wagengeleisen und Felsen-Inschriften, der „Heidenweg“ über den Korntauern mit seinem Granitpflaster oder die rimska cesta längs des Nanos u. s. w. u. s. w. [8])? Wer erinnert sich nicht

[1]) Ist es auch nicht wohl möglich, die ganze Gegend von Enghagen bis zum Aichberge und von der Ensmündung bis zum Ausflusse der Traun als den einstigen Raum einer einzigen Stadt zu betrachten, so thut doch die weite Zerstreuung der Fundstätten auf demselben dar, dass Lauriacum seit dem Schlusse des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts zu einem grossen Orte heranwuchs und eine stark bevölkerte Umgebung besass.

[2]) Der Name Teurnia verwandelte sich später in Tiburnia, woraus das neuere „Lurnfeld“ hervorging. Der Hügel, auf welchem die Pfarrkirche zu St. Peter „im Holze“ mit einigen anderen Gebäuden liegt, ist seit Jahrhunderten eine reiche Fundstätte classischer Reste, und ein nicht geringer Theil derselben wurde seinerzeit zur Erbauung der fürstlichen Burg in Spital verwendet.

[3]) Vom Töltschacher Berge bis Arndorf über das Zollfeld hin, auf einem Umfang von mehr als anderthalb Stunden, reihen sich die Trümmerreste an einander, theils vom Ackerboden theils vom Walde bedeckt, so dass sie in letzterem eine Kette kleiner Hügel bilden, in ersterem während jedes Frühjahrs mit den Umrissen kennbar werden.

[4]) Auch hier erstrecken sich die Fundstätten römischer Ueberreste über eine Stunde weit von dem heutigen Cilli bis nach Hoheneck, doch wurden die meisten und interessantesten Alterthümer in der Stadt selbst und in den gegen den Bahnhof zu liegenden Gärten (namentlich dem Stallner'schen) zu Tage gefördert. Nicht weniges hat auch die San verschlungen.

[5]) Petovio trägt als Militair-Colonie den Namen des gewaltigen Ulpius Trojanus.

[6]) Im Unterschiede von den bisher genannten Städten umfasste Aemona nur einen Theil des heutigen Laibach, hauptsächlich den Vorstädten Gradische und Krakau angehörig, nebst dem Castellberge und dem Raume an seinem Fusse.

[7]) Carnuntum liegt bereits ausserhalb der geographischen Grenzen, welche den vorliegenden Erörterungen gezogen wurden.

[8]) Den Knotenpunkt der norischen Strassenzüge bildete Aquileja, ein zweites Rom an Wohlhabenheit und Glanz. Von hier zog ein grosser Heerweg über Tarvis, das Zollfeld, den Rottenmanner Tauern und den Pyhrn nach Wels (mit einem Flügel durch das oberste Murthal und über den Radstädter Tauern nach Salzburg); ein anderer überschritt die julischen Alpen,

der in christliche Kirchlein umgestalteten Tempelchen des Hercules invictus auf dem Danielsberge im Möllthale, der Isis und Noreja auf dem Ulrichsberge? Wem fielen nicht die noch häufig in die Aussenseiten neuerer Bauwerke eingemauerten römischen Reliefbilder und Inschriften auf[1]), welche meist Gelübdesteinen oder Grabmälern angehörten, oder die fast bei jedem Strassen-, Brücken- und Eisenbahnbaue massenhaft ausgegrabenen Münzen, welche das Gepräge römischer Herrscher tragen? Wem kam nicht eines oder das andere jener kunstreichen Geräthe aus Stein, Thon, Glas oder Metallen vor, wie solche in seltener Zahl und Mannigfaltigkeit auf dem Leibnitzer Felde[2]), aber auch zu Salzburg, rings um den Attersee[3]) und an sehr vielen anderen Orten ausgegraben wurden? Wahre Schätze solcher Erinnerungszeichen besitzt, abgesehen von dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete, das Museum Francisco-Carolinum in Linz, das Carolino-Augusteum in Salzburg, das Joanneum in Gratz; reich dotirt sind auch das Museum des historischen Vereins in Klagenfurt, das Ferdinandeum zu Innsbruck u. s. w. u. s. w., und diess Alles, nachdem so werthvolle Sammlungen, wie jene Rosenegger's am Birgelsteine zu Salzburg[4]), in das Ausland wanderten. Wenn man wissen

---

ging über Laibach zum Trojanaberge, nach Cilli und durch das pannonische Flachland nach der Donau; ein dritter mündete über den Plecken und das Pusterthal in die Brenner-Strasse ein. Veldidena und Juvavum standen wieder in Verbindung mit dem grossen Heerwege, welcher längs der Donau hin lief; Querstrassen (wie z. B. von Cilli nach dem Zollfelde) mangelten auch nicht, und Wege zweiter Ordnung überschritten selbst die Hochtauern.

[1]) Und wie viele wurden durch unwissende Bauleute in dem Inneren der Häuser vermauert, vielleicht sogar zerstückt, ja selbst zu Strassenschotter verkleinert oder im Ofen verkalkt!

[2]) Dort lag das Flavium Solvense des älteren Plinius, wie Knabl (Gratz 1848) überzeugend darthat. Allerdings ist die Zeit schon vorüber, in welcher die reiche Flur zu Ackerland umgestaltet zu werden anfing, und ein grösserer Fund kömmt desshalb seltener vor, auch hat die gegenwärtige Richtung der Mur einen nicht unbeträchtlichen Theil überflutet; doch verdient dieser wahrhaft classische Boden noch immer volle Aufmerksamkeit.

[3]) Vor etwa einem Decennium sogar eine sehr geschmackvolle Bronze-Lampe in der ganz abgelegenen Burgau.

[4]) Die Nachgrabungen am Birgelsteine begannen schon 1815 unter Leitung einer bairischen Commission, welche ihre Funde an die Münchener Akademie abgab. Bei dem Wechsel der Regierung übernahm der Archivar Kurz die Beaufsichtigung und förderte bis 1824 einen Schatz von Resten einer grossartigen römischen Begräbnissstätte (von ihm selbst in 5 Piecen, Salzburg 1817—1824, beschrieben) zu Tage. Nach längerer Unterbrechung erlangte der Eigenthümer des Birgelsteines, Rosenegger, durch Verkauf der Sammlung an König Ludwig I. im J. 1834 Mittel, die Nachgrabungen fortzusetzen, deren Ergebnisse im J. 1837 abermals nach München wanderten. Auch der Birgelstein wechselte seinen Besitzer; Balde erneuerte die Untersuchung des Bodens in mehr systematischer Weise und setzte sie bis 1848

will, was der sammelnde Bienenfleiss eines Einzelnen in dieser Rücksicht vermag, so sei es mir nur gestattet, den verstorbenen Freiherrn v. Ankershofen in Klagenfurt und den noch rastlos thätigen Museal-Director Süss in Salzburg zu nennen [1]).

II.

Kaum hatte die von der ewigen Stadt ausgehende Verbreitung des Christenthums nach den Alpenländern [2]) die letzte Scheidewand zwischen den alten Eingeborenen und den Römern niedergerissen, als eine neue Völkerflut über beide hereinbrach. Das ganze V. nachchristliche Jahrhundert hindurch wogten ihre Stürme [3]), bis die endliche Herstellung gesicherterer Zustände die Nordhälfte des Gebiets, welches ich zum Objecte meiner Besprechung gewählt habe, in den Händen eines deutschen Stammes, der Baiern, fand. Die vielbestrittene Frage um den Ursprung dieses Namens und seiner Träger scheint nach der Ansicht der gewichtigsten Gewährsmänner dahin entschieden werden zu müsssn, dass die Markomannen und Quaden aus den nächst-angrenzenden Ländern im Norden der Donau herübersiedelten, abenteuernde Schaaren anderer deutscher Wanderstämme in sich aufnahmen und ihren

---

fort (Schilling, der Birgelstein 1848), Süss erwarb sich endlich das grosse Verdienst, den Ankauf wenigstens dieser dritten Sammlung für das Museum Carolino-Augusteum zu ermöglichen.

[1]) Der Güte des Professors Woldřich verdanke ich ein Verzeichniss der im Salzburger Museum aufbewahrten römischen Alterthümer, so weit solche innerhalb des Landes gefunden wurden. Unter denselben erscheinen 90 Mosaikplatten, 22 Meilensteine, 90 kleinere Schriftsteine und steinerne Urnen, 32 Büsten, 48 Thonfiguren, 68 Thon-Urnen, 110 Thongeschirre (Lampen, Teller, Schüsseln und Töpfe), 33 Glasfläschchen, 59 Stück eiserne Nägel und Messer, 150 Stück bronzene Utensilien (Schmucksachen, Ringe, Nadeln, Messer, Fibeln u. dgl.), endlich 533 Erz-, 38 Silber- und 5 Goldmünzen erkennbaren griechisch-römischen Gepräges. Doch stimme ich mit Professor Woldřich überein, dass unter den Bronze-Gegenständen nicht wenige keltischen Ursprungs sind.

[2]) Die Römerherrschaft babnte auch in unseren Alpen materiell und geistig dem Christenthume den Weg; Aquileja wurde für Noricum, Verona für Rhätien der Ausgangspunkt der Bekehrung. Bei der grossen diokletianischen Verfolgung fehlte es nicht an Blutzeugen unserer Alpenländer (Florian in Lauriacum, Victorin in Petovio); Bisthümer entstanden in Trient (Vigil), Aemona, Teurina, Petovio, Lauriacum, und in den letzten Tagen der Römerherrschaft an der Mittel-Donau übte Severin einen gewaltigen religiös-politischen Einfluss, welchem sich selbst die deutschen Heerfürsten nicht zu entziehen vermochten.

[3]) Kein einziges grösseres römisches Monument in den Alpenländern lässt sich mit einiger Sicherheit einer späteren Zeit zuschreiben, als dem 3. Viertel des IV. Jahrhunderts; selbst Münzen der nächsten Jahrzehnte erscheinen seltener.

schon in der bisherigen Heimat auf Grundlage der Verschmelzung mit keltischen Elementen ausgebildeten Charakter eines oberdeutschen Stammes in den neuen Wohnsitzen noch weiter ausbildeten [1]). Die romanisirten Kelten und Rhäter, für welche die Benennung Walen, Walchen, Wälsche [2]) aufkam, verschwanden keineswegs sofort und noch heutzutage erinnern Ortsnamen, wie Auwalchen, Seewalchen, Einwalchen, Strasswalchen, Wallerdorf am Attersee, Walserfeld im Salzburgischen mit dem benachbarten Wallersee, Walchhorn, Wahlen u. dgl. in Tirol an die Zeit, in welcher die romanisirten Kelten und Rhäter deutlich unterscheidbar neben den Baiern wohnten [3]).

Andere Zweige des deutschen Volkes, die Schwaben und Alemannen, drangen unter ähnlichen Verhältnissen, jene in das Lechthal, diese in das Unterland von Vorarlberg ein und reichten mit einigen Ausläufern selbst nach dem Ober-Innthale und bis in das Etschland hinüber [4]), wo Baiern und Alemannen mit den aus Ober-Italien heraufdringenden Deutschen (anfänglich den Gothen und späterhin den allmälig sich romanisirenden Langobarden) zusammenstiessen [5]). Um Botzen

---

[1]) Die Schriften über die Abkunft der Baiern bilden schon eine ganz ansehnliche Literatur. Während die meisten Aelteren und von den Neueren noch (unter dem Einflusse der neufranzösischen Suprematie) Pallhausen (München 1810 ff.) die keltische Abkunft für unbestreitbar hielten, in jüngster Zeit Schlesier (Stuttgart 1836) und Haas (Leipzig 1856) die Baiern für Slaven erklärten, Neumann (Leipzig 1847) ihre Stammväter unter den uralischen Völkern suchte, selbst unter den Vertheidigern der deutschen Abkunft Plato (Regensburg 1777) sie den Langobarden, Krause (Halle 1790) den Alemannen, M. Koch (Leipzig 1856) den Franken beizählte, Pfister (Heilbronn 1803), Mannert (Nürnberg 1807), Huschberg, (München 1834), Koch-Sternfeld (München 1837), Rudhart (München 1841), Rettberg (Göttingen 1845) und Contzen (Münster 1853) für ein oberdeutsch-gothisches Völkergemisch erklärten, haben Luden (Gotha 1826), Zeuss (München 1839), Wittmann (Sulzbach 1841) und J. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache) den Ausschlag für die markomannische Abstammung gegeben, deren Annahme nicht erst der sonderbaren Hypothesen Quitzmann's (München 1857) bedarf.

[2]) Fremd-Redende, im Gegensatz zu den „Deutschen", welche sich einander verständlich zu machen, zu deuten wissen. Noch heutzutage nennt der Deutsche in Tirol seine ostladinischen Nachbarn Walchen oder Krautwälsche (Kauderwälsche).

[3]) Noch Jahrhunderte später kommen in den Urkunden Romani tributales, mansi latini, servi romanienses vor. Sehr interessant ist es, dass sogar der Name einer einzelnen rhätischen Völkerschaft, der Breonen, in den Tagen des Niedergangs von Rom wieder hervortritt.

[4]) Lange bildete die Passer bei Meran die Ostgrenze des Bisthums Chur, und noch die schwäbischen Welfen hatten reichen Besitz an der Etsch.

[5]) Steub ist geneigt zu glauben, dass die Burggrafenämtler, die Bewohner von Algund, Mais und Passeir und wohl auch jene von Schnals, Ulten und Sarnthal Nachkömmlinge der Ostgothen seien, welche theils der grosse König Theodorich zur Bewachung der rhätischen Klausen herein-

schwankte durch ein paar Jahrhunderte die Grenze der von Nord und der von Süd gekommenen Deutschen [1]).

Noch waren die Baiern ihres neuen Besitzes nicht völlig sicher geworden, als ein anderes Volk von Osten her in unsere Alpenländer hereinbrach. Nicht mit der Gewalt siegreicher Waffen erstritten sich slavische Stämme ihre Wohnsitze daselbst, sondern füllten geräuschlos zuerst das verödete Flachland mit vereinzelten Weilern und Dorfschaften, machten allmälig auch höher gelegene menschenleere Thäler sich zum Eigenthume und drangen mit jugendlicher Rüstigkeit bald in die bisher fast alles Anbaues entbehrenden Berge. Ausländische Schriftsteller legten ihnen den Namen der Winden bei, sie selbst nannten sich Slovenen oder als Gebirgsbewohner Korutaner, woraus der neuere Name der Kärntner hervorging.

Weit über die jetzigen Grenzen des Slovenenthums nach Norden und Westen bis zum Inn und zu den Drau-Quellen erstreckten sich damals die Niederlassungen der Slovenen. Sie erfüllten den Pinzgau und kamen bis in das Zill- und Wupperthal, bis tief an die Saale hinab, sie verbreiteten sich von Pongau bis an den Abersee, sie erschienen an der Steier und Krems, an der Loiben und Dietach, an der Erlaf und Traisen [2]). Noch heutzutage erinnern daran nicht bloss Benennungen von Localitäten im rein deutschen Gebiet, welche offenbar slavischen Ursprungs sind, wie Gratz (Hradec), Leoben (Lubno), Kraubat im Chorwaten-Gau, Vorder- und Hinter-Stoder am Fusse des Steinberges Priel in der Nachbarschaft des Osterwitz, Weispriach bei Hermagor, Glatschach im Lungau, Zlap im Möllthale, Scharnitz, Pusterthal [Bystrica] [3]), Watzelach, Zedelach, Mellnitz, Eischnitz, Frasnitz, Staniska an und nächst

sendete, theils nach dem Falle ihres Königthums eine ihren bisherigen Wohnsitzen nächstverwandte Zufluchtsstätte aufnahm. In einer Zusammenstellung älterer und neuerer Völkernamen, welche aus dem 12. Jahrhunderte stammt, findet sich jedenfalls der Name der Gothen durch „Meraner" erklärt. (Schmidt's hist. Zeitschr. Jahrgang 1846.)

[1]) Dass Deutsch- und Wälsch-Metz den Scheidepunkt gebildet und daher den Namen getragen (metae teutonicae u. metae lombardae), scheint zu den zahlreichen Phantasiegebilden Hormayr's zu gehören.

[2]) Noch viel später werden nicht nur einzelne Sclavi daselbst genannt, sondern die Gegenden an der unteren Ens, so wie das Lurnfeld heisst urkundlich in parte Sclavanorum, das Land zwischen der Ens nnd dem Kahlengebirge Sclavinia.

[3]) Beda Weber, selbst ein Pusterthaler, macht aufmerksam, dass auch die Bewohner des Gross-Achenthals mit jenen der Sonnenberge bei Lienz unverkennbare Stammes-Aehnlichkeit besitzen, was auch mit einer von ihm zuerst an das Licht gezogenen Sage über slavische Bevölkerung des Gebietes von Pillersee harmonirt.

der Isel u. v. a., sondern auch die Beifügung des Wortes „Windisch“ zu Ortsnamen in Gegenden, wo man gegenwärtig keine Slaven mehr sieht, z. B. Windisch-Matrei, Windisch-Bleiberg, Windisch-St. Michael, Windisch-Garsten, oder die Namen Windischbach in Ober-Kärnten, Windischberg bei Göss, Windischdorf bei Seckau, Windischdorf bei Haag, Windisch-hueb im Innkreise. Die Deutschen drängten in harten Kämpfen allmälig das Slaventhum über die Tauern und die Lienzer Klause zurück, begnügten sich aber dann, wie sie es gegenüber den Walchen thaten, auch gegenüber den vereinzelt übrig bleibenden Aussenposten der Slovenen, im Bewusstsein ihrer stärkeren Individualität die schwächere sich politisch zu unterwerfen und das Aufgehen derselben in deutscher Sitte, Sprache und Lebensordnung von der Zeit zu erwarten.

Dieser Periode gehören jene Funde an, welche der sogenannten Eisenzeit zugeschrieben werden und in ihren Formen ganz der nordisch-germanischen Geschmacksrichtung entsprechen. Als vorzüglich charakteristisch für diesen in unseren Alpenländern bisher noch nicht durch zahlreiche Funde vertretenen Zeitraum ist das Todtenfeld bei Kettlach nächst Glocknitz zu betrachten, dessen Aufdeckung R. v. Frank veranlasste [1]). Das Vorkommen des Messings und die Häufigkeit des Eisens, die Verwendung des Silbers zu Schmuckgegenständen, der ausschliessliche Gebrauch der Beerdigung unverbrannter Leichen und die Bestattung derselben in hügellosen Reihengräbern sind die auf den ersten Blick in die Augen springenden Unterschiede von den Resten der keltischen und römischen Zeit [2]).

Allerdings dürfte sich aus dem germanischen und slavischen Heidenthume noch eine andere Art von Erinnerungszeichen auf die späteren Generationen unserer Alpenbewohner fortgeerbt haben, viele Elemente nämlich des Lebens mit seinen Sitten und Gebräuchen [3]).

Gewiss stammt nämlich daher der Glaube an den Einfluss geheimnissvoller Naturkräfte, namentlich des Mondes und

---

[1]) Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, Bd. 12.

[2]) Weinhold (Mitthlg. d. hist. V. f. Steiermark 1858) stellt auch die Funde von Strassengel (eiserne Fibel, mondförmige Ohrringe, Armreif von Messing) den Kettlachern zur Seite. In dieselbe Kategorie gehören endlich die im Rothengruber Thale gemachten, gleichfalls durch Frank beschriebenen.

[3]) Vortreffliches bieten in dieser Rücksicht: Pritz „Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben“, Linz 1853, Baumgarten „aus der volksmässigen Ueberlieferung der Heimat“, Linz 1863 und 1864, J. Zingerle „Tirol's Volksdichtungen und Volksgebräuche“, Innsbruck 1852, „Bräuche und Meinungen des Tiroler Volks“, Innsbruck 1857; solchen Führern konnte ich nur unbedingt folgen.

der Gestirne, auf das Schicksal des Neugeborenen oder die Befragung von mancherlei unschuldigen Orakeln der Zukunft, z. B. das Bleigiessen, Holzlegen, Schuhwerfen, das Zupfen der Stern- oder Wucherblume, gleich dem Glauben an wunderbare Kräfte von Steinen und Pflanzen, an wunderbare Thätigkeiten von Thieren, aber auch gleich dem Wahne, welcher Zauberer und Hexen, Druden und Alraunen schuf, auch jetzt noch an der Erlangung übernatürlicher Einflussnahme auf die Natur festhält und deshalb allerlei abergläubisches Thun anräth, um zu nützen oder zu schaden. So glaubt man an das Anbinden fahrender Gespanne, das Bringenlassen ferner Sachen oder Personen, an das Aufblasen von Schlössern und besonders gerne an das Festmachen, das Verschreien und Verhexen, den bösen Blick (das Vermeinen), die Wünschelruthe, Springwurzel u. dgl. — Hierher gehört auch das ganze Geister- und Gespensterwesen. In der Umgebung von Windischgarsten haust das Bergmandl, den Schatz in der Kreidenlucken bewacht der schwarze Hund, die Erdmännchen leben im Sternwalde bei Oberthalheim, auf dem Traunstein sah man noch vor einem Menschenalter die Bergweibeln thätig, der Schafberg und seine Umgegend wimmelt von Benennungen, welche an den Teufel erinnern (Teufels-Abbiss, Teufels-Kirche, Teufels-Bach, Teufels-Mühle, Teufels-Brücke), kein österreichischer See entbehrt des Wassermännleins. Die ganze Gegend nördlich von Völkermarkt gegen die Abhänge der Sau-Alpe, zwischen Griffen, Heunburg und Trixen, ist Kärntens rothe Erde, und an manchen anderen Stätten haben die hadischen Frauen die Geschichte vom Riesenspielzeug aufgeführt. Der Senner in Tirol meint, vor ihm sei dort nichts gewesen, als die Salvangsen (Waldmänner), die Waldweiblein und die saligen Fräulein, und die zahlreichen Traditionen von Nörgeln, Putzen, Wichteln u. s. f., welche in den Königen Laurin und Otnit ihre poetische Verklärung fanden, bezeichnen das Land als eine Heimat der Zwerge und Elfen. Noch gelten ein paar Wiesen bei Meran und Hafting, die Scharnitzer Klause, das Schitzbödele im Pitzthale, der Schlosshügel zu Nauders für beliebte Tanzplätze von Hexen, und alle alten Jungfern werden nach dem Tode auf das Sterzinger Moos gebannt. Im Grödener Thale spielt der Berggeist Ork die Rolle des Rübezahl. — Auch die Beobachtung alter Festtage und Festgebräuche in einer durch das Christenthum veredelten Form [1]), wie z. B. das Glöckeln und Tod-

[1]) „Die christlichen Glaubensprediger ... gingen mit grösster Vorsicht und Schonung zu Werke und benützten klug Analogien als Anhaltspunkte zur Anbahnung des Uebergangs in das Christenthum. Alte Gebräuche wurden

austragen, die Faschingsaufzüge, der Gebrauch der gefärbten Ostereier und die Osterspiele, das Pflanzen der Maibäume, das Anzünden der Frühlings- und Johannesfeuer, das Lichtfest und der Lichtbraten, die Klöpfelnächte, der Glaube an verworfene und Schwend-Tage, einzelnes Alterthümliche in Gewohnheiten und Meinungen bezüglich des Todes und der Leichenbestattungen, u. dgl. noch Mehreres beruht auf Ansichten und Ueberzeugungen, welche dem Heidenthume als solchem eigen sind.

Eben desshalb aber, weil alles jetzt eben Erwähnte mehr oder minder fast bei jedem heidnischen Volke vorkömmt, lässt sich schwer behaupten, dass Eines oder das Andere etwa speciell aus der germanischen und slavischen und nicht schon aus der keltischen und römischen Urzeit stamme. Genug, dass es jene durchgreifende Umgestaltung des gesammten Lebens überdauerte, welche in dem Siege des Christenthums über das Heidenthum lag.

Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum![1]) Wen mahnt dieses Wort nicht an die Apostel unserer Alpenländer, an Columban[2]) und Corbinian[3]), an Rupert[4])

christianisirt, alte heilige Stätten empfingen christliche Weihe, reine Mythen, an denen das Volk unzertrennlich hing, wurden mit Heiligen in Beziehung gebracht."

[1]) Unleugbar hatten die Stürme der Völkerwanderung dem Aufblühen des Christenthums in den Alpenländern einen mächtigen Stoss versetzt, da Baiern, Schwaben, Alemannen und Slovenen als Heiden, Gothen und Langobarden als Arianer in die neue Heimat kamen, selbst feindlich gegen Stätten und Verkündiger des katholischen Glaubens auftraten.

[2]) Auch an den ruhmreichsten der Gefährten Columban's, Gallus, erinnert noch der St. Gallenstein nächst Bregenz.

[3]) Corbinian gründete den Zusammenhang des Vintschgaus mit der Kirche von Freisingen.

[4]) Die Frage nach dem Zeitalter Rupert's ist eine viel bestrittene. Der salzburgischen Tradition stellten schon Valesius (Paris 1646), Mabillon (Paris 1685), Meichelbeck (Augsburg 1724) und Hansiz (Augsburg 1727) das s. g. kritische System gegenüber, welches dann auch Zirngibl (München 1779) und Zauner (Salzburg 1796) adoptirten, in neuester Zeit aber besonders Filz (Salzburg 1831 und Linz 1843), Mutzl (Regensburg 1852 f.). Koch-Sternfeld (Wien 1838 und 1850, Regensburg 1854) und Mittermüller (Straubing 1855) energisch bekämpften, hingegen Blumberger (Wien 1836 u. 1854), Rudhart (München 1837, 1841, 1845, 1853), Rettberg (Göttingen 1848) und Wattenbach (Wien 1850) eben so entschieden vertheidigten. Nach meiner Ueberzeugung wurde unter den Momenten der Entscheidung bisher noch immer zu wenig die Schilderung der Zeitverhältnisse gewürdigt, unter denen sich Rupert bewegte; sie wird schwer dem VIII. Jahrh. anzupassen sein, während sie ganz wohl mit dem Schlusse des VI. übereinstimmt. Aber auch in den Beginn des letzteren zurückzugreifen, wie Siegert (München 1854) will, liegt keinerlei überzeugendes Motiv vor.

und Virgil[1])! Wer hat nicht in den Hallen von St. Peter in Salzburg, von St. Florian, Mondsee und Kremsmünster, von Innichen, Mariasaal und St. Lambrecht[2]) der Zeiten gedacht, in welcher die christliche Kirche die einzige Erzieherin der neu sich bildenden Völkerwelt wurde, alle Segnungen materieller und intellectueller Cultur mit der sittlich-religiösen Hand in Hand gingen! Die jugendkräftigen Völker deutscher und slavischer Zunge nahmen mit ungleich grösserer Innigkeit und Tiefe, als die unaufhaltsam verfallenen Römer, die Lehren des Christenthums in sich auf; erst an ihnen bewährte es im vollsten Maasse seinen Beruf, an der Stelle einer alternden, hinsterbenden Welt ein neues Leben zu schaffen.

Noch ein Jahrtausend ging seit jenen Tagen über unsere Alpenländer dahin und würde unserer Betrachtung die reichste Fülle von Thatsachen darbieten. Meine Aufgabe kann es aber nicht sein, die Geschichte dieses Zeitraumes hier nur einigermassen eingehend zu entwickeln. Gestattet sei mir jedoch, auf eine zweifache Betrachtung aufmerksam zu machen, welche nach meiner innigsten Ueberzeugung als rother Faden durch eine solche Darstellung laufen müsste. Nicht bloss die zufällige Ausdehnung von Familienverbindungen oder Besitzerwerbungen des Herrscherhauses hat das Band geschlungen, welches die Länder an Oesterreich schliesst; so wie ihre Gewässer fast sämmtlich zu dem mächtigen Ister ziehen, so verbanden tausendfache Fäden des innigsten Zusammenhangs ihre Geschichte schon Jahrhunderte vorher mit dem Donaustaate, ehe noch die einzelnen Gebiete demselben politisch angehörten. Und so wie der engste Anschluss an das verjüngte römische Reich der deutschen Nation für den Donaustaat selbst zum Ausgangspunkte jeder Entwicklung wurde, so wurzeln alle Lebensbeziehungen unserer Alpenvölker deutscher und nichtdeutscher Zunge nicht bloss mit ihren ersten Keimen in jener Verbindung, welche innerhalb des bezeichneten Jahrtausends nur dreimal, selbst da nur theilweise und vorübergehend, stets aber zum grössten Leide nach beiden Seiten hin zerrissen wurde[3]).

---

[1]) Virgil kam zwar selbst nicht zu den Slovenen, organisirte und leitete aber das Bekehrungswerk von Salzburg aus, dessen Metropolie seit 810 durch die Drau von dem Aquilejer Sprengel geschieden ward.

[2]) St. Peter ist Rupert's Stiftung, St. Florian entstand beiläufig 737, Mondsee 747, Kremsmünster 777, Innichen 770, die Marienkirche auf dem Zollfelde etwa 753, die Kirche zu St. Lambrecht 763.

[3]) Ich habe diese zweifache Ueberzeugung seit einem Vierteljahrhundert in Wort und Schrift, auf der Lehrkanzel und im politischen Leben unerschütterlich vertreten und halte auch nach den traurigen Ereignissen, welche seit Abhaltung obiger Vorträge eintraten, daran fest.

Einzelne Punkte jener Geschichte muss ich dennoch hervorheben, weil ohne eine solche Erläuterung vielleicht Manches unverständlich bleiben dürfte, was bei Analysirung der in unserer jetzigen Alpenbevölkerung hervortretenden Elemente zur Sprache kommen wird.

Was zuerst die ethnographische Zusammensetzung betrifft, so breiteten zwar bald nach dem Beginne jenes Jahrtausends die Magyaren (gleich den früheren Avaren) zeitweise bis zur Ens ihre Herrschaft aus, durchstreiften auch gelegentlich die übrigen Alpenländer[1]); doch längst sind alle Spuren der Zerstörungswuth ausgetilgt, mit welcher sie damals der christlich-europäischen Gesittung gegenübertraten.

Die Zuwanderung von Ober-Deutschen verschiedener Stämme (nebst den Baiern auch Schwaben und Franken), ja selbst von Sachsen in die verwüsteten Theile Oesterreich's nach der avarischen und wieder nach der magyarischen Ueberflutung einerseits[2]) und die gesonderte politische Entwicklung andererseits bewirkte, dass sich bis zum XI. nachchristlichen Jahrhunderte der österreichische Zweig vom bairischen Stamme immer deutlicher ausschied, zumal er bald darauf unter den Babenbergern durch eine hohe Blüte der Cultur dem letzteren voraneilte.

Als in den Zeiten des grössten Glanzes deutscher Herrlichkeit Italiens Krone mit jener Deutschlands verbunden war, überkamen die Herzoge von Kärnten auch die Verwaltung der Marken Verona und Aquileja, welche sich erst in den traurigen Tagen des Investiturstreits wieder von diesem Zusammenhange lösten. Noch folgenreicher wurde es, dass die Bischöfe

[1]) Ihre Strassen waren hauptsächlich zweierlei. Nach Ueberschreitung der Ens, welche man fruchtlos durch die Ensburg (900) zu sperren bemüht war, kamen sie, auf schnellen Rossen wie einherfliegend, bis zum Inn, 907 bis zum Lech, hausten 909, 913, 915, 925 in Alemannien, 910 in Franken, 917 sogar jenseits des Rheins. Andererseits suchten sie Kärnten heim und brachen über die julischen Alpen 900, 921, 924, 940, 941, 947 in die lombardische Ebene. Ja im J. 937 trugen sie sogar auf dem ersteren Wege Brand und Mord bis nach Frankreich und kehrten über Burgund und Italien auf dem letzteren heim. Nur in ummauerten Orten, in fernen Schluchten und Wäldern fanden die Bewohner einige Sicherheit; sonst wurden die Häuser verbrannt, Klöster und Kirchen zerstört, die Felder schonungslos verwüstet. Das Erstarken des deutschen Reiches setzte endlich diesen Kämpfen ein Ziel, und der Eintritt der Magyaren in die christlich-europäische Völkerfamilie bewahrte sie vor dem Schicksale der Hunnen und Avaren.

[2]) Die umfangreichen Zugeständnisse, welche deutschen Ansiedlern in Oesterreich noch im X. Jahrhunderte gemacht wurden, thun dar, dass die deutsche Colonisation daselbst fast mit dem gleichen Eifer betrieben wurde, wie im XVIII. Jahrhunderte unter ähnlichen Verhältnissen in Ungarn geschah.

zu Trient, der deutschesten Stadt des alten Reichs der Langobarden, im beginnenden XI. Jahrhunderte zugleich das schon sieben Jahrzehnte früher gleichfalls mit Deutschland verbundene Gebiet von Trient sammt Botzen und dem Vintschgau als eigenes Herzogthum zugewiesen erhielten, fast durchgehends aus Männern deutscher Abkunft genommen wurden, ihren Hof[1]) und ihren Lehensadel[2]) vorwiegend aus Deutschen bildeten und in den Zeiten der Bedrängniss durch das Emporkommen des lombardischen Städtebundes die weltliche Schirmvogtei ihres Bisthums den Grafen von Tirol, bereits Inhabern der Grafschaften Vintschgau und Botzen, übertrugen, deren Aemter, Vesten und Güter auch ihrerseits bald bis an den Garda-See und die Veroneser Klause reichten[3]). So kam es, dass sich deutsche Ansiedlungen allmälig längs der Etsch und in den Seitenthälern (namentlich in jenen von Folgaria, Terragnolo und Vallarsa, deren umfangreichere Cultivirung erst im XII. und XIII. Jahrhunderte mit deutscher Hilfe in Angriff genommen wurde[4]) ausbreiteten, die Valsugana erfüllten[5]) und bis zu den veroneser und vicentiner Bergen aufstiegen, wo die sette und tredici comuni als äusserste Vorposten des Deutschthums bis auf unsere Tage starke Wacht für ihre Sprache und Sitte hielten[6]). Nicht aus der Ferne herberufene

[1]) Nach altem Herkommen mussten von den 18 Domherren des Hochstifts 12 der deutschen Nation angehören und die 6 italienischen aus dem Trienter Gebiete stammen.

[2]) Es kömmt sogar die Bedingung vor, dass die zu Lehen gegebenen Burgen nicht einmal im Erbgange an Italiener fallen sollten.

[3]) Natürlich knüpften sich diese Bande immer fester, seit die Grafen von Tirol ihre Heer- und Finanz-Verwaltung auch über das Bisthum ausdehnten, im Schlosse Buon Consiglio einen Landeshauptmann einsetzten, den Bischof auf die tirolischen Landtage beriefen. Obwohl widerstrebend, musste sich das Bisthum lange vor seiner Säcularisirung der tirolischen Landeshoheit fügen. Sehr gut spricht hierüber, gegen Prato (Roveredo 1862), Durig in der Schrift: Staatsrechtliche Beziehungen des italienischen Landestheiles von Tirol (Innsbruck 1864).

[4]) Unter den Trienter Bischöfen ist hierbei besonders Friedrich von Wangen zu nennen, welcher 1208—1219 regierte und zahlreiche Ansiedlungen begründete.

[5]) Die Namen der meisten Gewerken und fast aller auf Montan-Industrie bezüglichen Gegenstände erinnerten dort noch lange an deutsche Ursprünge. Bis über das Jahr 1500 hinaus bestanden selbst im Hauptorte Valsugana's, Borgo, und in dem volkreichen Telve zweierlei Pfarrer, für die Deutschen und für die Wälschen. Auch in Pergine, Levico und Primör scheint die Hälfte der Einwohner deutsch gewesen zu sein.

[6]) Theils vom Süden her, wo die häufigen deutschen Bischöfe von Padua die Ansiedlungen arbeitsamer Deutscher im Brenta-Thale aufwärts begünstigten, theils von Pergine und aus dem Cembra-Thale, woher die Deutschen zuerst als Holzhauer, Köhler und Zimmerleute, Hirten und Knechte auf jene Berge kamen, verbreiteten sich diese Ansiedlungen, denen ihr theilweiser

Ansiedler waren diese Deutschen; sowie die Bischöfe, ihre Ministerialen und Vasallen meist dem tirolischen Adel angehörten, so drangen auch hauptsächlich Deutsche des bairisch-österreichischen Stammes auf tirolischem und bischöflichem Gebiete schrittweise immer weiter nach dem Süden des Etschlandes vor, wo ihnen wohl noch Reste des Deutschthums aus der Langobarden-Zeit begegneten[1]). Auch im XV. Jahrhunderte erscholl ein Schmerzensschrei aus Trient — als man das Gebiet von Tirol abzutrennen versuchte.[2])

In Kärnten machte die deutsche Nationalität rasche Fortschritte. Noch zu den Zeiten des Langobarden-Reichs war sie von Friaul in das obere Gailthal vorgedrungen; vereinzelt kamen auch aus Baiern schon damals Deutsche mit den Missionären oder aus anderen Anlässen und liessen sich besonders gerne unter den hier und da seit der Völkerwanderungszeit zurückgebliebenen Sprachgenossen nieder. Seit aber Kärnten ein Herzogthum des deutschen Reichs war, deutsche Einrichtungen sich über das Land ausdehnten, grosse Gebietstheile zur Dotation der Salzburger Kirche und anderer kirchlicher Corporationen oder zur Ausstattung von Lehensleuten dienten, in den Besitz der Bisthümer von Freisingen und Bamberg[3]) oder bairischer Adelsgeschlechter übergingen[4]), boten sich die verschiedenen Anlässe und die sichernden Bedingungen von selbst, um deutsche Ansiedler aus Baiern, ja sogar aus Franken herbeizuziehen, vor denen die Slovenen theils

---

Zusammenhang mit dem Cembra-Thale den Namen der „Cimbern" verschaffte. Vgl. Schmeller's cimbrisches Wörterbuch mit Bergmann's trefflicher Einleitung (Wien 1855).

[1]) Das älteste Stadt- und Landrecht des Bisthums Trient wurde in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts auf Grundlage des langobardischen Volksrechts in deutscher Sprache verfasst, wie gegen Gar (Biblioteca Trentina 1858) neuerlichst Tomaschek (Archiv z. Kunde österr. Gq. Bd. 26) bei Herausgabe der Statuten dargethan hat; erst in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erschien eine lateinische Uebersetzung nothwendig.

[2]) Wunsch der Trientner, „nicht vom heiligen römischen Reich, dem Hause Oesterreich und der Tiroler Landschaft" getrennt zu werden. — Tir. Bote 1861.

[3]) Noch im XIV. Jahrhundert besass Salzburg (welchem auch das Windischmatrei-Thal zugefallen war) das mittlere Möllthal, Gmünd und Sachsenburg, Friesach und Hüttenberg, Mariasaal, das untere Lavantthal, — Bamberg hingegen Malborghet, Tarvis, Arnoldstein, Villach, Feldkirchen und das obere Lavantthal.

[4]) Nach den Herzogen aus verschiedenen fremden Familien folgten die heimisch gewordenen Eppensteiner und Sponheim-Ortenburger, jene bairischer, diese fränkischer Abkunft; zahlreiche andere Familien deutschen Adels waren in gleicher Weise nach Kärnten und seinen östlichen Vorländern gelangt.

ohne Kampf südwärts wichen, theils zwanglos mit den Einwanderern verschmolzen. So wie in Tirol, gehörten in Kärnten die Burgen der Ritterschaft, die Gewerbe der Städte und der Betrieb des Bergbaues zu den vorzüglichsten Stützpunkten des deutschen Elements.

Die lange Abhängigkeit der Marken an der Raab und San vom kärntnerischen Herzogthume, die kirchliche Einflussnahme Salzburg's, endlich die baldige Gelangung der oberen Mark an die im Traungaue sesshaften Otakare bairischer Herkunft und die vielfache, immer mehr gekräftigte Verbindung mit Oesterreich zogen die gleichen Wirkungen in der Steiermark nach sich: schon im XIII. Jahrhundert erscheinen bis zur Drau hinab fast nur deutsche Ortsnamen, ja selbst südwärts des Flusses fehlt es an solchen nicht [1]).

Die Bischöfe von Brixen und Freisingen, sowie einzelne mächtige Adels-Familien brachten nach ihren Besitzungen in Krain deutsche Landbebauer, Handwerker und Bergleute, meist aus den Nachbargebieten; doch erwuchsen dieselben nur hier und da zu grösseren Niederlassungen, während sie sich sonst meist unter den Slovenen allmälig verloren. Eine Uebersiedlung freisingischer Unterthanen aus Tirol, dem Lurnfelde und Oberkrain nach Unterkrain legte den ersten Grund zu dem grösseren Complexe deutscher Ortschaften in Gotschee, welchem im XIV. Jahrhunderte ein Nachschub fränkisch-thüringischer Familien noch einige Erweiterung verschaffte [2]).

Endlich muss der Uebersiedlung der freien Walser aus dem Walliser Lande in das Oberland von Vorarlberg gedacht werden, welche der Hauptsache nach dem XIV. Jahrhundert angehört. Ungeachtet ihres romanischen Namens waren sie Deutsche, welche die Germanisirung des vorarlbergischen Oberlandes beschleunigen halfen [3]).

---

1) Dass auch hier die zugewanderten Deutschen vorwiegend dem bairisch-österreichischen Stamme zugehörten, thut wohl die Ersetzung des Epitheton „Deutsch“ mit „Bairisch“ in gewissen Ortsnamen dar, z. B. die Landeshauptstadt Bairisch-Gratz.

2) Die Unmöglichkeit, bloss von den 300 Familien dieses Nachschubs, welche für sich allein, so weit hinausgeschoben, gewiss von dem Slovenenthum absorbirt worden wären, die Gesammtheit der heutigen Gotscheer abzuleiten, und die nahe Verwandtschaft der Mundart mit jener der Deutschen in Südtirol scheinen mir am Entschiedensten gegen eine Behauptung zu sprechen, die man allenfalls der Unkritik des XVI. Jahrhunderts zu Gute halten konnte. Auch wiederholt sie Elze (Gotschee und die Gotscheer in der Zeitschrift des krainischen Musealvereins f. 1862) nur mit einschränkender Vorsicht und erst Radics (österr. Revue 1864) misst ihr wieder unbedingten Glauben bei.

3) Nach Bergmann's gründlichen Untersuchungen (Wien 1844) waren die Walser um das Jahr 1250 nach Graubündten übergewandert und kamen

Denn im Allgemeinen bestanden die Rhäto-Romanen noch lange in ziemlicher Stärke unter den Deutschen Tirol's fort. Auch wo die grösseren Orte und offenen Thäler allmälig ganz germanisirt wurden, hafteten die romanischen Namen noch an Feldern und Wiesen, an Forsten und Felsen, an Quellen und Bächen, an vereinzelten Gehöften; im Vintschgaue blieb selbst die Sprache des Weinbaues und die Terminologie der Gemeindeverwaltung die romanische [1]). Erst als es politische Gründe wünschenswerth machten, eine sprachliche Schranke zwischen Engadein und Vintschgau aufzurichten, begann mit dem XV. Jahrhundert eine planmässige Einwirkung auf die Germanisirung der Rhäto-Romanen.

Während sich innerhalb sechs Jahrhunderten geräuschlos diese ethnographischen Umgestaltungen vollzogen, hatte zugleich eine nicht minder grosse Umgestaltung aller inneren Zustände unserer Alpenvölker Platz gegriffen.

Aus den Gauen, in welche die Länder nach der fränkisch-deutschen Verfassung zerfielen, erwuchsen Territorien weltlicher und geistlicher Herren. Anfänglich suchten diese Herren für ihren Besitz nur Befreiung von Eingriffen der Beamten des Königs, bald erlangten sie die Grafengewalt selbst, eigneten sich die herzoglichen Rechte an und übten, je mehr der Verfall des Königthums sie auf sich allein wies, auch königliche Rechte, zu deren Handhabung sie sich der Unterstützung der grossen Grundbesitzer und der wichtigsten städtischen Corporationen als ihrer Landstände versicherten. Im beginnenden XVI. Jahrhunderte waren unsere Alpenländer (mit Ausnahme eines Theils von Vorarlberg) in dieser Weise unter Habsburg's Scepter vereinigt, so dass selbst die Bischöfe von Brixen und Trient sich der österreichischen Landeshoheit fügen mussten; nur die Erzbischöfe von Salzburg blieben in den vier Gauen ihres Landes, im Windischmatrei-, Ziller- und Brixen-Thal unmittelbare Reichsfürsten.

Schon im Beginne dieser Zeit hatten die grossen Grundbesitzer vielfachen Anlass gefunden, die kleineren zur Hörig-

---

ein Jahrhundert später nach Montafun, Galtur und dem oberen Paznauner Thale, nach Tannberg und Mittelberg. Bis dahin hatte das Flussgebiet der Ill als Walgau zu Churwalchen, als capitulum Drusianum zur Churer Diöcese gehört; das von Bergmann (Wien 1853) herausgegebene Urbar der Churer Diöcese zeigt aber für das Ende des XIV. Jahrhunderts bereits den Verfall des Romanismus.

[1]) Steub, zu dessen Verdiensten auch die unermüdete Thätigkeit für Nachweisung dieser meist verkannten Thatsache gehört, meint, das Land vom Toblacher Felde bis zur Finstermünz und Scharnitz sei bis weit in das XV. Jahrhundert hinein noch ein romanischer Archipel gewesen, allenthalben mit deutschen Sprachinseln besetzt.

keit oder Leibeigenschaft herabzudrücken, neue Ansiedler zu Naturalabgaben und Frohndiensten zu verpflichten [1]). Ein Sprichwort sagte, die Landluft mache leibeigen; kaum erhielt sich im Hochalpenlande von Tirol und Vorarlberg der eisenfeste Sinn freier Bauernschaften, in den grösseren Städten ein Rest von Bürgergemeinden. Wohlhabenheit und Thatkraft des Bürgerstands führte allmälig wieder zur Belebung seiner politischen Rechte und gegliederter städtischer Verfassungen; Stadtrecht brach Landrecht, und selbst im nächsten Umkreise der städtischen Mauern fanden Landleute als Pfahlbürger einen befreienden Schutz. Doch nur in Tirol und Vorarlberg wurde die Stimme des Bauernstandes auch auf den Landtagen gehört, besonders seit er seine Treue dem arg gefährdeten Landesfürsten in schweren Tagen kräftig bewährte.

Aber auch hier und um so mehr in den anderen Theilen unserer Alpenländer bestimmte, wie in Deutschland überhaupt, Kirche [2]) und Ritterthum alle Entwicklungen des Lebens; alle Blüten desselben, welche seit dem Beginne der Kreuzfahrten in rasche Entfaltung kamen; glänzten auch hier um so mehr, als unsere Alpenländer nicht bloss abermals zu einer vielbetretenen Völkerstrasse wurden, sondern selbst an der grossartigsten Bewegung der jugendlichen christlich-germanischen Welt lebhaft Theil nahmen [3]), eben so aber die alte

---

[1]) Sie verschmolzen dadurch mit jenen Hörigen, welche aus früherer Zeit überkommen waren und grossentheils kriegerischen Ereignissen ihr Schicksal verdankten.

[2]) Erst diesem Zeitabschnitte gehört eine Zahl kirchlicher Gründungen an, welche für die Cultur unserer Alpenländer eine besondere Bedeutung erlangten; an drei gewaltige Kirchenfürsten des XI. Jahrhunderts, an Altmann von Passau, Gebhard von Salzburg und Adalbert von Würzburg, schliesst sich zunächst die Blüte des dortigen Klosterlebens. So zogen Benedictiner ein in Lambach und Melk, in Göttweih, Admont und St. Lambrecht, in Garsten, Gleink und Seitenstätten; regulirte Chorherren walteten zu Reichersberg und Klosterneuburg; Cisterzienser kamen nach Heiligenkreuz. Auch noch im XII. und XIII. Jahrhunderte kamen neue wichtige Punkte hinzu: Oberburg für die Söhne des heil. Benedict, Wilhering und Lilienfeld für den Orden des heil. Bernhard, Seckau, Vorau und Stainz, Suben und St. Andrä für die Chorherren des heil. Augustin; auch die Karthausen entstanden. Noch rascher verbreiteten sich späterhin die Mendicanten-Orden. — Von den geistlichen Ritterorden nahm Fürstenfeld die Johanniter, Neustadt und Linz, Gratz und Pettau die deutschen Herren auf. So viel die Sage von Templern und ihrem geheimnissvollen Walten in den Alpenländern zu erzählen weiss, die beglaubigte Geschichte kennt nicht einmal eine eigene Commende derselben in unseren Gebieten, und die Grundlosigkeit der meisten jener Traditionen wurde längst dargethan. Vgl. Ladurner im Tirol. Archiv f. 1866.

[3]) Unter den Kreuzfahrer-Fürsten glänzen die Babenberger Heinrich Jasomirgott, Leopold der Mannhafte und Leopold der Ruhmvolle,

Strasse von der Donau zum Po den Weg deutscher Züge nach dem Süden und die Bahn des Einströmens höherer Bildung aus demselben nach dem Norden darstellte.

So verglich denn Heinrich von Ofterdingen im Wartburger Sängerkriege den Herrn von Oesterreich, welchen auch der vielgereiste Tannhäuser in einem herrlichen Liede pries, mit der Sonne deutscher Lande; Walter von der Vogelweide nannte Oesterreich seine zweite Heimat, hier hat er singen und sagen gelernt; Reinmar von Hagenau, die „Leitfrau des Nachtigallenheeres", und Reinmar von Zweter lebten am Hofe der Babenberger. Der Kürnberger, Dietmar von Aist, Rudolf von Stadeck, Ulrich von Liechtenstein, Herrand von Wildon, Otakar von Hornek, Leutold von Seben, Walter von Metz gehörten dem eingebornen Adel unserer Gebiete zu. Wie der „letzte Ritter", der geistige Urheber des Theuerdank und Weisskunig, am liebsten in den Tiroler Bergen weilte, so sang auch der letzte Minnesänger, Oswald von Wolkenstein, daselbst [1]).

Und neben den Werken der ersten Blüte-Periode deutscher Dichtkunst stehen andere, welche noch jetzt den Geist jener Zeiten verkünden müssten, wenn auch alle andern Zeugen derselben verstummt wären.

Ein freudenvolles Wirken und Schaffen durchzog in jenen Jahrhunderten auch unsere Gebiete, um in grossen Werken kirchlicher Baukunst die religiöse Begeisterung zu verkörpern [2]). Sie nahmen anfänglich, im engen Anschlusse an

---

Otakar VII. von Steiermark, der Kärntnerherzog Bernhard, Bertold IV. aus dem Andechs-Meraner Hause u. a. nebst zahlreichen Kirchenhäuptern.

[1]) Vgl. Zingerle Tirol's Antheil an der poetischen National-Literatur im Mittelalter. Innsbruck 1851.

[2]) Eine genauere, auf wissenschaftlichen Grundlagen ruhende Kenntniss der mittelalterlichen Baudenkmale verdanken unsere Alpenländer hauptsächlich der k. k. Commission zur Erforschung und Erhaltung der alten Baudenkmale (unter Leitung der Freiherren von Czörnig und Helfert). Aus dem Inhalte ihrer Publicationen hebe ich hervor: aus den Jahrbüchern Sacken Kunstdenkmale des V. O. W. W. (1857), Heider mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg (1857), Haas Kunstdenkmale in Steiermark (1857), Ankershofen älteste kirchliche Denkmalbauten in Kärnten (1860); aus den Mittheilungen: Sacken Baudenkmale im V. U. W. W. (1866), Mödling (1858), Scheiblingkirchen u. s. w. (1860), Essenwein u. Feil Heiligenkreuz (1859 u. 1861), Sacken Wels (1856), Lippert Leechkirche (1859), Heider Neuberg (1856), Scheiger u. Heider Rundkapellen (1856 u. 1859), Weiss Strassengel (1858), Scheiger Feldbach etc. (1856), Bärneck (1837) u. Judenburg etc. (1858), Gradt Marein (1863), Grave Hartberg (1856), Essenwein Friesach (1863), Weiss St. Leonhard (1863), Schroll St. Paul (1862), Ankershofen Gurk (1856), Völkermarkt (1856), Griffen (1857) und St. Jakob in Villach (1858), Scheiger Hochosterwitz (1860), Petschnig und Levitschnig Gailthal (1864), Leinmüller Pleterjach (1862), Schöpf

das Alterthum, die Form des romanischen Styls an und hielten sie mit ihrer Massenhaftigkeit und Schwerfälligkeit, als eine aus der Fremde überkommene, in grosser Strenge fest, auch als man in westlicheren Ländern bereits zu einer anderen übergegangen war [1]). Das Schiff der Stiftskirche zu Heiligenkreuz, die seltsame Rundkirche in Scheiblingkirchen, die Unterkirche zu Ardacker, die prachtvolle Stiftkirche in Lilienfeld, die Rundkapellen (Karner) zu Mödling und Tuln, die Doppelkapelle zu St. Pantaleon, die prachtvollen Kreuzgänge und Capitelsäle in Klosterneuburg, Heiligenkreuz und Lilienfeld, die Unterkirche in St. Florian und der Bibliotheksaal des Franciscaner-Hospizes zu Ens entgingen kaum einem Kenner unserer nieder- und oberösterreichischen Alpengebiete. Eben so wenig unbekannt dürften einer grossen Zahl von uns die älteren Theile der Stiftskirche und des Kreuzganges zu St. Peter, die Vorhalle, der Kreuzgang und Capitelsaal am Nonnberge zu Salzburg, die Stiftskirche zu Michaelbeuern, die Kirchen zu Bischofshofen (cella S. Maximiliani) und Mattsee, die Friedhofkapelle zu Hallein sein. Ebenso schmücken Steiermark der grossartige Dom zu Seckau mit den strengstylisirten Säulen, die interessante kleine Kirche zu Spitalitsch, die Friedhofkapellen zu St. Georg bei Murau, zu St. Veit, zu St. Lambrecht, Gaisthal, Jahring und die ganz vorzüglich erhaltene zu Hartberg. Aus Kärnten erwähne ich nur den Dom zu Gurk (mit dem herrlichen Portale), die Stiftkirche zu St. Paul, den trotz höchst profaner Verwendung wohlerhaltenen Kreuzgang zu Millstatt. In Krain ist nur die Kapelle nächst der St. Peterskirche zu Ober-Nassenfuss den Stürmen der nächstfolgenden Jahrhunderte entgangen. In Tirol endlich gehören dem romanischen Style der grossartige Dom

---

Innthal (1858) und Schwatz (1863), Zingerle Oberinnthaler Burgen (1860), Hutter Seefeld (1862), Sacken Meran (1856), Messmer Botzen, Tirol und St. Pauls (1857), Tinkhauser Iselthal (1857), Innichen (1858) und Brixen (1861), Messmer Trient (1858), Essenwein St. Apollinar und Castello vecchio (1859). — Doch musste ich zu richtiger Abwägung der Thatsachen noch wiederholt auf landeskundige Fachmänner compromittiren und fühle mich verpflichtet, dankend der (sehr umfassenden, leider nicht im vollen Umfange hier aufzunehmenden) Mittheilungen zu gedenken, welche mir Frhr. v. Sacken, Pfarrer P. Florian Wimmer, die Professoren Petzold und Dr. Woldřich, Custos K. Deschmann und Dechant Hitzinger, Dr. Zingerle und Schneller, endlich Director R. v. Bergmann mit grosser Zuvorkommenheit machten.

[1]) Nach einigen eigenthümlichen kleineren Abweichungen will man innerhalb dieses Styls eine kärntnerische Baugruppe ausscheiden. Vgl. Lübke der romanische Baustyl in Oesterreich (in d. Mittheil. der CC. f. 1858), Winter über romanische und gothische Baukunst des Mittelalters, in der Carinthia f. 1864.

zu Trient, der Dom zu Innichen, die Kirchen zu Taufers im Vintschgau und zu Cavalese im Fleimser Thale an; kleinere romanische Bauten bilden die Stephanskapelle bei Schloss Matrei im Vintschgau nebst mehreren anderen in diesem Thale und im Nonsberg [1]).

Als aber die Kunst mit dem Aufblühen der Städte immer mehr an die zünftigen Baulogen überging, wurde der romanische Styl, noch ehe er seine höchste Blüte erreicht hatte, wieder verlassen und durch den himmelanstrebenden gothischen Spitzbogen-Styl ersetzt, welcher in unseren Alpenländern noch während des XVI. Jahrhunderts die Vorherrschaft behauptete. Die erhaltenen Werke desselben, leider meist nicht der besten Zeit des gothischen Styls angehörig, sind so zahlreich, dass ich kaum die allervorzüglichsten zu erwähnen im Stande bin. Unter dieselben möchte ich die uns allen wohlbekannten Hallenkirchen zu Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen und Baden, die Kirchen von Würflach und Ober-Aspang, von Ardacker, Külb, Mank, Gresten, Ips, Waidhofen, Seitenstätten, St. Valentin, St. Pantaleon, die zweischiffigen zu Edlitz, Kirchberg am Wechsel, Payerbach, Priglitz, St. Johann, Lunz, die einschiffigen zu Berchtoldsdorf, Kirchschlag, Bromberg, Pottschach, die Karthausen zu Gaming und Aggsbach u. v. a. aus dem niederösterreichischen Alpengebiete rechnen [2]). An dieselben reihen sich die dreischiffigen Hallenkirchen zu Steier (Stadtpfarre, mit der Margarethen-Kapelle), Kirchdorf, Pettenbach, Braunau, die durch ihren Flügel-Altar allbekannte Kirche zu St. Wolfgang am Fusse des Schafbergs, die zweischiffigen Kirchen zu Lambach, Wartberg, Magdalenaberg, Eberstallzell, Schörfling, St. Georgen, Vöklabruck, Ens (Stadtpfarre mit dem verstümmelten Kreuzgange), die einschiffigen zu Steinbach, Ternberg, Losenstein, Weier, Adlwang (mit dem schönen

[1]) Viele in späteren Zeiten nach den Anforderungen des gothischen Styls neugebaute oder noch später modernisirte Kirchen besitzen Umfangsmauern oder Portale oder Thürme romanischer Kunst. So der Dom in St. Pölten, die Stiftskirchen zu Klosterneuburg und Klein-Mariazell, die Rundkirche St. Lorenzen bei Markersdorf im Lande unter der Ens; die Stadtpfarrkirche in Wels, die Laurentiuskirche zu Lorch, die Stiftskirchen zu Kremsmünster, Lambach und Mondsee im Lande ob der Ens; die Pfarrkirchen zu Hallein und Anif im Herzogthume Salzburg; die Kirchen zu Kobenz, Knittelfeld, Grosssonntag, Saldenhofen, Piber, Oberburg in Steiermark; die Kirchen zu Friesach und Wolfsberg, Völkermarkt und Lieding, zu Maria Saal und Maria Wörth, Viktring und Villach in Kärnten; in Krain die Kirchen zu Scharfenberg, Möschnach und St. Marein unterhalb Laibach; in Tirol das Stift Marienberg, die Kirchen zu Terlan, Mals und Stams.

[2]) Hierher gehören auch die Kapellen zu Berchtoldsdorf, Kirchschlag, Würflach, Gross-Pöchlarn u. a. neben den Kirchen, die Schlosskapellen zu Merkenstein, Aggstein u. s. w.

Altarhause), Weieregg u. a. Ebenso gehören dahin die Stiftskirche am Nonnberge, die St. Georgskirche in Hohensalzburg, die Franciscanerkirche, die Kirchen zu Mülln, Maxglan, Werfen, Hüttau, Radstadt, Abtenau, Kuchl, Zell am See, Taxenbach, Rauris, Gastein. In Steiermark ragen hervor: der aus jenen Tagen, wo der gothische Styl zuerst aufblühte, zu uns gekommene Chor der Minoritenkirche zu Pettau, die dreischiffigen Hallenkirchen zu St. Lambrecht, Murau (Stadtpfarre), Maria-Neustift, Strassengel, Bärneck, Göss (offenbar das Werk einer längeren Bauzeit), die zweischiffigen zu Judenburg und Friedberg, die einschiffigen zu Bruck, Schalleck, Murau (St. Leonhard und St. Anna) und die Leechkirche in Gratz, die malerischen Ruinen der Karthause zu Seiz, der erst in jüngster Zeit wieder geschonte Kreuzgang zu Neuberg und der bereits stark beschädigte zu Pettau, die Friedhofkapelle in Neumarkt, die Dreifaltigkeitskapelle in Rein; in Kärnten: die dreischiffigen Hallenkirchen zu St. Leonhard und St. Marein im Lavantthale, zu Maria Saal, Maria Weitschach, Friesach, Völkermarkt, Viktring und Hermagor, und die jedem Alpenwanderer als Schmuck des obersten Möllthals wohl erinnerliche zu Heiligenblut [1]), die einschiffigen zu St. Wolfgang im Metnitzthale, zu Lieding im Gurkthale, zu Maria Feucht, Stollhofen und Ober-Vellach [2]); in Krain die dreischiffigen Kirchen zu Möschnach, Prapretsche, Hof nächst Billichgratz, Ehrengruben bei Lack, Krainburg, Lack, St. Ruprecht bei Nassenfuss, Haselbach bei Gurkfeld, die einschiffigen zu St. Primus bei Stein, Pletterjach, Rudolfswerth, die aus drei über einander gebauten Kapellen bestehende Kirche auf der Kleinveste zu Stein. In Tirol sind die bedeutendsten Bauten: die Leonhardskirche bei Kundl, die Kirchen zu Landeck und Stanz, die Spitalkirche in Meran, die Pfarr- und Franciscanerkirche in Botzen, die Pfarrkirchen zu Bona und St. Pauls in Eppan, die Kirche zu Will bei Neumarkt, die zu Saubach auf dem Ritten, die Peterskirche zu Trient, die unter den zahlreichen gothischen Kirchen des Nonsbergs hervorragende zu S. Zeno, die Kirchen zu Senale und Pergine; aber auch der Kreuzgang zu Brixen und jener im Franciscanerkloster zu Botzen dürfen nicht übergangen werden.

Neben diesen kirchlichen Bauwerken, welche der fromme Sinn der Nachkommen grösstentheils treu dem Willen der

---

[1]) Schon in Trümmern liegt die Kirche auf dem Virgilienberge in Friesach und dem gleichen Schicksale verfällt jene auf dem Ulrichsberge.

[2]) Dem Brande vom Frühjahre 1865 fiel nur die Bedachung zum Opfer, so dass der vielfach befürchtete Verlust eines längst liebgewordenen Alpenbilds nicht zu besorgen steht.

Gründer ihrer Bestimmung erhielt und nur mannigfach umgestaltete, liegen aber die Burgen, meist als Wohngebäude längst verlassen und demzufolge verfallen. Doch stammt der grössere Theil der besser erhaltenen erst aus dem XVI. Jahrhundert oder gar noch späterer Zeit, und nur mit ungemeiner Vorsicht lässt sich der ältere Bestand einzelner in ihrer gegenwärtigen Gestalt behaupten. So gehören mit Sicherheit hierher: die Veste Liechtenstein mit ihrer Kapelle, der ältere Theil der gewaltigen Burg von Stahremberg, der Burgen zu Rauheneck und Emmerberg, der auf seiner steilen Felskuppe die Donau weithin beherrschende Aggstein und die höchstgelegene Araburg im unteren Oesterreich[1]; die Trümmer von Scharnstein und Losenstein, die kaum mehr kenntlichen ältesten Theile von Pernstein und Seisenburg im Lande ob der Ens; die sparsamen Reste von Alten-Guethrath, Altenthann, Burgstall, Edelfest, Finstergrün, Friedburg, Klammstein, Pichl, Thurmschall, Weissbriach, die ältesten Theile von Kaprun, Lichtenthann, Mauterndorf, Moosheim u. a. im Herzogthume Salzburg[2]; der romanische Theil der Burg Gösting, die Hochwarte und das Thorhaus zu Thalberg[3], das Hochschloss zu Deutsch-Landsberg, die einer raschen Vernichtung zueilende Burg der Pfannberge, die Thürme und Erker von Stein bei St. Lambrecht, der kleinere Bau zu Wachseneck in Steiermark; die Ruine der ältesten Burg Mannsberg, Thurm und Rittersaal romanischen Styls auf dem Petersberge nächst Friesach[3], die Thürme zu Hochkraig und Liebenfels, die unregelmässigen Gebäude von Stein im unteren Lavantthale und Hardeck im Glanthale, die Horenburg im Görtschitz-Thale, Frauenstein; Groppenstein, Hollenburg, Neudenstein, Nussberg, Halleck, Taggenbrunn, Finkenstein in Kärnten; die thurmartigen Baue zu Lack und Neudegg, die ältesten Theile von Veldes, Weissenfels, Gallenberg, Gerlochstein, Seisenberg, Freithurn, Schneeberg, Prem, Kleinhäusel in Krain. Tirol, im südlichen Theile wohl das burgenreichste Land Deutschlands, besitzt als vorzüglich nennenswerthe Ruinen: Reifenstein bei Sterzing, Taufers im Pusterthale, Trostburg und Seben bei Klausen, Prösels bei Wöls, Hauenstein bei Seis, Sigmundskron, Ravenstein und Runkelstein bei Botzen, Hocheppan und andere

---

[1]) Auch die ganz in Felsen gehauenen Gemächer zu Sebenstein und Klamm scheinen in die älteste Periode des Burgenbaues zu fallen.

[2]) Hier hat namentlich der Bauernkrieg viele der älteren Burgen gebrochen, die Herstellung geschah dann in der Weise des XVI. Jahrhunderts und seiner Bedürfnisse.

[3]) Die grosse Seltenheit romanischer Burgbauten macht diese Denkmäler besonders werthvoll.

bei Eppan, Enne und Kaldif bei Neumarkt, Greifenstein, Festenstein, Schwanburg, Nals, Grissian, Maienburg, Leonburg, Grien, Tirol und Vorst bei Meran, Hochnaturns [1]), Montone, Annaberg, Castelbell im Vintschgau, Landeck, Kronburg, Petersberg, Klamm, Tauer im Innthale, Trautson im Wippthale. Vorarlberg, dessen kirchliche Bauten aus jenen Jahrhunderten die Zeit fast vollständig vernichtete oder umschuf, besitzt an Ruinen: Pfannenberg (auf dem Gebhardsberge), das grossartige Hohenems und Neu-Ems, beide Neu-Montfort (bei Götzis und ob Weiler), Tosters, Schwarzenhorn, Jagdberg, Sigberg bei Göfis, Blumeneck, Roseneck, Wälsch-Ramschwag, endlich die noch bewohnbare Schattenburg zu Feldkirch.

Noch umkleidet die Sage gar viele dieser Vesten-mit Erzählungen von grausamen Burgherren, feindlichen Brüdern, gefundenen Schätzen, verborgenen Ausgängen [2]), künstlichen Brücken, Hungerthürmen, furchtbaren Verliessen, heimlichen Gerichten u. s. w., als ob die beglaubigten Thatsachen nicht reich genug wären an den mannigfaltigsten Verkettungen der Geschicke jener Vesten und ihrer Einwirkungen auf eine nahe und ferne Umgebung [3]).

III.

Die Mongolen-Gefahr des XIII. Jahrhunderts hatte sich unseren Alpenländern nur gezeigt; desto furchtbarer hausten in ihnen die Osmanen, namentlich in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Es ist fast unglaublich, mit welcher Verwegenheit ihre Reiter selbst in die Schluchten und Wälder des Hochgebirges drangen, die schwierigsten Pässe durchflogen oder auf kaum betretbaren Fusspfaden umgingen, mit welcher namenlosen Lust an Mord und Brand sie die entsetzlichsten Verwüstungen übten, ungeheure Beute und Tausende von Gefangenen hinwegschleppten. Glücklicher Weise sind nebst den türkischen Pfeilen, welche man noch vor Kurzem häufig bei Reparaturen von Kirchenbedachungen fand, und anderen Waffen hauptsächlich nur einzelne Städte-Ummauerungen, die Er-

---

[1]) Auf römischem Unterbau.

[2]) Wie selten solche Gänge wirklich aus einer Burg ins Freie oder auch nur in fernere Gebäudetheile führten, hat eine genauere Untersuchung wiederholt dargethan; das Beispiel Starhemberg's steht ziemlich vereinzelt da. Ebenso ist es mit den sogenannten Turnierplätzen, welche sich meist als blosse Carrousselplätze darstellen.

[3]) Ein treffliches, bis jetzt noch nicht entbehrlich gewordenes Büchlein schrieb schon vor 30 Jahren Scheiger über Burgen und Schlösser in Oesterreich unter der Ens. Schätzbare Notizen über die Burgen in Salzburg bringt Süss im Jahresberichte des Carolinum-Augusteum für 1853.

neuerungen und Verstärkungen mittelalterlicher Burgen[1]), die häufigen Kirchenkastelle, (wie in Feldkirch und Weiz) und die Reste der Tabori namentlich in Kärnten und Krain (hier z. B. Morobitz, Ossiunitz, Tschermoschnitz) als Erinnerungszeichen an die Schrecken jener Tage übrig geblieben[2]).

Im Geleite der Osmanen-Einbrüche überschreiten wir die Schwelle der Neuzeit und treten gleich an derselben den ernsten Tagen der Kirchenspaltung entgegen.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Blätter sein, so bekannte Thatsachen als die Geschichte der Reformation und Gegenreformation in Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain hier zu recapituliren. Weder, wie trotz allen Bemühungen Ferdinand's I. Schriften und Lehrer des neuen Glaubens immer häufiger aus Deutschland nach Oesterreich kamen,

---

[1]) So wurde Burg Schachenstein an der Thörler Klause als Vormauer der Kirchenschätze von Mariazell erbaut, dessen erste Bedeutsamkeit auch mit einem Türkenkampfe (Ludwig's des Grossen von Ungarn 1363) zusammenhängt.

[2]) Schon 1396 folgte dem Siege bei Nicopolis der erste verheerende Einfall in Steiermark, 1408 fand ein solcher in Krain statt. Leider müssen wir die Erzählungen von den Siegen über die Osmanen bei Radkersburg (1418) und Rudolfswerth (1429) in das Gebiet der ausschmückenden Sage verweisen; doch blieben jene Streifzüge nur vereinzelte Raubfahrten und regelmässig wurden die Einbrüche erst, als das türkische Reich selbst bis an die Save vorgerückt war. Innerhalb der drei Jahrzehnte von 1469—1499 kamen die Osmanen beinahe jährlich durch Kroatien nach Krain, drangen bis in die Kanker und auf den Karst, über den letzteren wiederholt nach Görz und Friaul und selbst bis zu den Lagunen und nach Vicenza schweifend; fünfmal gelangten sie nach Kärnten, suchten 1473 hauptsächlich den Südosten des Landes heim, erreichten 1476 auch das Gurkthal und die untere Lavant, brachen 1478 über den Predil herein und hausten auf das Furchtbarste in dem gesammten Herzogthume, durchplünderten 1480 wieder ganz Unter-Kärnten; eilfmal erschienen sie in Steiermark, meist allerdings nur die Gegend südwärts der Drau ausbeutend, im Jahre 1480 jedoch aus Kärnten über Judenburg hereinbrechend und selbst Knittelfeld, Rottenmann, Leoben, Bruck, Gratz, Radkersburg bedrohend (diess der Gegenstand der neuerlichst hinweggetilgten Fresken an der Gratzer Domkirche). Ja, auch der Lungau mit Tamsweg und Mauterndorf wurde im Jahre 1478 von ihnen betreten (die „blutige Alpe"). Abermals folgte bei anderweitiger Ablenkung der Osmanen eine dreissigjährige Ruhe, bis Suleiman's Zug gegen Wien (1529) die grässlichen Schaaren der „Renner und Brenner" bis zur Ens und nach Ober-Steiermark führte, 1532 der Vernichtung dieser Raubschaaren im Wiener-Walde des Sultans Marsch von Gleisdorf über Gratz nach Marburg und Pettau folgte. Mit seinem Tode erblich der Glanz osmanischer Kriegsmacht. Zwar streiften sie noch öfters nach Krain, erschienen sechsmal vor Radkersburg und kamen zuletzt (1664—1683) dreimal in das Raab- und Feistritz-Thal Steiermarks; der alten Furchtbarkeit blieben sie ferne. (Ilwof in den Mitth. des hist. V. für Steiermark 1860—1862, Hermann Geschichte Kärnten's, Dimitz in den Mitth. des hist. V. für Krain). Einzelne Raubzüge fehlten selbst später nicht, wie denn vor noch nicht 40 Jahren Bosnier das Schloss Schneeberg bei Laas in Unterkrain überfielen und ausplünderten.

wo auch frühere kirchliche Kämpfe nicht ohne Nachklang geblieben waren, wie sie bei dem tiefen Verfalle mancher kirchlichen Zustände vielseitig zündend und begeisternd wirkten, ein Theil des Adels in dem Eifer für die an norddeutschen Hochschulen angeeigneten Grundsätze zugleich ein Mittel fand, die schon seit längerer Zeit gewohnte feindselige Haltung gegen den Landesfürsten und die kirchlichen Gewalten neuerdings zur Geltung zu bringen, die Klöster sich leerten, die während der Türkeneinfälle eingegangenen Gotteshäuser und Seelsorgestationen grösstentheils dauernd der Kirche verloren gingen, wie dann Ferdinand's Söhne die augsburgische Confession auch als politisch berechtigt wenigstens für die beiden adeligen Stände anerkennen mussten, der thätig betriebene und vielfach verbesserte öffentliche Unterricht ein mächtiger Hebel der Weiterverbreitung des Protestantismus wurde, die ihm ergebenen Adeligen und Bürgerschaften ungeachtet der eigenen inneren Zerwürfnisse bald selbst angreifend gegen die Anhänger des alten Glaubens vorschreiten konnten, — noch, wie der seit dem Trienter Concil, der Entstehung neuer Orden und der Einflussnahme zahlreicher ausgezeichneter Kirchenhäupter rasch wieder gekräftigte Katholicismus zuerst gegen diese Angriffe reagirte, sofort Ferdinand II. in Inner-Oesterreich die Zurückführung der landesfürstlichen Orte und des Landvolks zum katholischen Glauben verfügte, die Seelsorger der Evangelischen auswies, ihre Bücher mit dem strengsten Verbote belegte, ihre Kirchen und Schulen den Katholiken übergab, endlich die im neuen Glauben Beharrenden zur Auswanderung zwang, wie auch Rudolf II. in den Ländern unter und ob der Ens zu ähnlichen Massnahmen griff, die daraus entstandenen Kämpfe aber nach zeitweiser Ueberlegenheit der Akatholiken mit dem furchtbaren dreissigjährigen Kriege Deutschlands verschmolzen und dessen Verlauf die Gegenreformation in den österreichischen Ländern auf das Durchgreifendste vollenden half, — lässt sich in den Raum weniger Zeilen fassen. Wenn man sich erinnert, dass Oesterreich unter der Ens im Jahre 1609 nur mehr fünf Katholische vom Herrenstande zählte, dass zur selben Zeit vier Fünfttheile des Landes ob der Ens protestantisch waren, dass in der Stadt Gratz die katholische Gemeinde im vorletzten Decennium des XVI. Jahrhunderts fast bloss aus der erzherzoglichen Familie bestand [1]), dass aber

[1]) Nur die Slovenen blieben — einige Gemeinden des Unter-Gailthals und Jaunthals, sowie die nächste Umgebung Villach's und Klagenfurt's ausgenommen — auch in Kärnten, noch mehr aber in Unter-Steiermark und Krain meistentheils katholisch. Georg Dalmatin veranstaltete unter Be-

am Schlusse des XVII. Jahrhunderts in diesen Ländern höchstens einzelne adelige Geschlechter öffentlich einem akatholischen Bekenntnisse anhingen, so ist der Verlauf jener Begebenheiten vollständig charakterisirt.

Die Emigration (meist von Adeligen und Bürgern) in Folge der Gegenreformation versetzte dem materiellen Aufblühen und dem wissenschaftlichen Fortschreiten der genannten Länder einen schweren Stoss [1]) und das Zusammentreffen der Lehre Luther's mit dem Ankämpfen des Bauernstandes gegen das Uebermaass feudalen Druckes [2]) brachte auch die Gegenreformation mit Bauern-Aufständen in Zusammenhang, deren gewaltigster das Land ob der Ens erschütterte, als dort die Gegen-Reformation Hand in Hand mit einer militärischen Fremdherrschaft auftrat. Desshalb stand Stephan Fadinger bald an der Spitze von 70,000 Mann und würde die Baiern aus dem Lande getrieben haben, wenn seine Schaaren eben so viele Disciplin, als Kampflust und Todesverachtung an den Tag gelegt hätten [3]). Keine grössere Antiquitätensammlung unserer Alpenländer entbehrt der Hellebarden und Morgensterne, welche in jenen Bauernkriegen geschwungen wurden, keine der marternden Hinrichtungs-Werkzeuge, denen so viele der Besiegten zum Opfer fielen [4]).

Minder bekannt dürfte es sein, dass auch Tirol den kirchlichen Bewegungen des XVI. Jahrhunderts nicht fremd blieb.

---

theiligung des Krainers Primus Truber eine slovenische Uebersetzung der Bibel, welche zuerst in Wittenberg auf Kosten der krainischen Stände gedruckt und emsig vertheilt wurde. (Vgl. Sillein Primus Truber, Erlangen 1861.)

[1]) Unleugbar ist in den gewöhnlichen Erzählungen Manches übertrieben; allein die Gesellschaftsclasse und Nationalität, welche das Hauptcontingent zur Emigration stellte, gehörte eben so unleugbar fast durchgehends zu den gebildeteren und wohlhabenderen Theilen der Bevölkerungen, so dass ihre Entfernung manche schmerzliche Lücke lassen musste.

[2]) Schon in den Jahren 1515 und 1516 hatte sich das slovenische Landvolk in Steiermark, Kärnten und Krain für seine alten Rechte erhoben (die „stara prawda"), dabei aber die gröbsten Ausschweifungen verübt und die blutigste Wiedervergeltung erfahren. Abermals erhoben sich die untersteirischen Bauern im Jahre 1573 unter Illia, welcher bei Unterdrückung des Aufstandes die Marter einer glühenden eisernen Krone erdulden musste.

[3]) Schon in den Jahren 1594 und 1595 hatten die Bauernschaften ob und unter der Ens bewaffnet sich der Gegenreformation widersetzt, waren aber 1597 überwältigt und strenge bestraft worden. Wieder unterlag 1602 das Salzkammergut nach kurzem Kampfe. Auch nach Fadinger griff ein Theil der Bauern im Jahre 1632 abermals zu den Waffen und erst ein Aufstand im Machlande (1635/6) war die letzte Zuckung des absterbenden Protestantismus.

[4]) Unter dem Einflusse der Salzburger Ereignisse von 1729—1731 traten wieder zahlreiche Evangelische in Ober-Kärnten, Ober-Steiermark und Ober-Oesterreich hervor; die entschiedensten derselben wurden dann 1734 und 1735 nach Siebenbürgen verpflanzt.

Die Knappen, unter denen sich viele der findigsten Köpfe des Mittelstandes zusammenfanden, mancher Gebundenheit anderer Gewerbe frei, als tapfere Wehrmänner und lustige Festgenossen überall beliebt, durch die eigene Gerichtsbarkeit raschem Eingreifen geistlicher und weltlicher Obrigkeiten entzogen, mit den sächsischen Bergleuten in vielfacher Verbindung, verbreiteten zunftmässig und schnell den Glauben Luther's in die Tauern, nach dem Tefferegger und Puster-Thale, nach Buchenstein und in die Valsugana, in das Zillerthal und Unter-Innthal; aus ihren Händen kamen deutsche und italienische Bibel-Uebersetzungen in Umlauf. Im Pusterthale bildete sich sogar eine kleine Wiedertäufer-Gemeinde; einzelne Anhänger dieser Lehre traten in allen Gegenden des Landes auf. Ueber den Arlberg und durch die Felsenenge bei Füssen kamen selbst gewaffnet die Verkündiger der augsburgischen Confession aus Schwaben [1]). Im Ober-Innthale und im Vintschgau wurde die rhäto-romanische Sprache, deren kaum einzelne katholische Geistliche der Brixener Diöcese kundig waren, die Brücke für das Eindringen des Calvinismus aus dem Bündtner Lande, dessen Bewohner ihre niemals endenden Grenzkriege mit Tirol benützten, um (wie sie es gleichzeitig im Veltlin thaten) katholische Kirchen zu zerstören und die katholischen Grenzanwohner für die Lehre Calvin's zu gewinnen. Selbst die Mitte des Landes blieb von dieser protestantischen Umkreisung nicht lange verschont. Doch erlosch die Anhänglichkeit an den Protestantismus hier schneller, als irgendwo. Die Wiedertäufer wurden als Apostel eines socialen Umsturzes mit blutiger Strenge ausgetilgt [2]). Gegen Lutheraner und Calvinisten wirkte im Herzen des Landes die Hofhaltung der ein volles Jahr-

[1]) Ueber Allgau standen auch die Tiroler Bauernschaften in den Tagen der allgemeinen Aufregung (1525) mit den anderen oberdeutschen in Verbindung; im Brixener Gebiete loderte unter Führung des bischöflichen Secretairs Geissmayr ein gewaltiger Kampf auf, der mit furchtbarem Hausen gegen Geistlichkeit und Adel begann, nach dem verunglückten Angriffe auf Trient aber rasch völlig scheiterte.

[2]) Im Jahre 1527 führte Jakob Huter die Pusterthaler Gemeinde nach Mähren, wo sie anfänglich zu Austerlitz, dann in Auspitz sich niederliess, dort durch innere Zerwürfnisse und moralischen Verfall schwer litt, seit der Herstellung einer festen Ordnung aber (1533) ungemeine Ausbreitung erlangte. Nun erst folgten aus Tirol Tausende dahin nach, zumal gegen den fanatischen Communismus der Secte die strengsten Mandate erlassen und in allen Theilen des Landes grausam gehandhabt wurden. Doch kamen auch aus Mähren wiederholt (am zahlreichsten 1578—1583) Verkündiger des Wiedertäuferthums nach Tirol, wo es in einsamen Gehöften oder abgelegenen Weilern erst im Beginne des XVII. Jahrh. erlosch (Kripp, Wiedertäufer in Tirol, Innsbruck 1857). Von Tirol aus fanden die Wiedertäufer Eingang in Kärnten, doch gingen auch hier die vorzüglichsten Wortführer bald nach Mähren (Beck im Archiv d. hist. V. f. Kärnten 1867).

hundert lang in Innsbruck residirenden, allgemein beliebten, eifrig katholischen Erzherzoge und ihre rastlose Thätigkeit für geistige Wiedererhebung des Katholicismus und seiner Priester, in den abgelegeneren Bergthälern mehr noch, als die furchtbare Härte der oft nicht handzuhabenden weltlichen Gesetze [1]), der Eifer der Missionäre, namentlich der Kapuziner, die es besonders verstanden, bei ihrer einfachen Lebensweise mit dem Volke in einflussreiche Berührung zu kommen [2]). Aus Italien drang dieser religiös-kriegerische Geist herauf gegen die Alpen und eroberte, namentlich durch Claudia von Medicis begünstigt, Tirol so vollständig, dass es seither seine Vorburg blieb [3]).

Eine zweifache wichtige ethnographische Umgestaltung knüpfte sich an die tirolische Gegenreformation. Die Zeit, in welcher selbst ein grosser Theil der süddeutschen Katholiken seine Bildung in Italien holte, die italienische Sprache am Hofe und bei den höheren Ständen Tirol's die gebräuchlichste war, musste natürlich dem wälschen Elemente in Süd-Tirol, das schon seit dem Verfalle des deutschen Königthums im XIV. Jahrhundert wieder mächtig zu werden anfing, gewaltigen Vorschub leisten; die bischöfliche Curie von Trient, ganz italienisch geworden, fand in der Italianisirung ein wirksames Mittel, jeden Zusammenhang der deutschen Orte mit dem unkatholischen Deutschland für alle Zukunft zu zerreissen. Aus ähnlichen Gründen arbeiteten die Priester der Brixener Diöcese auf die Vernichtung der sprachlichen Gemeinschaft des Vintschgaus und Oberinnthals mit Graubündten hin: das Rhäto-romanische jener Gebiete wich nun ziemlich rasch dem Deutschen, so dass es endlich nur mehr in den abgelegensten Hochthälern eine unsichere Existenz fristete.

Eine höchst merkwürdige Episode der Reformations- und Gegenreformations-Geschichte unserer Alpenländer bildet ihr Verlauf in Salzburg, dessen Erzbischof zugleich der Landesherr war. Schon im XV. Jahrhundert hatten die Lehren des Wycliffe und Huss unter dem Kaufmannsstande der Landeshauptstadt Anhänger gefunden. Als nun Luther in die Fussstapfen jener Reformatoren trat, war bald ein Theil der Bürgerschaft in Salzburg, dann aber fast der ganze Pongau

[1]) Besonders bot die Confiscation der Güter von Protestanten fast allgemeinen Anstoss, so dass man sie fast gar nicht zu verkaufen wagte.

[2]) Auch in den übrigen österreichischen Ländern wirkten die Jesuiten vorwiegend in den höheren und mittleren Schichten der Gesellschaft, während die Kapuziner in der Masse des Volks einflussreicher blieben. — Doch fand noch am Schlusse des XVII. Jahrhunderts eine Emigration von Tefferegger Protestanten Statt.

[3]) Ein eigenthümliches aber interessantes Buch hierüber schrieb Beda Weber: „Tirol und die Reformation“, Innsbruck 1841.

sammt dem eben erst durch eine Strasse längs der Ache zugänglich gewordenen Gasteiner Thale der neuen Lehre zugethan [1]). Wohl loderten auch im Salzburgischen Scheiterhaufen, aber der durch ganz Oberdeutschland im Jahre 1525 sich verbreitende Volksaufstand fand im Erzbisthume um so lebhafteren Anklang. Das Manifest der Gasteiner, welches zugleich die Abstellung drückender Abgaben verlangte, wurde das Schiboleth, um welches sich die Ausschüsse aller Gerichte zu St. Johann vereinten. Die Gebirgsbewohner schaarten sich bei Golling zusammen und zogen nach Salzburg, dessen Bürgerschaft sich mit ihnen verband, den Erzbischof Matthäus Lang in seiner Festung zu belagern. Der Versuch einer österreichischen Intervention scheiterte; der schwäbische Bund hingegen entsetzte Hohensalzburg, und im folgenden Jahre unterlag der Aufstand, dessen Kräfte man zu spalten wusste. Ueberall wüthete Mord und Brand. So wie von den Bauern die Schlösser zu Taxenbach, Fischhorn, Kaprun, Mittersill, Lichtenberg u. a. in Asche gelegt worden waren, so gingen jetzt die vorzüglichsten Orte der drei Gebirgsgaue in Flammen auf; über 15.000 Menschen jedes Alters und Geschlechts fanden den Tod. Noch zeigt man zu Kuchel und Abtenau die Bäume, woran die Rebellen aufgehängt wurden [2]).

Das Lutherthum war damit nicht ausgerottet. Vielmehr nahm es zusehends überhand, und man bemerkte sogar Wiedertäufer nicht bloss im Gebirge, sondern selbst in der Hauptstadt. Desshalb begannen im Jahre 1544 die Ausweisungen begüterterer Protestanten, welche sich vorerst meistentheils nach Regensburg begaben. Der durch seine traurigen Schicksale so bekannt gewordene Erzbischof Dietrich von Reitenau erliess im Jahre 1588 auch für die Hauptstadt ein sehr strenges Mandat, welches viele reiche und angesehene Familien austrieb. Aeusserst energisch trat nach Beendigung der innerösterreichisch-tirolischen Gegenreformation der vielgenannte Marcus Sitticus von Hohenems auf; mehr als 10.000 Menschen kehrten äusserlich zur katholischen Kirche zurück, ohne desshalb dem geheimen Festhalten an der augsburgischen Confession zu entsagen.

---

[1]) Johann Staupitz, aus seine frühzeitigen Berührung mit Luther bekannt, war Abt zu St. Peter; ein Salzburger Emigrant, Paul Speratus, wurde einer der Begründer des Lutherthums in Preussen.

[2]) Das Gewitter dieses Aufstandes hatte auch einen Blitzstrahl in das angrenzende Ober-Steiermark geschleudert, die Bauern sammt den Knappen von Schladming, Aussee und Eisenerz erhoben sich gegen Adel und Geistlichkeit und erfochten selbst einen Sieg über den Landeshauptmann bei Schladming; Niklas Graf Salm (späterhin Wiens Retter vor Suleiman) schlug sie und übte schreckliche Rache.

Mehr als ein Jahrhundert verfloss in dieser Weise, da der westfälische Friede die Aufrechthaltung des im Jahre 1624 vorgefundenen Zustands scheinbarer Alleinherrschaft des Katholicismus sanctionirte. Aber im Jahre 1729 nahmen die protestantischen Stände auf dem Reichstage zu Regensburg (das Corpus Evangelicorum) sich der Klagen an, welche Abgeordnete der Bauernschaften, nicht ohne mannigfache Uebertreibung, vor sie brachten. Der Erzbischof Leopold Firmian, dessen Kanzler Räll eigentlich die Zügel der Regierung und nicht zum Wohle des Landes führte, verbot, durch jenen Schritt seiner Unterthanen in seiner Eigenschaft als Landesherr umgangen, den Verkehr mit Regensburg und versuchte, sie durch Behebung ihrer Klagen über schlechte Verwaltung und Rechtspflege der Beamten zu beruhigen. So entstand jene Commission, deren Verhandlungen in 60 stattlichen Bänden eine Masse der interessantesten Beweise enthalten, welche Willkürlichkeiten unter dem Vorwande der Religion geübt worden waren. Da nun der Erzbischof nicht geneigt schien, in der Religionsfrage irgend nachzugeben, schlossen die Pongauer mit den Vertrauensmännern von Gastein, Rauris, Taxenbach, Zell, Saalfelden, Werfen, Golling und Abtenau in der Morgendämmerung des 13. Juli 1731 einen Bund zu Schwarzach, um die Religionsfreiheit nöthigenfalls mit den Waffen zu behaupten [1]. Der Erzbischof, durch die täglich wachsende Gährung der Gemüther mancherlei Drohungen und vereinzelte Ausbrüche von Gewaltthätigkeiten erschreckt [2], rief kaiserliche Truppen in das Land, liess die Häupter der Bauernschaften gefangen nehmen, entwaffnete überall die Schützen, und befahl nun durch sein Edict vom 31. October allen Akatholiken, welche kein unbewegliches Eigenthum besassen, binnen einer Woche, den übrigen aber längstens binnen drei Monaten auszuwandern [3].

---

[1]) Die bekannte Erzählung von der Schliessung des Salzbundes beruht auf keiner sicheren historischen Grundlage, obgleich noch gegenwärtig in Schwarzach der Tisch gezeigt wird, in dessen Mitte das Salzfass gestanden sein soll.

[2]) Ein besonders beliebter Schauplatz der ersteren war die Schenke zu Radstadt; doch scheinen selbst dort keine bestimmten Plane zum Aufstande gefasst worden zu sein.

[3]) Ein den Salzburger Protestanten sonst sehr günstiger, lehrreicher Aufsatz über die Emigrations-Geschichte (im 52. Hefte der Grenzboten für 1865) macht hierzu die Bemerkung: die evangelischen Gemeinden hätten in Regensburg mehrfach geklagt, der Erzbischof weigere ihnen das im westfälischen Frieden zugestandene Auswanderungsrecht, und hierdurch erst den Gedanken geweckt, sie nach den Bestimmungen des Friedens zu behandeln. Nur die Kürze des Termins widersprach dem Vertrage.

Auf Vermittlung des Kaisers, welchen die Klagen der grossen protestantischen Staaten ausserhalb Deutschlands beunruhigten, wurde die erstere Frist auf vier Wochen, die letztere auf ein halbes Jahr erstreckt. Das Mitwandern der unmündigen Angehörigen wurde nicht bestritten, für die Ordnung der Vermögens-Angelegenheiten ein billiges Uebereinkommen getroffen. Eine Ausnahme von dem Exilirungsgebote liess jedoch der Erzbischof nicht zu.

Gegen 25.000 Menschen, der achte Theil der damaligen Bevölkerung des Erzstiftes, verliessen entweder noch innerhalb der gesetzten Fristen oder doch während des Jahres 1732 ihr Vaterland. Etwa 5000 derselben fanden in den Reichsstädten Regensburg und Ulm und sonst in Schwaben eine neue Heimat; 800 Salzarbeiter vom Halleiner Dürrenberge wurden von der Republik der Niederlande vertragsmässig aufgenommen, Andere auf der Insel Cadsand angesiedelt; Einzelne zogen bis nach Schweden. Weitaus die Meisten blieben auch in der Ferne vereint. Der König von Preussen warb nämlich fast 20.000, die ein für jene Zeit ziemlich bedeutendes Baarvermögen von 3 Mill. Fl. mit sich brachten, unter mancherlei Begünstigungen als Ansiedler nach Preussisch-Lithauen an, welches durch Krieg und Krankheiten entvölkert war und mittelst der an strenge Arbeit gewöhnten Einwanderer bald zu neuer Blüte erwachte [1]). Die Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des christlichen Glaubens endlich gewann durch den Augsburger Pastor Urlsperger etwa 100 Familien zur Uebersiedlung nach Nordamerika, wo sie im Jahre 1734 zu Ebenezer in Georgien sich niederliessen [2]). Allgemeine Theilnahme, wie kaum in einem andern ähnlichen Falle, begleitete überallhin die Emigranten [3]).

---

[1]) Die Meisten wurden in der nordöstlichsten Ecke des Königreichs, zwischen den Flüssen Pregel und Niemen, angesiedelt; noch besteht in Gumbinnen eine abgesonderte Salzburger Gemeinde mit einer Armen-Anstalt, welche über 200.000 Fl. Capital besitzt, 150 alte Leute in ihrem Siechenhause und eben so viele ausserhalb desselben verpflegt.

[2]) Anfangs kämpften sie in den Sümpfen oberhalb Savannah mit den grössten Beschwerden; aber endlich siegte ihre Ausdauer. Sie erzeugten die erste Seide, welche in Nordamerika gewonnen wurde, führten den Bau des Indigo ein und bewährten sich bis in die neueste Zeit herab als eifrige Gegner der in ihrer Umgebung allgemein herrschenden Sclaverei, deren Entbehrlichkeit ihr eigenes Leben darthut.

[3]) Eine reichhaltige Sammlung von Druckschriften über die Emigration besitzt das Salzburger Museum. Die von den Emigranten und ihren Glaubensgenossen veröffentlichten leiden unleugbar an vielen und starken Uebertreibungen, sind aber durch die Gegenschriften und gewisse Acten keineswegs so vollständig widerlegt, als neuerlichst wieder Pichler (Salzburg's Landesgeschichte, 1863) behaupten möchte. — Kaum dürfte es in weiteren Kreisen bekannt sein, in welchem nahen Zusammenhange eine der herrlichsten deutschen

Noch verkünden die jetzt als Stützen minder prachtvoller Wohnungen dienenden, verschwenderisch angebrachten Serpentinsäulen und Bogengänge des Weitmoser-Palastes [1]), des Zotten- und Strasser-Hofs [2]), des Wechsel- und Handelshauses, was Hof-Gastein war und wie sein Glanz von der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts an erlosch. Bis hart an die Grenze des ewigen Schnee's lassen sich die Spuren der verlassenen Bergbaue verfolgen, welche dann bald genug dem Einflusse der Naturgewalten vollständig und für immer unterlagen [3]). Kaum füllten allmälig Ansiedler aus Oberösterreich, Tirol und Schwaben theilweise die Lücken aus, welche in der Zahl der Bevölkerung Salzburgs durch die Emigration gerissen worden waren.

Aber auch andere Denkmäler hinterliess das XVII. und XVIII. Jahrhundert; als die in den Tagen der Wiederbelebung des classischen Alterthums Hand in Hand mit anderen Regenerationen aus ihrem Grabe emporgestiegene antike Architectur in der Form des italienischen Baustyls über die Alpen drang, ging sie auch an unseren Ländern nicht spurlos vorüber. Es war diess die Zeit, in welcher Salzburg ein deutsches Rom wurde [4]), in welcher Aehnliches auch von anderen

---

Dichtungen, Göthe's Herrmann und Dorothea, mit den Ueberlieferungen von den Geschicken der Salzburger Auswanderer steht.

[1]) Erasmus Weitmoser, der Sohn eines unbemittelten Bauern in Gadauner, hob sich durch sorgsames Studium der Natur zum tüchtigen und glücklichen Bergmanne. Weit überbot ihn aber noch sein Sohn Christoph, welcher seine Familie durch Ehen mit den edelsten Geschlechtern Salzburgs verband. Sein Tod (1558) versetzte bereits der Montan-Industrie an der Tauernkette einen empfindlichen Stoss.

[2]) Martin Strasser und Martin Zott theilten Weitmoser's Verdienste um die Bergwerke von Gastein und Rauris.

[3]) Mit den äusseren Ursachen des Verfalls der Bergbaue mochte allerdings auch manche innere zusammenwirken, worunter Reissacher (Wildbad Gastein, Salzburg 1865) namentlich die vorübergehende Steigerung des Erträgnisses durch Einführung des Sprengpulvers zählt, welcher keine ebenso nachhaltige Ausbeute, sondern zeitweilige Einbusse folgte. Zweifellos steht aber in erster Linie die Entvölkerung des Gasteiner Thals, die ungemeine Minderung der Arbeitskräfte (bis 1550 waren daselbst 1200, 1590 nur mehr 500, 1611 blos 300 Knappen), die Auflösung des sehr wohlthätig wirkenden Gewerkenvereins in Lend, endlich die Hinwegbringung des ohnehin nicht massenhaft vorhandenen Capitals.

[4]) Etwas trugen, nebst dem allgemein herrschenden Geschmacke, wohl auch die häufigen Reisen der Erzbischöfe nach Rom bei. Drei Erzbischöfe — Marcus Sitticus, Paris Lodron, Guidobald Thun — bauten 1614—1668 an dem Dome (nach Solari's Plane); Max Gandolf Kuenburg legte 1686 den Grundstein der Cajetaner-Kirche, welche erst 1696 vollendet wurde. Sigmund III. Schrattenbach (quem saxa loquuntur) fügte 1754 die Sebastianskirche hinzu. Wolf Dietrich begann 1592 den Umbau der Residenz, welcher erst zwei Jahrhunderte später abgeschlossen wurde; ebenso erbaute jener einen Theil von Mirabell und nach mehreren Fortsetzern wurde

Landeshauptstädten Geltung erlangte [1]), in welcher die alten Stätten der Cultur zu Klosterneuburg, Melk, St. Florian, Kremsmünster, St. Lambrecht, Admont u. s. w. in grossartigem Umbau sich verjüngten. Neben ihnen schlugen aber auch die Anstalten moderner Bildung und Humanität Wurzeln und erstreckten ihre Wirksamkeit bis in die fernsten Gaue des Hochlands.

Karl's VI. glanzvolle Tage bereiteten die Wirksamkeit der grossen Kaiserin vor, in deren Zeiten alle Anfänge staatlicher und socialer Organisationen Neu-Oesterreichs wurzeln. Wer könnte auch in unseren Alpen Joseph's II. vergessen? Eben fünfzig Jahre nach dem Emigrations-Edicte des Salzburger Erzbischofs erkannte ein anderes Edict, das Toleranz-Patent des kaiserlichen Menschenfreundes (13. October 1781), die Berechtigung des Bekenntnisses evangelischer Lehre in unseren Alpen an. Wenige Wochen früher aber (1. September 1781) legte er durch das Unterthans-Patent den Grund zu einer völligen Neugestaltung der Bodenpflege, zur Sprengung der Fesseln, welche noch immer die verschiedentlich modificirte Hörigkeit einem grossen Theile der Söhne unserer Berge aufgeladen. Auch Handelsinnungen und Zunftmonopole büssten ihre bisherige Herrschaft ein, der Gewerbfleiss fand, oft in zu weit gehenden Formen, Schutz und Förderung.

Zwar unterbrach fast ein halbes Jahrhundert den Weiterbau auf dem Grunde, den jene Tage gelegt; allein selbst inmitten des Waffengetöses, wie es seit vielen Generationen nicht bis in die unzugänglichsten Theile des Hochlandes gedrungen, keimte ihre Saat. Allmälig gewann die Wirthschaft in Acker und Wiese, in Garten und Wald einen anderen Charakter, die gewerbliche Thätigkeit drang in Orte ein, welche neben der Gewinnung der mineralischen Schätze des Bodens bisher nur die primitivste Haus-Industrie gekannt hatten, der friedliche Verkehr öffnete sich während des Kriegs und nach demselben tausend neue Bahnen, Wissen und Kunst fanden neue Stätten und emsige Pfleger. Wie könnte ich unterlassen, des kaiserlichen Prinzen zu gedenken, der als ein treuer Sohn und

---

Franz Anton Graf Harrach beinahe zum Neuerbauer des Schlosses. Marcus Sitticus und Paris Lodron führten das Universitätsgebäude auf; Johann Ernst Graf Thun liess durch den älteren Fischer von Erlach den Plan der zugehörigen Kirche entwerfen, und sah noch die Consecration derselben im Jahre 1707. Sitticus gründete auch Hellbrunn, Leopold Graf Firmian Leopoldskron; zahlreiche andere Bauten schmückten die nächste Umgebung der Landeshauptstadt.

[1]) Um z. B. nur Steiermark zu erwähnen, geben das Schloss Eggenberg, die Kirchen im Stifte Rein, zu Maria Trost, am Weizberge, zu Mariazell, von der regen Bauthätigkeit des XVII. und XVIII. Jahrhunderts Zeugniss.

Freund unserer Berge nicht bloss in Steiermark an zahlreiche Schöpfungen in jeder Richtung höherer Entwicklung [1]) seinen Namen geknüpft hat! Und so kommen wir bis hinab in die Tage, welche dem Dampfrosse den Weg über die Alpenpässe bahnte [2]), welche mittelst des elektrischen Funkens abgelegene

[1]) Selbst innerhalb des Weichbildes von Gratz verewigt nicht blos das Johanneum (1811) den Namen des gefeierten Gründers, auch die Landwirthschafts-Gesellschaft (1819) mit dem Vereine für Seidenzucht (1840), der Gewerbe-Verein. (1837), der historische Verein (1843) ehren ihn als ihren Stifter. Und in den Alpen selbst — wer erinnert sich nicht des Brandhofs, der Johannshütten auf der Pasterze und nächst Pregraten, des Johannsbergs, des Johannsfalls, der Johannsklause u. s. w. u s. w.! Noch steht auf dem Gipfel des Hochschwabs die Schrifttafel zum Ehrengedächtniss des Erzherzogs, mit den besser gemeinten, als stylisirten Versen:

Seine Heimat, erhellt vom Strahle des hirtlichen Johann.
Preiset der Steierer hoch, höher dies wärmende Licht.

[2]) Die Semmering-Bahn ist zu bekannt, um das Detail derselben hier weitläufiger zu besprechen; alle Schwierigkeiten, welche der Eisenbahnbau kennt, drängten sich in der vier Meilen langen Strecke von Gloggnitz zur Höhe des Semmering zusammen, auf welcher Strecke buchstäblich nicht eine Klafter Bahnlänge vorkömmt, welche nicht durch Kunstarbeit dem widerstrebenden Boden abgewonnen werden musste. Nicht allein die steile Abdachung der Berglehnen erschwerte die Auffindung einer für den Locomotiv-Betrieb geeigneten Trace; sie wurde noch schwieriger durch die Unmöglichkeit, die solchen Steigungsverhältnissen entsprechenden günstigen Richtungsverhältnisse zu erlangen, indem die tiefen und langen Schluchten zu den kleinsten zulässigen Krümmungs-Halbmessern zwangen. Die ganze Bahn hat eine Länge von 21,683 Wiener Klaftern, wovon au. den österreichischen Bergabhang nebst 5 horizontalen Strecken 41 Steigungen in einer Länge von 14,588^0 (hierunter 8 im Verhältnisse von 1 : 40 und 5 in jenem von 1 : 45, zusammen mit einer Erstreckung von 7172^0), auf den steiermärkischen neben einer horizontalen Strecke von 151 Klaftern 18 abfallende Strecken in einer Länge von 6247^0 (hierunter 8 im Verhältnisse von 1 : 41 bis 47 auf einer Gesammtlänge von 3948^0), entfallen, so wie es den Richtungsverhältnissen nach auf der gesammten Bahn nebst 103 geraden Linien 106 Krümmungen von 10,811^0 gibt, unter denen 73 einen Halbmesser von 150—100^0 und darunter 30 den kleinsten zulässigen Halbmesser von 100^0 in einer Länge von 3526^0 erreichen. Die Zahl der Viaducte beträgt 16 mit einer Gesammtlänge von 738^0, die Anzahl der Bogen wechselt von 3—13, die Spannweite der einzelnen Bogen von $3^1/_2$—$10^1/_2{}^0$ und vier Viaducte sind zweistöckig mit übereinanderstehender Bogenstellung. Der Tunnels gibt es 15 in einer Gesammtlänge von 2261^0, die Höhe des darüber liegenden Terrains beträgt mindestens 4^0. Ueber dem Scheitel des Haupt-Tunnels lagert ein 60^0 mächtiges Gebirge, grösstentheils aus Talkschiefer, welches beim Zutritt der Luft verwitterte und Bewegungen hervorbrachte, wesshalb dieser Tunnel theils mit Ziegeln, theils mit Quadern ausgewölbt werden musste. Um das Einfrieren des stellenweise durch das Gewölbe durchsickernden Wassers im Winter zu verhüten, wird er an seinen beiden Enden mittelst Thoren geschlossen und mit Steinkohlen geheizt. Selbst die Beischaffung des zur Speisung der Locomotive nöthigen Wassers auf jenen quellenarmen Höhen war schwierig; das Wasser musste grösstentheils von Weitem hergeleitet, in grossen Sammel-Bassins vereinigt, sodann in gusseisernen Röhren zu den Stationen geführt und zum Theile mittelst Dampfpumpen gehoben werden. Die auf- und abzutragenden Erdmassen betrugen 295,599, die

Thäler in die Strömungen des täglichen Verkehrs zogen, welche das Licht selbst zwangen, die Wunderbildungen zu fixiren,

---

Felsensprengungen 203,162, das Bruchstein-Mauerwerk 50,484, das Ziegel-Mauerwerk 26,807 und das Quader-Mauerwerk 12,231 Kub. Klafter. Hierzu waren 64½ Mill. Ziegel, welche grösstentheils von den Ziegelöfen am Wienerberge zugeführt werden mussten, und 2½ Mill. Kub. Fuss vierkantig bearbeiteter Steine erforderlich. Die Steinbettung des Oberbaues nahm weitere 41,505 Kub. Klafter Steine in Anspruch, so dass die bei diesem Baue angewendeten Erd- und Stein-Materialien eine Gesammt-Masse von 629,787 Kub. Klafter in einem Total-Gewichte von mehr als 30 Mill. Ctr. ausmachten. Obwohl nahezu alle zwischen Wien und Triest verkehrenden Züge über den Semmering in zwei Theilen befördert werden müssen, obwohl im Jahre 1866 der Verkehr über den Semmering noch ungemein stärker war (so zwar, dass am 4. August 1866 von 6 Uhr Früh bis 5. August 6 Uhr 112 Züge in beiden Richtungen den Semmering passirten), hat seit der Eröffnung desselben für den allgemeinen Verkehr (17. Juli 1854) weder ein ernstlicher Unfall sich ereignet, noch eine bedeutende Störung des Betriebes durch Schneeverwehungen oder sonstige Elementarereignisse stattgefunden. — Der in den Bereich der gegenwärtigen Darstellungen fallende Theil der im Jahre 1857 vollendeten Karstbahn enthält vor Allem den 1246° langen Damm, welcher durch Versenkung von fast 100,000 Kub. Klaftern des vorzüglichsten Anschüttungs-Materials in den Laibacher Moor bis an den erst in einer Tiefe von 30—45 Fuss erreichten Untergrund zu Stande kam, der zweistöckige Viaduct bei Franzdorf mit 300° Länge und 20° Höhe, die Erreichung des höchsten Punktes von 1900' Seehöhe bei Adelsberg, die Ueberschreitung des in das Recca-Thal auslaufenden Gebirgsrückens durch 6 Tunnels mit der Gesammtlänge von 1280° und zwischenliegende 18—24° hohe Dämme, endlich die Anlegung der beiden Sammelbecken von je 30,000 Kubikfuss Inhalt, zur Sicherung des Wasservorraths für den Bahnbetrieb auf dem küstenländischen, ödesten, uncultivirtesten Theile des Karstbodens. — Endlich steht beiden Riesenwerken des Eisenbahn-Baues die Brenner-Bahn würdig zur Seite, über welche ich folgende Andeutungen der General-Direction der Südbahn-Gesellschaft in Wien verdanke. Obwohl die Richtung dieser Bahn durch die Thäler der Sill und Eisak gegeben war, mussten doch bedeutende Terrainschwierigkeiten überwunden und kostspielige Bauobjecte ausgeführt werden, weil auf die sehr gefährlichen Lawinenzüge und Wildbäche, sowie auf die namentlich am südlichen aus verwitternden Porphyrmassen gebildeten Abhange häufig eintretenden Felsabstürze Rücksicht genommen werden musste. Dabei war für die Passage der Wasserscheide selbst die Erbauung eines grösseren Tunnels nicht erforderlich und konnte die Brenner-Höhe mit continuirlichen, auf den Betrieb nicht nachtheilig einwirkenden Rampen erreicht werden; wohl aber wurden an vielen anderen Stellen Tunnels ausgeführt, bei denen mitunter ein gewaltiger Wasserzudrang zu bewältigen, oder sehr hartes und schwer zu bearbeitendes Gestein, oder aber wieder sehr zerklüftetes und sehr schwer sich auflegendes Material zu durchdringen war. Von Innsbruck zieht die Bahn unter Anwendung des Steigungs-Maximums von 1 : 40, bei Natters vom linken auf das rechte Ufer der Sill übergehend, bis nach Matrei; wegen der starken Krümmungen des Sillbettes konnte sie den Weg desselben nicht verfolgen und musste in die Lehne gelegt werden, wesshalb sich in dieser bloss 2½ Meilen langen Strecke 15 Tunnels mit einer Länge von 1526° befinden, wovon die grössten durch den Berg Isel (350°) und an der Mühlthaler Lehne (458°) geführt sind; unmittelbar vor Matrei liegt der 54° lange Tunnel, durch welchen die Sill geleitet ist. Die Station Matrei verlassend, übersetzt die Bahn die Sill

deren unsere Alpenländer so voll sind, — bis in die Tage, welche ein neues staatliches Band um unsere Länder schlan-

---

und zieht an deren linkem Ufer bis gegen Steinach, wo sie wieder auf das rechte Ufer zurückkehrt. Von Matrei bis Steinach waren keine besonderen Schwierigkeiten zu überwinden, welche dagegen in der folgenden Strecke von Steinach über Gries gegen die Brenner-Höhe zu, wo das Sillthal sich immer mehr verengt und in steilen Lehnen sich erhebt, desto bedeutender auftraten. Zwischen Steinach und Brenner kommen desshalb 3 Tunnels mit einer Gesammtlänge von 472⁰ vor, wovon der grösste bei St. Jodok im Schmirnthale eine Länge von 246⁰ besitzt. Mit der Station Brenner ist die 4·86 Meilen lange Bahnstrecke auf dem nördlichen Abfall abgeschlossen; in derselben kommen nebst 30 geraden Linien 128 Krümmungen in einer Länge von 11,004⁰ vor, von welchen 35 mit einer Länge von 3408⁰ auf den Minimal-Radius von 150⁰ entfallen; horizontale Strecken kommen nicht vor und die Maximal-Steigung 1 : 40 ist auf eine Länge von 14,940⁰ in fünf Abtheilungen angewendet. Von der Brenner-Höhe bis gegen Schellenberg (d. h. auf dem Brenner-Plateau) ist das abfallende Terrain des Eisakthales wieder etwas günstiger, so dass man hier nur der Eisak-Correctionen und der Poststrassen-Verlegungen bedurfte, um die Bahn ausser den Bereich der Lawinenstürze zu placiren. Von Schellenberg abwärts bis Gossensass macht die Bahn in Folge des jähen Absturzes des Hauptthales eine ähnliche Ausbiegung, wie bei Stafflach auf der nördlichen Seite in das Schmirnthal, hier jedoch in einem grösseren Maassstabe, indem eine Meile Weg durchlaufen werden musste, wozu das Pflerschthal eine günstige Gelegenheit bot. Die Bahn ist bis zur Ortschaft Ast mit dem starken Gefälle von 1 : 44·44 in die linkseitige Lehne gelegt, geht nach Passirung des Aster-Tunnels mit dem gleichen Gefälle und an derselben Seite des Pflerschthals bis gegen Gossensass und tritt von da erst in das Terrain des Sterzinger Mooses. Um den stets andauernden, gefährlichen Abrutschungen an den Gehängen des Eisak-Thales zwischen der Franzensveste und dem Orte Neustift auszuweichen, verlässt die Bahn nächst der Brixener Klause das Hauptthal und zieht sich durch das mit demselben fast parallel laufende 1½ Meile lange Vahrnthal, welches günstige Terrainverhältnisse darbietet. In der zweiten, 6·86 Meilen langen Abtheilung Brenner-Brixen kommen nebst 75 geraden Linien 86 Curven mit 11,200⁰ Gesammtlänge vor, wovon auf die 13 Krümmungen mit dem Radius von 150⁰ allein 1846⁰ kommen; ausser den 10 Gefällen von 1 : 44·44 mit einer Länge von 13,730⁰ finden sich nur 5 horizontale Strecken. Auf dem Wege von Brixen nach Botzen traten sehr ungünstige Verhältnisse für die Bahnanlage zwischen Klausen und Botzen (im sogenannten Kunterswege) auf. An den Stellen, wo sich das Hauptthal sehr verengt und die Ufer steil abfallen, mussten 6 Tunnels erbaut werden und nehmen eine Gesammtlänge von 500⁰ ein, wovon auf denjenigen durch den Hoch-Klausner 200⁰ entfallen. Poststrassen- und Eisak-Correctionen mussten auf namhafte Strecken ausgeführt und Vorkehrungen gegen die vorzüglich zwischen Törkele und Blumau häufig vorkommenden Felsabstürze getroffen werden. Die in dieser 5 Meilen langen Strecke vorkommenden geraden Linien haben eine Länge von 10,190⁰, der Rest entfällt auf 79 Krümmungen, unter welchen sich 11 mit dem Minimal-Radius von 150⁰ Klafter in einer Gesammtlänge von 1232⁰ befinden; die 4 vorkommenden Maximal-Gefälle haben eine Gesammtlänge von 4400⁰. Die ganze Brennerbahn ist für zwei Geleise ausgeführt; vorläufig wird das zweite Geleise jedoch nur zwischen Steinach, Gries und Brenner und zwischen Franzensveste und Brixen gelegt. Die verwendeten, mit Bessemer Stahlköpfen versehenen Schienen haben ein Totalgewicht von 216,500 Zoll-Centnern, die Zahl der in Verwendung gekommenen Schwellen belauft

gen, welche ein neues geistiges Streben in ihren Bewohnern weckten und in glücklichen und trüben Stunden an die Nothwendigkeit mahnten, im festen Vereine unter einander einzutreten in den Wettkampf der Nationen, in welchem stehen zu bleiben zugleich rückschreiten, sich selbst und seine Zukunft aufgeben heisst.

Von den Wirkungen und Erfolgen dieser Tage, von den Wünschen für die Zukunft zu sprechen, wird sich mir wiederholt Anlass bieten, wenn ich daran gehe, die jetzige Bevölkerung unserer Alpenländer nach den Elementen zu analysiren, welche sie darbieten.

IV.

Ein wissenschaftlich hochgebildeter Minister eines deutschen Kleinstaats befasste sich in den Tagen unfreiwilliger Musse unter Anderem auch damit, die Bevölkerungsziffer sämmtlicher Provinzen des römischen Weltreichs, wie sie allenfalls in den Tagen von Christi Geburt gedacht werden kann, zu ermitteln [1]). Nach seiner Meinung würden die Provinzen Noricum und Rhätien eine Million Menschen gezählt haben und durchschnittlich etwa so dicht oder vielmehr so dünn bevölkert gewesen sein, als jetzt der Pinzgau.

So viel ich in der Lage war, mit Ziffern mich zu beschäftigen, muss ich bekennen, dass ich weder jene Zahl zu adoptiren noch irgend eine andere an ihre Stelle zu setzen wage. Bleiben wir bei dem Jahre stehen, welches zuerst einen österreichischen Kaiserstaat sah, so lässt sich für 1804 die Bevölkerungsziffer der bei gegenwärtigen Erörterungen in Rede stehenden Länder mit hinreichender Zuverlässigkeit auf 3,138.000 angeben [2]).

---

sich auf 160,000 Stück. Die Zahl der vorkommenden Eisenbrücken ist 61, in einem Totalgewichte von 20,000 Z. Ctr.; hiervon entfallen auf die 8 grösseren, mit einer Spannweite von 13·3⁰ aufwärts, 15,000 Z. Ctr. Ausserdem kommen noch grössere gewölbte Brücken mit Spannweiten von 8—16⁰ und 400 kleinere Objecte vor. Für die Herstellung des Mauerwerkes und der Tunnelmauerungen waren 75,000 C.⁰ Steine, für die Steinwürfe 55,000 C.⁰, für Grundbau und Beschotterung 85,000 C.⁰ Materiale erforderlich. Die ausgehobenen und bewegten Erd- und Felsmassen haben ein Volumen von nahezu 1,200,000 C.⁰.

[1]) Weitersheim Geschichte der Völkerwanderung — zwar unverkennbar nicht die Arbeit eines strengen Fachgelehrten, aber voll anregender Erörterungen und Untersuchungen — I. Band, Leipzig 1859.

[2]) Im Jahre 1804 zählte (beiläufig, da die Verschiedenheit der Abgrenzungen mancher Gebietstheile in jener Zeit keine volle Genauigkeit gestattet):

Bis zur Jetztzeit[1]) hat diese Ziffer fast um eine volle Million zugenommen und es waren die 6 Decennien hinreichend wechselvoll, um der aus ihrem Verlaufe entnommenen Berechnung des durchschnittlichen Zuwachses einen hohen statistischen Werth zu verleihen; feindliche Invasionen standen neben glücklichen oder unglücklichen, jedoch auswärts geführten Kriegen, Cholera und andere Epidemien neben Zeiten rascher Zunahme der Volkszahl, Missjahre, gewerbliche Krisen und Staatsbankerott neben Perioden eines grossartigen volkswirthschaftlichen Aufschwunges.

Natürlich vertheilt sich dieser Zuwachs höchst ungleichförmig auf die einzelnen Gebietstheile. Während die mittlere jährliche Zunahme der Bevölkerung des Gebirgslandes von Oesterreich unter der Ens südwärts der Donau, ungeachtet die Reichshauptstadt und ihre nächste Umgebung ausser Betracht bleibt, beinahe ein Percent erreicht, beträgt dieselbe in Vorarlberg nur $^1/_2$, in Steiermark nahezu $^1/_2$, in Tirol und Krain $^1/_3$, im südlichen Theile des Landes ob der Ens nahezu $^1/_3$ Percent, sinkt in Kärnten auf $^1/_4$ Percent herab und erreicht ihr Minimum mit $^1/_8$ Percent in Salzburg. Gewiss, bei einiger Kenntniss der provinziellen Verschiedenheiten hätte man sich kaum eine andere Reihenfolge der bezeichneten Länder erdacht, als die hier aufgestellte[2]). Eine Bevölkerung ist um

	Köpfe
Oesterreich unter d. Ens } im sofort zu erörtern-	300.000
Oesterreich ober d. Ens } den Sinne	460.000
Salzburg im jetzigen Gebietsumfange	138.000
Steiermark	840.000
Kärnten	300.000
Krain }	380.000
Tirol } im jetzigen Gebietsumfange	640.000
Vorarlberg }	80.000
	3,138.000

[1]) Da leider seit 31. October 1857 kein Census in Oesterreich vorgenommen wurde, lässt sich für die Ziffern eines solchen nur ein mit allen Hilfsmitteln des statistischen Calculs gewonnenes Surrogat bieten. Mit ziemlicher Zuverlässigkeit möchte ich aber behaupten, dass sich im Jahre 1866 die Volkszahl belaufen habe:

in den hier zur Sprache kommenden Theilen von Oesterreich unter der Ens auf	520.000
in dem Süd-Donaulande von Oesterreich ob der Ens auf	554.000
in Salzburg auf	150.000
in Steiermark auf	1,117.000
in Kärnten auf	349.000
in Krain auf	483.000
in Tirol auf	786.000
in Vorarlberg auf	108.000
	4,067.000

[2]) So weit man in der Lage ist, bezüglich einzelner Landestheile in der Vergleichung noch weiter zurückzugehen, nämlich bis auf das Jahr der ältesten, anerkannt sorgsam durchgeführten Volkszählung Oesterreichs,

so rascherer Zunahme fähig, je leichter sich ihre Existenzmittel vervielfältigen lassen. Nun bietet gewiss Oesterreich unter der Ens selbst innerhalb der unserer Betrachtung gezogenen Grenzen, nach ihm Steiermark, sodann Süd-Tirol den meisten Boden dar, welcher ausgedehnterer oder doch intensiverer Bearbeitung fähig war, als ihm noch vor sechs Decennien zu Theil wurde. Hauptsächlich diese Länder sammt Vorarlberg sahen auch die schnellste Entwicklung jener Industrien, denen die Wasserkräfte und Brennstoffe der Alpenländer dienstbar wurden. Endlich sicherte schon ihre Lage jenen Gebieten den Löwen-Antheil an den Segnungen des regeren Verkehrs, selbst ehe noch das Eisengeleis demselben neue Schwingen verlieh. Süd-Tirol für sich allein hätte an Raschheit der Bevölkerungszunahme selbst Steiermark überflügelt, und wird an seinen Platz in der aufgestellten Reihenfolge nur durch seinen Zusammenhang mit dem Innsbrucker Kreise gebannt [1]). Ein Gleiches gilt von dem Zusammenhange Unter-Kärnten's mit Ober-Kärnten [2]). Das westliche Kärnten bildet mit Nord-Tirol und Salzburg einen Complex von fast 400 □ Meilen, innerhalb dessen in neuester Zeit die Bevölkerungs-Zunahme fast stille zu stehen scheint [3]). Der bereits begonnene Uebergang vom Klein-Grundbesitze zum Gross-Grundbesitze, welcher die Zahl selbständiger Bauernwirthschaften sehr vermindert, ja sogar die Auflösung bäuerlichen Besitzes zur Waldpflege begünstigt, die bisher vorwaltende Beschränkung der allerdings auch zunehmenden industriellen Thätigkeit auf das Klein-

---

jener von 1754, stellen sich die Ziffern des mittleren Zuwachses etwas anders. Doch ist die Differenz nur für Oesterreich unter der Ens, ungeachtet in letzterer Berechnung Wien sammt den Vororten inbegriffen erscheint, eine erheblich ungünstige; etwas ungünstiger zeigt sich das Resultat noch für Oesterreich ob der Ens, Steiermark und Kärnten, etwas günstiger hingegen für Tirol. Nachdem aber die dünnstbevölkerten Theile des jetzigen Tirol einerseits, andererseits der jetzt dichtest bevölkerte Kreis ob der Ens, der Innkreis, erst seit 1754 an Oesterreich gefallen sind, endlich der industrielle Aufschwung in Oesterreich unter Ens, Steiermark und Unter-Kärnten hauptsächlich den jüngsten Decennien angehört, bedarf jene Differenz kaum einer weiteren Erläuterung.

[1]) Der Trienter Kreis allein steht an Raschheit der Bevölkerungs-Zunahme den hier in Rede stehenden Theilen von Oesterreich unter der Ens vollkommen gleich.

[2]) Unter-Kärnten für sich allein hat denselben Bevölkerungs-Zuwachs aufzuweisen wie Steiermark.

[3]) Stellt man die Bevölkerungsziffer von 1817 und von 1857 für das bezeichnete Gebiet zusammen, so ergibt sich nur eine Vermehrung von 456.000 auf 471.000 Köpfe, welche Ziffer übrigens schon im Jahre 1827 erreicht war. Sehr gute Bemerkungen über die traurige Sachlage enthält auch der Bericht, welchen im Auftrage des Salzburger Landesausschusses Dr. Zillner erstattete (Mittheil. der Ges. f. Salzburger Landeskunde. 1864).

gewerbe, das gänzliche Stocken mancher anderer Erwerbszweige (namentlich der Flachsspinnerei und Fuhrwerkerei), der eben in jenen Landstrichen höchst fühlbare Capitals-Mangel u. a., wirken zu diesem Resultate zusammen, dessen deutlichster Ausdruck darin liegt, dass selbst bisher jährlich der Ziffer nach die Hälfte der doch noch stattfindenden Volks - Zunahme in Folge der Heeresergänzung für die einheimische Bevölkerung wieder verloren ging und zwar grösstentheils bleibend verloren ging, weil nicht allzu Viele nach beendetem Heerdienste in ihr armes, einsames, rauhes Heimatland zurückkehrten. Erst in der allerjüngsten Zeit haben die von Eisenbahnen durchzogenen Theile jenes Gebietes einen unverkennbaren Aufschwung zum Besseren erfahren.

Die Dichtigkeit einer Bevölkerung, d. i. ihre Vertheilung über den von ihr eigenommenen Flächenraum, gehört unzweifelhaft unter jene statistische Momente, welche den Ausdruck vieler und mächtiger gleichzeitig wirkender Zustände bilden, und solche Zustände schränken sich regelmässig weder auf ganz kleine Gebiete ein, noch machen sie übergangslose Sprünge von einem Extreme zum andern. Desshalb muss es Dichtigkeits-Gruppen geben und die beigeschlossene Karte versucht dieselben für unsere Alpenländer zu versinnlichen[1]).

Da es kaum besonders fruchtbringend sein dürfte, alle ihre Theile gleichmässig zu erläutern, so greife ich das Herzogthum Salzburg sammt seiner nächsten Nachbarschaft heraus, dessen einzelne Gebiete fast Jeder von uns aus eigener Anschauung kennt. Wir treffen dort vor Allem auf jene in merkwürdiger Weise menschenleere Strecke an beiden Seiten der hohen Tauern; auf einem Flächenraume von 35 Quadratmeilen finden sich durchschnittlich nur 500 Menschen im Besitze einer Quadratmeile Landes. Es genügt zur Erklärung dieser Thatsache nicht, daran zu erinnern, dass die Eisbedeckung über 4 Quadratmeilen oder den achten Theil des fraglichen Gebiets, den fünften Theil der gesammten, über 6000′ hinausreichenden Erhebung in Anspruch nimmt. Man darf ja nur die Oetzthaler Gruppe daneben stellen, wo die

[1]) Gewiss ist bis zu einem gewissen Grade eine statistische Betrachtung um so fruchtbarer, je weiter sie im Umfange der ihr zu Grunde liegenden Einheiten herabsteigt. Allein man kann auch hier des Guten leicht zu viel thun, indem, wie bei allen auf Erfahrung beruhenden Wissenschaften, an den Individuen sich keine Gesetzmässigkeit erkennen lässt, sondern nur an Gruppen derselben. Wenn man die bisherigen politischen Bezirke in der vorliegenden Frage als die untersten Einheiten behandelt und die stärkstbevölkerten Städte (Linz, Salzburg, Gratz, Klagenfurt, Laibach, Innsbruck, Botzen, Trient) noch abgesondert behandelt, hat man den berechtigten Anforderungen der Statistik vollkommen Genüge gethan.

Eisbedeckung in keinem minderen Verhältnisse auftritt und doch die Bewohnerzahl auf der Quadratmeile um 700 schwankt. Allein die Tauern zeichnen sich vor der Oetzthaler Gruppe, deren Kämme auf einem viel mächtigeren Massiv aufstehen, durch die plötzlichen und raschen Uebergänge von einer Thalstufe zur anderen — wovon auch die herrlichen Wasserfälle Zeugniss geben [1] —, durch die Engheit der Thäler und die daraus hervorgehende starke Beschattung, und demzufolge durch eine in gleichen Höhenlagen um etwa 1° R. niederere Jahres-Temperatur aus, welcher Unterschied sich besonders im Frühjahre selbst an den Nordabhängen bemerkbar macht. Daraus geht es dann hervor, dass im Venter Thale der Getreidebau bis zu 5.200′ aufsteigt, also noch über die Höhe des Tauernhauses an der Krimmler Ache reicht, dass die Dörfer Vent und Gurgl fast in der Seehöhe von 6000′ liegen, bei welcher in den Tauern schon die unteren Gletscher-Ränder beginnen, z. B. an der Pasterze, am Untersulzbach-Gletscher, am Wasserfall-Gletscher [2]), endlich die durchschnittliche obere Grenze des Baumwuchses in der Oetzthaler Gruppe sich noch um weitere 600′, also beiläufig zur Höhe des Tauernmoos-Sees oder noch etwas über die Wallnerhütte, erhebt. Auch die Seichtigkeit der Ackerkrume im Tauernlande, welche seit der furchtbaren Waldverwüstung noch mehr durch Wasserfluten bedroht wird, und die Ausbreitung der Versumpfungen, denen im Ober-Pinzgau eine volle Quadratmeile anheimfällt, erschweren die Beurbarung selbst des culturfähigen Landes in jenem Gebiete.

Ehe man zur Dichtigkeit der Bevölkerung in der Oetzthaler Gruppe gelangt, hat man im Herzogthume Salzburg noch eine ganze Reihe von Bezirken zu durchwandern. Da ist einmal der Raum, welchen vom Eintritte in die Pinzgauer Hohlwege bis hinab nach Lofer und Unken die Saale durchzieht, woselbst die Strasse so nahe längs schauerlicher Wände läuft, dass man für nöthig fand, die Telegraphenlinie auf weite Strecken von ihr weg in den schmalen Wiesraum

---

[1]) Sonklar, dessen bedeutungsschweres Buch über die Gebirgskette der hohen Tauern (Wien 1866) ich erst seit dem Abschlusse obiger Vorträge kennen lernte, berechnet den mittleren Abfallswinkel des Gebirgs auf 25·3°, wogegen derselbe in der gleichfalls von ihm untersuchten und meisterhaft beschriebenen Oetzthaler Gruppe nur 20·2° beträgt.

[2]) Der Ausgang des Obersulzbach-Gletschers steigt bis auf 6500′, jener des Villgraten-Gletschers auf 5500′ und des Schlaten-Gletschers auf 5350′ herab; letztere ist die tiefste Ausgangshöhe eines Gletschers in den östlichen Alpen. Sonklar berechnet die mittlere Ausgangshöhe der primären Gletscher in den Tauern auf 6170′, jene der grösseren secundären auf 7142′, erstere um 480′, letztere um 208′ niederer als im Oetzthale.

längs der Ache zu verlegen, wohin ihr vielleicht auch einmal der Weg für die Menschen folgen wird. Ebenso einsam ist die grossartige Umgebung des St. Wolfgang-See's mit dem Schafberge auf der einen, den Zinketbacher Alpen auf der anderen Seite. Endlich stellen die Bezirke von Zell, Taxenbach und Gastein mit dem obersten Lungaue und dem kärntnerischen Möll- und Lieserthale ein Gebiet von 73 Q.-Meilen dar, innerhalb dessen die Bevölkerungs-Dichtigkeit der Oetzthaler Gruppe noch immer nicht erreicht wird.

Erst die südliche Abdachung des steinernen Meers, die Abtenau und der untere Lungau gehören einer Gruppe an, welche sich über die Gosau und das obere Ennsthal weit in den ehemaligen Judenburger Kreis hinein erstreckt und 80 Q.-Meilen umfasst, deren Durchschnitts-Bevölkerung nahe an 900 Menschen auf der Q.-Meile beträgt. Der Durchbruch des Salzachthals von Lend bis Golling mit seinem fleissig angebauten Gelände schafft einen weiteren Abschnitt von 20 Q.-Meilen, innerhalb dessen ziemlich gleichmässig vertheilt je 1100 Menschen auf der Q.-Meile wohnen. Im Thalgaue steigt diese Ziffer bis auf 1500, und das salzburgische Flachland steht mit einer Gruppe von Bezirken im Zusammenhange, welche den Süden des Inn-, Hausruck- und Traun-Kreises erfüllt und von 2600 Menschen auf der Q.-Meile bewohnt wird. Endlich bildet der Bezirk von Hallein eine Dichtigkeits-Insel mit der Bevölkerung von 4500 Menschen auf der Q.-Meile, welche er dem regen Bergbau-Betriebe und der sonstigen Gross-Industrie in Chemikalien, Messing und Bierbrauerei verdankt.

Vielleicht trägt es etwas zur Erläuterung bei, wenn ich bemerke, dass Salzburg fast die gleiche mittlere Jahreswärme mit Berlin besitzt, Mittersill hingegen in dieser Beziehung mit Stockholm übereinstimmt[1]), dass also in diesem Verhältnisse auch die Bedingungen für Ackerbau und Viehzucht ungünstiger werden, weshalb von Laufen bis Mittersill mit jedem 100' Bodenerhebung die Volksdichtigkeit beiläufig um 200 abnimmt.

Wollte man unser Nieder-Oesterreich neben Salzburg stellen, so reihen sich selbst unsere Alpenbezirke von Gutten-

---

[1]) Allerdings sind diese Angaben nur als beiläufige aufzufassen. Das treffliche Buch Woldřich's „Klimatographie des Salzburgischen Alpenlandes" (Leipzig und Heidelberg 1867) gestattet nun, jene Thatsachen näher dahin zu fixiren, dass die mittlere Jahrestemperatur in Salzburg 6·8°, im Gasteiner Thale 4·3° R. beträgt. Wenn die Jahrestemperatur allein entscheidend wäre, müsste aber der Lungau, das „Sibirien Oesterreichs", mit 2·6° R. — einer Temperatur, welche an der Südspitze von Grönland, auf Island, in Irkutzk und am Südrande Kamtschatka's beobachtet wird — an Bevölkerungsdichtigkeit noch mächtig hinter dem Pinzgaue zurückstehen.

stein, Lilienfeld und Gaming neben den Pongau; Hainfeld, Kirchberg und Purkersdorf übertreffen an Volksdichtigkeit den Thalgau; einige andere Bezirke, worunter die Umgebung des Wechsels, stehen mit dem Salzburger Flachlande auf gleicher Stufe. Fast der ganze Rest des bei diesen Vorträgen in Rede stehenden Theils von Nieder-Oesterreich lässt sich mit Hallein vergleichen, und weit über die Dichtigkeit seiner Bewohnung ragen die Bezirke hinaus, welche in den Oeffnungen der Thäler gegen die pannonische Ebene liegen.

Die merkwürdigsten Gegensätze in der Volksdichtigkeit bietet Tirol dar. Vom Windisch-Matreier Bezirke war bereits die Rede; demselben steht Ampezzo zunächst, worauf erst Zell im Zillerthale und Silz folgen. Zu beiden Seiten des Oetzthals lagert eine Gruppe von fast 66 Q.-Meilen, innerhalb deren die Ziffer der relativen Bevölkerung auf 760 veranschlagt werden kann. Die Volksdichtigkeit, wie sie im Saalfeldener Thale oder in der Abtenau beobachtet wird, ist in Tirol nicht bloss durch die vereinzelten Bezirke von Steinach und Hopfgarten, sondern auch durch drei Gruppen von 18 (Schlanders und Passeir), 30 (Reutte und Imst) und 37 (Enneberg, Welsberg, Sillian und Taufers) Q.-Meilen vertreten. Neben den Pongau stellen sich nur, je für sich, Glurns, Schwatz, Lienz und Fassa, der dünnstbevölkerte unter jenen Bezirken, welche dem Trienter Kreise angehören[1]). Die am westlichen Rande desselben Kreises in den Hochthälern von Giudicarien und Rendena gelegenen Bezirke von Tione, Condino und Malé hingegen erscheinen als eine zusammenhängende Gruppe von 28 Q.-Meilen, nahezu mit der Volksdichtigkeit des Thalgaues, welche in Telfs nicht völlig erreicht, in der Gruppe von Kufstein, Rattenberg und Fugen (20·5 Q.-Meilen) nur um Weniges, von Lana etwas mehr überschritten wird. Brixen, Kastelrut, Buchenstein, Cavalese und Primör schwanken in ihrer relativen Bevölkerung um 1700. Fast alle dichter bevölkerten Gebietstheile gehören, da nur die Umgebung von Innsbruck sammt Hall (unter dem Einflusse der Landeshauptstadt) sich auf die Ziffer von 2230, Brunecken vereinzelt auf 2770 erhebt, dem mittleren Etschthale zu, wo Botzen mit Meran, Klausen und Neumarkt eine Gruppe von 23 Q.-Meilen mit der Dichtigkeit von 2330, Fondo mit Cles, Mezzo lombardo, Stenico, Riva, Ala eine solche von 25 Q.-Meilen darstellen und um die Dichtigkeitsziffer von 3140 sich bewegen; zwischen beiden steht der

[1]) Es ist diess jener Bezirk, welcher mit seiner Lagerung an dem Centrum der Dolomite das Mekka der Mineralogen und Geognosten bildet und von Buch der Schlüssel der Geologie genannt wird.

Haupttheil der Valsugana ($10^1/_2$ Q.-Meilen mit Borgo und Strigno), innerhalb dessen 2650 Menschen auf der Q.-Meile wohnen. Jene Stärke der Bewohnung, welche im Herzogthume Salzburg nur Hallein besitzt, wird durch einen in neun Bezirke geschiedenen Flächenraum von 21 Q.-Meilen bereits um etwa 10 Percente überboten, während endlich die Umgebung von Trient und Lavis 2·2 Q.-Meilen mit der ausserordentlichen Anhäufung der Bevölkerung, welche uns sonst nur der im äussersten Auslaufe des Kahlengebirgs liegende, von der Reichshauptstadt stark beeinflusste Bezirk Klosterneuburg darbietet, die Reihe schliessen, — eine Dichtigkeit, genau neunzehnmal so gross, als sie im Windisch-Matreier Bezirke uns entgegentrat[1]).

Indem ich es der Karte überlasse, für sich selbst zu reden[2]), hebe ich unter den meist in die Augen springenden Momenten, welche zur Charakterisirung einer Bevölkerung dienen, zunächst die Nationalität hervor. Allerdings ist der eigentliche Aelpler in Oesterreich fast nur der Deutsche, doch wohnen in dem Gebiete, welches das Object dieser Darstellungen bildet, neben 2,750.000 Deutschen noch 334.000 Italiener, 18.000 Ladiner und 965.000 Slovenen. Die zweite beiliegende Karte stellt auf Grundlage der vieljährigen, sorgfältigen Studien, welche für das epochemachende ethnographische Werk des Freiherrn von Czoernig gemacht wurden, ihre gegenseitige Abgrenzung oder vielmehr das Verhältniss dar, in welchem jede dieser Nationalitäten an der Gesammtbevölkerung eines Bezirks participirt[3]). Eine Wanderung längs der Südgrenze des deutschen Gebiets scheint mir namentlich für unsere Tage von doppeltem Interesse zu sein.

Wenn man in den grossartigen Schluchten der Finstermünz den jugendlichen Inn tosend nach Tirol hereinbrechen

[1]) In Oesterreich unter der Ens ist die Volksdichtigkeit des dünnstbevölkerten Bezirks ein Zehntel, in Steiermark ein Neuntel, in Salzburg ein Achtel, im Lande ob der Ens ein Sechstel, in Kärnten ein Fünftel, in Krain ein Viertel von jener des dichtestbevölkerten.

[2]) Dass sämmtliche Ziffern der relativen Bevölkerung sich gegenwärtig etwas höher stellen dürften, als die nach dem Census von 1857 berechneten, ist für sich klar; allein bei so kleinen absoluten Zahlen, wie die Bevölkerung eines einzelnen Bezirkes, bleibt der statistische Calcul zu unverlässlich, um ihn mit hinreichender Beruhigung anzuwenden. Eine Aenderung der Gruppen dürfte aber auch aus den Daten eines neuen Census nicht hervorgehen.

[3]) Die südkrainerischen Slovenen haben bereits eine starke kroatische Färbung, von welcher jedoch hier abgesehen werden kann. Eine ethnographische Merkwürdigkeit bilden die Reste illyro-romanischer Bevölkerung zu Hrast oberhalb Möttling und zu Bojance südlich von Tschernembl, haben aber fast ganz schon ihre den Dako-Romanen verwandte Sprache mit der slovenischen vertauscht.

sieht, so steht man zugleich an der Grenze deutscher und rhäto-romanischer Zunge. In Martinsbruck (Pomarton) hört man auch schon deutsche Laute, doch waltet die rhäto-romanische Sprache in Familienkreisen vor. Zieht man von Finstermünz über den sonnigen Sattel des Reschen-Scheidecks und die niedrige Thalplatte der Malser Haide nach dem oberen Vintschgau, so wandelt man fast fortwährend im Angesichte der deutsch-rhätoromanischen Sprachscheide, welche hier durch die selten besuchten Kämme und Piks der Münsterthaler Alpen markirt wird. So lange noch das Wunderwerk der Strasse über das Wormser Joch in Benützung stand, konnte man am vorwiegend dunklen Auge und Haar der Umwohner und an den Namen der Ortschaften Prad, Agums, Gomagoi, Trafoi u. a. leicht erkennen, wie sehr bis in eine sehr junge Zeit herab der rhäto-romanische Charakter in der Bevölkerung vorwog, man begegnete aber bis zum Posthause der Franzenshöhe hinauf deutschen Wirthsleuten und deutscher Bedienung. Der Kopf rechts an der Wormser Jochhöhe ist ein Dreivölker- und Dreisprachen-Spitz; nordöstlich senkt sich das deutsche Thal Trafoi, nordwestlich ein Seitengrund des rhäto-romanischen Münsterthals und südwestlich das italienische Veltlin hinab.

Vom Stilfser Joche über den Monte Scorluzzo, Pizzo Nero, Monte Video, Monte Cristallo, das Madatsch-Joch, die Thurwieser-Spitze, den kleinen Zebru, die Königsspitze, die Suldenspitze bis zum Zufallspitz [1]), ja selbst noch bis zur Veneziaspitze und dem Zufrid hat die Natur eine fast unübersteigliche Eisgrenze mit Höhen von 10.000—12.000′ zwischen Italienern und Deutschen gezogen, welche gleichzeitig die tirolisch-lombardische Landesgrenze bildet. Von Zufrid bis zum Gampen fällt die deutsch-italienische Sprachgrenze über die Dolomit-Wälle zwischen dem Ultener und Sulzberger Thale hin mit der Grenze zwischen dem Brixener und Trienter Kreise zusammen. Erst am Gampen streift sie auf die Südseite in die sonnige, dörferreiche Hochebene des Nonsberges hinüber. Doch scheint der den Ultenern verwandte Dialect darauf hinzuweisen, dass die 1500 Angehörigen der Gemeinden Sennale und St. Felix an der Novella, Lovrains und Proveis an der Pescara, welche fast auf der Höhe der Bergjoche gelegen sind und nur durch Bergsteige mit dem Ultener Thale zusammenhängen, erst durch die Entstehung des Wallfahrtsortes und Hospizes zu U. l. Frau herübergezogen und in der wälschen

---

[1]) In dieser Terminologie bin ich durchgehends dem in dieser Rücksicht zuerst volle Klarheit schaffenden Aufsatze des Dr. v. Mojsisovics (Jahrb. f. 1865) gefolgt.

Nachbarschaft erhalten wurden [1]). Jenseits der genannten Gemeinden steigt die deutsch-italienische Sprachgrenze wieder zur sogenannten Scharte, dem Uebergange von Andrian im Etschthale nach Fondo im Nonthale, auf, schliesst sich neuerdings auf dem flach gezogenen Rücken der Mondel zugleich der Brixen-Trienter Kreisgrenze an und gelangt mit derselben nach Salurn in das Etschthal hinab. Von diesem Felsenthore zwischen Deutschthum und Wälschthum aus folgt die Sprachscheide abermals der Kreisgrenze nach dem Osten und biegt nur vorübergehend mit der echt-deutschen Gemeinde Altrei, welche über das Gebirge mit Truden im engsten Zusammenhange steht, in das Fleimser Thal aus.

Längs der Etsch selbst, der ältesten Verkehrsstrasse von der Donau zum Po, erinnern nur noch die Namen des Dörfchens Aichholz, des Schlosses Königsberg und ähnliche daran, dass es eben nicht viele Jahrzehnte sind, seit die Gegend zwischen Salurn und Trient italienisirt wurde. Erst südwärts von Trient beginnt ein Gebiet, welches sammt dem Thale der Noce, besonders aber jenen der Sarca und Chiese und des Ledro schon seit dem Sturze des alten Römerreichs nur einem theilweisen Anfluge des Deutschthums vorübergehend Raum gab und sich fast vollständig die rauhe Mundart der benachbarten Lombardei aneignete, soweit nicht die häufigen Wanderungen der Bewohner nach dem tieferen Italien den Anhauch reinerer Dialecte in das Land gebracht haben. Der mit zahlreichen deutschen Worten gemischte Dialect im Weichbilde von Trient selbst aber bildet den Uebergang zu jenen östlichen Thälern, in welchen ein kümmerlicher Rest des vor Kurzem dort noch so verbreiteten Deutschthums sein Aufgehen im Wälschthume in kürzester Frist befürchten muss.

Hoch oben an der Silla war das Dorf Rieslach bis vor Kurzem deutsch; jetzt umgeben dasselbe nur noch deutsche Hof- und Flur-Namen, die Sprache selbst ist erloschen. Ein gleiches Loos traf die Orte in der engen Thalschlucht an der Fersina, wo nur noch Frassilongo, Florutsch (Fierozzo) und Palai (Palù) sowohl im physischen Typus und in den Sitten, als auch in der Sprache ihren deutschen Charakter bewahren, während noch vor anderthalb Decennien auch Falesina und Roveda vorwiegend deutsch waren. Bei den Italienern heissen die dortigen Deutschen Mocheni, weil sie das Zeitwort „machen“ als Hilfszeitwort gebrauchen. Häufig bezeugen blaue Augen

[1]) Diess sind jene Gemeinden, deren Ausscheidung aus dem italienisch amtirenden Bezirke Fondo (Pfundt) seit zwei Decennien wiederholt und fruchtlos angeregt wurde.

und blondes Haar auch sonst an der Fersina die deutsche Abkunft der Bewohner. Das Letztere ist ebenso längs der Brenta der Fall, obwohl selbst die ansehnlichen, mit den Mochenern in Verbindung stehenden Orte Rundschein und Durchschein selbst ihre Namen längst in Rocegno und Torcegno umgestalten mussten [1]. Ebenso verstummte der deutsche Laut seit zwei Decennien jenseits der Hochleiten in der schönen Alpenlandschaft von Füllgreit (Folgaria), einem Hauptsitze schmucker Landhäuser der Signori von Trient und Roveredo, und von Lafraun (Lavregno), in dessen ganzer Umgebung noch Weiler und Berge, Seitenthäler und Wälder deutsche Namen tragen. Nur noch sparsam gehört wird die deutsche Sprache in der hochgelegenen Gemeinde St. Sebastian, dem letzten Dorfe der Folgaria, und zu Lusarn [2], im Hochthale des Astico, wo der grosse Weiler Tezzo über hundert deutsche Familien in sich schliesst und mit den sette comuni [3] im Zusammenhange steht [4]. Die Deutschen in der Folgaria heissen bei den italienischen Aelplern Slaperi (Schlecht-Redende von sparlare). Vallarsa enthält zwar fast lauter deutsche Ortsnamen, aber keine deutschen Bewohner mehr; ausgestorben sind sie auch schon in Terragnolo (Laim) und Piazza, wo vor einem halben Jahrhunderte noch Jedermann deutsch sprach.

Doch nicht bloss solche Aussenposten gingen für das Deutschthum verloren. Auch die compacte Masse desselben in Süd-Tirol blieb von dem Eindringen des Wälschthums nicht

[1] Mit Steub's Ansicht, dass die Namen Rundschein und Durchschein selbst seinerzeit aus dem Romanischen in das Deutsche übertragen und neuestens an die erstere Sprache wieder abgegeben worden seien, kann ich mich nicht befreunden.

[2] Durch die Fürsorge des Schulraths Stimpel erhielt endlich Lusarn die längst ersehnte deutsche Schule, und vor Kurzem stellte sich mein wackerer Namensvetter in Innsbruck (Prof. Julius Ficker) an die Spitze einer Sammlung, um wieder deutsche Bücher in die Hände von Kindern zu bringen, deren Deutschthum fast am Erlöschen steht. Der Verein „Mittelschule" hat sich in Wien der Sache bereits ernstlich angenommen, und die zahlreichen deutschen Mitglieder des Alpenvereins werden ihre Wichtigkeit nicht übersehen, zumal eben auch Steub Sammlungen zu gleichem Zwecke in ganz Baiern veranstaltet.

[3] Die Herren von Verona und nach ihrem Falle die Dogen des stolzen Venedig schützten und schirmten der „Cimbern" Nationalität und Sprache; erst das XIX. Jahrhundert ging nivellirend auch über den „verlassenen Bruderstamm" hinweg.

[4] Die Sprache der deutschen Inseln in Süd-Tirol und der Cimbern ist ziemlich bei den Formen des XIII. Jahrh. stehen geblieben, da ihre bald darauf begonnene Trennung von der deutschen Gesammtmasse und ihr Fremdbleiben gegenüber den Entwicklungen der hochdeutschen Literatur sie in denselben festhielt. Locale Nuancen sind auf Rechnung gemischter Abstammung, der Einwanderung aus verschiedenen Orten und romanischer Einflüsse zu setzen.

verschont, seit nach den Unglückstagen von 1809 die Süd-Tiroler aus Furcht vor dem bairischen Löwen den Anschluss an die eiserne Krone vorzogen, der Einfluss des aus Trient entsendeten Klerus in seinen Seelsorgestationen das Deutsche aus Kirche und Schule verdrängte [1]), italienische Bauern, durch das Umsichgreifen des Signorenthums von Trient und Roveredo unbehaglich berührt, zuerst in den fieberreichen Sumpfstrecken des Etschthales nordwärts von Trient sich niederliessen, durch ihren scharfen Blick für alle materiellen Interessen, durch ihre Rührigkeit und Geschicklichkeit, durch beispiellose Nüchternheit und Genügsamkeit sich bald festsetzten und heimisch machten, bei den wirthschaftlichen Calamitäten der jüngsten Decennien und der factischen Ausschliessung jeder fremdländisch-deutschen Concurrenz die deutschen Nachbarn leicht auskauften und nach Vereinigung selbst einer kleinen Familienzahl sofort ihr reges Gemeindeleben installirten. Zwar hat die moderne Annectirungssucht vorerst nur auf der Landkarte den kühnen Griff nach dem Brenner [2]) gethan; allein unleugbar kömmt dem Deutschen schon jetzt Manches im Süden des Brenner ganz italienisch vor und weit in das Vintschgau herauf reicht selbst der Klang der Sprache in Orten, welche vor einem halben Jahrhunderte ganz deutsch waren. Unterhalb Botzen findet sich kaum mehr eine Häusergruppe ohne italienische Ansätze; die deutschen Namen Kurtinig und Margreid, ja selbst Neumarkt und Pfatten haben den wohlklingenden italienischen Cortina, Margré, Egna, Badena Platz gemacht; sogar die Umgebung von Eppan, Kaltern und Tramin wurde ein beliebtes Ziel der Nonsberger Auswanderung, und das südliche Idiom durchzieht eben jetzt Meran so, wie es um das Jahr 1850 in Botzen der Fall war [3]).

---

[1]) Mag man selbst Steubs Erzählung von Don Slosser, welcher die Leute von Terragnolo um ihre angestammte Sprache brachte, für etwas zweifelhaft halten, so ist es doch gewiss, dass auch in jenen Gegenden, wie anderswo in Oesterreich, ein Theil des jungen Klerus gegen das Deutschthum mächtig zu Felde zieht, unter seinen Italianissimis aber deutsche Apostaten nicht selten sich hervorthun.

[2]) Seit Frapporti zuerst das moderne Trentino mit der Brenner-Grenze erfand (Trient 1840), wurde die Geschichte und Topographie der deutschen Südgrenze in Tirol zum Gegenstande vielfacher Erörterungen, unter deren Verfassern Wörz, Jäger, Durig (im Tiroler Boten 1860—1862), neuerlichst aber Perkmann und Schneller (Oesterr. Revue 1863 und 1867), J. Zingerle (N. fr. Presse 1866) und Steub (Herbsttage in Tirol, allg. Zeitg. 1867) hervorragen.

[3]) Ein sehr lohnendes Object eingehenderer Studien bietet die Verschiedenheit der deutschen und der italienischen Mundarten in Tirol. Sulzer (Trient 1855) unterscheidet unter den letzteren den Dialect des Val di Sole, des Val di Non (mit drei Abzweigungen), Giudicarien's, des Fleimser-Thales, des Fassa-Thales und Trient's selbst. Den bairischen Dialekt Tirol's im

Noch muss hier der (Ost-) Ladiner gedacht werden. Mitten unter den riesigsten Massen der osttirolischen Dolomite, zunächst am Fusse der berühmten Seiser Alpe, liegt das innere Grödener Thal (Gardena, Gherdeïna), durch die Schlucht von Pufels (Bulla) vom äusseren Grödener Thale (im Loch) getrennt, kaum eine halbe Stunde breit und drei Stunden lang, weit hinauf, bis fast zu den weissen Dolomitgipfeln, angebaut und mit zierlichen, bunt angestrichenen Häusern übersäet, die Heimat jener findigen Bildschnitzer, deren Producte zu 2500—3000 Ctr. mit einem Werthe von 150,000 fl. im Jahre ausgeführt werden[1]), und der rührigen Hausirerinen, welche ihre selbstgeklöppelten Spitzen hauptsächlich gegen Schnittwaaren aller Art umzutauschen bemüht sind. Ueber das einsame Colfuschker-Joch gelangt man in das Abtei-Thal (val di Badia), an der trotzigen, kahlen Riesenmauer des Kreuzkofels, von einem gutmüthigen, genügsamen Hirtenvölklein in vielen zerstreuten Häusergruppen bewohnt. Eine tiefere Stufe bildet wieder das Thal von Enneberg (val di Maro) am Vigilbache, gleich dem Grödener Thale musterhaft angebaut, ungeachtet der stets drohenden Bergstürze, oft längs der schaudererregendsten Felswände, in jeder Spanne Breite zu Acker und Wiese benützt. Nicht mit Unrecht hat man jenen Erdenraum, welcher von den Ruinen der Bergmassen rings um die Sella-Gruppe mit zerwitterten Steinwirrsalen überdeckt ist, auch einen ethnographischen Trümmerboden genannt. Dort allein nämlich in Tirol hausen, erratischen Blöcken vergleichbar, welche durch einen über die Alpen sich ergiessenden Wanderstrom auseinandergerissen und in abgelegene Thäler geschoben wurden, noch Rhäto-Romanen, die sogenannten Ladiner, deren Sprache, ohne jedoch eine eigentliche Literatur aufweisen zu können, doch besonders in dem Dialecte des Abtei-Thales, dem badio-

---

Allgemeinen behandelt trefflich Schöpf (Ueber die deutsche Volksmundart in Tirol, Botzen 1853).

[1]) Im XVII. Jahrhunderte begannen die Grödener, aus dem Zirbenholze Schnitzwerke zu verfertigen. Jetzt schnitzt fast jeder Arbeiter nur eine Art von Figuren und hat auch schon das Holz der Tannen, Fichten und Kiefern benützen gelernt; fast die Hälfte der Bevölkerung schnitzt, und wöchentlich gehen ungefähr 5 Kisten aus dem Thale. Grödener Handelshäuser bestehen zu Wien, Frankfurt und Danzig, zu Rom, Neapel und Palermo, zu Madrid, Cadix und Lissabon, zu Brüssel und Amsterdam; der in seine Heimat zurückgekehrte Handelsmann Johann Dominik Mahlknecht hinterliess bei seinem Tode (1809) die für jene Zeit sehr bedeutende Summe von 170,000 fl. zu wohlthätigen Zwecken. Aus Surghes im Grödener Thale entsprossen der Bildhauer und der Maler Mahlknecht, aus dem Hauptorte St. Ulrich (Urtisëi) die Graveurs Vinatzer. (Vgl. Vian Gröden, Brixen 1864). Die Burg Oswald's von Wolkenstein stand am Eingange eines nordöstlichen, noch jetzt völlig menschenleeren Seitenthals.

tischen, sich ziemlich rein bewahrt hat [1]). Ja selbst noch in dem Buchensteiner (Livinalonga-) Thale macht sich eine Mischung des Ladin mit dem Italienischen bemerkbar, so dass erst das Ampezzo-Thal wieder als rein italienisch erscheint [2]).

Im Grödener Thale bildet die Felsenenge von Pufels den Pass zwischen deutscher und ladinischer Zunge. Von diesem Punkte zieht sich die Sprachgrenze an die Wasserscheide, welche das Thal der Rienz südwärts, späterhin westwärts begrenzt. Unweit ihrer Quelle kehrt die deutsch - italienische Sprachscheide an die Reichsgrenze zurück und verläuft mit ihr längs der karnischen Alpen, welche nur von den deutschen Gemeinden Blaaden (Sappada) [3]) und Timau überschritten werden. Dort, wo Kärnten an Friaul stösst, gehören die wälschen Nachbarn dem eigenthümlichen Stamme der Friauler zu, welche sich von den Italienern fast ebenso wesentlich unterscheiden, als die Ladiner.

Die Brücke, welche das friaulische Ponteba mit dem deutschen Pontafel verbindet, oder vielmehr die Einmündung des Torrente Pontebano in die Fella ist abermals ein *triplex confinium* von Völkern und Sprachen, indem hier Friauler, Deutsche und Slovenen zusammenstossen.

Die deutsch-slovenische Sprachgrenze tritt sofort in Kärnten ein, läuft am Vögelbache aufwärts bis zum Schinoutz und schlingt sich hier um die slovenische Gemeinde Leopoldskirchen, welche inselartig zwischen deutschem und friaulischem Gebiete liegt. Sie zieht dann in mannigfachen Windungen von Malborghet nach Möderndorf an der Gail und erreicht jenseits derselben, am Göstringbache aufsteigend, St. Hermagor, welches mit dem von der Ruine Priseneck gekrönten Berge einen wichtigen Haltpunkt der deutschen Sprache bildet.

---

[1]) Sehr richtig bemerkt Steub, dass die Strasse, welche zum ersten Male am 26. October 1856 Wagen in das Grödener Thal brachte, wohl auch dem Erlöschen des Ost-Ladin daselbst den Weg gebahnt hat, zumal schon der bisher kund gewordene Phrasenvorrath darthut, dass der Grödener zwar noch romanisch spricht, aber vielfach deutsch denkt.

[2]) So wie das am andern Flügel der rhäto-romanischen Welt noch allein erübrigende Engadeiner Romaunsch (das West-Ladin) 1852 Grammatik und Lexicon durch Carisch in Chur erhielt, stellte für die ostladinischen Dialecte (in denen bisher ein einziges Buch gedruckt wurde) erst Mitterrutzner (Brixen 1856) eine systematische Lautbezeichnung fest; eine ganz gute Grammatik der Grödener Mundart bietet Vian.

[3]) Die Blaadner, denen ihre Thalmulde kaum den dritten Theil ihres Lebensbedarfs gewährt, liefern theils Mercantilholz längs der hier entspringenden Piave hinab, theils ziehen sie als Klempner und Glaserer nach den benachbarten deutschen Alpenländern. Sie stammen aus Vilgraten im Pusterthale, zählen jetzt 1300 Köpfe und bewohnen 9 Dorfgruppen, von einander durch geringe Zwischenräume getrennt.

Die Wasserscheide zwischen Drau und Gail bis zu den Felswänden des Dobrač [1]) tritt als eine natürliche Mauer zwischen Deutsche und Slovenen, jedoch so, dass in den Ortschaften des unteren Gailthales deutsche Leute neben den slovenischen mehr oder minder häufig vernommen werden und über Thörl und Arnoldstein bis nach Tarvis und Raibl [2]), zum Predil und dem krainischen Dorfe Weissenfels eine zusammenhängende, ansehnliche deutsche Gruppe reicht. Auch unterhalb Villach's ist das ausgedehnte Gebiet im Süden der Drau bis nach Windisch-Feistritz und Bärenthal ein deutsch-slovenisch-gemischtes, und im Norden des Flusses reicht ein ähnliches bis jenseits Klagenfurt hinab, während die Grenzlinie des rein deutschen Territoriums zum Ossiacher See geht und von hier längs des Höhenzuges von Ossiach über den Taubenbühel nach den kleinen Moosburger Seen ostwärts verläuft. Im mittelkärntnerischen Hügellande markiren Moosburg mit seinen tausendjährigen Erinnerungen, Nussberg, Galling, St. Michael, St. Donat, St. Sebastian im Süden der pitoresken Hoch-Osterwitz, St. Gregor und Schmieddorf an der Gurk die Zone ausschliessend deutscher Bevölkerung. Jenseits der Gurk erhebt sich ihre Grenze in einer Zackenlinie nördlich über den Puchonigberg und Schwagkogel bis zur kleinen Sau-Alpe und fällt mit den Haltpunkten Wölfnitz, Pustritz und Gönitz nach Eis zur Drau ab, wobei wieder die Umgegend von Griffen und Völkermarkt, ja selbst der Landstrich bis Eberndorf und Bleiburg im Süden des Stroms eine aus beiden Nationalitäten stark gemischte Bewohnerschaft enthält. Schon unterhalb Lavamünd verlässt die Sprachscheide nochmals den Fluss und geht am Welbelbache aufwärts über den Dürrerkogel zum Dreieck-Berge an der Grenze des Gratzer und Marburger Kreises [3]).

Dieser administrativen Grenze schliesst sich nunmehr die deutsch-slovenische Sprachscheide in Steiermark an, soweit dieselbe zugleich als eine scharf bestimmte natürliche der Wasserscheide zwischen Drau und Mur folgt [4]); wo erstere vom Posruck nach dem Süden abweicht, bildet sich sofort das deutsch-slovenische Gebiet von Ober-Kappel und Gross-Walz.

[1]) Auf dem höchsten Gipfel desselben steht eine deutsche und nicht viel tiefer eine slovenische Wallfahrtskirche. (Mittheilungen des Alpenvereins Band II. S. 245 ff.)

[2]) Hier liegt der Luschariberg, der Wallfahrtsort dreier Nationen. (Jahrb. I. Band S. 202 ff.)

[3]) Ein vortreffliches Idiotikon der deutschen Mundart in Kärnten bearbeitete Lexer (Leipzig 1864).

[4]) Sie geht nach Ueberschreitung des Feistritz-Baches über den Lerch-Kogel und Mauthnereck-Berg zum Hartnig-Kogel, über die Höhe von Lorenzen zum Radl-Berg (über welchen die vielfach gewundene Strasse von

Erst unweit der Mur fällt jene Grenze über Gamlitz nach Ehrenhausen ab, überschreitet hier den Fluss und bleibt nun, den slovenischen Bauernhäusern und Winzereien der windischen Bühel gegenüber, am linken Ufer bis nach Mureck, wo sie an das rechte zurückkehrt. Hier thront auf malerischer Berghöhe das Schloss Ober-Mureck als ein mächtiges Bollwerk deutscher Zunge [1]) und sperrt den Eingang zu der anmuthigen Weitung, welche sich zwischem dem Flusse und dem südwärts stark zurückweichenden Gebirge öffnet. Fast die gesammte Fläche wird von Deutschen bewohnt, wogegen die südlichen Rebenhügel schon wieder den Slovenen angehören. Am Ober-Radkersburger Schlossberge reichen die letzteren neuerdings bis an die Mur und überschreiten dieselbe, indem die Radkersburger Vorstadt Gries sprachlich gemischt erscheint. Die Sprachscheide wendet sich endlich, über Altdörfl, Hummersdorf und Pridahof umbeugend, nach dem Kutschnitza-Bache und findet im Eisenburger Comitate Ungarns ihren Abschluss [2]). Eine schmale sprachlich gemischte Vorlage begleitet den gesammten Grenzzug zwischen Mureck und Radkersburg.

Fast jeder grössere Ort südwärts der Sprachscheide beherbergt auch Deutsche; namentlich aber können Marburg und Pettau für deutsche Sprachinseln gelten. Im minderen Grade gilt dies von Schönstein, Windisch-Feistritz, Friedau, Cilli, Tüffer, Windisch-Landsberg u. a. m. Mit letzteren auf gleicher Stufe stehen die grösseren Orte Krain's, namentlich Laibach, Stein, Lak, Gurkfeld, Rudolfswerth. Die seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts in einem hochgelegenen Alpenthale des Laker Bezirks in ihren 80 Häusern angesiedelten, in den Quellen der Zeyer vom Verkehre fast abgeschlossenen Zarzer verstehen zwar bereits alle slovenisch, bewahren aber noch die deutsche Sprache im Hause [3]).

Mahrenberg nach Eibiswald führt), über den Kapauner-Kogel zum Remschnigg, und wieder jenseits der südlichen Ausbuchtung vom Posruck nach dem Zoppel-Berge in den windischen Büheln.

[1]) Die gegen Süden von Ober-Mureck im höchsten Theile des Stainzbachs sich ausbreitende Ortschaft Wiesenbach bildet das südlichste deutsche Dorf im Lande.

[2]) Die mannigfachen Abweichungen dieser Darstellung von jener, welche ich seit der in Czörnig's Ethnographie (Wien 1857) gegebenen wiederholt vertrat, beruht auf neueren Erkundigungen, zu denen mich Schreiner's inhaltsreicher Aufsatz (in: Ein treues Bild der Steiermark, Graz 1860) veranlasste. Allerdings mochte auch in jüngster Zeit der neu erwachte Eifer für das Slovenenthum deutsche Laute in manchen Orten in den Hintergrund drängen, wo sie sonst gerne gepflegt und gehört wurden.

[3]) In Erinnerung an ihre Pusterthaler Herkunft senden sie noch jedes dritte Jahr Opfergaben nach Innichen. — Vgl. Jellouschek in den Mitth. d. hist. V. f. Krain, 1856.

Die grösste deutsche Sprachinsel im Süden der deutsch-slovenischen Sprachgrenze bildet endlich das Gotscheer Ländchen, wo man 34 rein deutsche und mehrere gemischte Orte zählt, welche den ganzen Gotscheer Bezirk und einige Parzellen der anstossenden Bezirke Seisenberg, Rudolfswerth und Tschernembl einnehmen [1]). Die Gotschewer bewohnen ein Gebiet von etwa 16 Q.-Meilen, welches vollständig der Karstformation angehört und namentlich des Wassers fast ganz entbehrt, so dass kaum 3 Q.-Meilen sich zu Acker oder Wiese verwenden lassen. Zwar gewährt der Wald, dessen Besitzer, Fürst Auersperg, nunmehr selbst die bisher unzugänglichsten Theile in die Abstockung einbezogen hat, den Holzfällern, Köhlern und Fuhrleuten, den Sammlern der Schwämme und Morcheln, den Verfertigern von Holzgeräthen lohnende Beschäftigung. Allein fast die Hälfte der männlichen Bevölkerung sieht sich auf den Erwerb ausser Landes gewiesen. Wer kennt nicht die Gotschewer als Hausirer mit Südfrüchten, Holzwaaren oder kleinen Lebensbedürfnissen in allen Theilen unseres Kaiserstaats? Nicht selten wurden aus den Hausirern wohlhabende, angesehene Handelsleute, selbst bis nach Petersburg und New-York hin; die Mehrzahl hat den guten Ruf der alten Zeit ziemlich eingebüsst und bringt nach jahrelanger Abwesenheit fast nur fremde Tracht und Unsitte in die Heimat zurück.

Das Religionsbekenntniss steht in unseren Alpenländern nur insoferne mit der Nationalität im Zusammenhange, dass keine Italiener und Ladiner und sehr wenige Slovenen einem anderen Glauben angehören, als dem katholischen, und dass unter den nicht-katholischen Deutschen fast ausschliesslich die augsburgische Confession vertreten ist [2]).

Die ersten evangelischen Gemeinden, welche nach dem Toleranz-Patente hervortraten, lagen an beiden Seiten der Dachsteingruppe und hatten in ihrer Abgeschlossenheit ohnehin noch viele Reste ihres Glaubens bewahrt; sie waren Schladming, Ramsau, Gosau, Hallstatt und Goisern. Ebenso bekannten sich sofort zur augsburgischen Confession Viele in der Gegend von Wels, Linz und Efferding, wo einst die Fla-

---

[1]) Der fleissig gearbeitete Aufsatz von Ullepitsch („das Herzogth. Gotschee" im illyr. Bl. f. 1839) ist meist wortgetreu wiedergegeben von Klun in den Blättern f. literar. Unterhaltung f 1859. Der Name des Ländchens stammt offenbar aus dem Slovenischen und Kočevje bedeutet eine Gegend mit den Blockhütten jener deutscher Hinterwäldler. Ein sehr schätzbares Idiotikon ihres Dialects liefert Elze.

[2]) Im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie gehören dort, wo Angehörige verschiedener Nationalitäten als Evangelische neben einander wohnen, die Deutschen grösstentheils der augsburgischen, die Nicht-Deutschen vorwiegend der helvetischen Confession an.

cianer eine grosse Rolle gespielt hatten. Auch in Ober-Kärnten meldeten sich gegen 15.000 Protestanten und erhielten Bethäuser und Seelsorger; der katholische Graf Hieronymus Lodron erbaute das erste derselben für seine evangelischen Unterthanen zu Dornbach bei Gmünd. Später erst traten Evangelische nächst Mariazell hervor und die Holzknecht-Colonien des XIX. Jahrhunderts brachten den Protestantismus in den Nasswald, die Schwarzau u. s. w. Wer erinnert sich dabei nicht des alten Huebmer [1]) und seiner unermüdlichen Sorge für das leibliche und geistige Wohl seiner Glaubensgenossen im Urwalde? Erst in neuester Zeit erhielten die Städte Salzburg, Klagenfurt und Bregenz evangelische Kirchen.

Die Gesetzeskraft des Toleranz-Patents für Tirol wurde bekanntlich vielfach bestritten [2]), und ebenso bekannt ist die Geschichte der 400 Zillerthaler, welche im Jahre 1837 nach dem preussischen Antheile des Riesengebirgs auswanderten [3]), sowie der neuere Kampf um die Bildung einer evangelischen Gemeinde in Meran [4]).

Unter den einheimischen (ortszuständigen) Bewohnern der österreichischen Alpenländer befanden sich im Jahre 1857 nahe an 40.000 Bekenner der augsburgischen Confession und einige wenige Calvinisten und bildeten kein volles Percent der Gesammtbevölkerung. In stärkeren Verhältnissen treten sie,

---

[1]) Georg Huebmer, welcher im Jahre 1787 aus Gosau nach Reichenau kam und sich von einem armen Knechte in den Holzschlägen des Grafen Hoyos allmälig zu einem grossartigen Unternehmer emporschwang, machte zuerst den Holzvorrath des Nasswalds durch Anlegung einer bis dahin für unmöglich gehaltenen Schwemme zugänglich, gründete die jetzt so freundliche Ansiedlung daselbst, stattete sie mit einer Schule aus, und baute, um auch aus dem Hohenberger Neuwalde an den Mürzquellen das Holz auf die Schwarzau-Schwemme bringen zu können, mit seltener Ausdauer, nachdem die Arbeit viermal aufgegeben werden musste, in den Jahren 1822—1827 den Durchschlag am Gippel, welcher späterhin in einem tieferen Niveau erneuert wurde.

[2]) Die Bedeutung der confessionellen Frage für Tirol hat in neuester Zeit abermals eine Anzahl interessanter Schriften hervorgerufen, unter deren Verfassern einerseits Buss und Tinkhauser, andererseits Wildauer und Wörz hervorragen.

[3]) Im Zillerthale hatte der Protestantismus, zufolge der bis 1809 herabreichenden administrativen Verbindung mit Salzburg, festere Wurzel geschlagen, als sonst wo in Tirol; auch trugen die Wanderungen der Zillerthaler Hausirer zur häufigen Erwerbung evangelischer Bücher und namentlich lutherischer Bibelübersetzungen bei. Der Landtag widersprach jedoch schon damals der Gründung einer akatholischen Gemeinde in Tirol, worauf 126 Familienväter aus Zell, Mayerhofen, Brandberg, Finkenberg und Hippach, von der Regierung unterstützt, nach Preussisch-Schlesien auswanderten, 9 andere in Steiermark und Kärnten blieben.

[4]) Ein Landesgesetz fordert für die Zukunft bei der Gründung einer protestantischen Gemeinde in Tirol die Zustimmung des Landtages.

und zwar mit ein bis fünf Percenten der Einheimischen, in den Bezirken Guttenstein und Gaming unter der Ens, Steier, Neuhofen, Weizenkirchen, Grieskirchen, Schwanstadt, Vöklabruck, Frankenmarkt und Gmunden im Lande ob der Ens, Mürzzuschlag und Zeiring in Steiermark, St. Veit, Arnoldstein, Greifenburg und Spital in Kärnten auf, bilden acht bis sechzehn Percente der Einheimischen in den Bezirken Lilienfeld, Wels und Efferding, Rottenmann, Mautern und Gröbming, Feldkirchen, Villach und Kötschach, erreichen oder überschreiten ein Vierttheil der gesammten ortszuständigen Bewohnerzahl in der Umgebung von Linz, in den Bezirken Ischl, Gmünd, Millstatt und Hermagor, und stehen endlich den Katholiken an Zahl gleich in dem obersteirischen Bezirke Schladming und dem oberkärntnerischen Paternion. — Unzweifelhaft waren sie schon zur Zeit jenes Census in der factischen Bevölkerung (population du fait) stärker vertreten und sind seit einem Decennium noch beträchtlich angewachsen; doch fehlt zur Feststellung einer genauen Ziffer jeder verlässliche Anhaltspunkt.

Mit besonderer Sorgsamkeit verschlossen sich unsere Alpenländer stets gegen das Eindringen israelitischer Bevölkerung. Es gehört nicht hierher aufzuzählen, wie oft die Israeliten namentlich aus Wien abgeschafft wurden. Aus den anderen landesfürstlichen Orten von Oesterreich unter der Ens wurden sie 1421, 1551, 1670 verwiesen, in den herrschaftlichen Gebieten hing die Duldung oder Nicht-Duldung vom Grundherrn ab. In Oesterreich ob der Ens erklärte der sonst so duldsame Maximilian II. im Jahre 1573 auf Betreiben der Stände, keinem Juden mehr den Aufenthalt im Lande gestatten zu wollen; für Steiermark, Kärnten und Krain [1]) hatte schon Maximilian I. im Jahre 1496 dieselbe Zusicherung ertheilt. Die Stände in allen diesen Ländern übernahmen sogar die Entschädigung der landesfürstlichen Cassen für die ihnen nunmehr entgehenden Judensteuern. Die geistlichen Fürsten von Salzburg, Brixen und Trient schlossen sich diesem Vorgange des Kaiserhauses an, so dass bis in die neueste Zeit herab Israeliten nur in der vorarlbergischen Herrschaft Hohenems, von den früheren Grafen von Ems daselbst angesiedelt, in grösserer Anzahl sich fanden. Die französische und bairische Regierung in einzelnen Theilen unserer Alpengebiete ging rasch vorüber, so dass erst seit dem Jahre 1848 Ansiedlungen derselben ausserhalb Niederösterreichs Platz griffen. Noch bei

[1]) Für ihre frühere Bedeutsamkeit in Steiermark und Kärnten sprechen die Namen Judenburg, Judendorf u. a., die kaiserlichen und herzoglichen Privilegirungen, ihre Ansiedlungen an den Mittelpunkten des Verkehres, selbst die Verfolgungen in den Jahren 1310 und 1338.

dem letzten Census kamen unter der einheimischen Bevölkerung bloss in Vorarlberg 558, in allen anderen hier in Rede stehenden Gebieten 50 Israeliten vor; unter der factischen Bevölkerung mögen sie vielleicht gegenwärtig das Zehnfache jener Zahl betragen, da sie seither namentlich in den Besitz des grossen Güterverkehrs, insbesondere des Getreidehandels, längs der Westbahn immer vollständiger zu treten bemüht waren.

V.

In dem Heere, welches Friedrich II. zur Eroberung Schlesiens führte, beschäftigte sich der Feldprediger Süssmilch damit, einen Beweis der göttlichen Vorsehung und Fürsorge für das menschliche Geschlecht in der Gesetzmässigkeit zu finden, mit welcher Geburten, Heiraten und Sterbefälle wiederkehren. Er nannte desshalb sein Buch „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts" [1]) und wurde mit demselben der Gründer einer neuen Wissenschaft, der Bevölkerungsbewegungs-Statistik. Die Ideen Süssmilch's fanden, wie es oft zu geschehen pflegt, anfänglich nur geringe Verbreitung, aber zwei Decennien später bemächtigte sich derselben einerseits die praktische Arithmetik, andererseits die theoretische Politik, und die vielseitig abenteuerlichen Hypothesen beider fanden ihre mässigende Weiterbildung zur Erkenntniss festbestimmter Gesetze in der Populationistik des XIX. Jahrhunderts [2]).

Einige Sätze dieser Wissenschaft mit specieller Anwendung auf unsere Alpenländer vorzuführen, ist meine nächste Aufgabe. Doch sende ich voraus, dass auch hier, wie bei allen statistischen Verhältnissen, sich Folgerungen und Schlüsse mit gehöriger Sicherheit nur dann ziehen lassen, wenn eine grosse Summe von Einzel-Daten der Untersuchung zum Grunde liegt,

---

[1]) Dasselbe erschien, mit einer anempfehlenden Vorrede des Philosophen Christian Wolff, im J. 1742 zu Berlin und datirt das Vorwort „auf dem Marsche, zu Schweidnitz 21. März 1741".

[2]) Der unmittelbare Schöpfer unserer neueren Populationistik ist allerdings der geniale Belgier Quételet, welcher nicht von der Theologie, sondern von der Mathematik zur Statistik überging und in derselben eine Physique sociale erstrebte. Die neuere amtliche Statistik wurde namentlich durch Quételet zu populationistischen Ermittlungen angeregt; als der gesammelte Stoff eine ziemlich ergiebige Ausbeutung zu versprechen schien, bemächtigte sich desselben mit dem Riesenfleisse eines deutschen Gelehrten Wappäus (Leipzig 1859 ff.). Ich schliesse mich ihm fast ausnahmslos an, da die seit Wagner (die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen, Hamburg 1864) in den Vordergrund getretene Erörterung der Vereinbarkeit jener Gesetze mit der menschlichen Willensfreiheit die Kenntniss der ersteren nicht weiter gefördert hat.

und dass die Verlässlichkeit und Sicherheit solcher Folgerungen mit der Reihe der zum Grunde liegenden Erhebungen wächst, wesshalb hierbei die Betrachtung nur ausnahmsweise bis in die Bezirke eingehen kann, regelmässig bei den Kreisen oder kleineren Ländern stehen bleiben muss. Erst aus tausenden von Ziffern lässt sich eine feststehende Schlussfolge gewinnen.

Gleich die erste hierher gehörige Thatsache bezieht sich auf das Gleichgewicht in der Zahl der beiden Geschlechter. Fast möchte es scheinen, als ob dieses Gleichgewicht am leichtesten durch die Gleichzahl der Geburten von Knaben und Mädchen herzustellen wäre. Und dennoch ist das Gegentheil Thatsache. Auf 1000 lebendgeborene[1]) Mädchen entfallen in den beiden niederösterreichischen Alpenkreisen, im Traunkreise, in Obersteiermark und Unterkärnten 1034—1045, in Vorarlberg und Krain 1050, im Hausruck-Kreise, in Salzburg, Oberkärnten und Nord-Tirol, endlich im Marburger Kreise 1062—1070, im Brixener und Trienter Kreise 1074—1078, im Inn-Kreise 1083 Knaben[2]). Die hieraus sich ergebende Folgerung ist eine sehr interessante. Das Uebergewicht des männlichen Geschlechts unter den Geborenen steht unleugbar im Zusammenhange[3]) mit dem relativ höheren Alter der Väter als der Mütter, d. h. je mehr der Mann die Frau an Alter überwiegt, desto mehr überragt auch das männliche Geschlecht unter den Kindern. Da nun eine vorwiegend ländliche Bevölkerung regelmässig später nach eingetretener Pubertät[4]) zum

---

[1]) Dass unter den todtgeborenen Kindern die Mädchen von den Knaben in noch bedeutenderem Verhältnisse übertroffen werden, ist allgemein bekannt; auf 1000 todtgeborene Mädchen pflegen 1300—1450 todtgeborene Knaben zu entfallen.

[2]) Diese Ziffern entsprechen einem fünfzehnjährigen Durchschnitte (1851—1865), d. h. dem Durchschnitte aus jener Periode, während deren die neueren, verbesserten Formularien zur Nachweisung der Bevölkerungsbewegung für alle genannten Gebiete in gleichmässigem Gebrauche bestehen. Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, dass obiges Verhältniss zwar innerhalb sehr enger Grenzen, aber stets in längeren Zeiträumen schwankt, indem jede durch Kriege, Seuchen u. dgl. eingetretene auffallende Störung der Gleichzähligkeit beider Geschlechter innerhalb der wichtigsten Lebensperiode das erfolgreiche Bestreben nach einer Ausgleichung mittelst der Geburtenziffer mit sich zu bringen pflegt.

[3]) Das Geschlechter-Verhältniss unter den Neugeborenen wird allerdings nicht allein durch das Alters-Verhältniss der Aeltern bedingt, doch nehmen die anderweitigen Einfluss übenden Momente erst eine untergeordnete Bedeutung neben jenem Hauptfactor für sich in Anspruch.

[4]) Dieselbe tritt schon im Allgemeinen bei dem männlichen Geschlechte später ein, als bei dem weiblichen, wodurch es allein begründet wäre, dass der Mann durchschnittlich später heiratet, als die Frau. Im vorliegenden Falle aber handelt es sich um das Maass dieser Verspätung.

Heiraten gelangt, als eine industrielle, und diese Verspätung vorzüglich den Mann trifft, welcher sich durch die eingetretenen Hindernisse früherer Verheiratung veranlasst findet, die Heirat aufzuschieben, aber dann immer eine jüngere Frau wählen kann, so übertrifft in der ländlichen Bevölkerung durchschnittlich der Mann die Frau mehr am Alter als in der industriellen, wesshalb in der ersteren der Ueberschuss männlicher Geburten stärker ist als in der letzteren. In Niederösterreich, im Traunkreise, in Unterkärnten, im Brucker und Gratzer Kreise spielt nun aber die Industrie, vorzüglich jene des Berg- und Hüttenwesens, eine besonders hervorragende Rolle, wesshalb dort der männliche Ueberschuss unter den Geborenen mit der geringsten Stärke auftritt. In Verbreitung der industriellen Thätigkeit folgt dann erst Vorarlberg, demgemäss auch in der Stärke des männlichen Ueberschusses, und die in noch höherem Maasse vorwiegend der Bodenpflege und Viehzucht sich widmenden westlichen Kreise von Oesterreich ob der Ens, Salzburg, Tirol, Oberkärnten und der Marburger Kreis weisen auch das stärkste Uebergewicht männlicher Geburten auf. Wenn Krain neben Vorarlberg steht, so begünstigt die südslavische Nationalität bekanntlich frühe Heiraten auch bei dem Landvolke[1]).

Unmöglich aber ist es, in dieser Erscheinung eine höhere vorsehungsvolle Ordnung zu verkennen. Nur auf diesem Wege liess sich die dauernde Erhaltung des numerischen Gleichgewichts zwischen beiden Geschlechtern innerhalb der wichtigsten Altersclassen erreichen. Denn in der Natur des Menschen ist es tief begründet, dass Knaben, welche schon vor und nach der Geburt mehr gefährdet erscheinen, auch in den jüngsten Altersclassen und namentlich im ersten und zweiten Lebensjahre einer grösseren Sterblichkeit unterliegen[2]). Auf 100 gestorbene Mädchen bis zum 14. Jahre kommen 117—121 gestorbene Knaben der gleichen Altersstufe[3]). Dieser Unterschied der Mortalität beider Geschlechter im Alter der Unmündigkeit ist es, welcher das Missverhältniss beider unter den Neugeborenen nahezu ausgleicht, so dass in der wichtigsten Periode für das Zusammenleben beider Geschlechter die grösste Annäherung an das numerische Gleichgewicht einzutreten pflegt.

---

[1]) Vom Trienter Kreise, welcher gleichfalls an frühen Heiraten sehr reich ist, wird bald umständlicher gesprochen werden.

[2]) Auch sterben bei der Geburt von Knaben viel mehrere Mütter, als bei jener von Mädchen, so dass die ersteren häufiger der mütterlichen Pflege beraubt werden, womit ihre Sterblichkeit stets wächst.

[3]) Nur im Trienter Kreise geht diese Ziffer auf 111·5 herab.

In den österreichischen Alpenländern lässt sich allerdings nur das Sexualverhältniss der lebenden einheimischen (d. h. ortszuständigen) Bevölkerung auch für die jüngste Vergangenheit feststellen. Wenn man aber hierbei nur die Personen zwischen dem 14. und 60. Lebensjahre berücksichtigt[1]), so lässt sich für die niederösterreichischen Alpengegenden und den Gratzer Kreis fast die Gleichheit der Zahl ortszuständiger männlicher und weiblicher Personen behaupten. Auch im Hausruckkreise, im Brucker und Brixener Kreise, so wie in Krain und Vorarlberg ist der Ueberschuss weiblicher Personen unter der ortszuständigen Bevölkerung von geringer, im Traun- und Innkreise und in Salzburg von etwas grösserer Bedeutung. Wenn derselbe aber endlich in Kärnten zu einem sehr starken Uebergewichte des weiblichen Geschlechts wird, so kann der Grund nur in dem Umstande zu suchen sein, dass in diesem Lande das männliche Geschlecht auch noch während der Sturm- und Drangperiode des Lebens so grossen und relativ grösseren Gefahren ausgesetzt ist, als das weibliche, dessen Mortalität sonst in dieser Altersperiode vorzuwiegen pflegt[2]). Namentlich ist es eine Gruppe von Bezirken, welche sich längs der Drau von Lienz bis Villach herabzieht und einerseits das Möll- und Lieserthal, andererseits Roseck und Arnoldstein umfasst, innerhalb deren jener weibliche Ueberschuss in den genannten Altersclassen vorzüglich stark hervorzutreten pflegt.

Ganz eigenthümlich stellt sich das Sexualverhältniss der Erwachsenen im Marburger Kreise einerseits, in Wälsch-Tirol

---

[1]) Bei Einbeziehung der im activen Militär dienenden Individuen, welche bei Bestimmung des Sexualverhältnisses der gleichzeitig Lebenden nur zu oft übersehen werden, entfallen auf 1000 männliche Personen der bezeichneten Altersclasse:

im Trienter Kreise	925	weibliche Personen derselben Altersclasse.
„ niederösterreichischen Alpenlande	998	
„ Gratzer Kreise	1000	
in Krain	1015	
im Brucker Kreise	1020	
„ Brixener Kreise	1024	
„ Hausruckkreise und Vorarlberg	1026	
„ Innkreise	1042	
„ Traunkreise	1046	
„ Innsbrucker Kreise und in Salzburg	1048	
„ Marburger Kreise	1060	
in Kärnten	1072	

[2]) Unter den verschiedenen, dem männlichen Geschlechte besonders gefährlichen Beschäftigungen spielt das Fällen und Bringen des Holzes, der Bergbau- und Hüttenbetrieb, das Einsammeln von Viehfutter an nicht mehr abweidbaren Plätzen eine hervorragende Rolle. Dass diese Gefährlichkeit sich ziffermässig fühlbar macht. zeigt auch die Zahl erwachsener männlicher Krüppel gegenüber den weiblichen Individuen dieser Art.

auf der anderen Seite. Obwohl im Marburger Kreise das Uebergewicht der Knaben unter den Neugeborenen stets ein sehr beträchtliches ist, indem auf 100 Mädchen etwas mehr als 109 Knaben lebend zur Welt kommen, entfallen doch auf 100 lebende weibliche Personen im Alter zwischen 14 und 60 Jahren nur 94 männliche derselben Altersstufe. Das Umgekehrte ist im Trienter Kreise der Fall. Auf 100 neugeborene Mädchen kann man hier nahezu 108 neugeborene Knaben rechnen; es entfallen aber auch auf 100 weibliche Personen im Alter zwischen 14 und 60 Jahren nahezu 108 männliche Personen derselben Altersstufe, so dass hier das männliche Geschlecht der Mortalität schon innerhalb der ersten Altersstufen minder stark ausgesetzt ist, als gewöhnlich, mit der Erreichung der Mündigkeit aber ganz auffallend bevorzugt zu sein scheint, indem eine Differenz der Mortalität von mehr als einem Vierttheile zu seinen Gunsten beobachtet wird[1]).

Auf den ersten Blick dürfte man wohl — da beide Erscheinungen in den südlichen Theilen unserer Alpenländer auftreten, also nicht in klimatischen Verhältnissen begründet sein können — an einen Einfluss der Nationalität denken, zumal der männliche Ueberschuss auch in Istrien und Dalmatien, so wie jenseits der Reichsgrenze in Ober-Italien sich kundgibt. Allein so oft man bisher sich versucht fand, den Racen-Unterschied bei Thatsachen der Populationistik indo-europäischer Stämme[2]) geltend zu machen, liess sich die Differenz schliesslich immer auf Cultur-Unterschiede, also auf einen sittlichen Factor, zurückführen. Vielleicht ist es z. B. die grössere Sorgfalt für die Erhaltung männlicher Kinder, wie man sie ja auch und mit gleichem Erfolge bei den Israeliten wahrnimmt, und bezüglich des reiferen Alters die weniger energische volkswirthschaftliche Thätigkeit und die grössere Mässigkeit der wälschtirolischen Bevölkerung, wodurch die Kraft der männlichen Individuen minder aufgerieben wird, als in den Ländern mit sehr angestrengt arbeitender Bevölkerung. Wenn man also sagt, das romanische (nicht Racen-, sondern Lebens-) Element neige sich auffällig zum männlichen Ueberschusse hin, so hat man wohl den richtigsten Ausdruck für eine Frage gefunden, deren

[1]) Im Trienter Kreise sterben innerhalb der 26 Altersjahre, welche der erreichten Mündigkeit folgen, nicht einmal volle 74 männliche auf 100 weibliche Individuen.

[2]) Selbst die Ausnahme, welche manche populationistische Beziehungen der Israeliten namentlich dort bilden, wo sie in grösseren Gemeinden angesiedelt sind, ist mehr scheinbar, als wirklich, indem hierbei manche ihrer bekannten Lebensanschauungen und Gewohnheiten maassgebend auftreten, nicht die Nationalität, welcher sie ja auch durch ihre Bekehrung zum Christenthume nicht zu entsagen vermöchten.

eigentliche Lösung jenseits der Grenzen der Statistik liegt. In ähnlicher Weise müsste man sich bezüglich des Marburger Kreises aussprechen, da jene Gründe, welche den starken weiblichen Ueberschuss in Kärnten begreiflich zu machen vermögen, unter den viel günstigeren klimatischen und wirthschaftlichen Verhältnissen Süd-Steiermarks keineswegs eben so Platz greifen.

Doch ist die erwähnte Thatsache nicht ohne erhebliche Folgen geblieben. Der Ueberschuss herangewachsener männlicher Bevölkerung, welcher nach Süden hin ganz ähnlichen Verhältnissen begegnet, muss, selbst von allen anderen Umständen abgesehen, den Wälsch-Tiroler auf den Gedanken bringen, sich seinen Hausstand mit Vorliebe in dem nordwärts anstossenden deutschen Gebiete zu gründen, und da der Mann hauptsächlich den Charakter einer Familie bestimmt, so bietet jene Thatsache das einfachste physische Mittel, das Hinaufsteigen des Romanenthums im Etschlande zu fördern, dessen politisch-sociale Momente ich bei einer anderen Gelegenheit anzudeuten in der Lage war. In der Stärke des weiblichen Ueberschusses im Marburger Kreise aber wurzelt zuletzt das unausgesetzte Wandern slovenischer Arbeiterinen und Mägde über die Drau, namentlich nach Gratz, wo sie fast dieselbe Rolle spielen, wie Angehörige der čechischen Nationalität in Wien. Wenn dieselben auch nicht späterhin in die Heimat zurückkehren, so werden sie zu Angehörigen deutscher Hausstände und vertauschen daher ihre angestammte Nationalität mit der deutschen.

Weiter in das Detail der Bezirke einzugehen, dürfte kaum rathsam sein, weil die Ziffern für dieselben, auf dem Ergebnisse einer einzigen Zählung beruhend, noch zu klein erscheinen, um auf ihre Schwankungen Gewicht zu legen. Ich möchte desshalb auch die zufälligen Erscheinungen stärkeren männlichen oder weiblichen Ueberschusses in ganz kleinen Gebietstheilen nicht weiter urgiren[1]). Nur das Eine glaube ich betonen zu dürfen, dass der männliche Ueberschuss des Trien-

[1]) Selbst die zusammenhängende Gruppe niederösterreichischer Bezirke mit unverkennbarem männlichen Ueberschusse (in den oft berührten Altersclassen), von Glocknitz beginnend, über Guttenstein, Pottenstein, Lilienfeld und Hainfeld bis nach Purkersdorf, Neulengbach und Kirchberg reichend, tritt nicht mit einer solchen Bedeutsamkeit auf, dass es jetzt schon an der Zeit wäre, den Gründen dieser Erscheinung nachzuforschen. Folgerungen, welche sich auf das Ergebniss einer einzigen Zählung gründen, können nur dann mit Entschiedenheit ausgesprochen werden, wenn sie mit dem Gewichte grosser Ziffern auftreten, da sonst die Besorgniss einigen Einflusses der Fehler nahe liegt, welche in der schwierigen Ermittlung der Altersverhältnisse einer Bevölkerung so leicht begangen werden.

ter Kreises im Etschthale und seiner nächsten Nachbarschaft am stärksten hervortritt[1]), die Hochgebirgs-Natur aber sowohl längs der camonischen Berge als auch im Fleimser Thale und in Primör selbst der Nationalität gegenüber ihren Einfluss nicht verläugnet[2]), ja dass endlich im Fassa-Thale der männliche sogar einigem weiblichem Ueberschusse Platz macht[3]).

Ganz abgesehen wurde in dieser Darstellung von den grösseren Städten, in welchen selbstverständlich das weibliche Geschlecht unter den Erwachsenen überall stark dominirt. Aber auch dieses Dominiren scheint sich an ein bestimmtes Gesetz zu binden. So entfallen auf 1000 mündige Personen männlichen Geschlechts der bezeichneten Altersclassen in Klagenfurt und Laibach 1150, in Linz 1190, in Innsbruck 1210, in Botzen 1220, in Salzburg 1240, in Gratz 1250 weibliche Personen gleicher Altersstufe, so dass die Schwankungen der Percentualziffer wenig bedeutend genannt werden müssen. Eine Consequenz dieser Thatsache ist es dann, dass in der nächsten Umgebung jener Städte der weibliche Ueberschuss entweder sehr gemindert ist oder sogar ganz verschwindet[4]). Selbst in Trient macht sich der städtische Charakter dadurch bemerkbar, dass innerhalb des Weichbildes der männliche Ueberschuss nur sehr gemindert, nämlich nur in dem Verhältnisse von 100 männlichen auf 97 weibliche Personen der oft gedachten Altersclassen auftritt.

In der effectiven Bevölkerung (population du fait) würden sich die Ziffern wohl etwas anders stellen, indem das Zu-

[1]) Ganz deutlich bilden nämlich die Bezirke Mori, Arco, Nogaredo, Vezzano und Stenico am rechten, Levico, Pergine, Civezzano, Cembra am linken Ufer der Etsch — die letzteren ungeachtet der späten Italienisirung und der Bewahrung mancher Reste deutscher Lebensweise — eine Gruppe mit sehr starkem männlichen Ueberschusse (86—92 weibliche Personen zwischen 14 und 60 Jahren auf 100 männliche) und umschliessen die eigentlichen Etschthal-Bezirke Roveredo, Trient und Lavis, in welchen der stark beigemischte städtische Charakter jenes Uebergewicht einigermassen mindert, sowie sie sich südwärts nach Ala, Riva und Condino, nordwärts nach Mezzo Lombardo, Neumarkt, Cles und Fondo, in der Valsugana nach Borgo und Strigno fortsetzen, innerhalb welcher Bezirke das obbezeichnete Verhältniss bis auf 95 : 100 herabgeht.

[2]) Da auch die am rechten Etschufer gelegenen Hochthäler in den Bezirken Tione und Malé nur mehr einen geringen männlichen Ueberschuss (100 : 97—98) aufzuweisen haben, so dürfte es etwas minder zu urgiren sein, dass der Fleimsthaler Bezirk Cavalese manche jener Gemeinden in sich schliesst, welche vor nicht zu langer Zeit italienisirt wurden und Manches von deutscher Lebensgewohnheit bewahrten.

[3]) Derselbe findet sich auch in Ampezzo und Buchenstein, sowie in den ladinischen Gemeinden, und zwar in Buchenstein sogar mit einer sehr beträchtlichen Stärke.

[4]) Nur in der Umgebung von Klagenfurt und Innsbruck hat er noch eine etwas erheblichere Stärke.

strömen von Fremden und die Abwesenheit von Einheimischen hierbei einen äusserst belangreichen Einfluss übt. Doch lässt sich, weil das Sexual-Verhältniss der factischen Bevölkerung bei dem letzten Census nicht ermittelt wurde, nur im Allgemeinen sagen, dass in der effectiven Bevölkerung das männliche Geschlecht etwas stärker vertreten sein dürfte, als in der einheimischen, und bloss bezüglich Deutsch-Tirols und seiner stark ausser Landes wandernden männlichen Bevölkerung die entgegengesetzte Annahme einige Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Jenem in den weitaus meisten Fällen sich kundgebenden Gleichgewichte der Geschlechter innerhalb der erwachsenen Bevölkerung, nach dessen Herstellung bei jeder eingetretenen beträchtlichen Störung die Natur immer wieder strebt, würde unleugbar ein möglichst hohes Verhältniss der Ehen zur Gesammt-Einwohnerschaft am besten entsprechen, d. h. ein solches Verhältniss, in welchem der erwachsene Theil der Bevölkerung auch wirklich zur Verheiratung gelangt. Allein in keinem unserer höher civilisirten europäischen Staaten sehen wir jenes Verhältniss auch nur annäherungsweise erreicht, weil eben mit der steigenden Civilisation aus mancherlei Gründen die Bedingungen des Unterhalts einer Familie schwerer werden und desshalb Viele im Vorhinein vorziehen, unverheiratet zu bleiben, oder ihr Streben nach Gründung eines eigenen Hausstandes nicht erreichen [1]).

Es ist eine wahrhaft betrübende Thatsache [2]), dass in unseren Alpenländern nur höchst ausnahmsweise mehr als die Hälfte der mündigen einheimischen Bevölkerung männlichen Geschlechts aus dem ledigen Stande getreten ist, dass selbst im diessfalls begünstigtesten Trienter Kreise die Ziffer der verheirateten und verwitweten Männer jene Hälfte nur unbedeutend übersteigt, in den relativ gewiss wohlhabendsten Kreisen

---

[1]) Da die Zahl der Verheiratungen im engsten Zusammenhange mit der grösseren oder geringeren Leichtigkeit steht, in welcher die Subsistenzmittel für eine Familie beschafft werden können, so sieht man in dem Verhältnisse der geschlossenen Ehen zur Bevölkerungszahl ein Mittel zur Beurtheilung des allgemeinen Wohlstandes einer Bevölkerung. Doch gilt diess nur bei völlig gleichen physikalischen Verhältnissen der zwei Länder, welche man in Vergleichung zu ziehen beabsichtigt, was z. B. namentlich nicht übersehen werden darf, wenn im Folgenden von Wälsch-Tirol und von Krain die Rede ist.

[2]) Ich halte sie für sehr betrübend, wenn auch die Fälle, in welchen Männer aus Egoismus oder Sittenlosigkeit das ehelose Leben vorziehen, in jenen Gebieten unzweifelhaft zu den seltensten Ausnahmen gehören; das unfreiwillige Cölibat eines grossen Theils der erwachsenen Bevölkerung widerspricht dem Charakter unserer Alpenbewohner zu sehr, um nicht tief einschneidend auf alle ihre socialen Verhältnisse zu wirken.

unter und ober dem Wienerwalde, im Traun- und Hausruckkreise jene Hälfte nicht mehr erreicht, in Krain und im Marburger Kreise, noch mehr aber im Innkreise und im Gratzer stärker unter derselben zurückbleibt, in Vorarlberg kaum etwas über zwei Fünfttheile beträgt, in den eigentlichen Hochalpengebieten (Obersteiermark, Kärnten, Salzburg, Deutsch-Tirol) sogar nur um 36 Percente unerheblich schwankt [1]).

Wenn man die weibliche Bevölkerung für sich allein in Betracht zieht, so ist das Verhältniss der zur Ehe gelangten Individuen ein etwas günstigeres. Diess rührt aber hauptsächlich daher, weil die Zahl der Witwen jene der Witwer im Durchschnitte der gesammten Alpenländer fast um 100 Percente zu übertreffen pflegt, folglich eine successive Polygamie der Männer das Gesammt-Ergebniss in einer für die Nicht-Ehelosigkeit der weiblichen Individuen günstigen Weise influenzirt. Andererseits ist die Zahl der mündigen Einheimischen des männlichen Geschlechts keineswegs jener des weiblichen Geschlechts gleich, so dass die Angabe, wie viele unter je 1000 Mündigen ehelos geblieben sind, sich nicht bei beiden Geschlechtern auf ein gleichmässiges Substrat bezieht.

Dessenungeachtet geht auch bezüglich der weiblichen Einheimischen die analoge Thatsache hervor, dass nur im Trienter Kreise fast drei Fünfttheile der über 14 Jahre alten Individuen aus dem ledigen Stande getreten sind, diese Ziffer in dem Alpengebiete des Kreises unter dem Wiener Walde die Hälfte der Gesammtzahl überschreitet, in Krain, im Kreise ober dem Wiener Walde, im Traun- und Hausruckkreise diese Hälfte fast genau einhält, im Marburger, noch mehr aber

[1]) Von 1000 ortszuständigen Männern im Alter über 14 Jahren, — welche Altersgrenze wegen der häufigen frühzeitigen Heiraten im Trienter Kreise, die übrigens in keinem Alpengebiete völlig fehlen, eingehalten werden muss — waren im J. 1857 (bei Einbeziehung des Militärs) verheiratet oder verwitwet:

im Trienter Kreise	508
„ Traunkreise	490
in den hier zu besprechenden Theilen des Kreises U. W. W.	487
im Kreise O. W. W.	484
„ Hausruckkreise	480
in Krain	478
im Marburger Kreise	475
„ Innkreise	447
„ Gratzer Kreise	433
in Vorarlberg	418
„ Kärnten	365
„ Salzburg	361
im Brixener Kreise	358
„ Brucker Kreise	353
„ Innsbrucker Kreise	350

im Inn- und Gratzer Kreise hinter derselben erheblich zurückbleibt, hierauf Vorarlberg mit wenig mehr als zwei Fünfttheilen folgt, endlich die eigentlichen Hochalpengebiete um die Zahl von 37—38 Frauen und Witwen unter je 100 mündigen Einheimischen des weiblichen Geschlechtes sich bewegen [1]).

Die aus solchen Ziffern sich ergebende Thatsache wird noch betrübender, wenn man auch nur um einige Decennien zurückblickt (von jener Zeit zu schweigen, wo vor 70 Jahren eine ehelos gebliebene erwachsene Person, z. B. im Lechthale selten vorkam). Bei dem Census von 1827 zum letzten Male vor dem jüngsten wurde auf den Civilstand des männlichen Geschlechts, d. h. auf das Vorhandensein von Ledigen, Verheirateten und Verwitweten in demselben, Rücksicht genommen. Damals war das Verhältniss der zur Ehe Gelangten in Salzburg und Kärnten um 12, im Brucker Kreise um 14, im Gratzer um $12\frac{1}{2}$, im Marburger um 9 Percente günstiger als gegenwärtig, und hatte sich damals schon gegenüber dem Jahre 1818 um 3 — 5 Percente verschlechtert.

Allerdings haben aber auch in diesem Zeitraume die Preise der ersten Lebensbedürfnisse eine sehr gewichtige Modification erfahren. Nehmen wir z. B. das vor Allem auf den Märkten unserer Alpenländer maassgebende Korn, so war der durchschnittliche Marktpreis desselben in unseren Alpenländern im J. 1827, keineswegs dem wohlfeilsten jener Periode, nur 2 fl. 12 kr. österr. Währg. für den Metzen, im J. 1857, keinem der theuersten unserer jüngsten Vergangenheit, fast 4 fl. [2]); das Pfund Rindfleisch stieg im gleichen

---

[1]) Die vom letzten Census ermittelten Ziffern ergaben unter 1000 Einheimischen des weiblichen Geschlechts, welche das 14. Lebensjahr überschritten hatten, als verheiratet oder verwitwet:

im Trienter Kreise	597
„ Alpengebiete des Kreises U. W. W.	544
in Krain	512
im Kreise O. W. W.	507
„ Traunkreise	504
„ Hausruckkreise	502
„ Marburger Kreise	482
„ Innkreise	459
„ Gratzer Kreise	435
in Vorarlberg	429
im Brixener Kreise	389
„ Brucker Kreise	380
in Salzburg	377
„ Kärnten	375
im Innsbrucker Kreise	364

[2]) Ebenso stieg der Preis des Weizens von 2 fl. 94 kr. auf 4 fl. 44 kr., jener der Gerste von 1 fl. 59 kr. auf 2 fl. 87 kr., des in einzelnen Theilen unserer Alpenländer so wichtigen Maises von 2 fl. 80 kr. auf 4 fl. 20 kr.,

Zeitraume von 9 bis über 18 kr. u. s. w., selbst die Klafter harten Brennholzes von 4 fl. auf 9 fl. 20 kr.

Einer Darstellung der Heiratsfrequenz nach Bezirken möchte ich kein zu grosses Gewicht beilegen, weil die Ziffern für die einzelnen Bezirke an sich nur kleine sind und erst bei einer einzigen Zählung, im J. 1857, ermittelt wurden. Doch bleibt es jedenfalls interessant, dass unter den Bezirken mit einer etwas stärkeren Heiratsfrequenz kein einziger sich findet, welcher Salzburg, Kärnten, Deutsch-Tirol oder Obersteiermark angehören würde, und umgekehrt unter den Bezirken mit einer auffallend geringen Heiratsfrequenz nur die eben genannten Gebietstheile vertreten sind. Es ist ein festgeschlossenes Gebiet, innerhalb dessen die mindeste Heiratsfrequenz (mit 24 bis 36 Percenten der männlichen und bis 38 der weiblichen Einheimischen nach dem zurückgelegten 14. Lebensjahre) auftritt, und umfasst den gesammten Pongau, Pinzgau und Lungau, greift aus ersterem in das obere Ensthal, aus letzterem in das obere Murthal Steiermarks herüber, begleitet jenes bis zum Austritte des Flusses aus dem Gesäuse, dieses bis vor Leoben herab [1]), schliesst endlich fast alle rein deutschen Bezirke Kärntens [2]) ein, so wie es vom Pinzgaue aus fast den ganzen Innsbrucker Kreis umfängt [3]) über die Hochtauern in das Pusterthal [4]) und vom Oetzthale in die Umgebung von Meran [5]) sich erstreckt. Eine hervorragende Leichtigkeit der Eheschliessung bieten hingegen einerseits nur die Bezirke der östlichen Alpenthäler mit stark vertretener Fabriksindustrie [6]), das Tulner-Feld [7]), der gesegnete Landstrich von der Ens bis jenseits der Traun [8]), andererseits die südöstlichste

der für viele Bewohner jener Gebiete unentbehrlichen Kartoffeln von 65 kr. auf 1 fl. 58 kr.

1) Hierher gehören also die Bezirke: Schladming, Gröbming, Irdning, Lietzen, Rottenmann, Zeiring, Murau, Neumarkt, Judenburg, Obdach, Knittelfeld, Mautern — wozu noch als eine Art Vorposten Fronleiten tritt.

2) Friesach, Gurk, St. Veit, Feldkirchen, Althofen, Eberstein, Völkermarkt — mit dem Hinübergreifen nach St. Paul und Bleiburg.

3) Mit blossem Ausschlusse der (übrigens sehr nahe stehenden) Bezirke Fügen, Zell und Steinach, ferner jener von Reute, Ried und Nauders.

4) Windisch-Matrei, Lienz, Sillian, Brunecken, Taufers.

5) Meran, Sarnthal, Passeir.

6) Selbst die gebirgigen Theile der Bezirke Klosterneuburg, Mödling, Baden, Pottenstein, Wiener-Neustadt und Neunkirchen.

7) Das Wort im weiteren Sinne genommen, mit den Bezirken Tuln, Atzenbruck, Herzogenburg, Mautern. — Annähernde Verhältnisse bietet die Gruppe der Bezirke St. Pölten, Mank, Kirchberg, Ips dar.

8) Die Bezirke Ens, St. Florian, Neuhofen, Kremsmünster, Grünburg, Kirchdorf zwischen der Ens und Traun, Linz, Wels, Lambach, Efferding, Weizenkirchen und Grieskirchen jenseits des letzteren Flusses. Einigermassen nähert sich noch Steier.

Steiermark [1]), die wichtigsten Bezirke Krains [2]), der gesammte fruchtbare Theil von Wälsch-Tirol [3]) dar, wie denn überhaupt in südlichen Gegenden theils der frühere Eintritt der physischen Reife und das sanguinischere Temperament der Bevölkerungen die Eheschliessungen vermehrt, theils die grössere Leichtigkeit hinzutritt, die nothwendigsten Bedürfnisse zum Unterhalte einer Familie mit geringerer Kraftanstrengung zu erwerben. In allen diesen Bezirken sind 48—56 Percente der männlichen und 50—68 Percente der weiblichen Einheimischen, welche das 14. Lebensjahr überschritten hatten, aus dem ehelosen Stande getreten.

Auch wurde bei der gegenwärtigen Betrachtung von den grösseren Städten abgesehen, welche schon als Sitze vorwiegender Gewerbsthätigkeit frühzeitigere, also auch mehrere Eheschliessungen aufzuweisen haben. Doch ist der Unterschied im Ganzen nur von geringer Erheblichkeit und macht sich in Trient sogar nach der entgegengesetzten Richtung geltend [4]).

In der effectiven Bevölkerung (Population du fait) dürfte sich die Heiratsfrequenz noch niederer stellen, da der fluctuirende, nichtzuständige Theil derselben noch seltener als der einheimische ein Eheband einzugehen in der Lage ist, hingegen im letzten Decennium eine weitere Abnahme der Zahl stehender Ehen nicht eingetreten sein, da die Ziffer der neu eingegangenen in dem Zeitraume von 1857 bis 1860 — 1862

---

[1]) Besonders die Bezirke Radkersburg, Luttenberg, Pettau, Windisch-Feistritz und Erlachstein, demnächst auch jene von St. Leonhard, Friedau und Rohitsch.

[2]) Einerseits nämlich Gurkfeld, Landstrass, Rudolfswerth, Möttling im südöstlichen Hügellande, andererseits Planina, Adelsberg, Feistritz, Wippach, Idria, durch Verkehr oder Industrie selbst in den ungünstigst gelegenen Theilen belebt, wozu noch die Umgebung der Landeshauptstadt kömmt.

[3]) Aus dem Trienter Kreise gehören dieser Reihenfolge nur folgende Bezirke nicht an: Malé im Sulzberge, Civezzano und Pergine an der Fersina, Cavalese im Fleimser Thale und Fassa, — zugleich Bezirke mit spät italienisirter Bevölkerung.

[4]) Verheiratete und Verwitwete befanden sich nämlich zur Zeit des letzten Census unter je 1000 mündigen Einheimischen des

	männlichen	weiblichen
	Geschlechts:	
in Linz	521	544
„ Laibach	514	532
„ Gratz	495	498
„ Trient	482	571
„ Botzen	463	391
„ Innsbruck	439	430
„ Klagenfurt	416	442
„ Salzburg	408	419

jahrweise erheblich stieg, und seither noch nicht wieder unter die Zahl derselben für 1857 herabging.

Zur vollständigen Würdigung dieses Verhältnisses ist aber auch nothwendig, zu ermitteln, ob die Ehen, welche geschlossen werden, durchschnittlich früher oder später geschlossen werden.

Bleiben wir zunächst bei dem männlichen Geschlechte stehen, so werden in dem eigentlichen Hochalpengebiete zwei Fünfttheile der Ehen und etwas darüber erst zwischen dem 31. und 40. Jahre geschlossen [1]), jedoch so, dass die Zahl der vor dem 30. Jahre vollzogenen nur in Salzburg und Ober-Kärnten fast eben so gross ist, im Brucker Kreise hingegen bloss drei Vierttheile, in Deutsch-Tirol etwas über die Hälfte der obigen Ziffer beträgt, wohl aber in den sämmtlichen genannten Gebieten fast eben so viele Männer, als zwischen dem 24. und 30. Lebensjahre, erst zwischen dem 41. und 50. Jahre zur Ehe gelangen. In Oesterreich und dem Gratzer Kreise wiegt die Zahl der Männer, welche zwischen dem 31. und 40. Jahre heiraten, allerdings fast auch mit derselben Stärke vor [2]), dafür aber verehelichen sich fast durchgehends nahezu eben so viele vor dem vollendeten 30. Jahre, während auf die Heiraten zwischen dem 41. und 50. Jahre kaum ein Sechsttheil aller Bräutigame entfällt [3]). Bei den Slovenen und Wälsch-Tirolern endlich ist die Zahl der vor dem 30. Jahre Heiratenden bedeutend grösser, als jene der zwischen dem 31. und 40. Jahre Heiratenden, erstere die Hälfte, letztere ein gutes Dritttheil sämmtlicher Trauungen eines Jahres für sich in Anspruch nehmend [4]). Eigenthümlich sind die Heiratsverhältnisse Vorarlberg's, wo nur ein Dritttheil der Bräutigame vor dem 30. Lebensjahre, hingegen die Hälfte zwischen dem 31. und 40. Altersjahre heiratet.

---

[1]) In Salzburg, Oberkärnten und dem Brucker Kreise sind es 40, im Brixener 41, im Innsbrucker Kreise 44 Percente der Bräutigame, welche dieser Altersclasse angehören.

[2]) Sie schwankt hier nur zwischen 37 und 38 Percenten aller geschlossenen Ehen.

[3]) Vor dem 30. Jahre heiraten in den niederösterreichischen Alpengebieten 34, im Traun- und Hausruck-Kreise 37, und bloss im Innkreise nur 30 Percente der Bräutigame, hingegen zwischen dem 41. und 50. Jahre nur im Innkreise 21, im Hausruck- und Gratzer Kreise aber bloss 17, im Traunkreise 16, in dem niederösterreichischen Alpengebiete 15 Percente aller Bräutigame.

[4]) Im Trienter Kreise heiraten 52, in Krain 51, im Marburger Kreise 46, in Unter-Kärnten 44 Percente der Bräutigame vor dem vollendeten 30. Lebensjahre, hingegen in Krain 32, im Trienter Kreise 34, im Marburger Kreise und in Unterkärnten 35 Percente derselben zwischen dem 31. und 40. Lebensjahre.

Unter den Bräuten ist in Deutsch-Tirol und Vorarlberg gleichfalls die Altersclasse zwischen dem 31. und 40. Lebensjahre sehr stark, doch nicht mit einem so starken Percentsatze vertreten, als unter den Bräutigamen [1]), und die Altersclassen unterhalb des 30. Jahres umfassen selbst hier die Hälfte aller Bräute. In Oesterreich, Salzburg, im Brucker und Gratzer Kreise und in Ober-Kärnten stehen nur 30 Percente der Bräute zwischen dem 31. und 40. Lebensjahre, und die Ziffern der Angehörigen jüngerer Altersclassen wachsen allmälig bis auf 57 Percente an. Sehr erheblich ist aber auch hier der Unterschied, mit welchem die fraglichen Verhältnisse bei den Slovenen und Italienern auftreten. Im Marburger Kreise und in Unter-Kärnten befindet sich nur mehr ein Vierttheil der Bräute zwischen dem 31. und 40. Lebensjahre, hingegen zwei Dritttheile unterhalb des vollendeten 30. Jahres. In Krain sinkt die erstgenannte Ziffer auf ein Fünfttheil herab, während die letzterwähnte auf drei Vierttheile anwächst. In Wälsch-Tirol endlich treten zwei Dritttheile der Bräute zwischen dem 21. und 30. Jahre zum Altare, mehr als ein Achttheil hat noch nicht das 20. Lebensjahr zurückgelegt, ein Sechsttheil erreicht das Ziel der Verehelichung erst zwischen dem 31. und 40. Jahre, der Rest ist kaum erwähnenswerth.

Wenn wir von den Italienern und Slovenen absehen, ist die Proportion der erst nach dem 50. Lebensjahre geschlossenen Ehen im Ganzen ziemlich gleich, indem sie bei den Männern zwischen 8 und 10, bei den Frauen um 2·5 Percent schwankt, und bei den Männern nur desshalb so bedeutend stärker vertreten ist, weil sie in hohem Grade von der Zahl der Wiederverheiratungen bei Witwern abhängt.

Vorarlberg steht in dieser Beziehung neben dem slovenischen Theile Kärntens und dem Marburger Kreise, indem dort nur 6 Percente der Bräutigame und wenig über 1 Percent der Bräute jenseits der erwähnten ominösen Altersziffer steht.

Allerdings reicht diese Eintheilung der Ehen nach dem Alter der Getrauten für sich allein nicht hin, eine klare Vorstellung von den Verhältnissen zu geben, unter denen eine Bevölkerung in die Ehe tritt: man muss auch noch das relative Alter der einzelnen Paare ins Auge fassen. Allein auch von diesem Gesichtspunkte aus ist das Ergebniss der Beobachtung kein erfreuliches. Im Allgemeinen ist zwar das Bestreben des Mannes, sich mit einer gleichalterigen oder doch nicht viel jüngeren Gefährtin zu verbinden, auch in unseren

---

[1]) Im Brixener Kreise mit 39, im Innsbrucker mit 37 Percenten sämmtlicher Bräute.

Alpenländern so maassgebend, dass zwei Dritttheile der Ehen unter einem solchen Altersverhältnisse abgeschlossen werden, in Deutsch-Tirol und Vorarlberg die Ziffer derselben sogar noch um einige Percente wächst. Ein Sechsttheil bis ein Fünfttheil wird bei einem Altersunterschiede von mehr als einem Decennium eingegangen und dieses Verhältniss nur bei den Slovenen ein wenig, bei den Italienern etwas mehr überschritten. Allein, wenn wir die Combinationen der Lebensalter, wie sie bei Brautpaaren vorkommen, weiter verfolgen, so finden wir, dass schon die Zahl der sogenannten verspäteten Heiraten, welche nur im geringeren Maasse Aussicht auf Kindersegen gewähren, in unseren Hochalpengebieten, ja selbst in dem Süddonaulande beider Erzherzogthümer und in Vorarlberg, eine beträchtliche ist[1]) und sogar mit Ausnahme Vorarlberg's 8—10 Percente aller Ehen unter die Zahl der bloss zur gegenseitigen Unterstützung geschlossenen gehören, welche von Männern nach dem zurückgelegten 60. Lebensjahre oder von Frauen nach dem zurückgelegten 50. Altersjahre eingegangen werden. Wenn man schon hierin ein bedenkliches Anzeichen findet, so tritt diess noch mehr in der auffallend grossen Zahl von Männern hervor, welche mit älteren Personen weiblichen Geschlechts, zum Theile mit viel älteren, sich verbinden. Ein Achttheil, ein Siebenttheil, ja selbst ein Sechsttheil der Ehen und darüber wird in solcher Weise geschlossen. Und warum? Weil die socialen Zustände es mit sich bringen, dass der Mann oft auf keine andere Art zu einer selbständigen Stellung und Wirksamkeit bei der Landwirthschaft oder dem Kleingewerbe kommen kann[2]). Ja selbst sogenannte unnatürliche Ehen, bei welchen der eine Theil sehr jung und der andere sehr alt ist, sind gar nicht selten, und merkwürdiger Weise kommen im Durchschnitte sämmtlicher Alpenländer mehr als 3 Fälle vor, in denen der Bräutigam unter 30 und die Braut über 50 Jahre alt ist, gegen zwei, in welchen der Bräutigam das 50. Jahr überschritten und die Braut das 20. noch nicht vollendet hat[3]).

[1]) Wenn man das Wort „verspätete Ehen" in dem gewöhnlichen Sinne der Populationistiker nimmt und darunter solche versteht, welche von Männern unter 50 Jahren mit Frauen zwischen dem 31. und 50. Jahre oder von Männern zwischen dem 51. und 60. Jahre mit Frauen unter 30 Jahren eingegangen werden, so gehören dahin im Brixener Kreise 48, im Innsbrucker 47, im niederösterreichischen Alpenlande und im Brucker Kreise 44, in Vorarlberg 43, in Salzburg 41, im Innkreise 40, im Gratzer und Traunkreise 38, im Hausruckkreise 35 Percente der geschlossenen Ehen.

[2]) Hierzu kam noch, dass die bis zum Jahre 1867 bestandenen Heeresergänzungs-Gesetze oft eine solche Heirat als Titel der Befreiung vom Militärdienste wünschenswerth machten.

[3]) Namentlich tritt der erstere Fall öfters in Steiermark ein, wo er an Häufigkeit den letzteren um mehr als das Doppelte übertrifft.

Von dieser letzteren Erscheinung machen auch die slovenischen Gebiete keine Ausnahme. Sonst sind aber bei den Slovenen die verspäteten und allzuspäten Heiraten seltener [1]) und in Wälsch-Tirol kömmt auf beide Classen von Eheschliessungen zusammengenommen erst ein Fünfttheil aller stattfindenden Trauungen. Ein volles Vierttheil der Bräutigame führt hier namhaft (mehr als ein Decennium) jüngere Bräute zum Altare und nur ein Zehnttheil der ersteren wirbt um ältere Bräute. Die unnatürlichen Ehen fehlen auch hier nicht ganz, vertheilen sich jedoch ziemlich gleichmässig auf die beiden oben erwähnten Arten derselben.

Man müsste sich geradezu die Augen verschliessen wollen, wenn man den Zusammenhang dieser Ehehemmnisse und Eheverspätungen mit der grossen Zahl unehelicher Geburten in unseren Alpenländern läugnen wollte. Wenn man gemeinhin schon die Zahl von 2 unehelichen unter zehn neugebornen Kindern in Baiern sehr hoch zu finden pflegt — eine Zahl, wie sie auch im Lande ob der Ens und in den Alpengebieten unter der Ens vorkömmt [2]) —, was soll man dann von Salzburg und dem Gratzer Kreise sagen, wo diese Ziffer auf 3 ansteigt [3]), vom Brucker Kreise und von Kärnten, wo dieselbe sogar 4 überschreitet? [4]) Auf 1000 unverheiratete Frauenzimmer, welche das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben [5]), kommen jährlich in Oesterreich unter der Ens, dem Traun- und Hausruck-Kreise 28—32, im Innkreise und in Salzburg 37—39, im Gratzer Kreise 51, im Brucker Kreise und in Kärnten 57—58 uneheliche Geburten. So gewiss es ist, dass die Zahl jener Verbindungen, welche spät oder gar nicht den Segen der Kirche erhalten, nicht sofort als Maassstab der Immoralität angewendet werden darf, so gewiss ist es doch, dass auch die Kinder solcher wilden Ehen, selbst dort, wo letzteren eine gewisse Dauer anklebt und die Connivenz der öffentlichen

[1]) Im Marburger Kreise und in Unter-Kärnten entfallen auf beide zusammen nur 36 Percente, in Krain 28 Percente aller Eheschliessungen.

[2]) Im Hausruck- und Traun - Kreise sind nämlich 18, im Inn-Kreise fast 24 Percente aller Lebendgeborenen mit dem Makel unehelicher Abkunft behaftet. Der Durchschnittsziffer von 20 kömmt das Ergebniss im Alpenlande unter der Ens nahezu gleich.

[3]) In beiden Gebieten ist nämlich die Percentualziffer der unehelich Lebendgeborenen fast dieselbe, mit 29.

[4]) Wieder in beiden Gebieten beinahe gleichmässig erreichen die unehelichen die Höhe von 43 Percenten aller Geburten.

[5]) Eine Ausscheidung der jenseits des gebärfähigen Alters Stehenden ist unmöglich, da der Civilstand bei dem letzten Census nicht nach Altersclassen ermittelt wurde. Doch dürfte kaum die Hälfte der fraglichen Ledigen jenseits des vierzigsten Lebensjahrs stehen, die Frequenz der unehelichen Geburten sich somit noch ungünstiger stellen.

Meinung zur Seite steht, das Schicksal einer häufigen Vernachlässigung ihrer physischen und noch mehr ihrer geistigen Erziehung und die Folgen dieser Vernachlässigung an körperlicher Schwäche und moralischer Zuchtlosigkeit mit anderen ohne Familienbande in die Welt hinausgestossenen Kindern theilen.

Der Marburger Kreis steht ungeachtet der ausserordentlichen Verschiedenheit der Heiratsfrequenz mit dem Inn-Kreise, Krain aber mit Oesterreich fast auf gleicher Stufe; Deutsch-Tirol und Vorarlberg hingegen, obwohl in der absoluten und relativen Zahl der jährlichen Trauungen sehr ungünstig gestellt, zählen unter dem mächtigen Einflusse einer eingelebten strengeren Beurtheilung solcher Vorkommnisse eine noch viel geringere Zahl unehelicher (nicht schon im Vorhinein legitimirter) Geburten, im Süden des Brixener Kreises verlieren sich dieselben immer mehr und im Trienter Kreise wirken mit dem gleichen Momente die günstigen Heiratsverhältnisse zusammen, wonach uneheliche Geburten daselbst wirklich zu den Seltenheiten gehören [1]).

Die ungünstigen Heiratsverhältnisse werden in unseren Alpenländern einigermassen durch die ziemlich lange Dauer der Ehen aufgewogen. Eine durchschnittliche Dauer von 22—24 Jahren, in welcher sämmtliche Alpenländer zusammenstimmen, gestattet den Aeltern, selbst mehrere Kinder bis zum Mündigkeitsalter heranreifen zu sehen, sie zu einer selbständigen Existenz heranzubilden und auszustatten und sogar den schon zur selbständigen Existenz gelangten mit dem segensreichsten Einflusse zur Seite zu stehen.

Ich hätte nun noch das Verhältniss der Verwitweten zur Gesammtbevölkerung zu besprechen, beschränke mich aber bei seiner minderen populationistischen Bedeutung darauf, zu bemerken, dass in dem grösseren Theile unseres Alpengebietes von jenen Personen, welche dieses Loos überhaupt treffen kann, 12—15 Percente der Männer und 17—25 Percente der Frauen demselben anheimfällt [2]). Nur in den Hochalpengebieten steigt

---

[1]) Im Innsbrucker Kreise erscheinen noch 15, in Vorarlberg aber nur 8, im Brixener Kreise 6, endlich im Trienter 1% Uneheliche unter den Lebendgeborenen. Im Innsbrucker Kreise entfallen auf 1000 ledige Frauenzimmer des bezeichneten Alters 16, in Vorarlberg 12, im Brixener 6 und im Trienter 3 uneheliche Geburten im Laufe eines Jahres.

[2]) Auf je 1000 Verheiratete entfallen

	Witwer.	Witwen.
im niederösterr. Alpengebiete	121	226
„ Traun-Kreise	138	240
„ Hausruck-Kreise	142	229
„ Inn-Kreise	152	331
in Salzburg	147	285

die Zahl der Witwen bis über 33 Percente der Frauen, weil hier ein viel grösserer Theil der männlichen Bevölkerung auf Beschäftigungen angewiesen ist, bei denen Viele in der Blüte der Jahre zu verunglücken pflegen [1]). In Tirol kömmt wohl auch noch hinzu, dass Wiederverheiratungen von Witwen durch die öffentliche Meinung nicht sehr begünstigt zu werden pflegen.

Dass die Zahl der Witwer viel minder bedeutend zu sein pflegt, als jene der Witwen, hat einen doppelten Grund. Einmal ist auch in unseren Alpenländern der Mann regelmässig der ältere der beiden Ehegatten und wird schon desshalb, selbst von jenen gefährlichen Beschäftigungen abgesehen, gewöhnlich eher vom Tode hinweggerafft. Dann aber schreiten Witwer in unseren Alpenländern dreimal häufiger zur zweiten Ehe als Witwen. Von 100 Witwern gelangen zu derselben im österreichischen Alpenlande, in Salzburg, dem Brucker Kreise und Vorarlberg 5—6, von Witwen nur 2—3. Schon im Gratzer Kreise sinkt erstere Zahl auf 3, letztere auf $1\frac{1}{2}$ herab, im Marburger Kreise und Kärnten erreicht die erstere nur mehr $2\frac{1}{2}$, die letztere kein volles Percent. In Krain und Tirol endlich treten regelmässig nur 15—31 von je 1000 Witwern, 5—8 von je 1000 Witwen neuerdings in den Ehestand.

VI.

Wenn man die Verhältnisse einer Bevölkerung eingehend würdigen will, so darf man ihre moralisch-intellectuellen Zustände nicht übersehen, und unter den Momenten, welche zu gewichtigen Schlüssen auf jene Zustände berechtigen, möchte ich zwei zum Gegenstande meiner letzten Erörterung in diesem

	Witwer.	Witwen.
im Brucker Kreise	120	234
„ Gratzer Kreise	129	172
„ Marburger Kreise	128	218
in Kärnten	140	268
„ Krain	141	252
im Innsbrucker Kreise	213	336
„ Brixener Kreise	176	318
„ Trienter Kreise	164	260
in Vorarlberg	209	269

[1]) Aus einem verwandten Grunde ist die Zahl ortszuständiger Witwen in den Bezirken mit ausgedehnter Fabriks-Industrie eine auffallend grosse. Dass jene Bezirke, welche einen oder den anderen besonders volkreichen und wohlhabenden Ort in sich schliessen, in dieser Ziffer ebenfalls einigermassen hervorragen, möchte ich der grösseren Summe von Hilfsmitteln zuschreiben, welche ein derartiger Ort einer Witwe für Verpflegung ihrer Familie bietet, wobei es ihr dann gemeinhin nicht schwer wird, aus Humanitätsgründen die Heimatsberechtigung zu erlangen.

Cyclus[1]) machen: die Theilnahme unserer Alpenbevölkerung an den Anstalten für Unterricht und Bildung auf der einen Seite, ihre Betheiligung an den vom Strafgesetze schwerer verpönten Handlungen, an den Verbrechen, auf der anderen Seite.

Selbstverständlich gebührt in ersterer Rücksicht der Volksschule, als der Schule allgemeinster Bildung, der höchste Grad von Aufmerksamkeit, wiewohl in jedem bereits etwas vorgeschritteneren Lande auch der Besuch der Mittelschule nicht aus dem Auge verloren werden darf.

Die zahlreichsten Volksschulen besitzen unter unseren Alpenländern Vorarlberg und der Trienter Kreis, indem nicht nur alle Gemeinden, sondern auch nach dem Bedürfnisse der Lage und der Bevölkerung einzelne Theile von Gemeinden sich der Wohlthat einer solchen Schule erfreuen. Für Kinder, welche im Winter nicht zur Pfarrschule gelangen können, bestehen überdiess sogenannte Stobenschulen, deren Schüler allerdings oft nur 10 an der Zahl sind, aber sonst Monate lang ohne allen Unterricht bleiben müssten; der aus 12 Hütten bestehende Weiler Hoch-Krumbach, nordwestlich von Warth, 5420′ hoch, errichtete vor etwas mehr als einem Decennium mit mühevoll zusammengebrachten 300 Gulden eine solche Stobenschule, obwohl er damals nur 3 schulfähige Kinder zählte. In Wälsch-Tirol trägt zur Vermehrung der Schulenzahl auch der Umstand bei, dass es der italienischen Sitte sehr widerstrebt, Mädchen in sogenannte gemischte Schulen zu senden, und demzufolge viele Gemeinden ihre eigenen Mädchenschulen neben den Knabenschulen besitzen[2]).

Beiden Gebieten zunächst steht der Brixener Kreis, wenn auch innerhalb desselben die Zahl der Mädchenschulen als eine wenig bedeutende erscheint. So wie hier, ist im Innsbrucker Kreise die Bevölkerungsziffer, auf welche je eine Volksschule entfällt, eine mässige[3]); dennoch liesse die mittlere Höhenlage

---

[1]) Für einen späteren behalte ich mir vor: Anwesenheitsverhältnisse, Wohnorte, Morbilität und Mortalität, Bodenpflege, Montan-Industrie, Gewerbsthätigkeit und Verkehr in unseren Alpenländern.

[2]) Wenn man (um völlig vergleichbare Ziffern zu erhalten) eine jede Mädchenschule mit der entsprechenden Knabenschule nur als eine einzige zählt, so besitzt Vorarlberg 203 Schulen (196 gemischte, 7 Knaben-, 7 Mädchenschulen), der Trienter Kreis 533 (184 gemischte, 348 Knabenschulen, 349 Mädchenschulen), so dass dort 4·5, hier 4·8 Schulen auf die Quadratmeile entfallen, dort 500, hier 640 Köpfe der Gesammt-Bevölkerung durchschnittlich einen Schul-Rayon bilden (oder, annähernd berechnet, dort auf 70, hier auf 90 schulpflichtige Kinder durchschnittlich eine Schule entfällt).

[3]) Bei derselben Berechnungsweise, wie sie oben aufgestellt wurde, hat der Brixener Kreis 383 Volksschulen (346 gemischte, 36 Knaben-, 37

und die schroffe Scheidung der Gebirgsthäler eine grössere Zahl von Schulen wünschenswerth erscheinen, da unter derartigen Verhältnissen die Ziffer von 2·2 Schulen auf der Quadrat-Meile viel ungünstiger als die gleiche etwa im Kreise ober dem Wiener Walde, sich herausstellt.

Aus ähnlichen Gründen ist die durchschnittliche Bewohnerschaft eines Schul-Rayons in Salzburg und in Kärnten noch immer gering bemessen; doch sind die Schulen in beiden letztgenannten Ländern, hauptsächlich zufolge der Armuth mancher Gemeinden, viel sparsamer als selbst in Deutsch-Tirol, über den Flächenraum zerstreut [1]). In Kärnten gibt es zudem etwa 20.000 Bewohner, die keiner Schule zugewiesen sind, so dass die Kinder dieser Bevölkerung auf jenen Elementar-Unterricht beschränkt erscheinen, welchen ihnen entweder die Seelsorger neben dem religiösen zu ertheilen Befähigung und Eifer zeigen oder zufällige Umstände verschaffen.

Noch viel grössere Lücken hat das Einschulungs-System in Steiermark aufzuweisen, in dessen Hochgebirgs-Theilen nur etwas mehr als eine Schule auf einer Quadratmeile besteht, während im Marburger Kreise nicht wenige Ortschaften der eigenen Schule ganz entbehren [2]).

Am allerungünstigsten stellt sich das Schulenverhältniss in Krain. Ungeachtet daselbst die Thätigkeit für Volksbildung seit dem Jahre 1848 einen ganz ausserordentlichen Aufschwung

---

Mädchenschulen), der Innsbrucker — einschliesslich der Landeshauptstadt — 396 (343 gemischte, 52 Knaben-, 53 Mädchenschulen), so dass dort 610, hier 540 Köpfe die Bevölkerung eines Schul-Rayons bilden.

[1]) Salzburg enthält (abgesehen von der Landeshauptstadt mit 2 Knaben-, 4 Mädchen- und 3 gemischten Schulen) 140 Volksschulen — worunter 137 gemischte, 2 Knaben- und 3 Mädchenschulen, Kärnten hingegen (ebenfalls ohne Einbeziehung der 5 Schulen Klagenfurts) 336, nämlich 330 gemischte neben 6 Knaben- und 6 Mädchenschulen. Hieraus ergibt sich, dass die Bevölkerung eines Schul-Rayons in Salzburg 940, in Kärnten, unter Berücksichtigung des sofort zu erwähnenden Umstands, 960 Köpfe beträgt, während hier noch nahezu 2, dort aber nur mehr 1·1 Schulen auf der Quadratmeile sich befinden.

[2]) Von den 70.000 Bewohnern uneingeschulter Ortschaften, welche man in Steiermark zählt, entfallen 42.000 auf den Marburger Kreis und bilden namentlich in der Südhälfte desselben grössere zusammenhängende Gruppen, so dass auch das Auskunftsmittel des Besuchs benachbarter Schulen für ihre Kinder sehr erschwert erscheint. Auch von diesen Bevölkerungen abgesehen, umfasst ein Schul-Rayon daselbst (bei 225 gemischten, 5 Knaben- und 6 Mädchenschulen) mehr als 1500, im Gratzer Kreise (mit 270 gemischten, 3 Knaben- und 3 Mädchenschulen ausserhalb der mit 38 Volksschulen dotirten Landeshauptstadt) nahezu 1500, im Brucker (bei 181 gemischten und 1 Knabenschule) 1100 Köpfe.

nahm und speciell die Ziffer der Volksschulen innerhalb fünfzehn Jahren um 150 Percente wuchs, zählt Krain noch gegenwärtig 83.000 Bewohner uneingeschulter Ortschaften und auch ausserhalb solcher Gebiete umfasst ein Schul-Rayon 1700 Köpfe (oder 230—240 schulpflichtige Kinder), während 1.6 Volksschulen auf die Quadratmeile entfallen.

Allein nicht bloss das Vorhandensein der Volksschulen, der Besuch derselben ist hier ausschlaggebend. Unsere Alpenländer gehören im Allgemeinen zu jenen Gebieten, innerhalb deren eine sehr beträchtliche Quote der schulpflichtigen Kinder wirklich die öffentliche Volksschule besucht. Am meisten ragt auch in dieser Rücksicht Tirol und Vorarlberg hervor, indem dort die Zahl der schulbesuchenden Kinder stets jene der schulpflichtigen übertrifft, weil häufig auch nach Zurücklegung des schulpflichtigen Alters der Besuch der Werktagsschule fortgesetzt wird. Die meisten Volksschulen jener Länder können nämlich, zufolge der zeitweisen Verwendung der schulpflichtigen Jugend zu anderen Arbeiten, von derselben hauptsächlich nur im Winter regelmässig besucht werden, so dass höchstens 7—8 Percente der Schulen das ganze Jahr hindurch offen stehen, die übrigen während des Sommers sich auf den halbtägigen Unterricht beschränken, grösstentheils aber, und namentlich in den südlicheren Gegenden, während der besseren Jahreszeit völlig ruhen. Die hierdurch eingetretene Versäumniss pflegt von Seite der Schuljugend durchgehends später eingebracht zu werden, und der sonach entstehende Ueberschuss von Schulbesuchenden, welche bereits das 12. Lebensjahr zurückgelegt haben, deckt nicht nur den kleinen Ausfall, welcher hier und da in der Vollzähligkeit des Besuchs durch die eigentlich Schulpflichtigen eintritt, sondern erzeugt auch das merkwürdige Resultat, dass je 100 Kindern des schulpflichtigen Alters im Trienter Kreise 107, im Brixener 106, in Vorarlberg 104, im Innsbrucker Kreise (wo das völlige Ruhen der Schule im Sommer seltener ist) 103 schulbesuchende Kinder gegenüberstehen. — Noch wenig erheblich sind die Lücken des Schulbesuchs in Salzburg, in dem österreichischen Alpenlande und im Gratzer Kreise [1]). Dann aber macht die Stufenfolge einen

[1]) Auf je 100 schulpflichtige Kinder entfallen im Herzogthume Salzburg und im Innkreise 99, im Kreise ober dem Wiener Walde, im Traun- und Hausruck-Kreise 98, im Gratzer Kreise nahezu 98 Schulbesuchende; doch stellen auch zu diesen Ziffern die jenseits des schulpflichtigen Alters stehenden ein Contingent von 7 Percenten in Salzburg, von 3—4 Percenten in den österreichischen Alpengebieten, und leider beschränkt sich der Unterricht im Traunkreise noch immer an einem Dritttheile, im Hausruck- und Innkreise an zwei Dritttheilen der Schulen auf den halbtägigen.

starken Sprung, da im Brucker Kreise schon ein Zehnttheil der schulfähigen Kinder nicht zur Schule gelangt. Noch ungünstiger gestaltet sich das Verhältniss in Kärnten, wo ein Fünfttheil der Knaben und ein Vierttheil der Mädchen ohne Schulunterricht aufwächst. Im Marburger Kreise bilden die Mädchen, welche dem Schulbesuche ferne bleiben, bereits drei Zehnttheile der im Alter von sechs bis zwölf Jahren stehenden, also zur Schule verpflichteten. Der unterste Platz in dieser Reihenfolge gebührt endlich dem Herzogthume Krain, innerhalb dessen nur wenig über die Hälfte der schulpflichtigen Kinder beider Geschlechter wirklich den öffentlichen Unterricht benützt [1]).

Es würde schwer sein, in diesen Thatsachen den Einfluss des nationalen Elementes verkennen zu lassen. In unserem ganzen Kaiserstaate findet sich die stärkste Benützung des Volksschul-Unterrichts stets bei den Deutschen, und so sehr Terraingestaltung, Dichtigkeit und Beschäftigung der Bevölkerung im Allgemeinen den Schulbesuch influenziren mögen, jenem Momente gegenüber stehen sie in zweiter Linie. Die Terraingestaltung ist gewiss im Brucker Kreise oder in den deutschen Theilen Kärnten's dem Schulbesuche viel minder günstig, als im Marburger Kreise oder im slovenischen Theile Kärntens; an Volksdichtigkeit stehen die ersteren den letzteren weit nach, und dennoch besitzen sie nicht nur weit mehr Schulen, sondern die vorhandenen werden auch fleissiger benützt [2]). Nur der Italiener in Süd-Tirol hat sich durch die Absorption vieler deutscher Bevölkerungstheile und durch das längere engere Zusammenleben mit den Deutschen das werkthätige Interesse der letzteren für die Volksschule angeeignet. Wie wirksam aber selbst bei ihm das oben erwähnte Moment

---

1) Obwohl auch die Zahl der schulbesuchenden Kinder in Krain während der letztverflossenen anderthalb Decennien um 150% zunahm, hat sie noch in keinem einzelnen Jahre die Ziffer von 58—59 gegenüber 100 schulpflichtigen erreicht, wozu überdiess in Folge der früheren noch viel grösseren Lücken des Schulbesuchs die jenseits des 12. Lebensjahrs Stehenden 8 Percente und mehr stellen. Auch dürften alle angegebenen Percentsätze für den Schulbesuch des weiblichen Geschlechts in Steiermark, Kärnten und Krain noch zu günstig erscheinen, da die Conscription der schulpflichtigen Mädchen daselbst offenkundig viel mangelhafter erscheint, als jene der schulpflichtigen Knaben.

2) Eine sehr sorgsam durchgeführte Ermittlung zeigt, dass in den rein deutschen Schulbezirken Kärntens 215 Volksschulen (1 für 80 schulpflichtige Kinder), in den gemischtbevölkerten 64 (1 : 105), in den rein slovenischen 63 (1 : 135) bestehen, dass in den ersteren auf je 100 schulpflichtige 89 schulbesuchende Kinder entfallen, in beiden letzteren zusammengenommen aber nur 71 die entsprechende Quote bilden.

auftritt, thut der Umstand dar, dass die südlichsten, reiner und älter italienischen, dem Deutschthume ferner stehenden Bezirke des ehemaligen Kreises von Roveredo erst in der jüngsten Zeit und nur sehr allmälig an Vollzähligkeit des Schulbesuchs dem übrigen Süd-Tirol sich gleichgestellt haben. Unter den Kindern, welche in unseren Alpengebieten im Jahre 1865 die Volksschule besuchten, gehörten 270.000 der deutschen, 62.000 der slovenischen, 52.000 der italienischen und ladinischen Zunge an.

Indem ich der beigefügten Karte, als dem ersten Versuche mit einer solchen Darstellung bis zu den Bezirken hinabzugehen, das Weitere anheimgebe, habe ich noch eine wichtige Bemerkung beizufügen. Wenn man gewohnt ist, über die Qualität des gesammten Unterrichts in der Volksschule unserer Alpenländer ohne Weiteres das absprechendste Urtheil zu fällen, so kann ich demselben nach eigenen vielfältig gemachten Erfahrungen nicht unbedingt beistimmen. Der Unterricht in unseren Landschulen ist durchschnittlich eben so gut, nicht ganz selten sogar besser, als in den unter gleichen Verhältnissen wirkenden Schulen Süd-Deutschlands und der Schweiz. Worin aber der Volksunterricht unserer Alpenländer unleugbar stark zurücksteht, ist zweierlei. Einmal bleibt nicht nur der Bildungsgang unserer Stadtschulen, sondern in einem ganz ausserordentlichen Maasse schon ihre Zahl hinter jener der Nachbarländer zurück; wenn man den eigentlichen Hauptschulen auch noch die vierclassigen Pfarrschulen, deren äussere Stellung sie wenig von Trivialschulen unterscheidet, beizählen will, sind selbst dann noch durchschnittlich höchstens 2 Percente aller Volksschulen solche den Stadtschulen des Auslandes einigermassen an die Seite zu setzende Anstalten[1]). Dann aber hat der rege materielle und geistige Verkehr, welcher jenseits der Reichsgrenzen auch den Landbewohner bald energisch in die Schule des Lebens nimmt und in derselben weiter bildet, kaum erst die Säume unserer Alpenthäler berührt; ist das schulpflichtige Alter einmal zurückgelegt und höchstens noch der ohnehin äusserst mangelhafte Wiederholungs-Unterricht überstanden, so findet unser Aelpler äusserst selten einen Anlass, etwas Neues zu lernen, hingegen nur zu viele Gelegenheit, das bereits Erlernte einer mehr oder minder vollständigen Vergessenheit zu überliefern.

---

[1]) Nur bei einer etwas geringeren Gesammtzahl der Volksschulen eines Kreises wird diese Verhältnissziffer überschritten; so im Traunkreise, im Brucker und Marburger Kreise und in Krain.

Nur so ist es erklärlich, wenn von den Individuen unserer Alpenländer, welche bisher im Wege der regelmässigen Stellung zum Heerdienst berufen wurden, in den österreichischen Alpenkreisen besten Falls mehr als ein Fünfttheil, in den übrigen Gebieten nicht selten die Hälfte und selbst zwei Dritttheile fertig zu schreiben ausser Stande waren und dass von denjenigen Söhnen jener Länder, welche innerhalb derselben wegen eines Verbrechens dem Strafgesetze verfallen, im Kreise ober dem Wiener Walde regelmässig ein Fünfttheil, in dem oberösterreichischen Alpengebiete durchschnittlich sogar etwas darüber, selbst der elementarsten Kenntniss des Lesens entbehrt [1]), und diese Ziffer in Salzburg bis auf ein Vierttheil der Verurtheilten, im Gratzer Kreise bis nahe an zwei Fünfttheilen derselben heranzureichen pflegt. Der am meisten binnenländische Kreis deutscher Bevölkerung, jener von Bruck, weist sogar 46% aller Bildung Entbehrender unter seinen Verbrechern auf; in Kärnten und noch mehr im Marburger Kreise wird die Hälfte stark überschritten, in Krain endlich die ganz ausserordentliche Höhe von vier Fünfttheilen des Lesens Unkundiger unter den Verurtheilten erreicht. Mag man noch so viel auf Rechnung der Erwerbs- und Vermögens-Classen setzen, denen die hier in Rede stehenden Personen vorwiegend anzugehören pflegen, so ist der Widerspruch zwischen diesem Ergebnisse und der Ziffer des factischen Schulbesuches, an welchem jene Bevölkerungsclassen doch auch ihren Antheil nehmen, zu gross, als dass nicht der kurz vorher aufgeführte Erläuterungsgrund vorerst in die Wagschale fallen müsste. Selbst in Tirol gehören noch immer 10—15 Percente aller wegen Verbrechen Verurtheilten in diese Kategorie, und bloss in Vorarlberg ist die Zahl der selbst des Lesens Unkundigen unter den wegen Verbrechen Verurtheilten, als welche doch auch dort zu drei Fünfttheilen Dienstleute, Taglöhner, landwirthschaftliche und gewerbliche Hilfsarbeiter erscheinen, stets eine sehr geringe und gibt neuerdings Zeugniss für den höheren Bildungsstand der Vorarlberger Bevölkerung, welcher eben eine grössere Regsamkeit des Verkehrs mit allen ihren Folgen zu Gute kömmt.

Die Betheiligung am Besuche der Mittelschule ist nur in dem namentlich mit Gymnasien reich bedachten Deutsch-Tirol und Vorarlberg eine beträchtliche zu nennen; hier ent-

[1]) Im Innkreise, welchem jener grössere Verkehr einigermassen zu Gute kömmt, geht die Ziffer bis auf ein Sechsttheil herunter, während sie im Hausruckkreise, unter dem Einflusse der fluctuirenden Bevölkerung in der Umgebung der Landeshauptstadt, fast auf ein Dritttheil steigt.

fällt ein Zögling einer Mittelschule auf je 150—160 männliche Einwohner, so dass etwa 4—5 Percente der männlichen zwischen dem 10. und 17. Lebensjahre stehenden Jugend in einer Mittelschule sich befinden. Im Süd-Donaulande von Oesterreich ob der Ens (mit Salzburg) und in Krain gelangen nur 3 Percente, in Kärnten nicht viel über $2^1/_2$ Percente, in Steiermark und Wälsch-Tirol, wo es an Realschulen und an Theilnahme für dieselben fast ganz fehlt, wenig über 2 Percente der bezeichneten Knaben und Jünglinge zum Besuche einer Mittelschule. Der Nationalität nach befinden sich durchschnittlich 3 Percente der deutschen, $2^1/_2$ Percente der italienischen (und ladinischen), 2 Percente der slovenischen Jugend unserer Alpenländer, welche im Alter zwischen 10 und 17 Jahren steht, am Gymnasium oder an der Realschule [1]).

Die Anführung dieser Daten scheint vielleicht eine müssige Ziffernspielerei. Allein in diesen unscheinbaren Ziffern spricht sich eine der wichtigsten Thatsachen so unwiderleglich aus, dass keine Nationalitätenliebhaberei sie wegzuläugnen vermag. Indem von 200 Knaben und Jünglingen des bezeichneten Alters bei den Deutschen 6, bei den Italienern 5, bei den Slovenen 4 ihre Bildung über das Niveau der Volksschule hinaus zu erweitern in der Lage sind, müssen sie späterhin gewiss ziemlich dasselbe Verhältniss von höher Gebildeten unter den herangewachsenen Männern darstellen. Da nun auch die allgemeinen Bildungs-Elemente der Volksschule von den Deutschen am eifrigsten benützt werden, so tritt hiermit die Thatsache in das klarste Licht, dass deutsche Gesittung für unsere Alpenländer der vorwiegendste Anhaltspunkt jeder höheren Entwicklung ist und wohl noch auf mehrere Menschenalter hinaus sein wird. Das fühlt der Italiener, der doch auf eine eigene vielhundertjährige Cultur zu pochen vermag, das fühlt der Slovene, welchem es Ernst ist mit der Förderung der eigenen nationellen Bildung [2]). Es ist hierbei von grösster Wichtigkeit, dass diese geistige Suprematie einem Stamme innewohnt, welcher bei der Berührung mit fremden Nationalitäten, sobald sie nur einigermassen regsam auftreten, die wenigste Widerstandsfähigkeit

---

[1]) Von 8000 Schülern der Mittelschulen, welche den bezeichneten Gebieten angehören und einer der drei fraglichen Nationalitäten entstammen, sind 5800 Deutsche, 1600 Slovenen und 600 Italiener (und Ladiner).

[2]) Auch rührt die lebhaftere Theilnahme der Slovenen an dem Besuche der Mittelschule erst aus der jüngsten Zeit her, in welcher sich denselben ein vielfach grösserer Besuch zuwendete, als in früheren Jahren. Namentlich in Krain hat sich binnen 15 Jahren die Zahl der Gymnasialschüler mehr als verdoppelt und jene der (früher dort ganz fehlenden) Realschüler ist neu hinzugetreten.

besitzt, am leichtesten in dieselben übergeht, sonach auch von einem Streben nach ihrer Entnationalisirung am weitesten entfernt ist. Deutsche Bildung ist das segensreiche Band, welches allein die Nationalitäten unserer Alpenländer zur vereinten Thätigkeit ihrer höchsten geistigen Kräfte dauernd zu verbinden vermag.

Indem ich zu dem zweiten Gegenstande dieser Erörterung, zu den Verurtheilungen wegen Verbrechen, übergehe, ist es eine in ganz Mittel-Europa beobachtete traurige Thatsache, dass dieselben seit zwei Menschenaltern in einem ungleich stärkeren Verhältnisse zugenommen haben, als die Bevölkerung der entsprechenden Länder wuchs, so weit nicht das Hilfsmittel einer starken Auswanderung zu Gebote stand. Auch in unseren Alpenländern, deren Bevölkerung mindestens im grossen Ganzen noch nicht in den deutschen Auswanderungsstrom hineingezogen worden ist, hat sich im Laufe von vier Decennien die Häufigkeit jener Verurtheilungen im Verhältnisse zur Bevölkerung verdoppelt. Noch sind unsere Alpenländer ferne von der regen Lebhaftigkeit des inneren und äusseren Verkehrs unserer Nachbarstaaten; allein sie stehen mindestens im Beginne einer steigenden Belebung aller Verkehrsverhältnisse, mit denen stets die Anlässe zu strafbaren Handlungen sich häufen. Hierzu tritt das rasche Anwachsen der Theuerung aller ersten Lebensbedürfnisse, mit welcher nicht nur die Verlockungen zu Eigenthums-Verletzungen sehr stark zunehmen, sondern auch der vom Gesetze zur Qualification einer solchen Verletzung als Verbrechen geforderte Werthbetrag viel leichter erreicht wird. Endlich datirt eine energischere Thätigkeit der Sicherheitsorgane und eine eindringlichere Amtshandlung der Gerichtsbehörden grossentheils erst von dem Zeitpunkte, mit welchem Polizeiverwaltung und Rechtspflege der Alpengebiete aus den Händen der patrimonialen Obrigkeiten in jene des Staates übergingen.

Wenn man von den Bezirken absieht, welche durch die Nähe der Reichshauptstadt influenzirt werden, so ragt an Häufigkeit der Verurtheilungen wegen Verbrechen das Herzogthum Salzburg unter allen unseren Alpenländern hervor, ungeachtet seine Bevölkerung im Allgemeinen die am dünnsten gesäete des Kaiserstaats ist. Es ist diess eine Beobachtung, welche nicht bloss in den jüngsten Jahren gemacht wurde; Salzburg nahm sogar zeitweise in der Häufigkeit der Verurtheilungen seinen Platz vor Niederösterreich (mit der Reichshauptstadt) ein. Salzburg ist nämlich eines der ärmsten Hochgebirgsländer; es hat eine ausgedehnte und sehr verwickelte

Grenzlinie gegen den deutschen Zollverein und eröffnet dadurch einem organisirten Schmuggel das Feld, welcher stets eine grössere Häufigkeit anderer strafbarer Handlungen nach sich zieht. Hierzu kommen die eigenthümlichen Besitzverhältnisse hinsichtlich des Waldes, aus denen häufige Eigenthums-Verletzungen zur Aneignung des unentbehrlichen Holzes zu erwachsen pflegen.

Nicht weit hinter Salzburg bleibt Krain zurück, wo die Bildungslosigkeit namentlich der älteren Generation noch immer der verbrecherischen Thätigkeit einen ganz ausserordentlichen Vorschub leistet; doch schwanken hier die Verhältnissziffern von einem Jahre zum andern sehr und haben erst in den letzten Jahren wieder eine erschreckende Höhe erreicht.

Dass auch moralische Zustände mit ihren Ursachen und Erscheinungen regelmässig keinem ganz kleinen Gebiete angehören, zeigt das Hineinreichen der Salzburger Verhältnisse in den Brucker Kreis und aus diesem in den Kreis ober dem Wiener Walde, welcher andererseits an der Ungunst mancher speciell niederösterreichischer Zustände participirt. Eben so stehen die Krainer Verhältnisse mit ähnlichen im Marburger Kreise im Zusammenhange, so dass der beiderlei ungünstigen Zusammenhängen am fernsten liegende Gratzer Kreis, ungeachtet der Einbeziehung der volksreichen Landeshauptstadt, sich in der vorliegenden Beziehung viel günstiger situirt darstellt, als die übrigen Theile Steiermarks [1]).

Auf dem entgegengesetzten Punkte der Stufenleiter finden wir das gewerbfleissige Vorarlberg, dessen günstige Zustände sich bereits mehrfach unserer Betrachtung darboten und namentlich in wirthschaftlicher Beziehung wiederholt darbieten werden, und Tirol, welches von mancherlei ökonomischen Erschütterungen der jüngsten Vergangenheit doch noch etwas minder heimgesucht wurde, den Volksunterricht sehr regelmässig benützt, und in seiner Abgeschlossenheit auch manchen Keim der Verderbniss von sich ferne hält [2]). Selbst Wälsch-Tirol gehört nicht mehr zu den ungünstig qualificirten Gebieten.

---

[1]) Eine Verurtheilung wegen Verbrechen trifft im Herzogthume Salzburg auf 625, im Brucker Kreise auf 650, im Kreise ober dem Wiener Walde und in Krain auf 670, im Marburger Kreise auf 750, im Gratzer endlich auf 860 Bewohner.

[2]) In Vorarlberg trifft erst unter 1900 Bewohnern einen im Jahre das Loos, wegen eines Verbrechens zur Strafe gezogen zu werden; im Brixener Kreise ist dieses bei einem unter 1200, im Innsbrucker bei einem unter 1100 Bewohnern der Fall — Verhältnisse, die sich mit nahezu gleicher Gunst nur im oberösterreichischen Süddonaulande wiederfinden.

Wohl aber findet ein sehr bemerkenswerther Unterschied zwischen Wälsch-Tirol und der nördlichen Landeshälfte hinsichtlich der Gattungen von Verbrechen statt, welche die Verurtheilung nach sich ziehen. Während nämlich in Deutsch-Tirol, wie in allen unseren Alpenländern, drei Vierttheile der Verurtheilungen die Verbrechen aus Gewinnsucht, hauptsächlich den Diebstahl, treffen und namentlich Holz und Wild die verlockendsten Objecte desselben darstellen, findet diess im italienischen Theile von Tirol nur bezüglich der Hälfte aller Verurtheilten statt [1]). Hingegen kommen im letzteren die Verbrechen aus Neigung zu gewaltthätiger Handlungsweise, aus Rache oder sonst heftiger Leidenschaftlichkeit doppelt so häufig vor, als es sonst wohl in den Alpen der Fall zu sein pflegt. Ebenso zählt Krain über die volle Hälfte aller Verurtheilungen wegen Verbrechen als solche, zu denen Leidenschaftlichkeit der Thäter Anlass bot. Diess gilt insbesondere von den beiden Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung und des Todschlags. Beide, meist Folgen von Raufhändeln, welche theils aus Muthwillen, theils im Versuche oder in der Abwehr von Selbsthilfe entstanden, sind schon überhaupt in den Alpenländern etwas häufiger, als in anderen Theilen der Monarchie; während sie aber dennoch in den österreichischen Alpenkreisen, in Salzburg, dem Gratzer und Marburger Kreise, in Kärnten und Nord-Tirol nur 8—12 Percente aller Verurtheilungen wegen Verbrechen bilden, steigt diese Ziffer in Wälsch-Tirol und Krain auf 25—30 Percente. Da die gleiche Thatsache im ganzen Süden der Monarchie, bis nach der Bukowina hinüber, Jahr für Jahr beobachtet wird, so liegt es wohl sehr nahe, in derselben Einflüsse des Klimas und der ihm entsprechenden Nahrungsweise, im Zusammenhange mit gewissen Eigenschaften der Nationalitäten und ihrer Lebensgewohnheiten, zu erkennen [2]).

---

[1]) Am häufigsten sind die Verbrechen aus Gewinnsucht im Kreise ober dem Wiener Walde, wo noch andere Motive derselben wirksam sind, mit 90 Percenten aller Verurtheilten; im Traunkreise, im Brucker und Gratzer, sowie in Kärnten, liefern sie vier Fünfttheile, im Hausruckkreise, in Salzburg und im Innsbrucker Kreise drei Vierttheile derselben. Nur im Innkreise und in Vorarlberg gehen sie unter Mitwirkung äusserer Verhältnisse, endlich im Marburger und Brixener Kreise, zufolge des Zusammenhangs beider mit Krain und Wälsch-Tirol, auf zwei Dritttheile herab.

[2]) Dass in den Jahren 1865 und 1866 unter dem Einflusse der politischen Aufregung auch die Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit, namentlich jenes der Widersetzlichkeit (gewaltsamen Handelns oder gefährlicher Drohung gegen Beamte in Amtssachen), in Wälsch-Tirol einen erheblichen Aufschwung nahmen, ist wohl leicht begreiflich.

Von politischen Verbrechen ist in den Alpenländern so gut als gar nicht die Rede, da die Zusammenrottungen, welche in Unter-Krain fast regelmässig unter den schweren Benennungen des Aufstands und Aufruhrs dem Strafgesetze verfallen, höchst unpolitischen Motiven ihren Ursprung zu verdanken pflegen.

Nebst der Art der Verbrechen behauptet die Qualification derselben, d. h. der Grad der Strafbarkeit, eine grosse Bedeutung für die Würdigung der sittlichen Zustände. Ihren äusserlich erkennbaren Maassstab bildet der Strafsatz, welchen das Gesetz für die eine oder andere strafbare Handlung androht und die Gerichtsbehörde über die eine oder andere ausspricht. Glücklicher Weise können wir aus den hierüber vorliegenden Ziffern entnehmen, dass die in den Alpenländern begangenen Verbrechen noch etwas häufiger, als es ohnedem in unserem Kaiserstaate überhaupt der Fall ist, den mindesten Strafsätzen anheimfallen. In den österreichischen Alpenkreisen, in Salzburg, Steiermark und Kärnten, ja selbst in Krain werden regelmässig mehr als vier Fünfttheile, in Tirol (durch den Einfluss des südlichen Landestheils) aber nur drei Vierttheile der verurtheilten Verbrecher von keinem höheren Strafsatze, als jenem eines Jahres, betroffen, und wenn es auch nicht zu bezweifeln ist, dass namentlich in Kärnten, wo die Dürftigkeit vieler Bewohner den Gerichten eine billige Rücksichtnahme auf den stockenden Erwerb schuldloser Familien bei Aburtheilung von Verbrechen geringerer Bedeutung vorzüglich dringend macht, die Strafbehörden ihr ausserordentliches Strafumwandlungs- und Milderungsrecht häufig in Anwendung bringen, so kann dieses Recht eben nur bei Verbrechen geringerer Bedeutung die Herabsetzung der Strafe unter ein Jahr nach sich ziehen. In diesem ungewöhnlich starken Vorwiegen der minderen Verbrechen liegt auch die einzige Beruhigung für die fortwährende Zunahme der Zahl von Verbrechen; es sind eben fast durchgehends minder qualificirte Verbrechen, deren Ziffer in so erheblichem Anwachsen begriffen erscheint.

Die sehr schwer qualificirten Verbrechen kommen mit einer nicht ganz unbedeutenden Zahl fast nur in Steiermark und demnächst in Tirol und Krain vor; Raub und Mord spielen dabei die Hauptrolle. Die gefällten Todesurtheile treffen fast nur das letztere Verbrechen, und auch dann noch intervenirt regelmässig die kaiserliche Gnade, so dass die Vollziehung einer Todesstrafe in den Alpenländern zu den allerseltensten Ereignissen gehört [1]).

---

[1]) Im Laufe des letzten Trienniums wurden nur 6 Todesurtheile in Krain, 4 in Steiermark, je 1 in Salzburg, Kärnten, Tirol und Vorarlberg vollzogen.

Eine sehr interessante psychologische Betrachtung bietet sich bei dem näheren Eingehen in die gefällten strafgerichtlichen Urtheile noch dar. Wenn man sieht, dass mit grosser Gleichförmigkeit in Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten und Nord-Tirol volle oder nahezu vier Fünfttheile aller Verurtheilten aus dem eigenen Geständnisse für schuldig erklärt werden [1]), dass aber in Krain und Wälsch-Tirol nur die Hälfte der Verurtheilungen sich auf ein solches Geständniss gründen kann, wenn man sich dabei erinnert, dass ein gleiches Verhältniss seiner Zeit im lombardisch-venetianischen Königreiche eintrat und schon vor 30 Jahren zu einer Erleichterung der Ueberweisung aus dem Zusammentreffen der Verdachtsgründe zwang, und dass von dem Küstenlande, Dalmatien und dem Süden der ungrischen Länder etwas Aehnliches gilt, so unterliegt es keinem Zweifel, in welchem weiten Umfange hierbei nationelle und sociale Eigenthümlichkeiten den Ausschlag geben.

Um unter den zahlreichen wichtigen Folgerungen, welche die Daten über persönliche Verhältnisse der wegen Verbrechen Verurtheilten gestatten, nur einige der interessantesten hervorzuheben, so ist vor Allem die äusserst geringe Quote weiblicher Verurtheilter in Wälsch-Tirol hervorzuheben, wo nicht (wie sonst in den Alpenländern) 4—6, sondern 20 verurtheilte Männer auf ein solches Individuum des weiblichen Geschlechtes entfallen. Diese Erscheinung, welche mehr oder minder stark im ganzen Süden des Kaiserstaates wiederkehrt [2]), hat ihren Grund in dem häufigeren Vorkommen der Verbrechen aus Neigung zur Gewaltthätigkeit, Rache oder sonst heftiger Leidenschaftlichkeit und überhaupt der schwerer qualificirten Verbrechen; solche werden hauptsächlich von Männern begangen, und die fast ausschliesslich dem weiblichen Geschlechte eigenen Verbrechen (Kindesmord u. dgl.) gehören in Südtirol, zufolge der äusserst geringen Zahl unehelicher Geburten, zu den allerseltenst vorkommenden Straffällen.

---

[1]) Ganz oder theilweise auf Grundlage des eigenen Geständnisses wurden im Durchschnitte des letzten Trienniums wegen Verbrechen verurtheilt: im Hausruck-Kreise, im Brucker, in Kärnten und Vorarlberg um 85, im Inn-Kreise, in Salzburg und im Innsbrucker Kreise 80, im Traun-Kreise und im Gratzer 75—78, im Kreise ober dem Wiener Walde, im Marburger und Brixener Kreise 70—72 Percente aller wegen Verbrechen Schuldigerklärten.

[2]) Auch in Krain entfallen 10—11 wegen Verbrechen verurtheilte Männer auf ein in gleicher Lage befindliches weibliches Individuum, und die Aehnlichkeit der Verhältnisse wirkt von Krain auf den Marburger und von Wälsch-Tirol auf den Brixener Kreis so entscheidend ein, dass hier noch der Ziffersatz von 7 : 1 jener Beziehung entspricht.

Eine weitere Consequenz der im südlichen Theile Tirols besonders stark vertretenen Art und Qualification von Verbrechen ist die ungemein niedere Ziffer von jugendlichen Verbrechern, während aus den entgegengesetzten Gründen in den übrigen Alpenländern fast ein Sechsttheil der Verurtheilten zwar das Alter der Mündigkeit und hiermit die Grenze der Zurechnungsfähigkeit einer strafbaren Handlung als Verbrechen überschritten, das 20. Lebensjahr aber noch nicht beendet zu haben pflegt [1]).

Sehr enge verwandt mit der eben besprochenen Thatsache ist die von allen Criminal-Statistikern als höchst wichtig anerkannte Berücksichtigung des Familienstandes der Verurtheilten. In keinem einzelnen unserer Alpenländer sind die Verheirateten unter den wegen Verbrechen Verurtheilten in einem ebenso starken Verhältnisse vertreten, als unter der Gesammtbevölkerung; überall stellen die Ledigen namhafte höhere Percente (70—80) zur Zahl der Verurtheilten eines Landes, als zur mündigen einheimischen Bevölkerung. Unter den Verheirateten ist die Zahl der wegen Verbrechen verurtheilten Frauen fast dieselbe, wie sie im Allgemeinen das Verhältniss der verurtheilten Personen weiblichen Geschlechts mit sich bringt. Auch die sonst häufig beobachtete auffallend starke Betheiligung von Witwen an verbrecherischen Handlungen lässt sich in unseren Alpenländern nur zum Theile nachweisen, da jene Bedrängnisse, welchen das weibliche Geschlecht im Witwenstande preisgegeben zu sein pflegt, allerdings in grossen Städten oder in Industrie-Bezirken ungleich öfter eintreten, als unter den socialen Verhältnissen unserer Alpengebiete, in den letzteren aber auch keineswegs fehlen.

Weder in der Gesammtheit unserer Alpenländer noch bei einzelnen derselben erscheinen solche Differenzen, dass sie dem Glaubensbekenntnisse der Verurtheilten im Verhältnisse zu der Quote seiner Bekenner in der Bevölkerung eine besondere Bedeutung verleihen würden.

Sehr wichtig sind hingegen die Daten über die Beschäftigungs- und Erwerbs-Verhältnisse der wegen Verbrechen Verurtheilten. Da Erwerbslosigkeit unter den Motiven strafbarer Handlungen stets einen der allerersten Plätze einnimmt, so stellt auch die Classe unselbständigen Erwerbes

---

[1]) Im Trienter Kreise wurden während des letztverflossenen Trienniums unter 100 wegen Verbrechens Verurtheilten nur 4 jugendliche Individuen von einem solchen Urtheile betroffen, und selbst unter diesen gehörte die Mehrzahl den südlichsten Territorien an, innerhalb deren die Altersreife mehr beschleunigt zu werden pflegt.

mit häufig wechselnder oder stockender Beschäftigung das stärkste Contingent zu den Verurtheilungen wegen Verbrechen: Hilfsarbeiter bei der Landwirthschaft oder den Gewerben, Taglöhner, Dienstleute u. dgl. — zumal dieselben häufig der fluctuirenden Bevölkerung angehören, welche stets den Verlockungen zu verbrecherischer Thätigkeit am meisten ausgesetzt ist [1]). Nur im südlichen Tirol erscheinen dieselben viel seltener in den Tabellen der Criminal-Statistik, diess aber einfach darum, weil daselbst die socialen Verhältnisse sowohl die Gelangung des unselbständigen Arbeiters zur Selbständigkeit viel mehr begünstigen, als auch den Erwerb des unselbständigen Arbeiters mehr sichern, so dass er bei der strengen Mässigkeit des Italieners unter der Begünstigung des Klima's für seine beschränkten Bedürfnisse leichter ausreicht, als sonst irgendwo in den Alpenländern. Etwas trägt zu diesem Zurücktreten der Personen unselbständigen Erwerbs in der Criminal-Statistik Wälsch-Tirols wohl noch der Umstand bei, dass die Eigenthumsverletzungen, welche die hauptsächliche Richtung der verbrecherischen Thätigkeit jener Personen bilden, dort relativ seltener vorkommen und jene dem weiblichen Geschlechte vorzugsweise eigenen Verbrechen, bei welchen Dienstleute mit fast neun Zehnttheilen aller Verurtheilten vertreten zu sein pflegen, ebendaselbst zu den allerseltensten Vorkommnissen gehören. Aus einem anderen Grunde geht die gleiche Ziffer in Krain stets sehr weit herab, weil nämlich die Parzellirung des Grundes und Bodens seit der französischen Herrschaft grosse Fortschritte gemacht hat, folglich sehr viele Grundbesitzer mit einer sehr niederen Ziffer des Katastral-Reinertrags noch als selbständige erscheinen [2]).

Selbst dort aber, wo doch der Erwerb wenigstens einigen Eigenthums bei geringeren Bedürfnissen relativ am leichtesten ist, gehören neun Zehnttheile aller wegen Verbrechen Verurtheilten und darüber jenen Personen an, welche als vollständig

---

[1]) Im Allgemeinen bilden auch bezüglich unserer Alpenländer Personen dieser Erwerbsclasse 70—80 Percente aller wegen Verbrechen Verurtheilten. Nur die Einbeziehung der Landeshauptstadt bewirkt im Gratzer Kreise das Herabgehen dieser Ziffer auf 65, die grössere Wohlhabenheit Vorarlbergs ein solches auf 60 Percente.

[2]) Sowohl in Wälsch-Tirol als in Krain sind es nicht volle zwei Fünfttheile der wegen Verbrechen Verurtheilten, welche in die Classe der Hilfsarbeiter und Dienstpersonen gerechnet werden, wobei jedoch bezüglich Krains wohl auch mitunter eine abweichende Auffassung des Begriffs der Selbständigkeit von Landbebauern bei dem Census nicht ohne Einfluss blieb. Der Zusammenhang der Verhältnisse gibt sich noch im Marburger Kreise kund, innerhalb dessen nur 53 Percente der wegen Verbrechen Verurtheilten der Classe unselbständigen Erwerbs angehören.

vermögenslos bezeichnet werden müssen; nur in Krain und Vorarlberg ist diess aus den beiderseits bekannten Gründen bloss bei drei Vierttheilen der Verurtheilten der Fall.

An diesen flüchtigen Ueberblick der persönlichen Verhältnisse der wegen Verbrechen Verurtheilten, wie sie sich aus ihrer individuellen und gesellschaftlichen Lebensstellung ergeben, schliesst sich endlich noch eine Betrachtung, jene des moralischen Erfolges der strafgerichtlichen Repression. Da die blosse Thatsache einer früher aus Fahrlässigkeit verübten Uebertretung oder eines dergleichen Vergehens und einer später nachfolgenden verbrecherischen Handlung keineswegs mit Allgemeingiltigkeit auf eine ursächliche Verbindung beider und sonach auf die Unempfindlichkeit des Individuums gegen die überstandene Strafe zu schliessen gestattet, so habe ich nur diejenigen Personen im Auge, welche schon einmal oder wiederholt wegen eines Verbrechens verurtheilt waren und einer ähnlichen Verurtheilung abermals anheimfielen. Die Zahl solcher Rückfälliger ist in unseren Alpenländern leider eine ziemlich beträchtliche und schwankt im Allgemeinen nur zwischen drei Zehnttheilen und zwei Fünfttheilen aller dem Strafgerichte Verfallenen, wobei noch die wiederholt Rückfälligen meistentheils ein kleineres oder grösseres Uebergewicht behaupten. Wenn die eigentlichen Hochalpengebiete hierbei etwas stärker, Wälsch-Tirol aber auffallend, Krain und Vorarlberg etwas minder betheiligt erscheinen, so ist es hauptsächlich die Natur der dort und der hier vorwiegenden verbrecherischen Handlungen, dann die geringere und grössere Schwierigkeit der Ueberweisung, welche bei Rückfälligen ohnediess stets zuzunehmen pflegt, endlich die geringere und grössere Gewandtheit, die Thatsache des Rückfalles zu verschleiern, welche zu dem ziffermässigen Resultate zusammenwirkt. Nur bezüglich Vorarlbergs scheint die etwas geringere Zahl der Rückfälligen als ein absolut günstiges Symptom betrachtet werden zu können [1]).

---

[1]) Unter je 100 während des letztabgeflossenen Trienniums wegen Verbrechen Verurtheilten waren bereits früher wegen eines Verbrechens

	einmal	mehrmals
	verurtheilt	
im Kreise ober dem Wiener Walde	10	23
„ Traunkreise	15	21
„ Hausruckkreise	18	22
„ Innkreise	15	16
in Salzburg	15	15
im Brucker Kreise	13	15

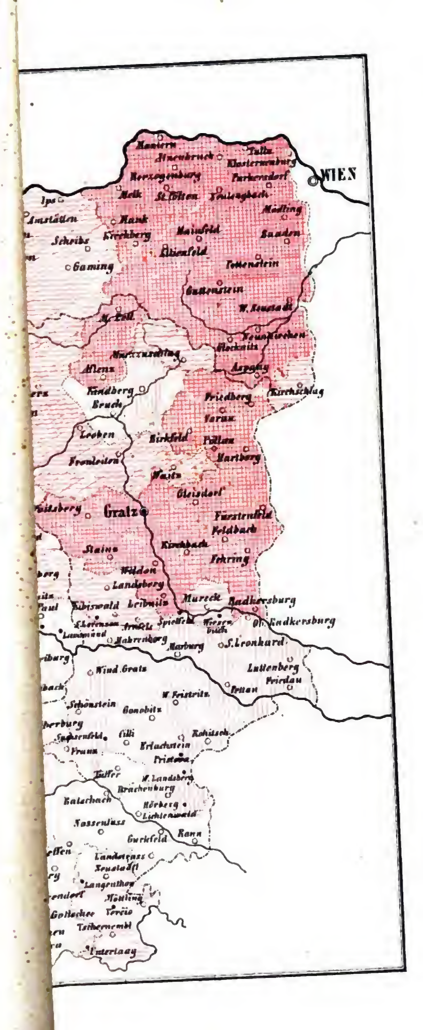
	einmal	mehrmals
	verurtheilt	
im Gratzer Kreise	13	15
„ Marburger Kreise	11	20
in Kärnten	15	17
„ Krain	12	8
im Innsbrucker Kreise	15	18
„ Brixener Kreise	13	13
„ Trienter Kreise	7	5
in Vorarlberg	15	6



WIEN
Linz
Enns
S. Florian
Haag
Seitenstätten
Waidhofen
Weier
Windischgarsten
Amstätten
Ybbs
Melk
Mautern
Herzogenburg
St. Pölten
Mank
Kirchberg
Scheibs
Gaming
Hainfeld
Lilienfeld
Pottenstein
Guttenstein
M. Zell
S. Gallen
Liezen
Rottenmann
Eisenerz
Mautern
Mürzzuschlag
Aflenz
Kindberg
Bruck
Leoben
Gloggnitz
Aspang
Friedberg
Kirchschlag
Vorau
Birkfeld
Pöllau
Hartberg
Ob. Zeiring
Knittelfeld
Judenburg
Obdach
Voitsberg
Frohnleiten
Weiz
Gleisdorf
Gratz
Fürstenfeld
Feldbach
Kirchbach
Fehring
Stainz
Wildon
Landsberg
Leibnitz
Mureck
Radkersburg
Ob. Radkersburg
Eibiswald
Friesach
Althofen
S. Leonhard
Wolfsberg
Eberstein
S. Veit
S. Paul
Völkermarkt
Bleiburg
Kappel
Wind. Graz
Marburg
Luttenberg
Friedau
Pettau
W. Feistritz
Schönstein
Gonobitz
Oberburg
Cilli
Franz
Tüffer
Lichtenwald
Rann
Gurkfeld
Neumarktl
Krainburg
Stein
Lack
Laibach
Littaj
Ratschach
Nassenfuss
Weixelburg
Treffen
Landstrass
Neustadtl
Seisenberg
Ob. Planina
Adelsberg
Laas
Reifnitz
Gottschee
Möttling
Tschernembl
Unterlaag



Linz
Enns
S. Florian
Wels
Neuhofen
Kremsmünster
Steier
Grünburg
Kirchdorf
Windischgarsten
S. Gallen
Liezen
Rottenmann
Haag
Seitenstätten
Waidhofen
Ips
Amstätten
Scheibs
Gaming
Mank
Kirchberg
Melk
Mautern
Herzogenburg
St. Pölten
Tulln
Klosterneuburg
Purkersdorf
Neulengbach
WIEN
Mödling
Baaden
Hainfeld
Lilienfeld
Pottenstein
Guttenstein
W. Neustadt
Neunkirchen
Glocknitz
Aspang
Kirchschlag
M. Zell
Mürzzuschlag
Aflenz
Kindberg
Bruck
Eisenerz
Mautern
Leoben
Birkfeld
Friedberg
Vorau
Pöllau
Hartberg
Gleisdorf
Fürstenfeld
Feldbach
Kirchbach
Fehring
Gratz
Voitsberg
Judenburg
Knittelfeld
Ob. Zeiring
Murau
Neumarkt
Obdach
S. Leonhard
Friesach
Gurk
Althofen
Eberstein
Wolfsberg
S. Veit
Stainz
Wildon
Landsberg
Leibnitz
Eibiswald
Mureck
Radkersburg
Ob. Radkersburg
Völkermarkt
S. Paul
Marburg
S. Leonhard
Luttenberg
Friedau
Pettau
Bleiburg
Bärenthal
U. Ferlach
Neumarktl
Kappel
Schwarzenbach
Wind. Gratz
Schönstein
Gonobitz
W. Feistritz
Oberburg
Cilli
Rohitsch
Franz
Erlachstein
Krainburg
Stein
Tüffer
W. Landsberg
Drachenburg
Egg
Laibach
Littaj
Ratschach
Lichtenwald
Weixelburg
Nassenfuss
Gurkfeld
Rann
Ob. Laibach
Wippach
Gr. Laschitz
Treffen
Landstrass
Neustadtl
Ob. Planina
Seisenberg
Adelsberg
Laas
Reifnitz
Gottschee
Möttling
Senosec
Feistritz
Tschernembl
Unterlaag


WIEN
Melk
St. Pölten
Mödling
Baaden
Gaming
W. Neustadt
Aflenz
Bruck
Leoben
Gratz
Birkfeld
Friedberg
Kirchschlag
Hartberg
Gleisdorf
Fürstenfeld
Feldbach
Kirchbach
Wildon
Landsberg
Leibnitz
Mureck
Radkersburg
Marburg
S. Leonhard
Luttenberg
Pettau
Cilli
Rohitsch
Rann
Gurkfeld
Neustadtl
Gottschee
Tschernembl

Schiller und die Alpen.

Von **Alois Egger.**

Grosse Geister haben das vor gewöhnlichen Menschenkindern voraus, dass sie von neuen Culturströmungen zuerst und am mächtigsten berührt werden. Sie sind die Marksteine, aber auch die Leuchten der Zeit, denn von ihnen strömt das neue Licht über die Millionen.

So können wir das Eintreten und die Ausbildung des Alpencultus im vorigen Jahrhunderte im Leben und Wirken hervorragender deutscher Dichter verfolgen. Was bei Haller*) noch elegische Sehnsucht war, hatte sich bei Göthe**) zu einem titanenhaften Drange, und später zu einem selbstbewussten Forschungstrieb gestaltet. Es wäre auffallend, wenn von Ideen, welche Göthe so tief bewegten, sein Freund und Genosse des Dichterruhmes, wenn Schiller davon ganz unberührt geblieben wäre. — Die Wirkung war zu mächtig, und Schillers Geist war zu empfänglich, als dass er nicht hätte ergriffen werden sollen von der Begeisterung für das Hochgebirge. — Freilich tritt hier ein eigenthümliches Verhältniss ein. Schiller hat die Alpen nie mit eigenen Augen gesehen, hat nie wie Göthe seinen Fuss auf die Höhe der Furka gesetzt, nie im Hospitz des St. Gotthart gerastet; für ihn existirten sie nur in der Phantasie. — Aus der Lectüre und mündlichen Erzählungen wusste sein einbildsamer Geist sich das Gemälde der erhabenen Natur zu entwerfen, mit dem er grosse Ideen verband. — Und wie überall in der Dichtung erscheinen die Alpen auch bei Schiller als culturhistorischer Factor, in ihrer Wirkung auf das menschliche Gemüth.

Die Grundverschiedenheit Schiller'schen und Göthe'schen Geistes offenbart sich auch in diesem Falle. Während der Franke schon früh von einer dunkeln Alpensehnsucht er-

---

*) Sieh Jahrb. des A. V. 1865, S. 344.
**) Sieh Jahrb. des A. V. 1866, S. 299.

griffen wurde und früh dieselben wirklich aufsuchte, hat der Schwabe erst spät sein Auge auf das ihm nicht ferne Hochgebirge gerichtet; während jener seinen Geist ausschliesslich durch unmittelbare Anschauung nährte, kam dieser auf dem Wege der Reflexion zu seinen grossen Naturbildern. — Wohl hat auch Schillern jener Sturm und Drang ergriffen, der, ein bedeutungsvoller Vorbote grosser Weltereignisse, auch auf den Cultus der Alpen einwirkte, aber ihm hat er diese Richtung nicht gegeben. Schiller führte seine Räuber in die böhmischen Wälder, suchte Fiesko in Genua und Philipp II. in Madrid, aber auf die Alpen fiel sein Blick nicht. Die Natur und ihre Wissenschaft lag dem Zögling der Karlsschule überhaupt ferner als Göthe. Geschichte und Philosophie hatten ihn schon in seinen Lehrjahren am meisten angezogen und als er 1789 an die Universität Jena berufen ward, vertiefte er sich in Kant's Abstractionen. Sein ganzes Wesen war nicht auf Anschauung, sondern auf Ideen gerichtet, und was die Natur ihm bot, hatte für ihn nur einen Werth durch Beziehung auf Ideen. — Bis zum Jahre 1795 findet sich in seinen Dichtungen kaum eine Andeutung, dass ihm die Welt des Hochgebirges irgend ein Interesse abgewonnen. Erst in diesem Jahre brachte die Zeitschrift „Horen" jene Elegie, die heute unter dem Titel „Spaziergang" bekannt ist und in welcher der Dichter zuerst eine alpine Scenerie entwirft. Sie ist aber nicht die Frucht einer Sommertour, sondern das Resultat philosophischer Studien. Indem er an seiner Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung" arbeitete, dachte er viel über die Gegensätze von Natur und Cultur nach, studirte dabei auch Haller's „Alpen", die er mit Wärme rühmt. So kam er dahin, den Eintritt in die freie Landschaft „aus des Zimmers Gefängniss und dem engen Gespräch" als eine Befreiung der Seele von den Fesseln der Gesellschaft zu empfinden; dem von menschlicher Entartung gefolterten Gemüthe aber Trost im Anblicke des Hochgebirges zu bieten. — Bei Haller und Göthe haben wir die Alpen in einer merkwürdigen Beziehung zur Revolution gefunden, in einer innigen Verbindung mit den Mächten, welche diese Umwälzung menschlicher Dinge herbeiführten. Das frühere Geschlecht sah in den Alpen das Grosse und Freie der Natur im Gegensatze zu dem Kleinlichen und Sklavischen der Cultur. Nun da diese angefochtene Cultur in sich zusammengestürzt war und der Mensch sich selbst in seiner wildesten Freiheit gezeigt hatte, nun da man nicht bloss alte Ordnungen umgebildet, sondern überhaupt alle Ordnung aufgelöst hatte, brachte man dem Hochgebirge eine ganz andere Stimmung entgegen. —

Nicht mehr die Freiheit und Ungebundenheit, sondern die grossartige Ruhe und Gesetzmässigkeit zog den Menschen an und liess ihn den erschütterten Glauben an eine Ordnung in menschlichen Dingen wieder finden. — So äussert sich Schiller in einem Briefe: „Wie wohlthätig ist uns doch die Identität, das gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äusserer Tumult lange genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder und uns in ihr." — Nachdem der Dichter den Stufengang menschlicher Cultur in lebensvollen Bildern vorgeführt, ferner geschildert hat, wie gegen die Unnatur und moralische Entartung der Civilisation „aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur", dann sieht er sich auf einmal in eine Alpengegend versetzt, wo seine Seele wieder frei aufathmet. —

„Aber wo bin ich?" ruft er aus. „Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Giessbach herab, durch die Ruine des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baum's bricht er entrüstet sich Bahn. —
Wild ist es hier und schauerlich öd. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlornen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In Deinen Armen, an Deinem
Herzen wieder, Natur? Ach, und es war nur ein Traum
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von Deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst Du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst Du in treuen Händen dem Manne,
Was Dir das gaukelnde Kind, was Dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns."

Eine ähnliche Stimmung liegt dem Chorgesange in der „Braut von Messina" (1802) zu Grunde, welcher mit den Versen schliesst:

„Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte,
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

Der Ideengang des Chorgesanges erlaubt hier nicht „Freiheit“ als ein Abwerfen von Fesseln, sondern nur als ein Freisein von menschlichen Leidenschaften und den Wechselfällen des Lebens zu deuten. Die Qual des Daseins und der Schrecken des Todes verliert sich auf den Höhen, die der Parteihass des Menschen nicht erreicht. — Die majestätische Ruhe des Hochgebirges erscheint als Vollkommenheit, weil sie ungleich den menschlichen Dingen unantastbar ist. — Wie sehr Schiller mit diesen Worten die Stimmung der Zeit getroffen, beweisen die Fremdenbücher der Alpenthäler, in denen sie sich als beliebtes Citat bereits eingebürgert haben.

Nach 1795 verschwinden die Alpen Schillern wieder aus den Augen; nur Göthe's Reise auf den St. Gotthart bringt ihn 1797 wieder in eine mittelbare Berührung mit denselben. Briefe wechseln zwischen Jena und Stäfa am Zürichersee, wo Göthe weilt. — 1801 verbreitete sich das Gerücht, Schiller schreibe an einem Schauspiele Tell. — In der That hatte er damals angefangen, dem Stoffe nachzusinnen; erst 1803 im Herbste ging er an die Ausarbeitung. Er bedurfte dazu gründlicher geographischer und historischer Studien, um den Mangel eigener Anschauung zu ersetzen. Der Dichter wollte nicht nur den Geist des Volkes, sondern auch die Natur des Landes zur Darstellung bringen, und es lag im Sinne der Zeit tief begründet, die Helden der Freiheit gerade in den Alpen zu suchen. Tell's Gestalt und Geschichte wurde Schillern schon 1797 von Göthe nahegelegt, der auf seiner dritten Gotthartwanderung den Plan zu einem Rütli-Epos entworfen und denselben umständlich seinem Freunde in Jena mitgetheilt hatte. — Göthe's Geist lag damals der Freiheitsgedanke schon ferner, obwohl vor Jahren auch er von einem Lande der Freiheit geträumt hatte; jetzt sah er in der Verfassung und Natur der Schweizer nur die conservativen Elemente und gedachte seinen Tell auch in dem Sinne zu gestalten. — Nachdem er den Plan fallen gelassen, griff ihn Schiller auf, verwandelte ihn aber in einen dramatischen und durchdrang ihn mit der Idee der politischen Freiheit. So führte er einen Gedanken des Jahrhunderts aus. — Die topographischen Kenntnisse verdankt Schiller Scheuchzer's „Naturgeschichte des Schweizerlandes“ (1746), Meiners „Briefe über die Schweiz“ (1784) und Ebels „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz“ (1798), Männern also, die in der Geschichte der Alpenkunde eine hervorragende Stellung einnehmen. Ausserdem lieferte ihm vieles Göthe selbst in mündlichen Gesprächen.

In die Zeit der Vorstudien zu Wilhelm Tell fallen zwei kleine Dichtungen, von denen eines auf ein bestimmtes Alpen-

thal sich bezieht, das andere aber das Wort „Alpen“ in die Schiller'sche Dichtung einführt. Ich meine das „Berglied“ und den „Alpenjäger“.

Ersteres sandte Schiller im Jänner 1804 an Göthe, „als eine kleine poetische Aufgabe zum Dechiffrieren“, wie er es nannte, und dieser antwortete: das Gedicht sei ein recht artiger Stieg auf den St. Gotthart, dem man sonst auch allerlei Deutungen beifügen könne. — Wieder also war es der St. Gotthart, den deutsche Poesie verherrlichte. Der Gotthart mit dem Reussthale, das Göthe dreimal durchwanderte, hat auch Schiller's Phantasie am mächtigsten und am ersten gefesselt. —

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen Dir ewig Verderben;
Und willst Du die schlafende Löwin nicht wecken,
So wandle still durch die Strasse der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbaut von Menschenhand,
Es hätte sichs keiner verwogen.
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst Dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dies glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fliessen nach allen vier Strassen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort sind sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldnem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reih'n,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
D'rauf schiest die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.“

Das Gedicht führt den Leser durch das enge Thal der Schöllenen, wo der Weg von herabhängenden Felsen (Riesen) und Lawinen (Löwin) bedroht ist, über die Teufelsbrücke längs der brausenden Reuss', durch das finstere Urnerloch in das freundliche Thal von Urseren und endlich auf den St. Gotthart. Dort erinnert der Dichter an die vier Ströme: die Reuss und Rhone, den Rhein und Tessin, die von der Gotthartgruppe ausgehen, und weist auf die beiden Felsenhörner Fieudo und Prosa hin, die sich bei 2000 Fuss über das Hospitz erheben. Was Schiller in der letzten Strophe mit der Königin gemeint, wäre noch eine Aufgabe zum Dechiffrieren. Eine hohe Spitze, wie man behauptet, kann sie schon der vorhergehenden Strophe wegen nicht bedeuten; viel natürlicher ist in ihr eine poetische Fiction, eine Fee der Eisregionen zu sehen, die klar und kalt in der Höhe sich sonnt und doch die Menschen unwiderstehlich zu sich hinaufzieht. Als diese Strophe geschrieben wurde, war der Montblanc (1787) und der Glockner (1799) bereits bestiegen, die Königin hatte ihre Anziehungskraft bereits bewährt.

Das „Berglied“ erinnert an Matthissons „Alpenwanderer“ und „Alpenreise“, die Schiller in seiner Recension besonders hervorhebt und denen er wohl die Anregung zu seinem eigenen Gedichte verdankte. Was er Matthisson nachrühmt, dass in seiner „Wanderung durch die Alpen“ das Grosse mit dem Schönen, das Grauenvolle mit dem Lachenden so überraschend wechsle, lässt sich auch vom „Stiege auf den St. Gotthart“ sagen.

Zum „Berglied“ bildet der „Alpenjäger“ eine Art von Gegensatz. Während dort die Natur in einer Reihe von Bildern vorgeführt wird, welche die Phantasie lebhaft anregen, tritt hier der Mensch in den Vordergrund, der Mensch mit seinem ebenso geheimnissvollen als unwiderstehlichen Drange, das Hochgebirge zu durchstreifen, den Gefahren zu trotzen und seine Kraft zu erproben. Der „Alpenjäger“ ist der Repräsentant einer ganzen culturgeschichtlichen Richtung, jener Lust nämlich, selbst mit Gefahr des Lebens alle Höhen zu erklimmen, die seit einem Jahrhunderte bei den gebildetsten Nationen sich regt. — Wie ihn, so treibt es heute auch den Touristen fort, „rastlos fort mit blindem Wagen an des Berges finstern Ort“, wie ihm, ist's heute dem Wanderer eine Lust „zu schweifen auf den wilden Höhen“. Aber nicht jene Königin des „Bergliedes“ ist es, die den Alpenjäger an sich zieht, der Dämon in seiner Brust reisst ihn fort, seine eigene Kraft bringt ihn dahin.

„Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad." —

Da tritt ihm plötzlich aus der Felsenspalte der Geist, der Bergesalte, entgegen und schützt mit Götterhänden das gequälte Thier. In dem Berggeiste hat der Dichter alle Schreckensgewalten des Hochgebirges personificirt, denen die Kraft des Menschen erliegen muss und träte sie noch so gewaltig auf. — Die dem Gedichte zu Grunde liegende Sage stammt aus dem Ormontthale des Waadtlandes; die Scenerie aber ist unbestimmt, wie im „Spaziergang."

Das „Berglied" und der „Alpenjäger" sind die Frucht der Studien, die Schiller über die Schweiz anstellte und bezeichnen die Stimmung, die diese in ihm erregten. — Gar manches, was er hier ausgesprochen, klingt im „Tell" wieder, der grossartigsten Alpendichtung der deutschen Literatur.

Die Bedeutung des Schiller'schen Schauspiels für unsere Alpen ist eine doppelte: es führte die Alpen auf die Bühne und stellte das Hochgebirge als die Heimat politischen Freiheitssinnes hin. Beides ist des Dichters eigenstes Werk. In der Hauptquelle für die Fabel des Stückes, in Tschudi's Schweizerchronik, konnte er auch nicht eine Ahnung davon finden, dass das, was die Menschen gethan, zur Natur in einiger Beziehung stehe. Das 16. Jahrhundert kannte eben wohl die Schweizer, aber nicht die Alpen. Erst das 19. Jahrhundert konnte den Charakter des Volkes mit dem Lande in sinnige Verbindung bringen, erst da durfte der Dichter der eigentlichen Handlung ein Landschaftsbild gleichsam als Ouverture vorausschicken, um die Stimmung einzuleiten.

Der Schauplatz ist der Vierwaldstädter-See mit seiner Umgebung, also ein klassischer Boden für Touristen, mit dem Rigi im Mittelpunkte und dem zum Gotthart führenden Reussthale im Hintergrunde.

Der See selbst ist dreimal in bedeutungsvollen Momenten auf der Scene sichtbar, zweimal heftig bewegt und einmal ruhig im Mondlicht glänzend. Seine Wellen treiben den Kahn, in welchem Tell den verfolgten Baumgarten rettet und auch das Herrenschiff von Uri mit dem Landvogte, dem der Untergang droht. — Aber ruhig gleitet das Fahrzeug der Schwyzer über die Fläche, das den Stauffacher nach dem Rütli trägt. — Von der nächsten Umgebung des Sees wird der Mythenstein genannt, der die Wolkenhaube anzieht, und der Teufelsmünster, von dem der Sturm widerprallt. Am Buggisgrat und grossen Axenberg fährt Gessler's Schiff vorüber und droht am Hackmesser zu zerschellen.

Die erste Scene stellt ein hohes Felsenufer des Waldstädter-Sees dar, Schwyz gegenüber. Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer. Ueber den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenscheine liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im freien Hintergrunde sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläute der Heerdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Scene eine Zeit lang fortsetzt. — Drei Gestalten dienen dieser Landschaft als Staffage, der Fischerknabe auf dem See, der Hirte auf dem Berge und Jäger auf der Höhe des Felsen; sie und ihre Gesänge repräsentiren das menschliche Leben in diesem Berglande. Am meisten charakteristisch für die Alpen sin die Worte des Hirten und Jägers. Der Hirte singt:

„Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muss scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fliessen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden,
Der Senne muss scheiden,
Der Sommer ist hin. —“

Noch höher hinauf führt das Lied des Jägers:

„Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füssen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr.
Durch den Riss nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.“

Nicht minder charakteristisch für die Alpennatur sind die Worte Ruodi's:

„Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch.“

Es würde ermüden, wollte ich alle Stellen aufführen, an denen der Dichter durch Natur- und Lebensbilder aus den

Alpen seiner Sprache einen neuen und unverwelklichen Reiz verliehen. Man muss sich vergegenwärtigen, dass der gesammten Poesie früherer Jahrhunderte solche Bilder völlig fremd waren, um ihre Bedeutung recht zu würdigen.

Im Verlauf des Stückes zeigt die Bühne nur noch einmal eine volle Alpenlandschaft, das Rütli am Schlusse des zweiten Aktes. Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben, auf den Felsen geländerte Steige mit Leitern, im Hintergrunde über den See hohe Berge, über denen noch höhere Eisgebirge ragen. Die weissen Gletscher leuchten im Mondlichte. — Hier wird der grosse Bund geschlossen.

Als „Wilhelm Tell" geschrieben wurde, war die Malerei über die ersten Versuche von Hochgebirgsstücken noch nicht hinausgekommen, auf der Bühne aber erschienen in diesen beiden Scenerien die Gletscher zum ersten Mal und sie mögen nicht den geringsten Antheil gehabt haben an dem Entzücken, das das Weimarer und Berliner Publikum 1804 bei der ersten Aufführung zeigte. Das Auge des norddeutschen Tiefländers mochte sich an den majestätischen Formen einer ihm fremden Welt sattsam weiden.

Der Rütlilandschaft an Bedeutung zunächst steht die zweite Scene des dritten Aufzuges, welche eine eingeschlossene wilde Waldgegend zeigt, in der Staubbäche von den Felsen stürzen. — Göthen erschien der Staubbach im Lauterbrunnenthale als Symbol der menschlichen Seele und sein Genius vernahm den herrlichen „Gesang der Geister über den Wassern". — Schiller führt in einer ähnlichen Landschaft zwei liebende Seelen (Bertha und Rudenz) zusammen und weckt im Herzen des Mannes die Liebe zum schönen Vaterlande wieder. —

Alpine Landschaften zeigen noch die erste und dritte Scene des vierten Aufzuges: das östliche Ufer des Vierwaldstädter See's mit seltsam gestellten schroffen Felsen und die hohle Gasse bei Küssnacht. — In der ersten kniet Tell und hebt seine Hände zum Himmel, dankend für seine Rettung, in der dritten fällt Gessler durch das Geschoss des schwer gekränkten Schützen.

Die Wiese und der öffentliche Platz bei Altdorf, wie der Thalgrund von Bürglen, sind, obgleich den Alpen angehörig, doch landschaftlich von geringerer Bedeutung.

Aber nicht allein die Bühne zeigt dem Auge die Berge und Thäler der Alpen, auch mit Worten führt der Dichter alpine Gemälde vor. Diess ist der Fall, wenn in der Rütli-Scene Melchthal erzählt:

„Durch der Surennen furchtbares Gebirg
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisere Lämmergeier krächzt,
Gelangt ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelsberg die Hirten
Anrufend grüssen und gemeinsam weiden,
Den Durst nur stillend mit der Gletscher-Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt ich ein,
Mein eigner Wirth und Gast, bis dass ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.“

In der ersten Scene des dritten Aufzuges erzählt Wilhelm Tell, wie er auf einer Jagd Gesslern begegnet habe. Er schritt durch die wilden Gründe des Schächenthales auf menschenleerer Spur, und da er einen Felsensteig verfolgte, wo nicht auszuweichen war, wo über ihm die Felswand hing und unter ihm der Schächen rauschte, kam der Landvogt gegen ihn her. Er war allein und sie standen gegenüber Mensch zu Mensch, neben ihnen der Abgrund. Da erblasste der Tyrann und die Knie versagten ihm und er konnte keinen armen Laut aus seinem Munde geben. Tell schritt bescheidentlich vorüber und sandte ihm sein Gefolge. — Diese Scene an der Felsenwand des Schächenthales ist von ergreifender Wirkung. Vor der Grösse der Natur besteht nur die wahre Menschengrösse, wie sie dem Tell innewohnte, während die Aftergrösse des Tyrannen, die gemachte und unnatürliche in Nichts zusammensinkt.

Noch muss ich hier der Worte erwähnen, mit denen Tell dem Mörder Kaiser Albrecht's den Weg nach Italien angibt, weil sie eine Umschreibung des Bergliedes bildend, den Stieg auf den St. Gotthart schildern:

„Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuss entgegen,
Die wilden Laufs von dem Berge stürzt.
Am Abgrund geht der Weg und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtniss
Der Wanderer, die die Lawine begraben.
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstrasse,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reisst ein schwarzes Felsenthor sich auf;
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude —
Doch schnellen Schritts müsst ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.
So immer steigend kommt ihr auf die Höhen
Des Gottharts, wo die ew'gen Seen sind,

Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein and'rer Strom
In's Land Italien hinab."

Die Alpennatur erscheint in Wilhelm Tell nur als Hintergrund für die Action der Menschen, nicht als eine Welt, in welcher der Mensch zu einem winzigen Wesen zusammenschrumpft, wie sie Göthe in den Wertherbriefen darstellt. In dieser Beziehung steht Schiller dem Standpunkte Hallers näher. Aber er erhebt sich doch auch wieder über ihn, indem er einerseits die Landschaft zu besserer Geltung bringt, andererseits im Leben der Menschen nicht bloss den Abstand von der modernen Civilisation, einen „Zustand vor der Cultur", schildert, sondern demselben Züge leiht, die das Volk unter allen Verhältnissen zieren. Haller hatte eine Idylle liefern wollen, und fast nur das beschränkte häusliche Leben geschildert, Schiller bedurfte zu seinem Drama handelnder Charaktere, er entwickelt eine politische Action von grosser Tragweite. — Aus der Unnatur des städtischen Lebens, der entarteten Civilisation flüchtete der Dichter früher in das einsame Hochgebirg, zu den Felskolossen und Eismassen, nun sollte sich das Gemüth auch an den Thaten der Menschen erheben, die das Hochland bewohnen. Löste Haller das Herz in Wehmuth auf, so brachte Schiller es in thatkräftige Begeisterung.

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit", das ist der Grundgedanke des Schauspieles. Wie die Feuersignale von den Bergen, so flammt hier der Geist der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, der aus der Natur der Alpen Nahrung sog. In dieser Naturumgebung konnte die Thatkraft Tell's, der Bürgerstolz Stauffacher's, der rechtliche Sinn Arnolds von Melchthal gedeihen, hier konnte der Mensch einfach in seinen Sitten, bieder im Gemüthe und auf sich selbst vertrauend bleiben, wie es bei einer wahren Selbstregierung oder Volksherrschaft sein muss. Dieses Geschlecht beugt seinen Nacken nicht einem unwürdigen und ungerechten Joche; es weiss sich zu finden und sich zu wehren. In diesem Sinne stellte Schiller der Rütliversammlung in den Rücken die hohen Eisgebirge — fest und unwandelbar wie diese steht der Schweizer auf seinem Rechte, baut er auf sich selbst. Darum erklingt hier der Ruf so mächtig:

„Wir wollen frei sein, wie uns're Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!"

Der politisch bedeutsamste Abschnitt spielt somit in vorwaltend alpiner Scenerie. — Dagegen läst der Dichter die Ebene als

das Land der Unfreiheit erscheinen. Im Gespräche Tell's mit seinem Sohne Walter erzählt der Vater von dem grossen ebenen Land, wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen, die Flüsse ruhig und gemächlich ziehen, wo aber die es bebauen, den Segen nicht geniessen, den sie pflanzen. — „Sie wohnen nicht frei auf eigenem Erbe und können muthig sich nicht selbst beschützen.“ — Die Freiheit der Schweizer aber ist weit entfernt von der, welche die Jakobiner predigten, und in deren Namen sie den alten Ordnungen den Krieg erklärten. Sie ist vielmehr conservativ, wie Melchthal (II. 2) sie schildert.

„Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fliessen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier von Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung.
In altgewohnten gleichen Gang des Lebens.“

Die Partei des Umsturzes bilden hier die Träger der Herrschaft, indem sie in die althergebrachten Satzungen eingreifen. — Auch fühlt sich der Mensch als Herr der Natur, so gross sie ist. Die Männer vom Rütli sind stolz darauf, dass sie sich den Boden durch ihrer Hände Fleiss geschaffen, dass sie den alten Wald, sonst nur ein Sitz der Bären, zu einem Sitz für Menschen umgeschaffen. Die Brut der Drachen haben sie getödtet, die Nebeldecke zerrissen, den harten Fels gesprengt, über den Abgrund dem Wandersmann den sichern Steg geleitet. —

Manchmal finden sich wohl auch Anklänge an Hallers „Alpen“ und seine idyllische Weltanschauung. — So ruft Bertha ihrem Rudenz zu (III, 2):

„Wo wäre die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist, in der Unschuld Land,
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden?
Da trübt kein Neid die Quelle unseres Glück's,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.“

Und der alte Attinghausen verflucht die Stunde, da der Fremde in diese still beglückten Thäler kam, der Sitten fromme Unschuld zu verderben.

Es ist bekannt, wie Wilhelm Tell dem deutschen Volke eine Art poetischer Erlöser wurde vom Drucke der Fremdherrschaft, wie in der That an dem Alpenschauspiel die Gemüther sich aufrichteten und Kraft sammelten für die grossen Befreiungskriege. So ragen die Alpen wieder in die deutsche

Geschichte herein, Herz und Sinn belebend und stärkend. Wir sahen den Geist der Revolution im 18. Jahrhundert ihren Höhen zugewandt, von wo ein frischer Odem wehte, nun strömte von ihnen der Hauch der Freiheits- und Vaterlandsliebe aus, der das deutsche Volk auf das Schlachtfeld von Leipzig führte.

Am Mythensteine, einem ragenden Felsen am Vierwaldstädter-See, ist jetzt weithin die Inschrift zu lesen: „Dem Sänger Tell's, Friedrich Schiller, die Urkantone 1860.“ Nicht die Urkantone allein schulden ihm Dank, alle Freunde der Alpenwelt, wenn sie auch nicht in Kantonen wohnen, bewahren den Namen des Dichters treu in der Brust, des Mannes, der die Alpen nie geschaut und sie doch so gross und treu in Sinn und Gemüth aufgenommen.

NOTIZEN.

Ersteigung der Schneebigen Nock. Unter den Expeditionen des Jahres 1866 in den österreichischen Alpen nimmt die Ersteigung der in den Hohen Tauern, und zwar in der Antholzer Gruppe gelegenen, vom Kataster mit der Höhe von 10.726 W. F., von Sonklar aber, welcher sie das Ruthnerhorn nennt, 10.672 W. F. hoch gemessenen, und, so viel bekannt, vor dem Jahre 1866 noch nicht erstiegenen, Schneebigen Nock durch den durchlauchtigsten Protector unseres Alpenvereines, Seine kaiserliche Hoheit Herrn Erzherzog Rainer von Oesterreich, einen hervorragenden Platz ein.

Seine kaiserliche Hoheit unternahmen, nachdem Hochdieselben wenige Tage früher die höchste Spitze des Gross-Glockners von Kals aus erstiegen hatten, die Besteigung am 6. October 1866 aus dem Rainthale, begleitet vom k. k. Major Herrn Grafen Heinrich Wurmbrand und geführt von den zwei Führern Georg Weiss und Johann Oberarrbacher, denen sich der Wirth von St. Wolfgang im Rainthale, Georg Auer, anschloss.

Der Aufbruch erfolgte mit Tagesanbruch. Es wurde zuerst eine kurze Strecke auf der Sohle des südlichen Armes des Rainthales, des Bachernthales, fortgewandert, um dann an der südlichen Lehne desselben hinanzusteigen.

In anderthalb Stunden waren die ziemlich steilen, grösstentheils bewaldeten und mit *Rhododendron ferrugineum* bewachsenen Abhänge erstiegen und das Ende des Grasbodens erreicht. Da die Führer der Ansicht waren, dass mit Rücksicht auf den, nach einem Abends zuvor gefallenen Strichregen, eingetretenen Frost der Anstieg vom unteren Theile des Ferners aus, wegen der Steilheit der Lehne, zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde, ward, statt in gerader Richtung gegen den nicht mehr ferne liegenden Gletscherrand hinanzuklettern, eine mehr südliche Richtung eingeschlagen, über rauhes Gestein eine Mulde durchschritten und dann der, jenseits derselben emporragende Felskamm erklommen.

Dieser Theil der Wanderung nahm anderthalb Stunden in Anspruch; denn abgesehen davon, dass die losen Schieferstücke stets das Ansteigen erschwerten, waren dieselben diessmal auch mit einer dünnen Eislage überzogen. Schon von diesem Grate, welcher steil in das Geltthal abfällt, eröffnete sich eine herrliche Fernsicht, namentlich in westlicher Richtung.

Nun galt es über den Felskamm an den oberen Theil des Ferners zu gelangen. Theils auf seiner Höhe selbst, die wieder stellenweise aus losen Steintrümmern besteht, kletternd, theils an schmalen Felsbändern längs der Wände fortschreitend, kam man in weiteren anderthalb Stunden an den oberen Gletscherrand.

Nach kurzer Rast begann hierauf die Wanderung über den hart gefrorenen Schnee, wobei die Steigeisen und das Gletscherseil in Anwendung

gebracht wurden. Trotz der Steilheit der Lehne ging es ziemlich rasch gegen den letzten, wenig aus der blendend weissen Decke hervorragenden Fels und an diesem vorüber, wurde der, nur noch sanft ansteigende Kamm betreten, dessen Schluss eine gegen Norden überhängende Schneeanwehung, ein sogenanntes Schneegewecht, in der beiläufigen Länge von 50 Schritten bildete; und schon nach fünf viertelstündigem Steigen von der früher erwähnten Rast standen Seine kaiserliche Hoheit auf der höchsten Spitze der Schneebigen Nock.

Kein Nebel beirrte die Fernsicht, die durch keine Strömung bewegte Luft war, wie immer an hellen Tagen im Spätherbste, äusserst klar und durchsichtig und die Wärme der Mittagssonne so intensiv, dass während des beinahe zweistündigen Aufenthaltes auf dem Gipfel die mitgenommenen Ueberröcke nur als Sitzpolster verwendet wurden.

Die vorzüglichsten Punkte, welche die Fernsicht begrenzen, sind vom Norden und zwar vom Krimmler Tauern an: die Dreiherrnspitze mit dem davor liegenden Umbalkeese und der Rödtspitze, die Venediger Gruppe und der Grossglockner mit den ihm zunächst stehenden Spitzen. Zwischen ihm und dem Hohen Narren war die Dachsteingruppe sichtbar; dagegen deckte den Schober die Spitze und die Pyramide des Hochgall.

In weiterer Ferne zeigten sich die nicht zu verkennenden Spitzen des Terglou und des Mangert. Jenseits des tief eingeschnittenen Pusterthales, in welches das am Fuss des Standpunktes dem Blicke aufgeschlossene Antholzer Thal mündet, erhoben sich die Dolomite von Ampezzo und an der venezianischen Grenze, darunter vor allem ausgezeichnet, die Marmolata, dann die Berge von Fassa und von Gröden, die Sellaspitzen und der Rosengarten bei Botzen.

Jenseits des klar gezeichneten Eisack- und Etschthales stieg die Adamello-Gruppe über den Gebirgen des Nonsberges auf, während der Ortler die vorliegenden Bergreihen weit überragte.

In der Oetzthaler Gruppe traten zwei Spitzen besonders hervor, davon die nördliche wahrscheinlich die Venter Wildspitze. Die Gletscher von Stubai erschienen zum Theil durch jene des Zillerthales und deren Ausläufer gedeckt, wogegen diese, den Zillerthaler Gebirgsstock, sich in ihrer ganzen Ausdehnung vom Thale Pfunders bis zum Krimmler Tauern deutlich überblicken und in ihren Einzelnheiten leicht erkennen liessen.

Ueberragt wird die höchste Spitze der Schneebigen Nock von den zunächst liegenden Spitzen nur durch jene des noch unerstiegenen Hochgall.

Zum Abstiege wurde bis zum Rande des obern Rückens der im Heraufsteigen getretene Steig verfolgt, dann aber in nördlicher Richtung in dem bereits erweichten Schnee über die steile Lehne gerade hinabgestiegen, welche jener zwischen der Adlersruhe und der Kleinen Glocknerspitze wohl nur an Höhe, nicht an Steilheit nachstehen dürfte; und dadurch ward schon in drei Viertelstunden von der Spitze aus der unterste Fernerrand erreicht.

Nach Ablegung der Steigeisen ging es jetzt Anfangs über Felsen und Gerölle, dann über die bereits Morgens überstiegenen Lehnen rasch dem Bachernthale und St. Wolfgang zu, woselbst Seine kaiserliche Hoheit nach weiteren zwei Stunden eintrafen.

Nach dem Ausspruche des durchlauchtigsten Ersteigers bereitet die Ersteigung der Spitze der Schneebigen Nock geübten Bergsteigern keine namhaften Schwierigkeiten, bietet ihnen dagegen den reichlichsten Lohn durch den Anblick des herrlichen Panorama's, welches im Voranstehenden in seinen Hauptumrissen geschildert worden ist.

Steyr und seine Umgebung. Steyr, mit der einstigen Residenz der traungauischen Ottokare, am Zusammenflusse der beiden Flüsse Steyr und

Enns, auf einer Halbinsel erbaut, ist zweifellos eine der anmuthigsten Städte der österreichischen Alpenwelt, eine wahre Alpenstadt. In einem tiefen romantischen Thale gelegen, gegen Nordwinde geschützt, erfreut sich die Stadt dennoch einer frischen gesunden Luft. Ist sie ja eben am Fusse jener Berge erbaut, welche die letzte Abdachung der hohen Alpen bilden, die von Osten gegen Westen im Süden eine lange Kette von Gebirgen in abwechselnden, erhabenen Gestalten darstellen. Wie sollte da nicht frische, reine Bergesluft in das Stadtthal herniederstreifen, die von den beiden schnellen Flüssen getragen, gleichsam nur hindurchzieht! Steyr ist, was seine Umgebung betrifft, wahrhaft bezaubernd schön, mit einem künstlich angelegten englischen Parke zu vergleichen. Nicht leicht findet man eine Stadt, die alle Reize einer Landschaft auf so kleinem Terrain dem betrachtenden Blicke darbietet, als das noch viel zu wenig bekannte Steyr. Wohl haben in den letzten Jahren die Zuzüge von Fremden, besonders aus unserer Residenz bedeutend zugenommen, was jedenfalls dafür spricht, dass meine Schilderung auf Wahrheit beruht. Noch nie habe ich vernommen, dass Touristen oder Familien, die den Sommer über sich hier niederliessen, mit getäuschten Erwartungen geschieden wären. Oft aber war ich während meines eilfjährigen Hierseins Zeuge des wonnigen Entzückens Solcher, welche die weite schöne Welt gar mannigfaltig schon durchwandert hatten. Ist nur einmal durch das Zustandekommen der Rudolfsbahn, — was dem Vernehmen nach in Betreff der Strecke Valentin-Steyr im nächsten Herbste geschehen soll — die Verbindung mit den übrigen Eisenstrassen hergestellt, lo lebe ich und mit mir ganz Steyr der festen Ueberzeugung, dass die österreichischen Alpengegenden von Steyr bergeinwärts nicht nur in materieller Beziehung, sondern auch in naturwissenschaftlicher und touristischer Hinsicht werden eine Zukunft haben. Jedenfalls ist dieser Theil der Alpenwelt in letzterer Hinsicht noch am meisten stiefmütterlich behandelt; doch kann ich die Versicherung geben, dass die durch die unermüdliche Thätigkeit des Herrn Dr. Krackowizer angeworbenen Mitglieder des Alpenvereins auf jede mögliche Weise bestrebt sein werden, sowohl den Zuzug von Gebirgsreisenden zu heben, als auch für lohnende Aussichtspunkte und die dahin nothwendigen Führer Sorge zu tragen.

Um nun meiner anfangs gestellten Aufgabe gerecht zu werden, muss ich den Besuchern von Steyr die nächst gelegenen Aussichtspunkte sowie die nahen lohnenden Ausflüge bekannt geben.

Am rechten Ufer der Enns, gerade der Stadt gegenüber, dort wo bald der Bahnhof erstehen wird, erhebt sich die sogenannte Ennsleithen, welche eine sehr schöne Ansicht des Schlosses und der eigentlichen Stadt gewährt. Von hier möchte ich den Fremden, wie auf einem Spaziergange flussabwärts nach der Vorstadt Ennsdorf und über die Ennsdorf-Brücke, unter welcher sich die Steyr in die Enns ergiesst, nach der Brücke über die Steyr führen, auf welcher die plötzlich veränderte Landschaft schon manchen Fremden höchlichst entzückte. Sausend stürzt sich der Fluss gegen Westen über die grossen Wehren hinab, links erhebt sich, von Bäumen und Gebüschen umgeben, das Schloss; rechts der hohe Pfarrhof und die Kirche mit der majestätischen Fronte, und im Hintergrunde dem Flusse aufwärts begrenzt den Horizont der reizende Wallfahrtsort Christkindl. Gegen Osten geniesst man nochmals den Anblick der beiden in Eins sich verschmelzenden Flüsse, der kleinen Insel und der weiteren Gegend. Von der Brücke hinweg geht die Wanderung durch die grosse Vorstadt Steyrdorf allmälig aufwärts zum sehenswerthen Friedhof nach der interessanten Taborhöhe, von welcher gegen Norden die Berge und Hügel des unteren Mühlkreises sich darstellen, gegen Süden und Westen aber ein grosses, wunderliebliches Bild sich entrollt. Tief unten liegt die Stadt mit ihren Vorstädten ausgebreitet da, mitten auf den Hauptplatz fällt der Blick des Beobachters. Die Aussicht in die nächsten Gebirge

ist entzückend [1]). Es gibt zwar noch andere Punkte, ganz nahe der Stadt, die einen schönen Ueberblick gewähren, wie z. B. der Dachsberg, das Schloss Engelsegg; aber jedenfalls interessanter ist der Stieg zur Wohnung des Thürmers auf dem Stadtpfarrthurme.

Was nun die lohnenden Ausflüge betrifft, so will ich sie in jener Reihe anführen, in welcher sie eben nach ihrer Lage die Stadt umkreisen.

Eine halbe Stunde von der Stadt gegen Norden liegt in Mitte einer fruchtbaren Hochebene die einstige Benedictinerabtei Gleink, nun Kloster der Salesianerinnen und Dotations-Herrschaft des Linzer Bischofes, von deren nahe gelegenem Neustifter Berge ebenfalls eine lohnende Aussicht zu geniessen die Mühe des Weges lohnt. Eine kleine halbe Stunde von hier liegt an der Ennser Strasse der viel besuchte Gasthof, „Wirth im Feld" genannt. Auf dem Rückwege von Gleink über die Ortschaft „Stein" wird Jedermann den Gasthof der Witwe Krenklmüller befriedigt verlassen.

Von „Stein" führt ein guter Fussweg nach dem am westlichen Ende der Vorstadt Aichet gelegenen Spitale St. Anna und von da über die Werndl'sche Brücke nach der Ortschaft „Unterhimmel", über welcher auf der Spitze eines Felsens die kleine Wallfahrtskirche „Christkindl", eine Rotunda nach dell' anima in Rom, sammt Pfarrhof und Gasthaus ins Thal herniederschaut. Der Anblick von Steyrdorf sowie der nahe gelegenen Berge ist wahrhaft lieblich. Von der Stadt aus, am Schlosse Engelsegg vorbei, führt dahin auf der Höhe eines fortlaufenden Abhanges ein angenehmer Spaziergang, der gegen Süden den Anblick des eigentlichen Gebirges gewährt.

Südlich, näher den Gebirgen, aus deren Schluchten der Ennsfluss herausbricht, ebenfalls eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, liegt Garsten, einst Benedictinerabtei, mit einer Kirche, die unstreitig eine der schönsten und freundlichsten Oberösterreichs ist. Leider ist dieses Kloster-Gebäude jetzt die Wohnung der Sträflinge. Mehrere Wege führen dahin, jeder aber ist schön und lieblich, man mag den schmalen Fusssteig, der tief unten an der Enns hinausführt, oder jenen oben auf der Strasse durch die schöne Kastanienallee dahinwandeln. Am Ende der Allee führt rechts beim Lilienhof ein Weg zum nahen „Fuchsengütl", von wo die schöne Ebene mit den Schlössern und Gebäuden, die Stadt mit ihren Vorstädten ausgebreitet daliegt. Hinter diesem Gute führt ein Weg hin zur schönsten Ansicht von Garsten, das im tiefen Thalkessel ein beobachtendes Auge so friedlich und feierlich anmuthet. Auf dem Rückwege, der Strasse entlang, wäre „Halbgarsten" nicht zu übersehen. Im Garten des Gasthauses daselbst, wo an schönen Sommerabenden die Damen der Stadt ihren Kaffee im Freien schlürfen, weilt das Auge jedesmal von Neuem entzückt auf den südlichen Bergen, die vom Widerschein der untergehenden Sonne geröthet, an ihren Gipfeln zu glühen scheinen, oder bei eintretender Dämmerung von einem durchsichtigen Schleier umhüllt, feenhaft ins Land schauen.

Einen anderen wahrhaft anziehenden Ausflug, ebenfalls eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, bildet das jenseits der Enns südöstlich auf einem Hügel gelegene St. Ulrich, dessen Besuch die Mühe des Weges zehnfach lohnt. In der Restauration daselbst, am Abhange des Berges, Garsten gegenüber, vergisst der Freund der Natur, in Anschauung und Entzücken versunken, selbst bei einbrechender Nacht jeden Kummer, der vielleicht am Herzen nagt. Oder athmet das Herz nicht freier auf den Höhen als im Thale?

---

[1]) Fühlt sich der Beobachter etwa durch den Stieg oder durch die Schwüle des Tages zu einem frischen, guten Glas Bier hingezogen, so darf er nur am Saume der Taborhöhe gegen Osten so lange fortwandern, bis zwischen grünenden Gesträuchen ein schmaler Weg abwärts führt zum Bräuer im Ort, wo er jeden Abend Mitglieder des Alpen-Vereines finden und gewiss freundlich aufgenommen werden wird.

Da ich nun einmal die Besucher von Steyr auf die Höhe von St. Ulrich geführt habe, so möchte ich sie dringend einladen, den Weg zum schönsten Punkte, zum hohen Rücken des Dammberges, der ohne grosse Beschwerde zu besteigen ist, nicht zu scheuen. Dieser Riesendamm, mit dem die hohen Alpen beginnen, ist 2363 Fuss hoch und in zwei Stunden von der Stadt aus leicht zu besteigen. Ueber St. Ulrich ist der Weg nach der St. Lorenzikapelle am wenigsten beschwerlich und jeder Dienstmann führt sicher dahin. Jedenfalls aber wäre zu diesem Genusse ein ganzer Tag zu verwenden, da zu den verschiedenen Zeiten des Tages das grosse Panorama sich anders gestaltet. Der Magen wird dabei durchaus nicht ins Mitleid gezogen, indem am Fusse des Lorenziberges, der höchsten Höhe des Dammberges, seit einigen Jahren eine Restauration besteht, wo man wohl keine lucullische Mahlzeiten halten, aber gesunde kräftige Kost nebst gutem Weine und Most geniessen kann. Die Preise sind gewiss billig. Die Mitglieder des Alpenvereines lassen es im Interesse der Touristen und des Wirthes an Aufmunterungen und Hindeutungen auf die Zukunft nicht fehlen und haben die sichere Hoffnung, dass selbst für angemessene Lagerstätten noch in diesem Jahre gesorgt werde. Auch für die möglichste Ausbeutung des ganzen Panorama's, besonders des Flachlandes von der Lorenzikapelle weg, wird dadurch gesorgt werden, dass ein bedeutender Tubus gegen geringes Entgeld in der Restauration des Klingschmiedes am Schoibergute zur Verfügung gestellt werden wird.

Vor der freundlichen Kapelle nun liegt tief unten gegen Norden, einer belebten Landkarte gleich, der schönste Theil des Landes ob der Enns und wie ein grosses, freundliches Bild stellen sich in bunter Reihe die Städte und Dörfer, die Märkte und Flüsse, die Berge und Hügel des Süd-Donaulandes und Mühlkreises dar. Gegen Westen wird die bezaubernde Scene abgeschlossen durch den Hausruckwald und die Nebelschleier, welche die Ebenen des Innkreises und Baierns umhüllen; gegen Osten trifft der Blick noch die Höhen in der Nähe von Maria Taferl. Es ist ein wunderbares Schauspiel, dass hier genossen werden kann. Bei der grössten Bequemlichkeit schaue ich hier am heiteren Morgen, am reinen Mittage und wenn der Abend niedersinkt, den Blick ins Land gesendet, ob bewaffnet oder unbewaffnet, eine Pracht und eine Mannigfaltigkeit, eine Ueppigkeit der Natur, einen Reichthum des österreichischen Bodens, so dass es rein unglaublich klingt, wenn man über Noth und Mangel, über Darniederliegen des Wohlstandes nicht unbegründete Klagen hört. Doch die Klagen verhallen im Thale; auf der Höhe, in der freien Bergesluft hebt sich der Geist und bewundert die Werke der Gottheit. Oft stand ich in meiner Jugend auf der Höhe des Pösslingberges bei Linz, der freilich um mehr als 600' niedriger ist als der Dammberg; mit grossem Interesse stieg ich im Geiste von einer Höhe zur andern, die in der Ferne wie ein zackiger Kamm das Alpenland darstellen; aber nie befriedigten mich bei dem so weiten Gesichtskreise die landschaftlichen Objecte. Hier aber am Dammberge vor der Kapelle, sass ich schon einigemale mehrere Stunden ununterbrochen am Fernrohre, um die Menge der bekannten Landschaftspunkte aufzusuchen und mich bei deren Anblicke abermals zu freuen. Ich und Herr Dr. Krackowizer wollen heuer den autorisirten Bergführer Johann Hamminger im Auffinden und Namhaftmachen der schönsten Punkte unterrichten, da mit dem Aufsuchen nach einer Karte zu viel Zeit verloren geht.

Noch aber ist die eigentliche Höhe nicht erreicht. Im Rücken der Kapelle bergaufwärts führt anfangs ein kleiner Fahrweg, der nach rechts auf die sogenannte „Haide" sich wendet, bald aber verlassen werden muss; dann in gerader Richtung, etwas steil, ein schmaler Fussweg nach der Kante des Berges, wo sich der Gesichtskreis noch mehr erweitert, ja fast eine Rundschau gegen alle Weltgegenden möglich wäre, die an Grossartigkeit von Bergen gleicher Höhe kaum übertroffen werden wird. Das Hinderniss bilden die Wipfel der Bäume, die am Abhange des Berges nach beiden Seiten empor-

ragen, sowie einige Unebenheiten der Höhe selbst. Um nun diese Rundschau möglich zu machen, wäre eine künstliche Erhöhung von einigen Klaftern wahrhaft wünschenswerth. Ich hege die zuversichtliche Hoffnung, dass ich von einer solchen bald hinausschaue in die grossartig gruppirte Landschaft und Alpenwelt Ober- und Nieder-Oesterreichs. Herr Dr. Krackowizer hat eben in diesen Tagen an die Güter-Administration der Lamberg'schen Herrschaft Steyr eine Eingabe überreicht, welche die Bewilligung zum Baue zu erreichen strebt, da ja eben der Dammberg zur Herrschaft gehört. Auch für die Spitze des noch höheren, südöstlich gelegenen Spattenberges mit seiner nach Niederösterreich weit reichenden Landschaftsansicht wird die Lichtung angestrebt.

Auf der höchsten Höhe des Dammberges, wie auf der „Haydn" übertrifft nun der südliche Anblick Alles, was bisher das Auge genoss. Hoch und kühn ragen die Gebirge empor, Riesen gleich, die mit schimmerndem Helme herniederschauen auf die bewaldeten Hügel und stillen Thäler. Wie freundliche Nachbarn auf einem engen Raume zusammengedrängt, dem Auge so nahe, als wären sie um einige Stunden näher gerückt, stehen der kleine, der grosse Priel, das ganze Hochsengsengebirge mit seinen kahlen Kogeln und steilen Wänden, besonders mit dem malerisch gelegenen hohen Nock (6021'), die Berge bei Spital und die Spitzen bei Admont. Ganz nahe aber bilden der Behamberg gegen Osten und weiter gegen Süden der Kirnberg, letzterer in der Höhe von Damberg, herrliche Aussichtspunkte. Gegen Süden ragt pyramidenartig, ähnlich dem Traunstein im Westen, der 3738' hohe Schieferstein bei Losenstein im Ennsthale empor; ihm gegenüber in westlicher Richtung die hohe Dirn und weiter Ennsabwärts der zackige, wie mit Burgruinen gekrönte Schoberstein, 4060' hoch, ein Lieblingsausflug der Steyrer, die am Abende den Berg ansteigen und beim letzten Bauer, beim Klausriegler übernachten, um dann beim Grauen des Tages nach der Höhe hinaufzusteigen. Von der Stadt aus ist die ganze Tour in zwei Tagen zu machen. Der Anblick des prachtvollen, äusserst gesunden Mollnerthales sowie der vom Dammberg gesehenen Landschaft sind der Lohn für das etwas mühevolle Steigen. Weiter gegen Westen, dem Gebiete des Steyrflusses zu, ragt der ovale, 4019' hohe Buchberg, der von Ternberg aus leicht zu besteigen ist, mit seinem kargen Wiesenscheitel empor, und gegen Westen bilden die Kirchdorfer Mauern, Spitzen der Berge vom Salzkammergute mit dem Wächter der dortigen Alpen den Abschluss der Gebirgslandschaft. Doch nicht allein die Aussicht ist es, die da oben entzückt, die freundlichen Gefilde selbst bieten, den Alpen und ihrem üppigen Grase ähnlich, sehr viel Interesse Weckendes; Alles ist mit frischem Laubholz bewachsen und nicht finstere, dunkle Tannen, sondern herrliche Buchen ragen in die Lüfte, die stärkend und wohlthuend die Brust des Städters anwehen. Rasenplätze, wie Sammtteppiche, laden zu Unterhaltungen mancher Art; silberhell sprudelt unter der „Haydn" eine frische Quelle hervor, von unschätzbarem Werthe an heissen Tagen, und manche Blume blüht auf des Dammbergs Höhen, welche die niederen Thäler nicht schmücken.

Schliesslich muss ich noch das sogenannte „Windloch" erwähnen, an das manche Sage sich knüpft, besonders aus der Zeit der einst mächtigen Losensteiner. Dieses noch wenig untersuchte Windloch, am westlichen Abhange des Bergrückens, ist eine Höhle oder unterirdischer Gang, der anfangs eng und steinig, nur mit Fackeln betreten werden kann, aus dem oft ein gewaltiges Sausen gleich brausendem Sturmwinde oder rauschenden Gewässern vernommen wird; daher auch der Name dieser lochartigen Oeffnung, deren Länge und Tiefe noch unbekannt ist.

So möge denn diese schwache Schilderung von Steyr und seiner Umgebung dazu beitragen, recht viele Naturfreunde, theils in die Sommerfrische, theils dazu nach Steyr zu locken, um wenigstens zeitweise an der

lohnenden Fernsicht sich zu weiden. Wenn das Angesicht der Erde durch die neue Frühlingsschöpfung in bunter wohlthuender Farbenpracht erneuert wird, voll Laub und Blüthen dann die Bäume und die Fluren stehen, aus tausend Kehlen durch Wald und Flur, auf Bergen und im Thale neu und wonnig wieder der Vögel mannigfaltig Lied ertönt, da zieht zur Stadt hinaus nach ihren nahen Höhen, hin zum Lorenziberg gleich einer Karawane Jung und Alt zum frohen Weiden und Geniessen, bis Abends spät die ganze Schaar vom Buchenhain und Bergen scheidet. Unwillkührlich fällt der Blick noch oft zurück und unvergesslich bleibt der Ort dem Herzen eines Jeden, der einst da oben war.

Es erübrigt noch die kurze Mittheilung jener Ausflüge, die in einem oder mehreren Tagen von Steyr aus, als dem jedesmaligen Ausgangspunkte, unternommen werden können. Zu denselben, denen auch der Schoberstein und der Buchberg beizuzählen sind, rechne ich vor allem die Tour nach dem entzückenden Kremsthale, an dem Kloster Schlierbach vorüber hin nach Kirchdorf, von wo ein doppelter Genuss auf den nahen Höhen winkt. Der Eine auf der Höhe der 5053′ hohen Falkenmauer, durch welche man das sogenannte „Thörl“ passirt und gegen Süden eine romantische Wanderung unternehmen kann. Den anderen verschafft die gut erhaltene, auf senkrechtem Felsen kühn gebaute Ritterburg Alt-Pernstein, wo man ganz gut übernachten und im ehemaligen Rittersaale sich restauriren kann, da die Förstersleute recht joviale freundliche Wirthe sind. Von hier aus genoss ich an einem prachtvollen Septemberabende mit meinen Freunden, unter Führung des Försters, auf dem eine Stunde Weges aufwärts gelegenen Hirschwaldstein (3454′) den wundervollen Anblick des Alpenglühens. Der Aufstieg ist steil, eben darum aber weniger beschwerlich als der Rückweg, ausser man versteht abzufahren.

Von da wäre der Stieg nach Leonstein herab, freilich nicht ohne Führer, vollkommen lohnend, um dann hinüber zu wandern ins weite Mollnerthal, nach dem vielgerühmten Bodinggraben und von da auf dem Heimwege die beiden Märkte Steinbach und Grünberg zu passiren, die sich an beiden Ufern der Steyr wie zwei grossartige Krippen darstellen.

Ebenso dankbar und in einem Tage zu machen wäre der Ausflug nach dem Badeorte Hall und von da zur Seyrlhuberlinde, ober Grünburg gelegen, von wo die Fernsicht ins Land, so wie ins Gebirge, besonders gegen Leonstein, das Auge fesselt. Wenig anstrengend, eine wahre Promenade durch üppige Fluren und Waldesgrün ist der Weg nach Aschach und der nahe gelegenen Aussicht „Luft“, $2\frac{1}{2}$ Stunden von Steyr.

Wer es aber vorzieht von Steyr aus eine grössere Fussreise zu unternehmen, um die beiden romantischen Flussgebiete der Steyr und Enns kennen zu lernen, der ziehe an der Steyr aufwärts hin nach dem wildschönen Klaus, wohin man auch aus dem Kremsthale gelangen kann, von da in die Stoderberge, nach Windischgarsten und Spital am Pyhrn, über diesen oder den Pyrgas hinab nach Admont zum Flussgebiete der Enns. Dem Flusse folgend geht die Wanderung durch das wunderbare Gesäuse nach Hieflau und von da nach Weyer. Müde von der Reise bietet sich dem Touristen, selbst aus ökonomischen Gründen, hier fast immer Gelegenheit, in wenig Stunden zu Wasser den langen Weg nach Steyr, zwischen den gewaltig einengenden Bergen, mit grossem Genusse zu durcheilen. Georg Mayr.

Besteigung des Hochschwab. Schon lange hegte ich den Wunsch auch einmal im Winter unseren Hochalpen einen Besuch abzustatten. An eine Unmöglichkeit, eine solche Besteigung auszuführen, konnte ich nicht glauben. Musste ja doch durch die grösseren täglichen Temperaturschwankungen in der Höhe, der Schnee dort viel schneller die zum Tragen eines

Menschen nöthige Festigkeit erlangen; nach einigen heiteren Tagen, während welcher die Mittagssonne den Schnee schmelzen und die Nachtfröste denselben wieder frieren machten, glaubte ich den Erfolg gesichert.

Der Berg, dem es galt, war der Hochschwab, und zwar wollte ich ihn von Buchberg aus besteigen, und auch dorthin zurückkehren. Die Partie ist von dort aus am schnellsten auszuführen, da an ein Uebernachten oben, bei dem Umstande, dass die meisten Hütten verschneit sind, und der Ungewissheit, ob in denselben Holz vorhanden, nicht zu denken ist.

Jedoch der December 1866 und der Januar 1867 vergingen, ohne das ersehnte Wetter zu bringen. Fortwährendes Schneegestöber, dann wieder Regen und Sirocco erweckten schon Besorgnisse in mir, ob es in diesem Winter überhaupt noch möglich sein werde, meinen Plan auszuführen.

Endlich gegen die Mitte Februar schien es besser werden zu wollen; das Barometer stieg bedeutend; ein paar wolkenlose Tage, an denen es selbst im Mürzthale unter Tags stark thaute, und das Thermometer in der Frühe 7 bis 8° Kälte zeigte, mussten den Schnee oben in die gehörige Verfassung versetzt haben.

Leider waren zwei Mitglieder des Alpenvereines aus Bruck an der Mur, welche die Absicht gehabt hatten, die Partie mit mir zu unternehmen, eben daran verhindert, und so sah ich mich am Abende des 15. Februar 1867 allein in Buchberg beim Jäger Berger, welcher schon früher seine Bereitwilligkeit, als Führer zu dienen, erklärt hatte. Auch er war vom Erfolge überzeugt, ja sogar von der Idee begeistert, der Erste zu sein, welcher zu dieser Jahreszeit seinen Stock auf das Haupt des Schwaben setzen werde. Von anderer Seite erhielt ich wenig Aufmunterung. Die meisten Personen meinten, es wäre ein Unsinn, oder wir würden nicht weit kommen, oder mit erfrornen Gliedern und Nasen zurückkehren.

Noch am Abende des 15. Februar holte Berger aus einem benachbarten Bauernhause einen Knecht, welcher uns begleiten und für den Fall eines Unwetters einige Kotzen u. dgl. tragen sollte.

Nach einigen Stunden der Ruhe und einem ausgiebigen Frühstück von Caffee und Sterz brachen wir am 16. Februar nach drei Uhr Morgens auf. Es war empfindlich kalt, der Schnee knirschte unter den Füssen; allein am Himmel zeigte sich keine Wolke, also die beste Aussicht auf glücklichen Erfolg.

Das im zweiten Jahrbuche des österreichischen Alpenvereines von Herrn Johann Füster so schön geschilderte Buchbergthal machte in der hellen Winternacht einen ganz eigenthümlichen imposanten Eindruck. — Ich beneidete keinen derjenigen, die sich vielleicht im nämlichen Augenblicke, in dem glänzenden Staube und Dunste eines mit tausend Kerzen erleuchteten Diana- oder Sofiensaales befanden. Die Lichter, welche hier brannten, waren schöner, und was sie beleuchteten, noch viel tausendmal bewunderungswerther, als die Decorationen der Wände und der Schmuck der Menschen in jenen Räumen.

Am Jagdhause des Stiftes Lambrecht vorüber, wendeten wir uns beim Bodenbauer rechts in das Traunwiesenthal; durch das sogenannte Gehackte aufzusteigen wäre jetzt, wo viele schlechte Stellen durch Glatteis noch gefährlicher sein mussten, Tollkühnheit gewesen. Sind ja doch einmal bei einer Jagd im Herbste selbst fünf Gemsen, welche eben durch das Gehackte entkommen wollten, auf dem Eise abgestürzt, eine willkommene Beute den damaligen Jagdbesitzern, welchen es nur um Gewinnung von möglichst viel Fleisch mit den geringsten Mühen und Kosten zu thun war. Glücklicherweise erfreut sich das Gemswild jetzt auf dem ganzen Schwabenstocke einer vernünftigen Hege, wie zahlreiche Rudeln der schönen Thiere beweisen, welche wir sahen.

Beiläufig in der Hälfte des Traunwiesenthales erhebt sich links eine steile Schutthalde, das Rauchthal zwischen Beilstein und Stangerwand. Im

Sommer ist der Anstieg beschwerlich, wegen des groben Gerölles und dichten Krummholzgestrüpps; jetzt lag dieses tief unter dem Schnee, auf dessen glatter, festgefrorner Oberfläche wir mit einiger Vorsicht und Steigeisen leicht die Höhe des Plateau's erreichten.

Bevor wir noch ganz oben waren, ging die Sonne auf; es wird nicht leicht sein, im Sommer eine solche Beleuchtung und solche Pracht der Färbung zu sehen, als wir sie bei diesem Sonnenaufgang zu schauen hatten.

Oben angekommen, blies uns ein scharfer Nordwind entgegen; doch bald machte die Sonne ihre wohlthuende Wirkung fühlbar. Wir wendeten uns rechts, um hinter der Stangerwand über den Kasten dem Hochschwab selbst zuzusteuern.

Nun kamen einige Stellen, an denen das Glatteis, womit die schiefe Schneefläche bedeckt war, das Weiterkommen erschwerte; der Weg, welchen wir verfolgten, zieht sich an der Lehne von einigen unregelmässig geformten, aber ziemlich steilen und tiefen trichterförmigen Vertiefungen hin, welche am ganzen Plateau des Hochschwab ziemlich häufig sind und demselben ein eigenthümliches Aussehen verleihen; wenn nun auch nicht geradezu gefährlich, so wäre ein Hinabrutschen in eine derselben doch unangenehm gewesen. Desshalb war Vorsicht nöthig.

Um $9^1/_2$ Uhr war der Gipfel erreicht; der Schnee war nicht sehr tief und steinhart, stellenweise seine Oberfläche mit einer Eiskruste bedeckt, die vollkommene Wellen, wie ein vom Winde leicht gekräuseltes Wasser, bildete; das Thermometer zeigte im Schatten -8^0, in der Sonne in geschützter Lage $+12^0$ Reaumur. Die Aussicht war nach allen Seiten vollkommen rein, nicht eine Wolke zu sehen, und der Himmel blau-schwarz, wie ich ihn nie zuvor, selbst nicht vom Vesuv gesehen hatte. Nach viertelstündigem Aufenthalt ging es heimwärts; Anfangs ganz gut. Später fingen wir an immer tiefer und tiefer in den Schnee einzusinken; sehr mühsam war das Hinabkommen vom Plateau auf die Sohle des Traunwiesenthales; die Sonne brannte lästig heiss, wie im Sommer ($+27^0$ R. an der Wand eines Felsens), und hatte den Schnee so durchweicht, dass wir bis zu den Hüften, öfter auch bis zu den Achseln einsanken und uns gegenseitig heraushelfen mussten. In der Thalsohle war es ganz fest gefroren.

Um $3^1/_2$ Uhr waren wir wieder in Buchberg, höchst befriedigt und auch ein Bischen stolz auf den glücklichen Erfolg unserer Expedition.

Eines schönen Anblickes muss ich noch erwähnen, welchen Niemand haben kann, der die Berge nur in ihrem Sommerkleide kennt. Es sind diess die Eiszapfenbildungen; freilich in etwas anderem Maassstabe als sie an unseren Dächern erscheinen.

Ein im Sommer unscheinbar herabsickerndes Wässerchen wird jetzt die Quelle des grossartigsten Naturschauspiels; der schmelzende, von den Wänden niedertropfende Schnee trägt das Seine dazu bei, um grosse Flächen von Felswänden mit den schönsten Eisgebilden, Tropfsteinen gleich, zu verzieren. Ich sah ganze zu Eis erstarrte Wasserfälle von riesigen Dimensionen, an deren Basis sich die herabgefallenen Eistrümmer viele Klafter hoch aufgethürmt hatten. Die grossen Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht, Sonne und Schatten, erzeugen diese Erscheinungen, welche sich den schönsten Naturbildern an die Seite stellen lassen.

In wissenschaftlicher Beziehung wäre es vielleicht interessant, wenn derlei Besteigungen im Winter öfter ausgeführt würden, um über die Verhältnisse der Temperatur, die Ab- oder Zunahme derselben nach der Höhe auch in dieser Jahreszeit Aufschlüsse zu erhalten. Vielleicht findet im Winter ein umgekehrtes Verhältniss, als im Sommer statt, nämlich Zunahme der Temperatur nach aufwärts, während des Tages, Abnahme während der Nachtzeit. Die neuen Glaisher'schen Versuche scheinen diess auch darzuthun (vid. Petermann's geographische Mittheilungen, XI. Heft 1866).

Robert Baron Walterskirchen.

Die Raducha in den Sulzbacher Alpen. Es war der 7. October 1864, als ich den Kurort Neuhaus bei Cilli in Untersteiermark verliess, um das höchst interessante Raducha-Gebirge, welches vereinzelt sich erhebt und zu dem Sulzbacher Stock gehört, zu ersteigen. Der Weg führt durch liebliche Weingärten über St. Johann, dessen Pfarrhof auf einem mächtigen Felsen von Kalksinter erbaut ist, in das herrlich gelegene Schallthal, weiterhin passirt man den nett gelegenen Marktflecken Schönstein und durchwandert das kleine Packthal, nach Prassberg, links geniesst man die Ansicht von Boskovetz oder der Golding-Alpe, rechts schaut man den Dabrol und Gross-Ragacz, sowie den Sannfluss entlang, bis zur Ausgang-Station Laufen, wo von weitem die Raducha schon hervortritt. Zwei Wege führen auf den Rücken der Raducha, der eine von Leutschdorf, der andere von Laufen aus; ich wählte den letzteren, weil am kürzesten und bequemsten; er ist daher künftigen Besteigern zu empfehlen.

Nach einer Strecke von einer Stunde am linken Sannufer verliess ich mit meinem Führer das Sannthal; nach zweistündigem Marsche erreicht man den letzten Bauer Michael Kleuntz unter der Raducha, wo zugleich auch Nachtstation gehalten wird; hat man keine Nahrungsmittel mitgenommen, so ladet der freundliche Wende den Wanderer zu seinem frugalen Nachtessen ein, das grösstentheils das ganze Jahr hindurch aus Kraut, Rüben, Milch und Erdäpfel besteht, denn Fleisch wird bloss dreimal des Jahrs gegessen; nach beendetem Mahle winkt eine einfache Ruhestätte, die auf einer Leiter erklommen werden muss, denn sie ist nichts Anderes als der Heuboden, wo sich's nach einem zehnstündigen Marsche recht gut ruhen lässt. Früh 6 Uhr verliess ich die Alpenwirthschaft; nach einer einstündigen Fahrt erreicht man die letzte Halterhütte, die einzige auf dieser Seite; dicht neben der Hütte rieselt eine kleine Quelle hervor, welche klar und frisch im Juli, vielleicht im August schon wieder versiegt ist.

Umsonst würde der lechzende Wanderer auf der ganzen Südostseite des Gebirges nach einem Tropfen Wasser spähen. Oberhalb der Halterhütten hört jeder Fusssteig auf, schroffe Guttensteiner Dolomitfelsen liegen wie durcheinander geworfen umher und versperren den Weg, dass man nur mühsam weiter kommt; die Vegetation wird gleichzeitig so spärlich, dass nur hier und da frisches Pflanzengrün das Auge erfreut. Nach anderthalbstündigem Klettern erreicht man den weit gestreckten Rücken der Raducha, oder wie die Bauern hier gemeiniglich sagen, der Radko, dessen höchster Punkt 6489 W. F. hoch ist. Die Aussicht, welche man hier oben geniesst, umfasst ein weites Gesichtsfeld: in Westen die Karavankenkette mit dem Mittagskogel, Obir, Petren und als Ausläufer den Ursulaberg; im Norden die hohe Rinka mit ihren Abzweigungen, Kotschna, Grintouz; im Süden die Oistriza, Scherbina und Podvesha; im Osten aber das herrliche Sannthal; die Tauernkette, die ebenfalls von hier manchmal sichtbar, war heute in Wolken gehüllt. An Alpenpflanzen war nichts mehr zu finden, da die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, obgleich sonst der Botaniker auf diesem Gebirge eine reiche Ausbeute machen könnte; nur ein Exemplar des herrlichen Edelweiss, *Gnaphalium leontopodium*, kam mir unter. Dennoch fühlte ich mich reichlich belohnt für die Mühen des Weges; leider hatte ich die Aussicht vor mir, einen vierstündigen Rückweg zu nehmen, der bei dem Umstande, als schon frischer Schnee gefallen, nicht besonders angenehm zu werden versprach. Den Rücken entlang gelangt man zu einer Senkung, wo ebenfalls ein Weg herunterführt, der aber in Folge des Schneefalles nicht mehr zu passiren war; ohngefähr 20 Klafter von der Senkung liegt das sogenannte Thörl zur Abfahrt; die Steigeisen wurden angelegt, über loses Gestein ging es thalabwärts, der Abstieg wurde merklich gefährlich, bis mein Führer mir Halt gebot, er konnte keinen festen Fuss mehr fassen; das ganz mit Schnee bedeckte Gestein kollerte die Thalwand hinab bei jedem Einsetzen des Berg-

stockes; so musste ich mich zur Umkehr entschliessen, mühsam krochen wir dieselbe Strecke auf allen Vieren hinauf um sie südöstlich zu umgehen. Kurz darauf verlässt man Steiermark und betritt das benachbarte Land Kärnten, denn ein Theil der Westseite des Gebirges gehört zum Bleiburger Bezirk in Kärnten; der Fussweg war sehr beschwerlich, denn eine ziemliche Strecke entlang muss man sich gebückt unter den Zweigen der Erlen, die der frische Schnee tief bis zur Erde niederbeugt, selbst den Weg bahnen. Mühsam erreicht man endlich das Thal, wo das Auge wieder freundlichen Gehöften und Weilern begegnet. Nach einer kurzen Rast und mit der frohen Aussicht, in 2½ Stunden Sulzbach zu erreichen, verliessen wir die Mittagstation und pilgerten fort, bis wir wieder auf heimatlichen Boden gelangten; vor uns erhebt sich in ihrer ganzen Pracht die weit hin gestreckte Raducha, gegenüber aber die vielgezackte Oushova oder der Schafberg: keine ihrer Seitenansichten nimmt hier sich so imposant aus, als eben die Westseite mit ihren senkrecht abstürzenden Wänden: in heller Mondnacht erscheint sie geisterbleich in faltigem Silbertalare, einem Riesenpriester gleich, der im Schweigen der Einsamkeit dem Herrn sein stilles Opfer bringt.

Nach Uebergang eines kleinen Sattels erblickt man in der Ferne die Thurmspitze von Sulzbach, das Eldorado der Touristen: bald darauf sitzt man im Stübchen bei der netten Wirthin Frau Sturm und vergisst die Mühen des Tages bei einem wohlbesetzten Mittagstisch. Paul Weszther.

Streifzug durch Nordtirol. Jenen Freunden und Freundinnen der Alpenwelt, die nicht den Willen oder die Kraft haben, himmelaufragende Berge zu erklimmen oder Gletscher zu überschreiten, möchte ich eine Tour empfehlen, die ich voriges Jahr mit meiner Frau machte, und die, meist auf gebahnten Wegen, doch des Schönen, Lieblichen und Grossartigen gar Vieles bietet.

Der Ausgangspunkt ist Innsbruck, die freundliche Hauptstadt Tirols. Man fährt durch das Oberinnthal entweder über Zirl, Telfs, Silz, Imst, oder über Zirl, Telfs und Obermiemingen an dem prächtigen Kalkgebirgszuge des Solsteins und der Hohen Mundi vorbei nach dem in enger Schlucht düster daliegenden Nassereit. Bald hinter dieser Station beginnt eine Reihe der lieblichsten Bilder, die bis zur nächsten Station Lermoos über den Fernpass (3918' nach Schaubach) in buntem Wechsel einander folgen. Man thut wohl, bis auf die Höhe des Passes der alten verfallenen Strasse nachzugehen. Da ist zuerst das alte Schloss Fernstein, dessen Thorbogen und Hof man passirt, — ihm gegenüber liegen auf einem, von zwei kleinen lieblichen Seen umflossenen, bewaldeten Hügel die Trümmer der alten Sigmundsburg. Dann weiter zwei grössere grünblaue Gebirgsseen, und auf einmal tauchen gespensterhaft die weisslichen Zacken des grossartigen Kalkgebirgszuges, des Wettersteins mit der Silberleiten, dem Waxenstein, Sonnenspitz etc. und der Zugspitze auf, die, als wir den hübschen Ort Bieberwier, in dessen Nähe der Silber- und Bleibergbau, Silberleiten noch in gutem Betriebe steht, passirt hatten, und in Lermoos, mit seinem guten Gasthause zur Post. ankamen, im herrlichsten Roth der untergehenden Sonne glühten. Wahrlich ein unvergessliches Bild! — Denn dieser Kalkgebirgsstock ist durch seine Höhe einer der bedeutendsten der Kalkalpen, durch seine kühnen, bizarren Formen einer der schönsten und prächtigsten, die ich kenne, und dürfte seinen Rivalen, der Dachstein- und Berchtesgadner-Gruppe, der Gruppe der übergossenen Alpe, der Reitalpe, des Loferer Steinberges etc., beinahe den Rang ablaufen, obgleich die Zugspitze sich von hier aus nicht so schön präsentirt wie von Partenkirchen. Von Innsbruck bis hieher ist es eine bequeme Tagreise. Die ziemlich weite Thalmulde zwischen Lermoos und dem gegenüberliegenden Ehrwald ist offenbar der ganzen Configuration nach ein ehemaliges Seebecken.

Von dem Wege zwischen Lermoos und der nächsten Station Reutte kann ich wenig sagen, da es regnete; er scheint ganz hübsch, jedoch ohne bedeutende Bilder zu sein. Als wir gegen die Ehrenberger Klause kamen, die mit den Trümmern ihrer oft bestürmten Burg äusserst malerisch auf einem Felsenhügel liegt (die neue Strasse passirt nicht mehr die Klause), klärte sich der Himmel, und gar lieblich lag in dem weiten Thale, dessen freundlicher Anblick nur durch die häufigen Kiesbänke, welche der nicht genug regulirte Lech bildet, etwas gestört wird, der stattliche Markt Reutte, wo der Reisende in dem Gasthause zur Post mit seinen fabelhaft billigen Preisen treffliche Aufnahme findet. Reutte ist als Standquartier für mehrere Ausflüge zu empfehlen. Der interessanteste ist der nach dem weltberühmten Schlosse Hohenschwangau. Man thut gut, den Weg dahin auf der sogenannten Königsstrasse, zu deren Befahrung der sehr gefällige Bezirksvorsteher von Reutte die Erlaubnisskarte gibt, und den Rückweg über das nette bairische Städtchen Füssen, in dessen Nähe der Lech am sogenannten Magnussprung einen hübschen Wasserfall bildet, zu machen. Eine nähere Beschreibung Hohenschwangau's ist hier wohl überflüssig, man findet dieselbe in allen Reisehandbüchern. Jeden, der das Schloss gesehen hat, über welchem der Zauber der Sage und der Geschichte schwebt — (das grossartigste Kaisergeschlecht, das über Deutschland geherrscht, das der Hohenstaufen, weilte öfter in seinen Mauern, und der letzte der Hohenstaufen, Konradin, der Märtyrer des Geschlechtes, nahm hier Abschied von seiner Mutter, der Königin Elisabeth, deren irdische Hülle im tirolischen Kloster Stams ruht, vor seinem verhängnissvollen Zuge nach Neapel) — das von dem leider zu früh verstorbenen Könige Max II. von Baiern in einen Sitz der Kunst und der Musen verwandelt wurde, und alle Steige der Natur, Flur, Wald, Berg und See mit den Steigen der Kunst in seltenem Maasse vereint, wird gestehen, wohl nicht leicht einen lieblicheren und herrlicheren Punkt gefunden zu haben. — Ein weiterer lohnender Ausflug von Reutte ist der nach dem nicht grossartigen aber recht malerischen Stuibenfällen, und dem einsamen, melancholischen Plansee am Fusse eines Berges, der sonderbarer Weise — soweit von seinen Gefährten entfernt, die sonst meist nur im Salzburger Lande diesen stolzen Namen führen — Tauern heisst. Auch hier, am sog. Kaiserbrunnen, einer köstlichen Quelle, begegnen wir wieder den Spuren eines deutschen Kaisers, Ludwigs des Baiern. Und noch ein dritter deutscher Kaiser weilte in der Nähe, aber nicht zu guter Stunde — es starb in dem Reutte ganz nahen Breitenwang, das man auf dem erwähnten Ausfluge berührt, Kaiser Lothar II., der Vorgänger der Hohenstaufen. Südlich von Reutte erhebt sich ein hoher schön geformter Berg, der Thaneller, dessen Besteigung sehr lohnend sein soll.

Von Reutte setzten wir die Reise das Lechthal aufwärts fort bis Weissenbach, wendeten uns dann rechts, stiegen den nicht uninteressanten Engpass — die Gacht oder Gaicht genannt — hinan, durchwanderten über Nesselwängle, an dem blauen Haldensee vorüber, das Thannheimer Thal, erstiegen die Höhe — das vordere Joch genannt — welche dieses Thal von dem bairischen Allgäu, speciell dem Illerthal, trennt, und kamen über Hindelang und Sonthofen nach Immenstadt an der München-Lindauer Bahn, welche wir bis Oberstaufen benützten. Auch dieser Weg, den man, freilich mit Benützung von Fahrgelegenheiten und der Eisenbahn bequem in einem Tage macht, bietet viel des Schönen. Besonders angenehm ist mir die Erinnerung an unsere Wanderung durch das hochgelegene (über 3500') Thannheimer Thal nach Schattwald, einem kleinen Bade, deren es in Tirol so viele gibt, mit recht freundlichen Wirthsleuten und gutem Unterkommen. So bald man Nesselwängle hinter sich hat, zieht sich der ziemlich breite Thalboden grösstentheils ganz eben und schnurgerade hin, zu beiden Seiten des Weges die schönsten grünen Wiesen und bis auf die Spitzen bewachsene Berge, dazu der blaue Himmel und eine so duftige, würzige Luft, dass es eine wahre

Freude war, sie in vollen Zügen zu athmen. Ich habe nicht leicht in einem so hoch gelegenen Thale den Charakter des Lieblichen, Warmen und Wilden so ausgeprägt gefunden.

Auch das Allgäu mit seinen grünen Thalflächen, grösstentheils bewaldeten und bewachsenen Höhen und freundlichen, wohlhabenden Ortschaften ist ein schönes Stück deutscher Erde.

Von Oberstaufen aus besuchten wir den Bregenzer Wald in Vorarlberg, das weit und lang gedehnte Gebiet der Bregenzer Ache, indem wir über Hüttisau, Lingenau, Andelsbuch, Begau nach Schwarzenberg gingen. Es ist diess der sogenannte vordere Wald. Der hintere Wald zieht sich von Begau über Mellau, Schnepfau, Schoppernau nach dem hochgelegenen, wilden Oertchen Schröcken, und steht dann über Waat mit dem obersten Theile des tirolischen Lechthales in Verbindung. Dieser Theil des Bregenzer Waldes ist der interessantere, hat wilde, romantische Thalschluchten, imposante Gebirge, schöne Wasserfälle. Der vordere Wald bietet in landschaftlicher Beziehung wenig Schönes; die Strassen, welche ihn vielfach durchziehen, steigen in ermüdendem Einerlei ziemlich bedeutende Höhen hinauf und dann wieder in tiefe Tobel hinab. Einzig in seiner Art aber dürfte der Wald durch seine schönen Ortschaften, die eigenthümliche Bauart, der stattlichen Häuser und ihre innere Einrichtung, sowie durch die seltsame Tracht und den Charakter seiner Bewohner sein. Ich habe noch nirgends in unseren Alpen so schöne, man kann mit Recht sagen, imposante Bauernhäuser gesehen, meist zweistöckig, gross, geräumig, die Wetterseite über und über mit abgerundeten Schindeln, wie mit einem Schuppenpanzer bekleidet. Eine zweiflügelige, steinerne Freitreppe führt auf eine Terrasse, welche durch den weitvorspringenden Giebel des Hauses theilweise wenigstens gegen Regen geschützt ist, von wo man das Innere des Hauses betritt. Nichts von den engen, dumpfen Stuben mit den kleinen Luftlöchern, Fenster genannt, und der erstickenden Luft, wie man sie häufig in Dörfern findet, sondern grosse Räume mit hohen Fenstern, die Wände schön mit Holz getäfelt, was die Zimmer so wohnlich macht, solid, in manchen Gasthäusern, wie z. B. in Hüttisau, Schwarzenberg, geradezu reich eingerichtet mit Möbeln und Betten, wie man sie nur in ersten Hôtels grösserer Orte findet, wenn auch die Art der Einrichtung, namentlich der Gastzimmer, mit den grossen zweitheiligen Credenzkästen, in der Mitte eine grosse Stockuhr, etwas ganz Eigenthümliches hat. Charakteristisch ist auch die Tracht der Leute, namentlich der Frauen. Der schwarze Rock mit Hunderten von Falten reicht bis auf die Knöchel und weit auf die Brust hinauf, so dass von einer Taille keine Spur zu bemerken ist, und an ihn schliesst sich ein gesticktes Mieder von schwarzem Sammt. Den Kopf bedeckt eine wahrhaft komische, kegelähnliche Haube von Filz. Das Ganze verleiht auch dem jüngsten, blühendsten Mädchen etwas Ernstes, fast Düsteres. Die Wäldler sind bekannt durch Ernst des Charakters, Schärfe des Verstandes; gar mancher kennt das bürgerliche Gesetzbuch so gut als der Richter. Viehzucht und Holzhandel sind die Haupterwerbsquellen, und diese scheinen reichlich zu fliessen, da man nicht leicht wieder den Anstrich von Wohlhabenheit findet, wie hier.

Von Schwarzenberg, bekannt als Geburtsort der berühmten Malerin Angelika Kaufmann, machten wir die sehr schöne Tour über das sogenannte Hochälpele (4300') nach Dornbirn im Rheinthale. Trotz der geringen Höhe ist dieser Punkt gewiss einer der lohnendsten und reizendsten, und rivalisirt vollkommen mit dem vielgerühmten Pfänder bei Bregenz. Gegen Osten liegt der ganze Bregenzer Wald wie eine Karte ausgebreitet mit seinen Ortschaften, Wiesen, Wäldern und Bergen, einige von diesen durch ihre Formen interessant, wie die Mittagsspitze, die Kanisfluhe, im Hintergrund der gewaltige Hochvogel, schon zum Lechthal gehörig. Gegen Westen sieht man in das breite, schöne Rheinthal hinab, auf die Berge von St. Gallen und Appenzell, den Säntis, Kamor etc., und auf die herrliche, scheinbar endlose Fläche des

Bodensee's mit seinen bedeutenden Ortschaften, Lindau, Langenargen, Friedrichshafen etc. Im Süden und Südwesten taucht die gewaltige Kette des Rhätikon auf und erheben sich andere Gebirge Graubündtens, der Kalanda, die Kurfirsten u. s. f. Leider war uns das Wetter nicht ganz hold, die Spitzen der Berge waren grossentheils von Wolken umhüllt, und nur momentan blitzte das Eisfeld der Scesaplana aus dem Nebel auf. Gegen Norden endlich zieht sich die unabsehbare bairische Ebene hin.

Von Dornbirn fuhren wir nach dem lieblichen Bregenz, dieser Perle des Bodensee's, besuchten alle bedeutenderen Orte dieses grossartigen See's, und kehrten endlich über den Arlberg nach Innsbruck zurück.

Später machten wir noch eine Fusstour durch das reizende Berchtesgadnerländchen, übernachteten am Hirschbühl, und ich bestieg mit einem Freunde das Kammerlinghorn. Niemand sollte die nicht sehr beschwerliche Besteigung dieses Berges versäumen, denn es dürfte wahrlich nicht viele Punkte geben, die so günstig gelegen sind, und eine so herrliche und so umfassende Rundschau bieten. Indessen hat der leider viel zu früh der Menschheit und der Wissenschaft entrissene Dr. Tetzer bereits im vorjährigen Jahrbuche des Alpenvereins eine so gediegene Abhandlung über diesen Berg geliefert, dass eine nähere Beschreibung vom Ueberfluss wäre.

Dr. Khuen.

Der Uebergang über das Ramoljoch. Am 6. August 1863 brachen wir bei zwar nebligem, aber immerhin gut Wetter kündendem Morgen von Obergurgl im Oetzthale auf, überschritten nach einer Stunde mit leichter Mühe den Ausgang des Rothmoos-Gletschers und erreichten nach weiteren $2^3/_4$ Stunden das Langthaler Eck. Uns zu Füssen lag der berühmte Gurgler- oder eigentlich Langthalersee, der, wenngleich schon zum Theil entleert, noch immer einen höchst interessanten Anblick bot. Wir stiegen nun zu dem Gurglergletscher hinab, dessen zahlreiche Risse und Klüfte wir theils überschreiten, theils umgehen mussten. Doch bald war auch dieses Hinderniss überwunden und nun ging's den steilen Berg hinan, wobei wir manches Murmelthier in seiner behaglichen Ruhe aufschreckten. Nach $2^3/_4$stündigem mühsamen Steigen erreichten wir den Ramolgletscher und nach siebenstündigem Wandern von Gurgl aus, den Sattel des 10.100 Fuss hohen Ramoljoches, wo wir rasteten, um den Mittagsimbiss zu uns zu nehmen. Herrlich war der Ausblick von diesem Punkte. Südlich und uns zu Füssen lag das winterliche Gurglerthal mit dem Rothmoos-, Langthaler-, Schwarze- und Gurglergletscher, dann dem Langthalersee. Uns zur Linken erblickten wir die nahe Anichspitze, östlich den Granatkogl, Hochfürst, den Rothmooskopf und südlich das Langthalerjoch. Ausser diesen Punkten unterschieden wir noch die Hochwildspitze, die Karlespitze, den Firmian, Stotter und zur Rechten das Steinmandl. Die hohe Wildspitze und der Weisskopf lagen in unserem Rücken. In weiter Ferne glaubten wir die Marmolata und im Osten den Gross-Glockner nebst dem Venediger zu erspähen. Endlich brachen wir auf und zogen jenseits des Joches nordwestlich über den Spiegelgletscher ziemlich steil bergab in's Fenderthal. Nach $3^1/_2$stündigem Marsche, also 10 Stunden nach unserem Abgange von Obergurgl, langten wir in dem romantisch gelegenen Fend an. Dieser Jochübergang, erst seit neuerer Zeit bekannt geworden, ist allen Touristen besonders zu empfehlen, nicht seiner herrlichen Fern- und Rundsicht wegen, sondern auch seiner Nähe halber, da man auf dem gewöhnlichen Wege über Zwieselstein um einen vollen Tag mehr Zeit bedarf, um vom Gurgler in das Fenderthal zu gelangen.

Carl Pühringer.

Ersteigung des Madatschberges. Mit der Absicht, das weitläufige Gebirgssystem des Ortler (im Maassstabe 1" = 500⁰) kartographisch

aufzunehmen, und durch möglichst zahlreiche trigonometrische Höhenmessungen und physikalische Untersuchungen zur Aufschliessung dieses herrlichen Bergreviers beizutragen, begann ich 1865 mit dem Studium des Suldenthales; — die Resultate dieses Unternehmens sind vor Kurzem in den geographischen Mittheilungen Petermann's publicirt worden.

Im vergangenen Jahre, gleich nach Beendigung des Krieges in Italien, reiste ich eilig nach Trafoi meine Arbeiten fortzusetzen, d. h. die Section Trafoi, welche sich an jene von Sulden westlich anschliesst, zu bereisen. Ein 40tägiger, wohlbenützter Aufenthalt machte mich mit diesem Abschnitte des Ortlergebirges vollständig vertraut, ich vermochte das reichste Detail zu entwickeln, mehr als 200 Höhen- und Tiefenwinkel [1]) zu messen, 15 Höhen zu besteigen [2]) und 4 Tage der südlichen Abdachung des Hauptkammes zu widmen.

In diesem kleinen Beitrage zur Kenntniss der Ortler-Alpen will ich mich ausschliesslich auf das Touristische beschränken; — meine Monographie des Trafoier Gebietes wird im Laufe des Jahres in einem Ergänzungsheft der geographischen Mittheilungen erscheinen [3]).

Verlassen wir das obere Vintschgau und wandern wir die Stilfser Kunststrasse aufwärts, so gelangen wir nach $2^1/_2$ Stunden zu der kleinen Thalweitung des Weilers Trafoi (4898'). Wir befinden uns in der Heimat des Ortler, dieses Eisriesen, dessen gewaltiger Felsleib aus dem reichbewaldeten Circus des Thalschlusses aufragt, und an dessen Scheitel schon so Mancher sein Auge sehnsüchtig haften liess, jene glücklich preisend, welche von diesem erhabenen Standpunkte aus die Majestät der Alpennatur bewundern durften.

Versenkt in tiefste Bergeseinsamkeit umstarren den schluchtähnlichen Thalkessel riesige Felskolosse und schimmernde Schneegipfel, zwischen gewaltigen Kegeln und hohen Klippen ziehen steile, zerborstene Ferner thalwärts, — im Dolomit, welcher den Osten und Süden bildet, sind die Hänge mauerartig, von brüchigen Eiswänden gekrönt, von scharfgeneigten Schutthalden umlagert; unsägliche Rauhheit zeichnet die Formen, weite Spalten und hohe Rinnen durchbrechen die Massen, unendlich gezähnt und geklippt ziehen die verwitterten Steinkämme herab mit thurmartigen Profilen abstürzend; die Thäler und Risse enden meist ohne Mündung; an langen Felsterrassen abbrechend, fallen sie in zerrissenen Steilhängen zur Tiefe.

Auf der linken Thalseite erhebt sich der Schiefer; seine Erhebungen sind breite, massige Kuppen oder sanfte Pyramiden, seine Gräte flacher, oft mit Plateaus wechselnd (z. B. Breitkamm, nördlich vom Stilfserjoch bis 150 Schritte breite, kleine Hochebene); die Seitenzüge und Aeste sind gewölbt und platt, die Felsen spärlich, von Schutt überlagert, die Gliederung fehlt fast ganz, Bäche und Risse ziehen ohne Absätze aber mit stetiger grosser Neigung in die Tiefe, die ausserordentliche Verwitterung des Gesteins schafft den Totaleindruck: breitbasiger, wallartiger Ketten. Von meinen Wande-

---

[1]) Einmal $2^1/_2$ Stunden lang bei empfindlicher Kälte am 9830' hohen mittleren Madatsch. Leider fand ich noch keine Zeit, die Winkel zu berechnen, daher ich bei den meisten Gipfeln nur ihre beiläufige Höhe notiren werde.

[2]) 1865 bestieg ich: 23. Aug. Suldenspitze 10.711' — 28. Aug Vertainspitze 11.204' — 1. Sept. Schöntaufspitze 10.504' — 4. Sept. Ortler 12.356' — 6. Sept. Königsspitze 12.194' — 7. Sept. die Cevedalespitzen 12.000' und 11.800', dann 1866: 7. Sept. Schwarze Wand 7000' — 11. Sept. Monte Scorluzzo 9891' und Stilfserjoch 8602' — 12. Sept. Tuckettspitze 10.900' — 19. Sept. nochmals Schwarze Wand 7000' — 20. Sept. Schneeglocke 10.700' — 21. Sept. Ortlerjoch 10.400' — 25. Sept. Vordere Madatschspitze 10.000' — 27. Sept. Geisterspitze oder M. Video 10.955 und die Naglerspitzen 10.305' — 28. Sept. Cristallospitzen 10.963' — 29. Sept. Monte Zebru 11.815' (herab auf den Suldengletscher) — 2. Oct. Hochleitenspitze 8835' — 6. Oct. Grosser Eiskogl 11.200' — 8. Oct. Korspitze 9261' und Röthelspitze 9500'.

[3]) Die zugehörige Karte wurde in der Vereinsversammlung am 20. März 1867 vorgelegt und steht den früheren Arbeiten des hochverdienten Verfassers würdig zur Seite.

(Anm. d. Red.)

rungen im Trafoier Gebiete will ich hier nur die Besteigung des Madatschberges (Vorderer Madatsch, auch Mondatsch und Mundatsch) schildern, — jenes gewaltigen Felskegels, welcher durch seine Höhe (9830'), noch mehr aber durch die Kühnheit seiner Form, und durch seine furchtbare Steilheit imponirt. Selbst die Gemsen scheuen den auch für sie kaum gangbaren Koloss und lieben es tief herabzusteigen zu den klaren Wassern der Balkenquellen [1]). Von allen Seiten von weit höheren Spitzen umgeben, dominirt er von Trafoi aus gesehen selbst im Vergleiche zum Ortler seine Umgebung, denn er erhebt sich mit über 5000' relativer Höhe, und scheinbar isolirt als thurmartiger Felsblock.

Am 25. September 1866 verliess ich bei klarem Himmel mit Georg Thöni — statt des von mir sonst ausschliesslich benützten, ausgezeichneten Ortlerführers Johann Pinggera aus Sulden, welcher diessmal zu spät in Trafoi eintraf — das Wirthshaus der Frau Barbara Ortler daselbst ($7^1/_4$ Uhr), um den Madatsch zu besteigen.

Thöni, ehemals Führer im Kaiserjäger-Regiment, und nicht zu verwechseln mit seinem Bruder, dem Ortlerführer Hans Thöni, war bei der Errichtung des trigonometrischen Signals am Madatsch — der einzig bekannten Besteigung dieses Berges — und erwies sich als gefälliger, unterhaltender Begleiter, und als ausserordentlich verwegener Bergsteiger.

Bis nahe der Cantoniera del bosco benützten wir die Stilfser Jochstrasse und deren Abkürzungen. Der gütige Leser möge mir gestatten, einige Augenblicke bei diesem Gegenstande zu verweilen. Nahe der Grenze des Schiefers und Dolomits ersteigt diese Strasse in 46 Windungen das geschartete Joch (8602'), der Bau ist weltberühmt und flösst Staunen ein, wie immer die Ueberwindung aussergewöhnlicher Hindernisse, aber diess schliesst keineswegs aus, dass an der Anlage dieses Strassenwunders nichts auszusetzen wäre, und zum Theil sind es eben bei der Anlage verschuldete Mängel, welche den Verfall dieses herrlichen Werkes herbeiführten. Die Strasse führt nämlich besonders im oberen Theile im ärgsten Lavinenstrich, welcher in den flachen Mulden weiter nördlich ganz gut vermieden worden wäre; jeder Winter zerstört sie von neuem [2]). Die ungeheure Steilheit, welche mit enormen Kosten namentlich im oberen Drittel zu überwinden war, derzufolge sich dort 13 Windungen dicht über einander erheben, bewirkte, dass die Strasse durch die sich beständig ablösenden Steine beträchtlich von ihrer ursprünglichen Breite verlor (jetzt noch gegen $1^1/_2$ Klafter). Auch dieser Uebelstand wäre in den flachen, muldenartigen Berghängen weiter nördlich weggefallen, der Staat aber hätte grosse Summen erspart, welche die Erhaltung und der theilweise Neubau der Strasse verursachten.

Bei dem allem versicherte mich der sehr verständige Postmeister von Mals und die Wirthin von Trafoi, dass 1000 Gulden vollkommen hinreichen würden, die Strasse vom Joche bis herab nach Trafoi für den Sommer fahrbar zu erhalten, das Aerar aber verausgabte unendlich mehr!!! Die Strasse wurde darum aufgelassen, aber ihr Verfall auf eine unbegreifliche Weise beschleunigt durch die Beseitigung des letzten Bollwerks gegen Lavinen, — die herrlichen Gallerien wurden (mit 800 Fl. Kosten!!) abgetragen und verfaulen schön aufgeschichtet in Trafoi!

Doch zurück zu unserer Bergfahrt. Noch etwas unterhalb der Cantoniera del bosco überschritten wir den vom Joche kommenden Bach, und stiegen eine Zeit lang an dem wüsten linken Ufer des Madatschferners aufwärts. Behält man diese Richtung so lange bei, bis man den in ein wildes

---

[1]) Wasserfälle, welche dem unteren Theile des Berges entspringen, und im Winter versiegen, höchst wahrscheinlich Abflüsse des Madatschferners, die sich durch die ungeheure Kalkmasse einen Weg gebahnt haben.

[2]) Einmal fegte eine Lavine das Posthaus unter dem Joch weg, alle Anwesenden kamen um; erst das neue Posthaus (die Casetta) ward an geschützter Stelle erbaut.



MADATSCHBERG.

Chaos aufgelösten Gletscher — dessen Firnregion sich in einer riesigen Mulde noch weit gegen Süd erstreckt — unter sich hat (bei über 8000' Höhe), und überschreitet man denselben dann gerade von W. nach O. so gelangt man ohne Hinderniss zum Fusse des Madatschkegels.

Ich hatte diesen Weg bereits mehrmals zurückgelegt, machte aber keine Einwendung als Thöni vorschlug, den Gletscher diagonal zu überschreiten, dem Madatsch also geradlinig zuzusteuern, denn ich wähnte, dem umsichtigen und für das Ortlergebiet dermalen unersetzlichen Pinggera damit beweisen zu können, dass er seine Wege im Gebirge mit übertriebener Vorsicht zu wählen pflegt. Aber ich täuschte mich empfindlich, — $2^1/_2$ Stunden lang irrten wir mit grossem Zeitverluste in dem zerborstenen Eismeere umher, sprangen über Klüfte, und riesige Schluchten nöthigten uns zu grossen Umwegen; es war ein beständiges Suchen, Umhertappen, oft in der Tiefe weiter Spalten unter gewaltigen, zaubervollen Eisfelsen und Klippen, durch und über welche wir uns mit der Axt in der Hand den Weg bahnen mussten, dabei Thöni einmal fast in einen finsteren Schlund gestürzt wäre. Endlich fanden wir durch ein flaches Eisgewölbe kriechend, und nach unsäglicher Mühe mittelst Stufenhauens an einer Wand emporklimmend den ersehnten Ausweg aus diesem Labyrinth, und betraten den felsigen Fuss des imposant aufragenden Madatsch; — leider aber nicht an der gewünschten Stelle, denn hätten wir den Berg etwas südlicher betreten, so wäre die Besteigung unter weit geringeren Mühen gelungen.

Der Berg ist aus gestörten, verbogenen Dolomitschichten gebildet, hier treten diese mit ungemein steilen, glatten Tafeln und Platten heraus oder ziehen als schmale Terrassen neben prallen Felswänden hin, dort stürzen sie gleich Bänder und Schnüre (Localausdrücke) gerade in die Tiefe, kleine Eisfelder, so steil wie Kirchdächer, hängen dazwischen herab. Zuerst mussten wir ($11^1/_2$ Uhr) einige solcher Platten überwinden, dann eine Partie der schlimmsten Dolomitbänder, zerrissene Felsschnüre emporsteigen, am Bug einer unendlich verwitterten Schichte, fast senkrecht herab, und auf dem Bauche kriechend am Rande tiefer Abgründe auf einem schmalen Steingesimse einem Felsüberhange ausweichen. Wir thaten wohl, weder Strick noch Steigeisen zu benützen. Die stundenlange Anspannung aller Kräfte erforderte Rast und Stärkung. Zwei Flaschen vortrefflicher Kalterer Seewein, Speck und Roggenbrot wirkten Wunder. Nach einer halben Stunde brachen wir wieder auf.

Die nun folgenden Eisstreifen, welche die sehr bedeutende Neigung von 50° erreichten, nöthigten uns beständig Stufen zu hauen, an 300' unterhalb des Gipfels hemmte eine lange Felsmauer unser Fortkommen. Nach einigem Studium, wie dieses grösste Hinderniss des Tages zu überwinden sei, fanden wir einen an 40' hohen kaminartigen Riss, welcher an der Wand gerade emporführte. Trotz der furchtbaren Steilheit von fast 70° ersahen wir in dieser Stelle die einzige Möglichkeit, unser Ziel zu erreichen.

Verwegen stieg Thöni die schlechten Steige empor, ich folgte dicht hinter ihm, nur der an einigen unebenen Plätzchen haftende Schnee, in welchem wir uns mit den Fingern krallenartig festhielten, schützte uns gegen die augenscheinliche Gefahr, beim Emporheben eines Fusses durch die entsetzliche Steilheit rücklings abzustürzen.

Vom oberen Felssaume der Wand an stiegen wir ein Schneedach mit hohem Winkel hinan, dann krochen wir auf einem schmalen Schichtenbande in horizontaler Richtung quer über eine Wand, endlich standen wir oben auf der kaum 2 Schuh breiten, zerrissenen Felsschneide des Madatschkammes, und gleich darauf neben dem 7' hohen Steinmanne auf der Spitze des Madatschkegels, 2 Uhr [1]).

[1]) Der Madatschkamm gewinnt in seiner südlichen Fortsetzung an Höhe, der nächste Gipfel überragt den Kegel schon um 100'.

Entsetzliche Tiefe umgab uns von allen Seiten, denn wir standen auf einem gewaltigen Felsthurme, namentlich der nördliche Abfall des Berges stürzt mit furchtbaren Wänden ab, man blickt in einen über 5000' tiefen Abgrund. Es war empfindlich kalt auf dem frei dastehenden Gipfel (6 Quadratklafter Oberfläche), ein heftiger Wind blies von Nord her, nach einstündiger Arbeit war ich starr vor Kälte. Unsere Rufe hörte man bis nach Trafoi, Pinggera's Falkenauge sah uns von dort, trotzdem wir ihm nicht grösser als Punkte erscheinen konnten, auf der Franzenshöhe nahm die Besatzung (es war in der Zeit des Waffenstillstandes mit Italien) jede unserer Bewegungen wahr.

Eine grossartige Wildniss umgab uns, schimmernde Ferner, aus deren geborstener Hülle gewaltige Felszüge emporstarrten, lagen tief unterhalb, südwärts begrenzte eine Reihe hoher Schneegipfel [1]) den Horizont, und gegen Nord sahen die Berge des Oetzthaler Gebirges zwischen den schönbewaldeten Thalwänden von Trafoi herein. Trafoi selbst mit seinen Hütten, die nicht grösser als Punkte erschienen, und dem von dunklen Forsten umsäumten Wiesenplane war eine freundliche Idylle inmitten dieser ernsten Hochgebirgswelt. Gegen das Massiv des Ortler erschienen alle anderen Spitzen wie Zwerge, auf den ersten Blick bemerkt man das Missverhältniss seines ungeheuren Umfanges zu seiner Höhe.

Eine Flasche, darin die Notiz unserer Besteigung, verwahrten wir im Steinmanne, und um 3 Uhr traten wir den Rückweg an.

Obgleich eine Erfahrungssache, dass das Herabsteigen von schroffen Bergen mit grösseren Schwierigkeiten verbunden ist, wie das Emporklimmen, habe ich mich doch stets vom Gegentheile überzeugt. So auch diessmal. Behutsam, doch mit grösster Sicherheit, legten wir den schon beschriebenen Weg zurück. Im Kamin stemmten wir uns mit den Füssen gegen die seitlichen Wände, da dem verwitterten Gestein mit aller Vorsicht begegnet werden musste, und liessen uns langsam herab. Auf den schlimmen Platten hielten wir uns südlich, um den Ferner an einer günstigeren Stelle wie vordem zu betreten, und nach deren Passirung beglückwünschten wir uns freudigst des gelungenen Unternehmens; $4^1/_4$ Uhr.

Alle Hindernisse waren überwunden, den Bergstock unter dem Arm schritten wir bequem und sorglos in westlicher Richtung über die schneebedeckten Wellen des Madatschgletschers. Um $4^1/_2$ Uhr erreichten wir das linke Fernerufer, fuhren in einer Schneerinne am Fusse des Monte Livrio (ein von den Naglerspitzen ausgehender kuppenartiger Vorsprung) herab, über Karrenfelder und die Matten des vorderen Grates gelangten wir zur Franzenshöhe ($5^1/_2$ Uhr) und um 6 Uhr nach Trafoi, — also nach eilfstündiger Abwesenheit. Julius Payer, Oberlt.

Besteigung des Monte Zebru. Diesen Gipfel hat Herr Dr. von Mojsisovics zur Unterscheidung von der Königsspitze (welche von ihm den Namen Grosser Zebru erhielt) den Kleinen Zebru getauft. Die Königsspitze besitzt aber ohnediess schon zwei Namen (Königswand im Sulden), daher es zweckdienlich erscheint, die Bezeichnung Gr. Zebru ganz fallen zu lassen, und ihren westlichen Nachbar einfach Monte Zebru zu nennen. Die absolute Höhe desselben beträgt nach dem Kataster 11.816', und nach meiner trigonometrischen Beobachtung von der Korspitze 11.823' (Horizontalabstand 4347^0, Höhenwinkel 5^0 36').

---

[1]) Die das Trafoier Gebiet einschliessenden Berge des Umfassungsbogens sind: Furkele-Spitze (ehemals Korspitze genannt), Tartscher Kopf, Korspitze, Röthelspitze, Breitkamm, Stilfser-Joch, Monte Scorluzzo, Naglerspitzen, Geisterspitze oder Monte Video, Tuckettspitze, Hinterste Madatschspitze, Schneeglocke, Trafoierspitze, Thurwieserspitze, Grosser Eiskogl, Ortler, Tabarettaspitze, Bärenkopf, Hochleitenspitze.

Der M. Zebru ist wie die Königsspitze eine grossartige Alpenspitze, beide Berge sind in mancher Beziehung gleichartig; ihre Höhe und Masse ist enorm, ihre Gestalt majestätisch. ihre Abstürze entsetzlich mit Eiswänden gen Norden, mit ungeheuren Felsstufen gen Süden. Gewiss steht der durch die drei Bergriesen Ortler, Zebru, Königswand gebildete Hochgebirgs-Circus einzig in den Ostalpen da. Ich übergehe geographische Details bezüglich des Zebru und seiner Umgebung, und erwähne nur, dass der Ortlerzweig nicht von ihm ausgeht, sondern sich zwischen demselben und dem Grossen Eiskogl (östlich der Thurwieserspitze) vom Hauptkamme ablöst.

Die vier, durch eine scharfe übergewehte Schneeschneide verbundenen Spitzen des Zebru (die zweite von W. nach O. ist die höchste) gleichen von Süd gesehen furchtbaren Felssäulen, die Ersteigbarkeit der östlichsten, welche 11.800' erreichen dürfte, ist sehr zweifelhaft. Eine riesige ungangbare Scharte trennt sie von der Königswand.

Gehen wir zur Besteigung des Berges über.

Am 20. September 1866 hatte ich von Trafoi aus mit Pinggera (dem tüchtigsten und wohlorientirten Führer der Ortleralpen) die Schneeglocke bestiegen, die Nacht im Val Zebru zugebracht. Am folgenden Tage zwangen uns, bei 11.200' Höhe, unüberwindliche Felsen von der Ersteigung des Berges von Süden aus abzustehen, und als wir dann auf einem mit tiefem Herabsteigen verbundenen Umwege die westliche Flanke des Zebru (Gletscherhang) betraten, nöthigte uns plötzlich eintretender dichter Nebel — nachdem wir dem Gipfel noch näher gekommen waren, und nachdem Pinggera energisch jeden weiteren Schritt abgelehnt hatte — von dem Unternehmen abzustehen und über den Ortlerpass nach Trafoi heimzukehren, was nebenbei gesagt ein ziemlich schwieriges Stück Arbeit ist.

Die Besteigung des Zebru von Trafoi aus ist mit grossem Zeitverbrauch verbunden, daher nur im Hochsommer angezeigt.

Aus diesem Grunde bestiegen wir am 28. September die kleine und hohe Cristallospitze, übernachteten abermals in Val Zebru, und brachen am 29., Morgens 5½ Uhr, aus der letzten Malga des Thales auf, das am 21. missglückte Unternehmen zu erneuern. Ueber begraste Hänge stiegen wir über eine Stunde aufwärts, hielten uns dann an die linke Seitenmoräne der Vedretta del Zebru, überwanden ein steiles, dem Gletscher nahes Schneefeld und betraten gleich darauf diesen selbst in der Höhe der Firnregion. Ziemlich im Stromstrich des Gletschers, oft scharf ansteigend, doch ohne Schwierigkeiten erreichten wir 8½ Uhr die Gegend des Ortlerpasses. Hier liess Pinggera das Gepäck zurück, da wir den Rückweg nach Trafoi beabsichtigten. Die sanften Firnwellen bis zum Hochjoch (zwischen Zebru und Ortler) legten wir in ¾ Stunden zurück, dort blickten wir in einen schauerlichen Abgrund, — in die Tiefe des Suldenferners.

In südöstlicher Richtung wandten wir uns nun dem M. Zebru zu. Mit dem Grade unseres Fortschreitens mehrte sich die Neigung der von ihm herabziehenden Eishalden, sie mochte an den steilsten Stellen 40° betragen, und nöthigte Pinggera dann zum Schlagen der Eisstufen. Als ihm aber die Axt entglitt, und pfeilschnell zum Hochjoch hinabfuhr, mussten wir uns auch ohne Stufen zurechtfinden. Wir betraten die schuhbreite Schneeschneide, welche die Zebrugipfel verbindet, zwischen der westlichen und der nächstfolgenden (höchsten) Spitze, stiegen auf ihr empor und standen 10 Minuten vor 10 Uhr auf dem höchsten Punkte.

Wir hatten seit unserem Aufbruche aus dem Val Zebru auch nicht einen Augenblick gerastet, — nach der Weise der Aelpler das „Zeitlassen" vorgezogen.

Der Himmel war völlig klar, aber ein Nebelmeer mit vollkommen gleichmässigem Niveau deckte die Alpen bis ungefähr 11.000' Höhe, daher nur die ausgezeichnetsten Spitzen der Ost- und Centralalpen daraus hervor-

ragten; — gewiss ein seltsamer Anblick, welchen ich diessmal dem Genusse einer umfassenden Fernsicht gleichstellte, umsomehr als die Ortlergruppe völlig unverhüllt vor uns lag.

Eine Stunde lang beschäftigten mich die Kartenzeichnung und landschaftlichen Skizzen auf der Spitze, um $10^3/_4$ Uhr verliessen wir dieselbe, nachdem die unsere Namen enthaltende Flasche deponirt worden war.

Während des Absteigens erklärte ich Pinggera den Rückweg über das Suldenthal nach Trafoi nehmen zu wollen, also über das höchst wahrscheinlich noch nie passirte Hochjoch zum Suldenferner hinabzusteigen. Pinggera rieth wegen der ungeheuren Steilheit der dabei zu überwältigenden Schneewand davon ab. Aber der Reiz dieser Passage war für mich zu gross, daher ich darauf bestand. Pinggera holte das Gepäck vom Ortlerpass; der Abstieg gelang, obgleich er mit unendlicher Anstrengung und Gefahr verbunden war, da die Neigung des Hanges im oberen Theile 50—55°, im unteren Theile 35—50° erreichte. Um $1^1/_2$ Uhr standen wir am Fusse dieser Schneewand liefen den Gletscher thalwärts, und erreichten $2^1/_4$ Uhr den hinteren Grat. Nachdem wir dort bis 3 Uhr gerastet, gelangten wir um $4^3/_4$ Uhr nach S. Gertrud, verliessen es $6^1/_2$ Uhr und trafen bei finsterer Nacht um 8 Uhr in Gomagoi ein. Julius Payer, Oberlt.

Das Alpenglühen. Die meisten Erklärungen des Alpenglühens betonen besonders die tiefe Stellung der Sonne gegenüber den Bergen, also den Winkel, unter welchem die, durch die dunstige und nur die rothen Farben durchlassende Atmosphäre gebrochenen Sonnenstrahlen die Bergspitzen treffen.

Allerdings besteht ein Causalnexus zwischen der Höhe der Berge und dem tiefen Stande der Sonne, aber jener Winkel scheint mir nur indirect die Ursache der genannten schönen Erscheinung zu sein, nämlich nur insoferne, als hohe Berge, von weiter Entfernung sichtbar, eine bedeutende Luftschichte bieten, durch welche die Strahlen der gegenüber sinkenden und gesunkenen Sonne dringen, um an den Bergmassen zurückgeworfen zu werden.

Wenn wir im Meere schwimmen, so sehen wir das Wellengekräusel (selbst mit Ferngläsern) nicht viel weiter als auf eine Meile; nicht sowohl der Undeutlichkeit der Ferne als der Kugelgestalt der Erde halber, wegen welcher die Gegenstände unter dem Gesichtskreis, je nach ihrem Hervorragen, früher oder später verschwinden. Steigen wir auf's Schiff, so sehen wir schon weiter, Schiffsmasten tauchen aus grösserer Entfernung vor uns auf, Berge natürlich aus noch bedeutenderer Ferne; von hohen Bergen eröffnet sich uns die Landschaft auf 20 Meilen und darüber. Hieraus folgt nun, dass in der Ebene oder im Thale zwischen der Sonne und unserem Auge nur ein geringes Luft-Medium, auf Bergen aber ein mit der Höhe wachsendes vorhanden ist. Bei sehr feuchter, nebliger Luft erscheint uns die Sonne selbst am Mittage als strahlenloser, rother Ball, weil die Wasserdunst-Bläschen die Sonnenstrahlen farbenzerstreuend brechen, nur die rothen Farben des Sonnenspectrums durchlassend, alle andern aber zurückhalten; je dichter die Luft mit Wasserdunst erfüllt oder, was dasselbe ist, je dicker die selbst weniger dunstige Luftschichte ist, desto reiner wird die rothe Farbe durchgehen. Vom Thal aus erscheint uns die sinkende Sonne bei mässigem Wasserdunst nur hochgelb, weil das Medium zu locker ist und noch ungebrochene Strahlen durchlässt; erheben wir uns aber auf einen Berg, dann erweitert sich unser Gesichtskreis, wir sehen durch eine viel breitere Luftschichte, die Wasserdünste summiren sich, und bewirken mit vereinten Kräften eine vollständigere Brechung und Durchlassung des reinen Roth, so dass scheinbar die Sonne ihre Strahlen verliert und eine rothe Kugel wird, dass sich auf ihr die rothen Farbenstrahlen zwischen uns und ihr projiciren. Kehren wir uns gegen eine nahe Bergwand, so sehen wir diese deutlich, weil die Wand uns nur

erleuchtet aber in gewöhnlicher Farbe erscheint, indem die rothen Farben in der schmalen Luftschicht zwischen uns und der Berglehne zu unausgiebig sind, gleich wie wir das Himmelsblau an den Hauswänden, das Gletschereisblau an den Dacheiszapfen, das Purpurblau des Meerwassers im Glase nicht bemerken. Für den Beschauer entfernter Gebirge von unten aus ist es anders; dieser hat, wenn er der sinkenden Sonne den Rücken kehrt, eine breite Luftschicht vor sich bis zum Berge; je ferner, daher auch je höher die Berge sind, eine desto breitere ist die Luftwand, welche sie von dem Beschauer trennt; daher solche ferne Berge allerdings mehr glühen werden, aber nicht „weil“ so hoch, sondern „trotz“ ihrer Höhe; denn in der Höhe wird die Luft dünner, kälter, daher auch dunstärmer und sollten aus diesem Grunde die Bergspitzen an und für sich schwächer glühen, wie man es auch bei dem 4000 Fuss über den Traunseespiegel sich erhebenden, herab bis zum See glühenden Traunsteine beobachten kann; wenigstens findet kein Wachsen der Färbung nach aufwärts statt, obwohl die Spitze doch zurücktritt, also mehr Luft zwischen ihr und der Sonne liegt.

Wolken, die ja selbst nur Dunstbläschen sind, leuchten natürlich weit mehr als Berge, aber nur wenn nahe am Horizonte, wo die Luftschicht zwischen ihnen und der Sonne so mächtig ist.

Wenn nun die Schweizeralpen vorzugsweise durch ihr Alpenglühen hervorragen, so liegt nebst ihrer weiten Sichtbarkeit, der Grund auch in ihrer Eis-, Firn- und Schneebedeckung, als der Reflexion vorzüglich günstig, ferner darin, dass hohe Berge lange noch leuchten, wenn über die Thäler schon die Nacht herabgesunken, daher leuchtender erscheinen durch den Contrast, der ja auch allein in der finstern Nacht dem Feuerwerk Effect verleiht. Aus dem Gegensatze, aus der optischen Täuschung erklärt sich auch, dass, nach Aufhören des Alpenglühens, die Berge so bleifarben, fahl kalt, leichenblass erscheinen, bis die Abendröthe noch mitleidsvoll einen leichten, warmen, rosenfarbenen Anflug über diese verödeten Bergmassen wirft, aber matt, wie das letzte Aufflackern der erlöschenden Lampe, gleich dem Lächeln der Todten.

Der Grund, warum des Morgens die Berge nicht so stark glühen wie am Abende, dass statt der Abends erscheinenden Farbe der glühenden Kohle, die Morgensonne die Bergspitzen nur wie mit durchsichtigem Lichtkarmin oder rosafarbenem Email („Eos rosige Finger“) verklärt, dürfte wohl in der gänzlich verschiedenen Temperaturvertheilung in den verschiedenen horizontalen Luftschichten (da Abends der Erdboden wärmer, des Morgens durch die nächtliche Strahlung kälter ist, als die darüber ruhenden Luftschichten) und in Folge dessen auch in einer andern Vertheilung der Wasserdünste in der Atmosphäre zu suchen sein. — Nicht stets glühen die Berge schön, es gibt Jahre, wo sie nur schwach glühen. Das volle hehre Schauspiel sah ich nur selten, obwohl ich mein Leben in verschiedenen Hochgebirgen zubrachte.

Bergrath Freiherr von Ransonnet.

Seehöhen vom Schneeberge und der Raxalpe. Indem ich die Ergebnisse meiner barometrischen Höhenmessungen am Schneeberge und der Raxalpe in Nieder-Oesterreich der Oeffentlichkeit zu übergeben mir erlaube, kann ich die Besorgniss nicht unterdrücken, dass ich vielleicht wenig Neues oder Interessantes biete.

Die Höhenmessungen waren bei meinen Excursionen nicht das Hauptziel, ich nahm sie nur vor, um bei meinen phänologischen Beobachtungen Anhaltspunkte zur Schätzung der Seehöhen zu gewinnen, welche ich so zu sagen „Schritt für Schritt“ vornehmen musste, um die Standorte der beobachteten Pflanzen in Bezug auf ein Element zu fixiren, welches auf die Zeit ihrer Entwicklung von grossem Einflusse ist.

Hiezu genügte mir die Ziffer der Seehöhe; auf eine Kritik der topographischen Bezeichnung der gemessenen Punkte legte ich desshalb zunächst nur minderen Werth und begnügte mich daher auch mit den nächsten gelegentlichen Angaben meiner Begleiter oder Führer, theilweise selbst mit einer kurzen Beschreibung der Localität, welche vielleicht manchen der geehrten Leser nicht klar sein wird.

Die Messungen wurden aber durchgehends mit gut verglichenen Instrumenten der k. k. Central-Anstalt für Meteorologie vorgenommen. Zu den correspondirenden Beobachtungen dienten mir die stündlichen Aufzeichnungen an der Anstalt.

Die Seehöhen wurden sämmtlich von mir selbst berechnet. Ich will damit nicht sagen, dass die Rechnungen desshalb vielleicht ganz fehlerfrei sind, denn ich nahm sie nur einmal vor. Auf einzelne Messungen ist kein grosses Gewicht zu legen und wenn zwei oder mehrere vorliegen, führt die Vergleichung der Ergebnisse von den einzelnen Messungen ohnehin zur Kenntniss eines erheblichen Fehlers.

Um aber Jedermann in die Lage zu setzen, meine Rechnung controlliren zu können, theile ich in dem folgenden Register auch die Ablesungen am Barometer und Thermometer mit.

Die genaue Angabe der Beobachtungszeit[1]) wird nicht überflüssig sein, da die Höhenunterschiede einer periodischen Aenderung im Laufe des Tages und Jahres unterliegen, welche man mit Hilfe meiner Angaben zu berechnen in den Stand gesetzt wird, bis die Gesetze dieser periodischen Aenderungen bekannt sein werden.

Die Anzahl der bestimmten Höhenpunkte erreicht 46, wovon aber für 24 nur je eine Messung vorliegt, diese sind im Register (Tafel I.) mit einem Sternchen bezeichnet. Die 22 Punkte, für welche wenigstens zwei Messungen vorliegen, sind auch noch aus der Tafel II. ersichtlich. Die Zahl der Messungen ist eingeklammert der kurzen Beschreibung der gemessenen Punkte beigefügt. Dann folgt die mittlere Seehöhe, welche sich aus allen Messungen ergibt, endlich die mittlere Abweichung der Einzelbestimmungen mit ihren Grenzwerthen in einem oder dem anderen Sinne.

Es lag mir vorzüglich daran, meine Angaben mit jenen in der Flora von unserem berühmten Neilreich zu vergleichen, ohne welche ich meine phänologischen Beobachtungen nicht hätte mit so befriedigendem Erfolge ausführen können. Ich fand aber nur für wenige der von mir gemessenen Höhen (im Ganzen 8) Angaben in Neilreich's Flora, welche in Wiener Fuss dort angegeben sind. Ich reducirte die Angaben auf Toisen um die Vergleichung mit meinen zu erleichtern.

Die Excursionen wurden von Wien aus unternommen, was ich nur desshalb anzuführen mir erlaube, um zu zeigen, wie selten man, auch bei günstigen Auspizien hier, darauf rechnen kann, eine zur Besteigung des Schneeberges oder der Raxalpe günstige Witterung anzutreffen, wie die der Tafel I. beigefügten Notizen lehren.

Dr. Karl Fritsch.

---

[1]) Die Ziffern der Morgenstunden sind zur Unterscheidung von den Abendstunden um 12 vergrössert.

Tafel I. Register der barometrischen Höhenbestimmungen am Schneeberg und der Raxalpe.

Gemessene Höhen	Zeit: Jahr u. Monat	Zeit: Tag	Zeit: Stunde	Barom. Stand '''	Quecksilber-Temp. ° R.	Luft-Temp. ° R.	Corresp. Beob. in Wien: Barom. bei 0.°0 '''	Corresp. Beob. in Wien: Luft-Temp. ° R.	Höher als Wien (Toisen)	Seehöhe (Toisen)	
Reichenau, Gasthaus des Herrn Fischer im ersten Stock	1857 Aug.	25	23h 45'	322·85	+16·2	+15·1	332·97	+16·0	153·0	252·7	*
Untere Mündung der Schlucht des nassen Bodens in jene zwischen dem Feuchter und Gahns	„	„	1 40	308·45	13·3	12·1	332·74	17·3	349·1	448·8	
	„	„	1 45	308·30	12·6	12·0	332·73	17·3	350·4	450·1	
Schlucht des nassen Bodens, in welcher der Fusssteig zur Knofeleben führt (Mitte)	„	„	3 5	302·15	11·3	11·2	332·66	17·9	434·2	533·9	*
Knofeleben	„	„	3 55	295·25	10·6	10·1	332·59	18·0	532.6	632·3	*
Untere Grenze der Alpenrose (Rhododendron hirsutum) in der Nähe	„	„	4 25	294·25	16·1	8·7	332·55	18·7	551·9	651·6	*
Stadel im Krummbachgraben	„	„	6 15	297·00	9·6	9·0	332·41	8·9	503·4	603·1	
Sattel zwischen dem Waxriegel und Alpel im Krummbachgraben	„	„	6 50	293·20	7·2	6·7	332·40	18·1	558·3	658·0	
Alpenhütte am Waxriegel des Schneeberges (Baumgartnerhütte), (Gastzimmer)	„	„	8 0	288·80	10·2	5·4	332·44	15·9	617·8	717·5	
	„	„	9 0	288·95	11·2	5·5	332·57	14·6	616·1	715·8	
	„	26	15 0	288·65	11·0	6·5	332·28	12·1	613·1	712·8	
	„	„	16 0	288·60	11·6	6·6	332·24	12·1	614·9	714·6	
Baumgrenze am Südabhange des Waxriegel am Schneeberg	„	„	16 40	281·20	7·2	4·5	332·22	12·3	720·0	819·7	
	„	„	20 0	281·05	6·7	5·0	332·13	15·0	724·4	824·1	
Triangulirungs-Pyramide am Kaiserstein des Schneeberges [1]	„	„	18 45	268·35	3·6	3·3	332·15	13·5	913·7	1013·4	
Wieder in der Baumgartnerhütte	„	„	20 40	288·65	10·3	8·1	332·16	15·8	619·7	719·4	

[1] Der die beiden höchsten Gipfel des Schneeberges verbindende Kamm bis zum Plateau herab in dichtem Nebel bei starkem Wind.

Gemessene Höhen	Zeit: Jahr u. Monat	Zeit: Tag	Zeit: Stunde h	Zeit: Stunde '	Barom. Stand '''	Quecksilber-Temp. ° R.	Luft-Temp. ° R.	Corresp. Beob. in Wien: Barom. bei 0.°0 '''	Corresp. Beob. in Wien: Luft-Temp. ° R.	Höher als Wien (Toisen)	Seehöhe (Toisen)
Wieder am Sattel zwischen dem Waxriegel und Alpel .	1857 Aug.	26	21	45	293·15	+10·4	+ 7·9	332·20	+16·9	554.5	654·2
Stadel im Krummbachgraben	„	„	22	5	296·90	11·2	10·2	332·21	17·2	502.8	602.5
Mündung d. Krummbach- in den Klausgraben	„	„	23	20	305·20	15·8	12·0	332·17	18·9	389·7	489·4
Unteres Ende des Klausgrabens.....	„	„	0	40	317·50	17·3	13·4	331·91	19·9	214·6	314.3
Kaiserbrunnen. Gasthaus, ebener Erde .	„	„	1	30	321·10	17·0	16·8	331·81	20·5	164·4	264·1
Reichenau, Gasthaus des Herrn Fischer (ebener Erde)	1858 Juli	28	17	15	317·85	15·2	15·2	327·09	14·9	141·3	241.0
	„	„	18	15	317·55	16·0	14·2	327·05	15·2	133·8	233·5
Kaiserbrunnen, Gasthaus, (eben. Erde).	„	„	20	40	315·75	18·0	17·5	326·84	17·1	172·1	271·8
Klausgraben, unteres Ende [1])	„	„	22	5	311·95	20·3	20·7	326·64	19·8	228·7	328·4
Reichenau, an der Strasse	Aug.	17	6	40	320·75	17·3	16·0	330·11	20·5	146·6	246·3
Kaiserbrunnen, Gasthaus, 1. Stock	„	„	8	45	319·15	16·3	13·6	330·15	16·9	165·9	265·6
	„	18	17	15	319·10	15·3	10·9	330·16	14·0	163·2	262·9
	„	„	17	30	318·85	15.3	10·2	330·16	13·7	156·7	256·4
Klausgraben, unteres Ende	„	„	18	45	315·20	12·7	9·7	330·26	14·2	214·3	314·9
Mündung des Klausgrabens in den Krummbachgraben	„	„	20	5	302·10	13·8	13·1	330·28	15·9	405·7	505.4
Oberes Ende des Krummbachgrab. .	„	„	21	20	293·65	16·9	16·3	330·28	17·4	539·3	639·0
Sattel zwischen dem Waxriegel u. Alpel	„	„	22	10	290·35	13·7	12·8	330·25	18·4	572·3	672·0
Alpenhütte am Waxriegel (Gastzimm.)	„	„	23	0	286·35	14·2	13·2	330·12	19·1	644·4	744·1
	„	„	23	45	286·40	13·2	15·3	330·04	20·2	646·2	745·9
Baumgrenze am Südabhange des Waxriegel	„	„	0	50	279·12	15·7	15·5	329·90	21·4	763·7	863·4
Wieder in der Alpenhütte am Waxriegel	„	„	2	45	286·35	13·3	11·8	329·68	21·3	638·6	738·3
	„	„	4	50	286·10	13·2	12·6	329·52	21·0	643·0	742·7

[1]) Die Besteigung des Schneeberges aufgegeben, weil ein Wettersturz drohte und wegen meiner Fieberkrankheit.

Gemessene Höhen	Zeit: Jahr u. Monat	Zeit: Tag	Zeit: Stunde	Barom. Stand '''	Quecksilber-Temp. ° R.	Luft-Temp. ° R.	Corresp. Beob. in Wien: Barom. bei 0.°0 '''	Corresp. Beob. in Wien: Luft-Temp. ° R.	Höher als Wien (Toisen)	Seehöhe (Toisen)
Triangulirungs-Pyramide am Kaiserstein des Schneeberges	1858 Aug.	19	h ' 19 45	264·80	+13 7	+ 8.6	328 66	+16 0	953·1	1052·8
Höchster Gipfel des Schneeberges (Klosterwappen)......	„	„	20 30	264·50	13·3	10 ?	328 53	17 1	961 4	[4] 1106·1 *
Paierbach, Gasthaus des Herrn Mader, (1. Stock) [1]......	1859	20	13 20	320·10	15·5	11·4	331 79	12·3	171·2	270·9
	„	„	19 30	320·60	15·3	10·9	331 67	13·6	162·9	262 6
	„	„	22 45	321·10	15·0	11 8	331·85	15·8	159·3	259·9
	„	„	1 30	321·10	15·0	11 5	331·52	18 3	155·7	255·4
Paierbach, Gasthaus, (ebener Erde), beim Mader [2].........	„	23	0 20	321·60	16 6	12·5	330·68	13·2	137·9	237·6
	„	„	1 25	321 10	16 2	13·2	330 64	12·4	143 8	243 5
Prein, Gasthaus des S. Eckl (1. Stock) .	Septbr.	9	8 0	314 90	12 9	10·3	331·47	13·1	235·2	334·9
	„	„	10 0	314·90	12·3	8·9	331 44	11·4	232·5	332·2
	„	10	17 20	314·50	11·3	9·2	331 05	11·2	231·9	331·6
	„	„	18 5	314·50	11·2	9·0	331·08	11·2	232·1	331·8
Schneide am Gschaid	„	„	19 15	299 70	10·2	7·5	331 13	12 7	439·2	538 9
Untere Grenze der Krummholz-Föhre (Pinus Pumilio) ..	„	„	20 0	291 95	13 6	11·2	331 16	13 6	561·9	661·6 *
Unteres Ende d. Siebenbrunn. Wiese [3]	„	„	20 20	290 70	11·8	8·9	331 17	14·0	576·0	[5] 675·7 *
Paierbach, Gasthaus, 1. Stock, (b. Mader)	„	28	10 33	321 23	18·3	12·2	329·70	16·4	132 7	232·4
	„	„	11 36	321·03	17 4	12·0	329 70	16·2	134·4	234·1
	„	29	15 54	320·78	17·2	12·0	329·70	15·3	137 4	237·0
	„	„	17 17	320 61	16 5	13·2	329·61	15·8	138 4	238·0
Unteres Ende der Schlucht zwischen dem Feuchter und Gahns...........	1860 Juni	29	19 10	313·02	17·2	16·2	329·71	17·3	248·2	347·9
Plateau am Gahns.	„	„	22 0	293·98	18 3	13·8	329·56	18·1	523·9	623·6
Alpenhütte am Waxriegel	„	„	0 10	285 57	13·3	11·3	329·56	17 5	640·7	740 4
	„	„	2 0	285·45	12 7	10·9	329·43	17·4	641·3	741·2
	„	„	3 0	285 35	13·3	11·3	329·39	17·2	641·8	741·5

[1]) Die beabsichtigte Besteigung des Schneeberges durch anhaltenden Regen vereitelt.
[2]) Die beabsichtigte Besteigung der Raxalpe durch das drohende Wetter vereitelt.
[3]) Die Besteigung der Rax gelang bei günstigstem Wetter, die Messungen konnten aber nicht fortgesetzt werden, weil das Barometer unbrauchbar geworden ist.
[4]) Nach Neilreich 1081·6.
[5]) Nach Neilreich hat die Siebenbrunner Wiese im Allgemeinen eine Seehöhe von 668·5 Toisen.

Gemessene Höhen	Zeit: Jahr u. Monat	Tag	Stunde h	'	Barom. Stand '''	Quecksilber-Temp. ° R.	Luft-Temp. ° R.	Corresp. Beob. in Wien: Barom. bei 0.°0 '''	Luft-Temp. ° R.	Höher als Wien (Toisen)	Seehöhe (Toisen)
Alpenhütte am Waxriegel	1860 Juni	29	5	15	285·01	+13·0	+10·5	328·87	+15·7	637·7	737·4
	"	"	6	0	284·93	12·9	10·3	328·69	16·2	636·7	736·4
	"	"	7	0	284·98	12·7	10·3	328·80	16·2	637·6	737·3
	"	"	8	0	285·16	13·0	10·2	328·99	15·2	636·1	735·8
	"	30	17	29	284·70	12·5	4·8	330·03	11·1	640·2	739·9
	"	"	19	25	284·89	12·8	6·0	329·87	12·3	640·5	740·2
Baumgrenze am ö. Abhange des Waxriegel	"	"	20	30	277·50	8·0	5·1	329·87	12·8	747·7	847·4
Luchsboden am Waxriegel [1]) (Ochsenhütte)	"	"	21	0	273·03	4·0	2·2	329·86	13·0	819·2	918·9
Paierbach, Gasthaus bei Mader, 1. Stock	Juli	17	1	50	320·20	19·3	20·1	328·92	23·6	142·3	242·0
	"	"	4	30	320·16	22·4	19·0	328·72	23·1	140·7	240·4
	"	"	6	0	319·96	18·2	18·6	328·78	21·1	141·3	241·0
	"	"	9	15	320·05	16·7	15·5	328·96	19·0	139·2	238·9
	"	18	16	0	320·25	16·5	13·0	329·12	15·8	136·7	236·4
Hirschwang, an der Strasse	"	"	18	0	319·70	16·5	13·0	329·25	15·4	145·7	245·4 *
Knappenberg, Knappenhaus	"	"	18	45	310·60	18·8	16·2	329·31	16·3	278·1	377·8 *
Gipfel des Knappenberges	"	"	20	30	295·45	20·6	16·2	329·31	18·8	516·2	615·9 *
Grünschacher, Hofhalthütte [2])	"	"	0	15	284·65	17·7	13·0	328·40	23·3	657·0	756·7 *
Wieder in Paierbach, Gasthaus des Herrn Mader, 1. Stock	"	19	19	0	319·30	17·2	16·2	328·49	17·0	143·5	243·2
	"	"	20	0	319·25	17·2	17·1	328·49	18·2	144·9	244·6
	"	"	21	0	319·15	18·0	18·0	328·51	19·3	148·1	247·8
	"	"	22	0	319·16	17·7	17·3	328·40	20·5	146·2	245·9
	"	"	23	0	319·46	17·8	17·4	328·41	22·1	142·8	242·5
[3])	"	"	0	0	319·31	17·3	16·0	328·41	16·2	142·0	241·7
	"	"	2	20	319·36	17·8	17·8	328·60	16·0	144·9	244·6
	"	"	7	15	319·20	16·0	15·6	328·39	17·1	142·1	241·8
	"	"	8	0	319·26	16·2	15·8	328·44	16·9	142·2	241·9
Paierbach, Gasthaus des Herrn Mader, 1. Stock [4])	"	"	10	0	319·48	16·5	14·8	328·73	16·2	142·8	242·5
	"	20	18	10	319·46	16·2	14·7	328·87	13·8	144·5	244·2
	"	"	7	15	319·47	16·7	14·2	328·85	12·0	143·0	242·7
	"	"	8	20	319·52	15·8	11·8	329·18	11·4	144·8	244·5

[1]) Der dichte Nebel liess die Besteigung der Gipfel des Schneeberges nicht räthlich erscheinen.
[2]) Gewitter mit Gussregen.
[3]) Gewitter und Regen.
[4]) Hierauf den Waxriegel bis zur Alpenhütte bestiegen und hierauf wieder nach Paierbach zurückgekehrt, wegen drohendem Gewitter, welches auch um 7 Uhr ausbrach.

Gemessene Höhen	Zeit: Jahr u. Monat	Zeit: Tag	Zeit: Stunde h '	Barom.-Stand '''	Quecksilber-Temp. ° R.	Luft-Temp. ° R.	Corresp. Beob. in Wien: Barom. bei 0.°0 '''	Corresp. Beob. in Wien: Luft-Temp. ° R.	Höher als Wien (Toisen)	Seehöhe (Toisen)	
Paierbach, Gasthaus des Herrn Mader, ebener Erde	1861 Aug.	1	6 0	323·15	+21·3	+20·7	331·62	+21·7	139·5	239·2	
Prein. Gasthaus des S. Eckl, 1. Stock .	"	"	9 0	316·10	19·2	16·2	331·67	19·6	234·4	334·1	
	"	2	15 0	315·40	19·8	17·2	331·41	15·8	239·7	339·4	
Höchstes Getreide-Feld (Hafer)	"	"	16 33	306·35	16·8	15·6	331.41	15·2	363·8	463·5	*
Milchstatt-Anger ..	"	"	17 25	296·80	15·3	13·9	331·40	15·0	499·8	599·5	*
Schütt der Griesleiter, unteres Ende	"	"	18 5	292·10	14·9	12·7	331·43	15·0	567·4	667·1	*
Gipfel der Preiner-Wand	"	"	20 50	277·05	16·4	15·0	331·38	18·4	811·5	911·2 [4]	*
Eishütten	"	"	23 0	282·45	18.3	17·8	331·05	22·4	734·8	834·5	*
Rosshautkogel, Plateau	"	"	0 30	275·25	21·2	16·9	330·93	23·7	853·4	953·1 [5]	*
Wetterkogel, Gipfel	"	"	1 20	273·80	20·8	18·0	330·70	24·6	877·6	977·3	*
Schneide a. Gschaid[1]	"	"	3 20	300·90	18·3	13·8	330·44	23·7	438·4	538·1	
Wieder in der Prein, Gasthaus des Herrn S. Eckl, 1. Stock ..	"	"	6 0	315·30	18·8	17·0	330·26	23·0	228·4	328·1	
Paierbach, Gasthaus des Herrn Mader, 1. Stock	"	"	9 20	321·00	21·6	14·4	330·27	18·0	120·3	220·0	
	"	3	19 55	320·80	18·6	19·4	329·97	17·9	145·5	245·3	
Schneeberger Dörfl.	"	"	20 30	318·60	20·0	21·0	330·01	18·6	179·9	278·7	
Unteres Ende der Schlucht zwischen dem Feuchter und Gahns	"	"	21 10	313·90	22·0	20·4	330·18	19·5	248·9	348·6	
Letzte Querschlucht am Feuchter[2] ...	"	"	22 20	302·80	20·0	19·7	330·29	21·6	413·6	513·3	
Anfang des Fusssteiges von Gahns zum Alpel (oberes Ende der Holzriese[3])	"	"	23 20	296·30	21·7	19·0	330·16	23·4	513·0	612·7	
Alpeleck..........	"	"	0 10	291·00	20·0	17·7	330·20	23·8	592·4	692·1	*
Sattel zwischen dem Waxriegel u. Alpel	"	"	0 40	291·45	24·0	19·4	330·06	24·0	590·1	689·8	
Alpenhütte am Waxriegel	"	"	2 0	287·00	16·6	17·2	329·79	25·5	647·5	747·2	
	"	"	3 30	286·85	16·3	17·3	329·51	25·7	646·2	745·9	

[1]) Gewitter mit Gussregen und Hagel.
[2]) An ihrer Mündung in die Hauptschlucht zwischen dem Feuchter und Gahns.
[3]) Früher und später als Plateau am Gahns angeführt.
[4]) Nach Neilreich 819·3. — [5]) Nach Neilreich 953·6.

Gemessene Höhen	Zeit				Barom.-Stand '''	Quecksilber-Temp. ° R.	Luft-Temp. ° R.	Corresp. Beob. in Wien		Höher als Wien	Seehöhe
	Jahr u. Monat	Tag	Stunde h	'				Barom. bei 0.°0 '''	Luft-Temp. ° R.	Toisen	
Baum-Grenze am Waxriegel	1861 Aug.	3	4	20	280·10	+22·5	+15·7	329·39	+25·2	755·4	855·1
Luchsboden daselbst	„	„	4	45	276·30	20·3	16·2	329·32	25·1	814·6	914·3
Kaiserstein, Gipfel [1])	„	„	5	40	267·40	16·6	12·0	329·19	24·8	947·2	1046·9
Wieder in der Alpenhütte am Waxriegel	„	„	8	20	286·30	15·4	(?) 5·0	331·18	13·0	638·5	738·2
	„	4	17	10	287·30	13·7	6·9	332·75	11·6	642·3	741·0
Plateau am Gahns ..	„	„	18	55	295·85	9·7	9·3	332·82	12·7	518·6	618·3
Letzte Querschlucht am Feuchter [2]) ...	„	„	19	35	304·30	11·5	10·0	332.89	13·2	456·1	555·8
Untere Mündung der Querschlucht des nassen Bodens ...	„	„	19	55	308·30	11·3	11·6	332·93	13·5	345·9	445·6
Unteres Ende der Schlucht zwischen dem Feuchter und Gahns..........	„	„	20	15	315·50	12·0	13·0	332·94	13·8	247·1	346·8
Schneeberger Dörfl	„	„	20	50	320·50	15·7	15·0	332·92	14·2	183·0	282·7
Paierbach, Gasthaus des Herrn Mader, ebener Erde	„	„	23	35	323·60	19·2	19·2	332·90	19·8	147·2	246·9
	„	„	1	45	323·60	20·8	19·7	332·71	21·4	147·0	246·7
Kaiserbrunnen, Gasthaus, ebener Erde	1862 Juli	21	1	0	321·05	17·7	18.0	330·74	18·8	151·3	251·0
Eingang ins grosse Höllenthal	„	„	2	22	319·87	18·1	17·0	330·42	19·2	167·1	266·8
Gasthaus z. Singerin	„	„	3	53	319·10	17·7	15·9	330·14	21·1	170·4	270·1
Mündung der Strasse nach Schwarzau ..	„	„	4	25	318·60	17·9	18·0	330·09	21·3	175·9	275·6
Unteres Höhbauer Wirthshaus, ebener Erde [3])	„	„	6	0	316·70	15·9	16·3	329·91	20·5	199·1	298·8
	„	„	7	45	316·75	15·8	14·2	330·67	15·8	205·3	305·0
Daselbst erster Stock	„	„	3	30	318·05	16·2	12·7	331·40	13·7	195·8	295·5
	„	„	8	55	318·05	16·2	11·7	331·84	12·7	200·7	300·4
	„	22	16	45	318·54	15·7	8·9	332·50	10·0	199·4	299·1
	„	„	17	35	318·55	15·3	9·2	332·59	10·2	200·0	299·7
Oberes Höhbauer Wirthshaus am Plateau d. Kuhschneeberges	„	„	20	20	290·40	11·0	6·9	332·72	13·3	596·3	696·0
Gipfel des Kaiserstein	„	„	0	0	270·90	10·1	6·5	332·48	16·6	897·4	997·1

[1]) Kaum eine Stunde später bricht ein Orkan aus N.-W. herein, mit Gewitter, Regen und Schnee.
[2]) An demselben Punkte wie am 3. August.
[3]) Sturm mit Regen.

Tafel II. Register der Höhenbestimmungen jener Punkte, für welche wenigstens zwei Messungen vorliegen.

Bestimmte Punkte	Seehöhe nach Fritsch	Abweichung			Seehöhe nach Neilreich
		Mittlere ±	Grösste +	Grösste —	
Paierbach, Gasthaus des Herrn Mader, ebener Erde...... (3)	T 240·1	± 2·1	+ 2·5	— 3·4	T
Reichenau, Gasthaus des Herrn Fischer, ebener Erde .... (3)	240·3	4·5	6·8	6·0	[2] 278·3
Paierbach, Gasthaus des Herrn Mader, 1. Stock......... (31)	244·6	6·5	24·6	26·3	
Kaiserbrunnen, Gasthaus, ebener Erde.................. (2)	257·5	6·5	6·5	6·6	
Daselbst, 1. Stock .... (4)	264·2	4·5	7·8	7·6	
Schneeberger Dörfl......... (2)	280·7	2·0	2·0	2·0	
Höhbauer, Wirthshaus, 1. St. (4)	298·7	1·6	2·9	2·0	
Daselbst, ebener Erde ..... (2)	[1] 301·9	3·1	3·1	3·1	
Unteres Ende d. Klausgrabens (3)	318·9	6·3	4·9	9·5	
Prein, Gasthaus des Hrn. Simon Eckl, 1. Stock .... (7)	333·2	2·6	5·1	4·2	[3] 317·2
Unteres Ende der Schlucht zwischen Feuchter u. Gahns (3)	347·8	0·6	1·0	0·8	
Mündung der Querschlucht des nassen Bodens in die frühere (3)	448·4	1·7	2·6	1·9	
Oberes Ende d. Klausgrabens (2)	497·4	8·0	8·0	8·0	
Höchste Querschlucht am Feuchter an ihrer Mündung in jene zwischen dem Feuchter und Gahns .... (2)	534·5	21·2	21·3	21·2	
Schneide am Gschaid...... (2)	538·5	0·4	0·4	0·4	[4] 505·5
Stadel im Krummbachgraben (2)	602·8	0·3	0·3	0·3	
Plateau am Gahns......... (3)	618·2	3·7	5·5	5·4	
Sattel zwischen dem Alpel und Waxriegel .... (4)	668·5	12·4	14·5	11·3	
Alpenhütte am Waxriegel (Baumgartnerhütte) .... (22)	735·2	8·2	22·4	12·6	
Obere Baumgrenze am S.-Abhange des Waxriegels ... (5)	841·9	16·0	22·2	21·5	
Luxboden am Waxriegel ... (2)	916·6	2·3	2·3	2·3	
Gipfel des Kaisersteins .... (4)	1027·6	22·3	30·5	25·2	1027·9

[1]) Unsicher wegen stürmisch bewegter Luft.
[2]) Blos Reichenau angegeben, ohne näheren Standpunkt.
[3]) Blos der Ort Prein im Allgemeinen.
[4]) Preiner Gschaid.

Windischgarsten. Bei der Ankunft in Windischgarsten fühlt sich gewiss Jeder mächtig ergriffen und überrascht von der schönen Lage und Umgebung dieses Ortes, welcher in einem freundlichen Thale von $1\frac{1}{2}$ Stunden Länge und $\frac{3}{4}$ Stunden Breite liegt. Dieses liebliche Thal wird von vielen kleinen Hügeln und Bergen begrenzt. Die vielseitigen Strassen, namentlich jene, welche Oberösterreich und die Steiermark verbindet, dann jene, nach Altenmarkt, Vorder-Stoder u. s. w., durchschlängeln das Thal wie Bänder im grünen Teppiche. Die Luft ist mild und doch frisch und erquickend. Eine sehr schöne Lage besitzt der Pfarrhof, von welchem man eine recht hübsche Aussicht geniesst. Vom Seebauerhof, Seebachhof, Schweitzesberg, vom Bergenbauer- und Kristenbauerhof, vom Calvarienberge, Troyerbadhaus, Steinbichlerkapelle, Mattesrieglkögl — alle diese $\frac{1}{4}$ bis 1 Stunde von Windischgarsten entfernt — entwickeln sich die schönsten Panoramen. Ausserdem sind um den Markt viele Heilquellen, welche leider wenig beachtet werden. Der Güte des Herrn Richard Zeller in Windischgarsten verdanken wir das nachstehende umständliche Verzeichniss dieser Quellen. Die Heilquelle des Troyerbades (Troyerquelle, Ortschaft Dambach) Eigenthum des Herrn Mich. Trinkl, $\frac{1}{2}$ Stunde vom Markte entfernt und auf einer kleinen Anhöhe reizend schön gelegen, wird von den Bewohnern am meisten benützt. Im Markte selbst ist ebenfalls ein Bad. Wilh. Ferd. Klein.

(Hierzu beiliegende Tabelle und ein Panorama).

Die Mühlstürzhörner. Wenn wir, von Frohnwies und der Seisenberg-Klamm kommend, die Höhe von Hirschbichl erreichen, treten uns die grotesken Felsenmassen der gewaltigen Mühlsturzhörner (über 7000′) entgegen. Sie bilden den südlichsten Theil des Reiter-Steingebirges, welches den baierischen Bezirk von Berchtesgaden von dem nördlichen Theile des Mittel-Pinzgaues trennt. Wie im Norden dieses Alpenstockes die „Drei Brüder“, so ragen im Süden desselben die drei Mühlsturzhörner empor, und fallen namentlich auf baierischer Seite steil in das Thal der oberen Ramsauer-Ache ab. Tiefe Schluchten trennen die Mühlsturzhörner und in denselben sammeln sich bei Regengüssen oder schmelzendem Schnee ungeheure Wassermassen, die wildschäumend in das Thal der Ache hinabstürzen, mächtige Felsblöcke, Steingerölle und gebrochene Baumstämme mit sich führend und die Thalgründe weithin verheerend. Obgleich von höheren Bergen (Reiteralpe, Hochstein, Hocheis u. s. w.) umgeben, ziehen die Mühlsturzhörner doch ihrer pittoresken Form wegen den Blick des Touristen vorzugsweise auf sich [1]).

Panorama vom Fuscherthörl. Das Fuscherthörl, die Jochhöhe, auf welcher man vom Fuscherthale aus das Gebiet des Fuschertauern betritt, zählt nicht unter die unbekannten Punkte unseres Hochgebirges. Zahlreiche Bergreisende haben die Herrlichkeit des auf ihm sich erschliessenden Panorama's bewundert. Nicht eine ausgedehnte Fernsicht bietet sich dar, wohl aber schwelgt das Auge im Anschauen einer beschränkten Anzahl der prachtvollsten Gletscherspitzen, welche sich im Hintergrund des Fuscherthales und um den Pasterzengletscher aufbauen.

Da stehen im Scheiderücken zwischen Fusch und Kaprun, von Aussen nach Innen des Fuscherthales betrachtet, sich von Norden nach Süden an einander reihend, zuerst der Hohe Tenn, dann das Kleine und das gewaltige Grosse Wiesbachhorn mit seinen südlichen Satelliten, dem Bratschenkopf und der Glockerin. Etwas rückwärts lagert zwischen ihnen und der abgeplatteten Hohen Dock der unbezwungene Grosse Bärenkopf. Links von der Hohen Dock erhebt sich, gleichfalls rückwärts, der Mittlere Bärenkopf mit dem Eiswandbühel an seiner Südostseite und mit ihnen beginnt der Tauernhaupt-

[1]) Siehe Ansicht der Mühlsturzhörner. D. Red.

kamm. Ein vom Eiswandbühel wieder südöstlich streichender Eisrücken verbindet ihn mit dem ungeschlachten Breit- oder Bockkarkeeskopf. So wie der Mittlere Bärenkopf und der Eiswandbühel, dann der erwähnte Zwischenrücken, so gehört auch er dem Nordrande des grossen Pasterzengletschers an, auf welchen seine Süd- und Südwestseite sich hinabneigt, während seine Ostseite sich in das Käferthal, den südwestlichen Thalschluss von Fusch senkt. Links vom Breitkopf zieht vor unsern Augen der Tauernhauptkamm ostwärts über den Fuscherkarkopf und das spitzige Sinewelleck, dann die Furche der Pfandlscharte auf den Kloben und auf die letzte südostwärts sichtbare Firnspitze, den Brennkogel, dabei im Fuscherkarkopf und Sinewelleck noch der nördlichen Begrenzung der Pasterze angehörend, im ganzen Laufe vom Mittleren Bärenkopf an aber die Grenze zwischen Salzburg und Kärnthen tragend. Weiter zurückstehend gewahren wir ausserdem über der Ecke des Käferthales zwischen dem Breitkopf und Fuscherkarkopf Eisberge aus dem Glocknerkamm, welcher das Pasterzenkees auf seiner Südseite dämmt, östlicher und links vom Sinnewelleck endlich ragt die stolze Doppelnadel des Grossglockners himmelan.

Die wundervollen Contouren dieser Firnberge finden sich in einer Skizze des Herrn Architekten Friedrich Stache so getreu wiedergegeben, dass jeder, der sie gesehen, die genussreichen Augenblicke, welche er auf dem Fuscherthörl zugebracht, lebhaft in seine Erinnerung zurückgerufen fühlt, und als Herr F. Stache die Güte hatte, seine Zeichnung der Redaction des Jahrbuches zur Verfügung zu stellen, glaubte diese mit besonderem Danke den freundlichen Antrag annehmen zu sollen, um dadurch die grösstmöglichste Zahl von Alpenfreunden jener angenehmen Erinnerung an die Tauernhöhe theilhaft machen zu können [1]). A. v. R.

Album der deutschen Alpen. Herausgegeben von dem Landschaftsmaler Conrad Grefe in Verbindung mit der art. Anstalt von Reiffenstein & Rösch. Wien, 1867.

Wir haben hier ein Unternehmen vor uns, das in höchst eigenthümlicher Weise künstlerische, wissenschaftliche und touristische Interessen in sich vereinigt.

Es hat sich — laut seinem Programme — die Aufgabe gestellt, alle Zweige und Verästungen der deutschen Alpen in einer Reihenfolge der schönsten und interessantesten Charakterbilder zur Anschauung zu bringen, um in den weitesten Kreisen des In- und Auslandes die Aufmerksamkeit der Naturfreunde auf unsere überherrliche, aber noch viel zu wenig bekannte Gebirgswelt zu lenken und es jedem ihrer Freunde möglich zu machen, eine dauernde Erinnerung der reizenden Naturgenüsse, welche sie ihm gewährte, in einem ebenso gediegenen als billigen und bequem zu erwerbenden Sammelwerke zu bewahren.

Dieser Bildercyklus soll sich nicht wie die meisten bisher veröffentlichten Bilderwerke über unsere Alpen auf die Darstellung allbekannter Thal- und Ortsansichten beschränken, er wird vielmehr, gleich dem kühnen Alpensteiger, den höchsten Bergregionen, sowie den wildesten Gletscherströmen jene gewaltigen, ernsterhabenen Bilder entnehmen, welche den Totaleindruck des Gebirges charakterisiren, und von ihnen zurückkehren zu jenen so überaus reizenden Seen und Wasserfällen, welche den majestätischen Ernst der Hochwelt mit lieblicher Anmuth beleben. Künstlerische Schönheit soll sich mit wissenschaftlicher Strenge vereinen und während Erstere die Totalwirkung so wie Reize des Lichtes und der Farbe zu beherrschen bestimmt ist, hat Letztere die Aufgabe, über die strenge Wahrheit und Gewissenhaftigkeit

---

[1]) Siehe Panorama vom Fuscherthörl. D. Red.

bezüglich der Conturen und Linien sowie über die genaue Charakteristik der geognostischen und vegetativen Formen zu wachen.

Betrachtet man nur die beiden bisher ausgegebenen Blätter, so muss unbedingt zugestanden werden, dass sie den gestellten Aufgaben und Grundsätzen vollkommen entsprechen.

Der Stuibenfall bei Umhausen im Oetzthale führt uns einen der schönsten und malerischesten Wasserfälle Tirol's vor; im Vorgrunde der ernste Hochwald, hinter welchem über steile Wände die schäumende sprühende Fluth herabstürzt; Nebel erheben sich aus den Schluchten und verbinden sich allmälig mit den Wolken; alles ist erfüllt von dem feinen Wasserstaube, welcher mit den zartesten Tinten das üppige Grün der Vegetation und die kalten Farben der Felsen überkleidend, endlich in leisen Abstufungen sich mit den unbestimmten Tönen der Luft vermischt.

Das zweite Blatt versetzt uns an den Fuss des Absturzes der gewaltigen „Pasterze"; wir erblicken den starren Eisstrom durchzogen und umfasst von seinen Moränen, in riesigen Stufen den Abhang herabstürzen; rechts vom Beschauer steigen die Freiwände steil empor, links erhebt der Grossglockner sein eisbekröntes Haupt, und den Hintergrund schliesst die schneebedeckte Kuppe des Johannesberges; der Totaleindruck ist der eines einfach grossartigen Bildes voll ernster Ruhe.

Diess Blatt bildet zugleich — da es den Gipfel des Grossglockners selbst enthält — eine sehr passende Ergänzung des früher veröffentlichten „Glocknerpanorama's".

Das nächste Blatt welches zur Ausgabe kömmt und uns im Probedrucke vorliegt, ist den Südalpen entnommen und führt uns in die ebenso schöne als eigenthümliche Region der Dolomiten zu einem der reizendsten Punkte an der Ampezzanerstrasse, nach Peutelstein (in Süd-Tyrol).

Eben dieser Gruppe wird auch das vierte Blatt angehören, welches den wundervollen Mesurina-See, zum Vorwurfe hat, während das fünfte Blatt wieder dem Norden angehört, und das jedem Besucher gewiss unvergessliche Knappenhaus in der Rauris mit dem hohen Rauriser Goldberge und seinen herrlichen Gletschern zur Anschauung bringen wird.

Für die weitere Folge haben die Herausgeber mehrere unserer ausgezeichnetsten Landschaftsmaler zu eigends für dieses Werk bestimmten Aufnahmen in allen Theilen unserer Alpen veranlasst, z. B. in den, in künstlerischer Beziehung bisher so sehr vernachlässigten und doch so reizenden Gebieten von Windischgarsten und Hinter-Stoder, ferner in den Gränzgebirgen zwischen Tirol und Baiern; in den Krainer-Alpen u. s. w.

So sehen wir denn dieses Unternehmen, — welches im verflossenen Jahre unter den ungünstigsten politischen Verhältnissen begonnen wurde und dem ungeachtet durch seine Gediegenheit und Billigkeit so viele Theilnahme fand, dass seine Zukunft bereits als gesichert zu betrachten ist, — rüstig dem vorgesteckten Ziele zuschreiten, eifrig bemüht, immer Besseres und Gediegeneres zu bieten, und sehen Leistungen vor uns, welche dem Schönsten, was der Farbendruck auf alpinem Gebiete noch hervorgebracht hat, unbedingt an die Seite gestellt werden können.

Die Herausgeber, welche gleich ursprünglich den Vereinsmitgliedern und den durch sie gewonnenen Pränumeranten wesentliche Vorzüge gegen die übrigen Abnehmer einräumten, dehnen dieselben nun auch dahin aus, dass sie es denselben freistellen, nach Wunsch statt alle 2, nur alle 3 Monate Ein Blatt, also nur 4 Bltt. pr. Jahr zu beziehen.

Wir erlauben uns zum Schlusse, dieses wahrhaft vaterländische Prachtwerk allen unseren Vereinsmitgliedern auf das Wärmste zu empfehlen, denn nur dann, wenn von diesen entschiedenen Alpenfreunden dafür nach allen Richtungen — insbesondere auch in den Unterrichtsanstalten — Propaganda

gemacht wird, kann es jene allgemeine Theilnahme und Unterstützung finden, welche nöthig ist, um ohne Rücksicht auf Zeit und Kosten allen berechtigten Wünschen entsprechen, immer Gediegeneres leisten und das vorgesteckte Ziel erreichen zu können.

Ueber die Alpenrose. Der Alpenbesteiger gönnt sich in der Regel nicht die nöthige Musse, um die so reiche, mannigfaltige und interessante Flora der Alpen eingehender zu betrachten. Nur wenige und besonders auffallende Formen der Pflanzenwelt ziehen gewöhnlich seine Blicke auf sich. Unter diesen sind namentlich die Alpenrose und das Edelweiss hervorzuheben, welche sich bei den Touristen, so wie bei den Bewohnern der Alpenländer einer speciellen Beliebtheit erfreuen. Desshalb dürften folgende Mittheilungen über die erstere Pflanze nicht unwillkommen sein.

Die unter dem Namen Alpenrose, *Rhododendron*, bekannten Sträucher sind keine Rosen im botanischen Sinne. Die echte Alpen-Rose, *Rosa alpina* L. ist eine ganz andere Pflanze, welche in der Berg- und Voralpenregion Europa's und Nord-Asiens vorkommt und sich von den übrigen Arten der Gattung *Rosa* namentlich durch den vollkommen unbewehrten Stengel, so wie durch prächtige dunkelrothe Blüthen auszeichnet.

Die Alpenrose, *Rhododendron*, gehört vielmehr zur Ordnung der Haidekräuter, *Ericaceen*, und bildet in ihr mit noch einigen verwandten Gattungen eine eigene Unterordnung, jene der *Rhododendren*.

Am nächsten sind die Alpenrosen mit den Azaleen verwandt und unterscheiden sich von ihnen nur durch eine andere Tracht, immergrüne Blätter und 10 Staubblätter in jeder Blüthe. (*Azalea* hat abfällige Blätter und 5 Staubgefässe[1]).

Die Alpenrosen kommen, nur auf der nördlichen Halbkugel vor; auf der südlichen fehlen sie. In den allgemeinsten Umrissen lässt sich ihre Verbreitung derart zusammenfassen.

In Europa findet sich schon im Süden der pyrenäischen Halbinsel um Algesiras eine Art, welche der pontischen Alpenrose zunächst verwandt ist, nämlich *Rhododendron baeticum* Boiss et Reut. Von den Pyrenäen bis zu den Ostkarpaten reicht das Verbreitungsgebiet der in unseren Gebirgen vorkommenden Arten; sie werde ich speciell besprechen. Den brittischen Inseln fehlen die Alpenrosen vollkommen; dagegen beherbergt die skandinavische Halbinsel das *Rhododendron lapponicum* Wahlbg., welches auch in Grönland und Labrador vorkommt.

In Sibirien und Kamtschatka finden sich mehrere höchst interessante Arten von Alpenrosen. Im Kaukasus tritt eine demselben eigenthümliche Art, das *Rhododendron caucasicum* Pall. auf, welches namentlich an der Grenze des ewigen Schnees vorkommt und in seinen Blüthen an Reinheit und Weisse mit ihm wetteifert. In Kleinasien, Iberien, Armenien und namentlich in den pontischen Gebirgen, tritt die pontische Alpenrose, *Rhododendron ponticum* L. massenhaft auf. Sie ist ein stattlicher Strauch, der an Tracht dem Lorbeer ähnelt, sich gerne mit der pontischen Azalee und dem Kirschlorbeer vergesellschaftet und in einer Höhe von 800—1000' über dem Meere oft undurchdringliche Dickichte von bedeutender Ausdehnung bildet. Aus seinen violetten Blüthen sollen die Bienen jenes Gift gesaugt haben, das im Honige Xenophon und seinen Begleitern auf dem berühmten Rückzuge der Zehntausend so gefährlich wurde. Ganz besonders reich an Alpenrosen ist aber der Himalaya und in ihm sind vor Allem die Gebirge von Ost-Nepal, Sikkim und Bhutan besonders hervorzuheben. Die dortigen

[1]) Um Missverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, dass die Begrenzung dieser Gattungen in dem Sinne von De Candolles, *Prodromus*, genommen wurde.

Bergriesen bilden das Vegetationscentrum der Alpenrosen. Denn nach den neuesten Beobachtungen schmückten die dortigen Alpen gegen 30 Arten des *Rhododendron.* Die Arten des Himalaya reichen von jenen unserer Alpen in der Tracht bedeutend ab. Meist haben sie lange, kriechende oder kletternde Stämme, die Blätter sind sehr gross, an der Unterseite meist rothbraunn, die Blüthen stehen oft einzeln, erreichen sehr bedeutende Dimensionen und sind in alle möglichen Uebergangstinten vom blendenden Schneeweiss bis zum schönsten Carmin-Roth getaucht. In reichem Formenwechsel bald eine stattliche Grösse erreichend, bald an Kleinheit mit der *Silene acaulis* L. wetteifernd, bewohnen die Alpenrosen des Himalaya die gemässigte Zone (6.000—10.000' M. H.), die alpine (10—14.000') und steigen in der arctischen bis zu 18.000' hinan. Viele dieser prachtvollen Formen werden gegenwärtig in den Gärten des Continentes (trotz zahlreicher zu überwindender Schwierigkeiten) mit Glück gezogen und bilden alljährlich besondere Zierden unserer Blumenausstellungen.

Auch Ceylon, die Sunda Inseln, China, Japan beherbergen Arten von *Rhododendron.* Eben so sind die Alpenrosen in Nord-Amerika durch mehrere Species vertreten.

Wenden wir uns nun zu den Alpenrosen, welche die Gebirge Mittel-Europa's und speciell unseres Kaiserstaates bewohnen, so finden wir bei Durchforschung der einschlägigen, botanischen Literatur, dass in dem genannten Bezirke fünf verschiedene Formen unterschieden werden. Dieselben lassen sich naturgemäss wieder in zwei Gruppen sondern.

Die eine derselben umfasst nur die Zwerg-Alpenrose, *Rhododendron Chamaecistus* L.; die andere enthält dagegen folgende vier Formen: die gewimperte Alpenrose, *Rhododendron hirsutum* L.; die mittlere Alpenrose, *Rh. intermedium* Tausch; die rostfarbige Alpenrose, *Rh. ferrugineum* L. und die myrtenblättrige Alpenrose, *Rh. myrtifolium* Schott et Kotschy. Diese zweite Gruppe enthält jene Pflanzen, welche man im gewöhnlichen Leben ausschliesslich als Alpenrosen bezeichnet.

Bevor ich mich zur Betrachtung derselben als dem eigentlichen Gegenstande dieses kleinen Aufsatzes wende, will ich kurz die Zwerg-Alpenrose, *Rhododendron Chamaecistus* L. schildern. Sie ist ein zierliches Sträuchlein von kaum ½' Höhe, dessen dünne, holzige Stämmchen sich weit am Boden ausbreiten und mit immer grünen, länglichen, gewimpert, gesägten Blättern bekleidet oft grosse, glänzende Polster bilden. An der Spitze der Zweige erscheinen von Mitte Juni bis zum halben Juli einzeln oder doldenförmig zu drei bis fünf vereint, an schlanken purpurrothen Stielen die Blüthen, welche eine radförmige beiläufig 1" grosse Krone von blass rosenrother Farbe besitzen und 10 lange weisse Staubfäden mit schwarzen Staubkölbchen tragen.

Diese Art, eine der schönsten Zierden unserer Alpenflora, bewohnt nur Kalkgebirge und liebt vorzüglich Dolomit. Sie findet sich nur im östlichen Theile der Kalkalpen und die Westgrenze ihrer Verbreitung wird beiläufig durch den Lauf des Lech und der Etsch bezeichnet. In der Schweiz, so wie in den Karpaten scheint die Zwerg-Alpenrose vollkommen zu fehlen [1]. Dagegen ist es von hohem Interesse, dass A. v. Chamisso diese Art im östlichen Sibirien wiederfand. Je weiter man in den Kalkalpen Oesterreichs von Westen nach Osten vordringt, desto häufiger wird *Rhododendron Chamaecistus* L. Seine eigentliche Heimat hat es in der Höhenzone von beiläufig 4000—6000' Meereshöhe, wo es auf den Abstürzen, moosigen Kalkwänden, Schutthalden und ähnlichen Localitäten theils allein riesige Polster bildet, theils sich mit der gewimperten Alpenrose und anderen immergrünen Sträuchern vergesellschaftet. Häufig steigt die Zwerg-Alpenrose tief in

[1] Baumgartner gibt sie zwar in den Fogaraser Alpen Siebenbürgens an, was aber gewiss ein Irrthum ist, da die dortigen Alpen aus Urgebirgsarten bestehen.

Voralpenthäler hinab. So fand ich sie am Lassingfalle und beim todten Weibe nächst Mürzsteg in einer Meereshöhe von beiläufig 2000'; Professor Anton Kerner beobachtete sie im Salzathale am Fusse des Hochkares in einer Seehöhe von 1.700'; Hr. Professor Simony traf sie am Hallstädter See gar nur in einer Elevation von 1.600'. [1])

Dass die zweite Gruppe jene Pflanzen umfasst, welche man im gewöhnlichen Leben ausschliesslich als Alpenrosen bezeichnet, wurde schon erwähnt. Wenden wir uns denselben zu. Die vier hieher gehörigen oben angeführten Formen sind einander sehr nahe verwandt und haben im Wesentlichen folgende gemeinsame Tracht: Sie sind stattliche Sträucher, welche eine Höhe von 3—4' erreichen; ihr Stamm ist aufrecht oder aufsteigend; die Zweige sind im untern Theile nackt, gegen die Enden zu tragen sie Büschel immergrüner, lederartiger, glänzender, elliptischer oder lanzettlicher Blätter; an den Spitzen der Triebe kommen in der zweiten Hälfte des Juni und im Juli die Blüthen in dichten Doldentrauben zum Vorscheine; sie haben trichterförmige Kronen von 4—6''' Länge und gesättigt rosenrother Farbe.

Unter den vier angeführten Formen sind namentlich folgende zwei von Wichtigkeit:

α) Die gewimperte Alpenrose; sie bewohnt nur Kalkgebirge, hat einen meist niederliegenden Stamm, einen weniger gedrungenen Wuchs, ihre Blätter sind auf beiden Seiten grün und am Rande gewimpert; die Kelchzähne sind länger und grösser, die Blüthen lichter und entwickeln sich etwas später, als bei der folgenden. β) Die rostfarbige Alpenrose bewohnt hauptsächlich Schiefergebirge, besitzt einen stets aufrechten Stamm, ist von gedrungenerem Wuchse, sie hat ungewimperte, an der unteren Seite rostbraune filzige Blätter, die Kelche sind sehr klein, die Blüthen haben eine dunkler rothe Färbung und entwickeln sich um beiläufig 14 Tage früher.

Das *Rhododendron intermedium* Tausch hält in seinen Merkmalen die Mitte zwischen den beiden obgenannten und kommt an Localitäten vor, wo *Rh. hirsutum* L. und *Rh. ferrugineum* L. zugleich wachsen. Es ist in seiner Bedeutung noch nicht genügend aufgeklärt und wird bald für einen Blendling bald für eine verbindende Varietät gehalten.

Das *Rhododendron myrtifolium* Schott et Kotschy steht dem *Rh. ferrugineum* L. äusserst nahe, kommt nur in den östlichen Karpathen vor und unterscheidet sich bloss durch kleinere Blätter und einen kurzen Griffel.

Obwohl die gewimperte und die rostfarbige Alpenrose auf den ersten Anblick sehr verschieden erscheinen, so giebt es doch Botaniker, welche die Ansicht vertreten, dass beide nur Varietäten einer und derselben Art darstellen. Der Erste, welcher diese Meinung äusserte, war der unermüdliche Durchforscher des Glocknergebietes, Hoppe; er vereinigte schon 1837 beide unter den Namen *Rhododendron germanicum.*

In neuester Zeit sprach eine ähnliche Ansicht Prof. Anton Kerner, der geist- und phantasiereiche Schilderer der Alpenvegetation, aus.

Diese Ansicht Kerners verdient um so mehr Beachtung, als er sonst sehr geneigt ist, die heimische Flora durch Beschreibungen neuer Pflanzen zu bereichern. Professor Kerner erklärt *Rhododendron hirsutum* L. und *Rh. ferrugineum* L. für Parallelformen, welche durch den Boden bedingt erscheinen und seine Begründung ist im Wesentlichen folgende: „Ueberall wo die Wurzeln der Alpenrose mit kalkreichem Boden in Berührung kommen, erscheint die gewimperte Alpenrose.

Wird durch Aufspeicherung von Humus der Einfluss des Kalkbodens geringer, so verlieren die Blätter ihre Wimperhaare und werden steifer, die

[1]) Diese so wie die folgenden Angaben verdanke ich schriftlichen, noch nicht publicirten Mittheilungen. welche Hr. Professor Simony der kühne Durchforscher unserer Alpen und ihr genialer Schilderer mir gütigst zur Verfügung stellte.

Blüthen erhalten ein intensiveres Roth und die Pflanze entspricht jetzt der Diagnose des *Rh. intermedium* Tausch. Ist endlich die Humusschicht so bedeutend geworden, dass sie allen Einfluss des Kalkes von der Alpenrose abhält, so wird sie schliesslich in *Rh. ferrugineum* L. umgewandelt."

Diese scharfsinnige Hypothese hat viel für sich; wissenschaftlich wird aber ihre Richtigkeit erst durch zahlreiche Beobachtungen in der Natur und namentlich durch gelungene Culturversuche zu erproben sein.

Betrachten wir nun das Vorkommen und die Verbreitung der genannten Alpenrosen in unseren Gebirgen. Ich beginne mit der gewimperten Alpenrose. Wie schon erwähnt, bewohnt sie nur Kalkgebirge und ist für dieselben charakteristisch. Sie findet sich in den Pyrenäen, in der Schweiz, in den Alpen der deutsch-österreichischen Provinzen, in Kroatien, im Banate und in den Karpathen Siebenbürgens; endlich wurde sie auch in der Tatra Galiziens, am Gewont bei Zakopane in den letzten Jahren beobachtet. Diese Alpenrose herrscht in den nördlichen und südlichen Kalkalpen unseres Kaiserstaates vor; in den Centralalpen findet sie sich seltener und hauptsächlich auf Kalkschiefern. In den Kalkalpen hat die gewimperte Alpenrose ihren hauptsächlichsten Vegetationsgürtel in der Meereshöhe von 4000—6500' und bildet auf den Felsabstürzen und Lehnen über der Grenze des hochstämmigen Waldes und in der Krummholzregion oft ausgedehnte Bestände. Besonders reizend ist der Anblick dieser Gebüsche zur Blüthezeit. Wer die gewimperte Alpenrose im strahlenden Glanze ihrer vollsten Entwicklung sah, begreift die Beliebtheit, welcher sich diese Pflanze bei den Aelplern, den Touristen und selbst bei den modernen Blumenmalern erfreut. An einzelnen Standorten, namentlich in den Centralalpen, erhebt sich die gewimperte Alpenrose weit über die angegebene allgemeine Höhengrenze; so beobachtete sie Hr. Professor Simony auf dem Scheiderücken zwischen dem Sulden- und Martellthale in einer Höhe von 7500—7800'. Andererseits steigt das *Rhododendron hirsutum* L. häufig in Voralpenthäler hinab; so habe ich es oft an geeigneten Localitäten in einer Elevation von kaum 1800—2000' beobachtet. Hr. Professor Brücke traf es nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Directors Fenzl am Attersee nächst dem kalten Brunnen durch die Burgau bis zur Einmündung des Weissenbaches in einer Meereshöhe von 1400' und Hr. Professor Simony fand es am Traunsee unfern der Korbachmühle in einer schattigen Felsschlucht, in einer Seehöhe von nur 1320'. Besonders interessant ist, dass die gewimperte Alpenrose sich hin und wieder auf isolirten niedrigen Bergen findet; so beobachtete sie Hr. Prof. Simony in der Sattnitz bei Klagenfurt am Wasserfalle nächst Gurnitz, beiläufig 1400' über dem Meere; Sendtner führt für Süd-Bayern einen solchen Standort am Innufer unter Wasserburg, nächst dem Kloster Gars, in der Seehöhe von 1280' an; ich selbst beobachtete die genannte Pflanze in der Nähe des Bades Neuhaus bei Cilli in einer Schlucht nächst Guttenstein; auf diesem niedrigsten mir bekannten Standorte betrug die Seehöhe kaum 1100'.

Die rostfarbige Alpenrose ist dagegen eine Bewohnerin der Schieferalpen. Auf Kalkgebirgen findet sie sich nur sehr selten und an solchen Stellen, wo der Humus in so mächtigen Schichten abgelagert erscheint, dass ihre Wurzeln mit dem Kalkgesteine in gar keine Berührung mehr kommen; an derartigen Localitäten findet man oft die rostfarbige mit der gewimperten Alpenrose vergesellschaftet und es erscheint dann auch meist das *Rhododendron intermedium* Tausch. Derartige Stellen finden sich in Nieder-Oesterreich namentlich auf der Raxalpe.

Das *Rhododendron ferrugineum* L. hat im Ganzen eine ähnliche Verbreitung, wie *Rh. hirsutum* L. Dem entsprechend findet es sich in den Pyrenäen, den Alpen der Schweiz und der deutsch-österreichischen Provinzen; in den südöstlichen Karpaten wird es durch *Rh. myrtifolium* Schott et Kotschy vertreten.

In den Alpen unseres Kaiserstaates bewohnt die rostfarbige Alpenrose hauptsächlich die Centralalpen und vertritt in ihnen die Stelle der gewimperten. Sie kommt in den Schiefergebirgen unter ganz ähnlichen Verhältnissen vor, wie *Rhododendron hirsutum* L. in den Kalkalpen und findet ihren Hauptverbreitungsgürtel zwischen 5000 und 6500′ Meereshöhe. Die rostfarbige Alpenrose bildet namentlich ausgedehnte Dickichte und vertritt dann mitunter das Krummholz. Besonders massenhaft beobachtete sie Hr. Oberlandesgerichtsrath Neilreich am Südabhange des Wormserjoches. Ein solcher Bestand gehört während der Blütezeit zu den reizendsten Pflanzenbildern unserer Alpen. Binnen wenigen Tagen entfalten sich dann die Blätter der jungen Triebe, die Luft mit Harzgeruch durchwürzend, an den Enden der Sprosse brechen die brennend rothen Blüthen in solchen Massen hervor, dass ganze Halden in der Ferne einen röthlichen Anstrich erhalten.

In den Centralalpen steigt die rostfarbige Alpenrose häufig über 7000′ hinan; ja Hr. Professor Simony fand sie im Oetzthale in einer Meereshöhe von 7800′ (freilich nur mehr verkümmert). Auch das *Rhododendron ferrugineum* L. geht an einzelnen Standorten tief unter 5000′ hinab; doch ist diess bei Weitem nicht so häufig, wie bei *Rh. hirsutum* L. Von besonderem Interesse erscheint, dass die rostfarbige Alpenrose ihre tiefsten Standorte auf Hochmooren hat; so fand sie Sendtner in Südbaiern auf Torfmooren um Rothbuch und Kempten in der Höhe von kaum 2300—2400′.

Die Mitglieder des österreichischen Alpenvereines haben auf ihren zahlreichen Bergfahrten vielfach Gelegenheit, Alpenrosen an allen möglichen Standorten zu beobachten. Mögen sie sowohl dem oben angedeuteten Zusammenhange zwischen den einzelnen Formen, so wie auch auffallenden Vorkommnissen ihre Aufmerksamkeit schenken und die Resultate ihrer Beobachtungen, wenn auch nur in aphoristischer Form, mittheilen; dem Botaniker wird aus denselben sehr erwünschtes Materiale für weitere Beobachtungen erwachsen.

Dr. H. W. Reichardt,
Custosadj. am k. k. bot. Hof-Cabinet u. Privatdoc. an der Wien. Universität.

Alpe oder Alm, Gletscher oder Ferner. Herr von Mojsisovics hat im vorjährigen Alpenvereinsbuche S. 401 einen Aufsatz veröffentlicht, der unter dem Titel „Ueber Schreibung von Ortsnamen“ wie es scheint hauptsächlich den Zweck hat, einer, auf Seite 181 desselben Buches von Dr. Wallmann gemachten Bemerkung, bezüglich der Verwendung des Wortes Alm anstatt Alpe, entgegen zu treten. Herr Dr. Wallmann hat seine Ansicht über diesen Punkt in einer Anmerkung niedergelegt und sie, ohne Beziehung auf irgend eine Person, in schlichter, von hochtönenden Phrasen gänzlich absehender Weise ausgesprochen.

Die Form, in der nun Herr v. Mojsisovics diese Bemerkung Wallmanns zurückweist, gebührend zu rügen, muss billig diesem letzteren selbst überlassen werden. Doch mag es auch jedem anderen, an dieser Controverse unbetheiligten Leser sonderbar erscheinen, wenn Herr v. Mojsisovics mit einem sichtlichen Anfluge von Gereiztheit sagt, er könne sich mit dem Herrn Regimentsarzte auf dem Felde hochtönender Phrasen in keinen Zweikampf einlassen, er biete ihm aber ein anderes Schlachtfeld an, auf dem derjenige, der unbegründete und unbewiesene Behauptungen zum Rapporte commandiren zu dürfen meint, wol den kürzeren ziehen dürfte. Und ist es ferner nicht mehr als eigenthümlich, wenn Herr v. Mojsisovics von einem hochtrabend abweisenden Tone seines Gegners spricht, und zuletzt gar bemerkt, es liege der Schluss verführerisch nahe, als habe Dr. Wallmann das angerufene Wörterbuch der Gebrüder Grimm gar nicht nachgeschlagen. — Das ist denn doch etwas stark.

Wenn es nun auch, wie Herr v. Mojsisovics ganz richtig bemerkt, in der Aufgabe des Alpenvereines liegt, auf die Gebirgskunde bezügliche, controverse Gegenstände aufzuklären, so darf doch das Alpenvereinsbuch, das ein Gemeingut des Alpenvereines ist, und in das seine Mitglieder, im Vertrauen auf eine decente Redaction, die Ergebnisse ihrer Forschungen niederlegen, nicht zum Tummelplatz unziemlicher und persönlicher Angriffe gemacht werden. Diese schaden der würdigen Haltung des Buches und verunglimpfen das Ansehen des Vereines selbst. Und hieraus schöpfe ich das Recht, gegen die Führung einer Controverse in der Art, wie sie aus Obigem zu entnehmen ist, Protest einzulegen.

Wenn ich sofort in den nachfolgenden Zeilen die Frage: ob Alm für Alpe, Ferner oder Kees für Gletscher zu setzen sei, einer weiteren Erörterung unterziehe, und dabei mit der Ansicht des Herrn v. Mojsisovics in Widerstreit gerathe, muss ich da nicht ebenfalls den Vorwurf, das Grimm'sche Wörterbuch nicht aufgeschlagen zu haben, gewärtigen? Bei der Strenge, mit der Herr v. Mojsisovics seine Ansicht in dem mit gesperrten Lettern gedruckten Schlusssatze: „Im Interesse einer rationellen, unzweideutigen Terminologie ist es also geboten, die Form also nur in Alpen als Collectivbezeichnung für das ganze Gebirgssystem oder grössere Gruppen desselben zu gebrauchen und für die Bergweiden die Form „Alm“ und nur diese gelten zu lassen“ ausgesprochen hat, will es mir scheinen, als halte er die zur Unterstützung dieser Sentenz aufgebrachten Beweisgründe für so sicher und unantastbar, dass jede Bemühung, seine Ansicht zu erschüttern, vergeblich sein dürfte. Ich will demnach im Nachstehenden bloss versuchen, die Aufnahme von, wie mir scheint, irrigen und vulgären Wortformen in die bessere Sprache bei Anderen wenigstens nach Möglichkeit zu verhindern.

Zunächst muss allerdings zugegeben werden, dass von einigen Schriftstellern, wie Rückert, Gerstäcker, Auerbach, Meissner u. A., das Wort Alm häufig anstatt Alpe angewendet wird. Aber der Reim, die Schilderung volksthümlicher Verhältnisse, das Anschmiegen an den Volkston und ähnliche Rücksichten mehr, erklären und rechtfertigen wohl in vielen Fällen die Verwendung einer corrumpirten Wortform, die der Ernst des wissenschaftlichen Vortrags und die strengeren Anforderungen an die Reinheit und den Adel der Diction ausschliessen. Es mag daher Dieser oder Jener in touristischen Schilderungen oder in Aufsätzen leichteren Inhalts sich ohne weiters der Form Alm bedienen, wenn auch Alpe besser und richtiger wäre. Es ist jedoch offenbar etwas ganz Anderes, ob man in schriftlichen Arbeiten der genannten Art die Anwendung der Form Alm für Alpe nicht überhaupt perhorrescirt, oder ob man das Wort Alpe für *pascuum montanum* ausser Gebrauch setzen und dafür die verdorbene Form Alm als die angeblich rationellere substituiren will.

Es ist ferner richtig, dass im Gebiete der östlichen Alpen die Form Alm vom Volke angewendet wird, obgleich nicht ohne Ausnahmen, denn in den Gegenden südlich des Zillerthaler-Hauptkammes, d. h im Taufererthale und seinen oberen Zweigen wird gewöhnlich Albe gesagt, so wie dort überhaupt der mittelhochdeutsche Auslaut in e bei den Wurzeln mit weichen Endconsonanten häufig gehört wird. Als ich einst zu St. Wolfgang im Rainthale einen Bauer um den Namen des höchsten Berggipfels der Antholzer-Gruppe befragte, erhielt ich zur Antwort, das sei die hohe Galle. Eben so kann zugegeben werden, dass die corrumpirte Form Alm schon lange in Oberdeutschland besteht und in die mundartliche Schriftsprache dieser Gegenden übergegangen sei, wie diess Schöpfs „Tirolisches Idiotikon“ S. 11 angiebt. Aber in die neuhochdeutsche Schriftsprache ist dieses Wort sicher noch nicht ernstlich aufgenommen worden; das Grimm'sche Wörterbuch erwähnt auch nur auf S. 244, dass es bloss von der neueren Dichtkunst recipirt worden sei, und

deutet dabei seine Abkunft aus dem Accusativ von albe = alben durch das Ausfallen des b an.

Hieran mag sich eine Bemerkung über die von H. von Mojsisovics auf S. 404 vorgebrachte Behauptung reihen, nach welcher dem Worte Alpe ursprünglich der Begriff pascuum montanum innegewohnt zu haben scheine, und dass die Bedeutung Gebirg nur eine übertragene, später hinzugetretene sei. Nun das heisst denn doch die Sache auf den Kopf stellen. Ich glaube nicht, dass noch irgend Jemand über die Etymologie des Wortes Alpen im Zweifel sei; auch gibt das Grimmische Wörterbuch diese Etymologie vollständig. Hiernach stammt dasselbe entweder von dem keltischen alp, ailp, oder von dem italischen alpis, alpes her, welch letzteres auf das latinische albus und das sabinische alpus hinweist. Alle diese Wörter, das keltische eingerechnet, aber bedeuten so viel als weiss und bezeichnen hier, wie das Wörterbuch sagt, die Weisse des Schneegebirges. Auf altdeutsch hiess das Gebirge alpa, pl. alpûn, und da die Kelten das Alpenland Jahrhunderte lang vor Ankunft der Germanen bewohnten, so mögen diese das Wort wohl von jenen übernommen und nach ihrer Weise phonetisch verändert haben. Im Mittelhochdeutschen erscheint dann die Form alp, alb, worauf aus dem Accusativ die Formen alpen, alben, albn, albm und local alm, entsprangen. — Wie dürfte man demnach vermuthen, es sei die Alpenweide der dem Worte alp zum Grunde liegende Begriff, wenn alp weiss bedeutet, und die Alpweide bekanntlich nicht weiss sondern grün ist?

Die Umstaltung des Mittelhochdeutschen Alben in alm bei den dem bojoariischen Stamme angehörigen Bewohnern des Alpenlandes ist sicherlich nur die Folge einer inertia linguae, wie sie auch bei so vielen anderen Wörtern, die auf ben endigen, vorkommt. Das Grimm'sche Wörterbuch führt auf S. 244 zwei solcher Wörter an, Dr. Wallmann nennt in der erwähnten Anmerkung zwei andere, und es wäre leicht noch eine Zahl weiterer Beispiele dieser Art aufzubringen, wie z. B. Kolm für Kolben, Schwalm für Schwalben, gestorm für gestorben, Scherm für Scherben u. s. f. Wie wäre es nun, wenn Jemand, zur Unterscheidung der im Bojoarierlande hausenden Schwalben, von jenen vielen anderen die an anderen Orten vorkommen, die Bezeichnung Schwalm vorschlüge? Das Grimm'sche Wörterbuch empfiehlt nirgends die Form Alm; es bezeichnet sie nirgends als die bessere, rationellere; es nennt dieses Wort bloss, weil es ein Bestandtheil des deutschen Sprachschatzes, ein Erzeugniss der deutschen Zunge und überhaupt eine zu erklärende Wortform ist, citirt jedoch S. 245 die Worte Göthe's „Unsere Alpe gibt uns was wir brauchen“ dann jene Tschudi's: „Ein Alp kann oft 800 Stösse Vieh sommern“ und tadelt Rückert auf S. 244 der Verse wegen „Wir wohnen heut auf Almen, im luftigen Schweizerland“, weil in der Schweiz gerade die Form alp festgehalten wird [1]).

---

[1]) Dass Göthe Alpe gebraucht, ist bereits erwähnt worden. Aber auch Schiller sagt: die Alp ist abgeweidet, W. Tell, Act I. Sc. 1. — „gelangte ich zur Alpentrift“, ibid. Act II. Sc. 2. ferner Al. Humboldt: „Alpenrose der Cordilleren“ Cosmos I. pag. 13. C. Ritter: „Die Region der saftigen Alpentriften“ Europa p. 186, „Hier findet sich die sogenannte Alpenwirthschaft, die prachtvolle Alpenflora“. Ibid. 186; „Zu beiden Seiten liegen Alpenwiesen“ 223. „Alpenregion“ 228. Ungewitter in seiner neuesten Erdbeschreibung etc. „Alpen- u. andere Weiden“ I. 592. H. Berghaus Allgemeine Länder- und Völkerkunde: „Schomo bemerkt, dass die eigentliche Alpenregion etc.“ III. 71. — „Den ganzen Zwischenraum von der Baumgrenze bis zur Schneegrenze kann man füglich die Alpen-Region (regio alpina) nennen“ III. 72. — August Neilreich in seiner Flora von Nieder-Oesterreich: „Region des Hochgebirges und der Voralpen“ „Region der Alpen“ LXXII; beide Worte dann im Texte bei den Angaben der Standorte an unzähligen Stellen. Koch in der Synopsis der deutschen und Schweizer Flora, z. B. bei Thalictrum alpinum: „Seisseralpe“ II. Aufl. pag. 3, oder bei Arabis vochinensis „auf Alpentriften“ pag. 47. Kittel Taschenbuch der Flora Deutschlands „In den Alpen und Voralpen Süddeutschlands“ pag. 4. u. a. vielen a. O. etc. Alb. Muchar Thal und Warmbad Gastein: „Ehemals segenreiche Alpen“ pag. 7. „Grübelalpe“ 18. „Reichebenalpe“ 19. „Wimmeralpe“ 20, „Diese grosse Alpe“ 291 etc.

Schon mit Rücksicht auf dieses Land, das einen so grossen und wichtigen Theil des Alpensystems in sich schliesst, erscheint die Aufnahme der Form Alm nicht rathsam, da man den Schweizern doch gewiss nicht gebieten kann, das richtige und dort auch volksthümliche Wort zu Gunsten eines corrumpirten und provinziellen aufzugeben. Wäre es aber wol statthaft in den beiden Alpenhälften für einen und denselben Begriff hier den einen und dort den anderen Ausdruck zu gebrauchen?

Ein anderer sprachlicher Conflict ergäbe sich ferner durch die Aufnahme des Wortes Alm für Alpenweide mit Rücksicht auf einige wichtige pflanzengeographische Termina. So nennt man z. B. bekanntlich Alpenregion jene Zone des Hochgebirgsmassivs, die zwischen der oberen Grenze des Waldes und der unteren des ewigen Schnees liegt. Fasst man diesen Höhengürtel botanisch auf, so versteht man darunter den Inbegriff aller jener Pflanzen, welche in dieser Höhenregion, gleichviel ob auf Alpentriften oder auf rauhem, sonst ganz nutzlosem Felsboden wachsen. Aber der Botaniker weiss es am besten, dass ein grosser, wenn nicht der grösste Theil der eigentlichen Alpenflora am liebsten den unwirthlichsten Felsgrund aufsucht, weil er im Geklüfte sichere und geschützte Standorte, die nöthige Wärme, das erforderliche Licht und nach Umständen auch genügende Feuchtigkeit findet. — Soll man nun diesen Höhengürtel ebenfalls Almenregion nennen (was, nebenher gesagt, bei dem strengwissenschaftlichen Inhalt dieses Begriffes etwas komisch und unmanierlich klingt), da er local nicht nothwendig auch eine Alpenweide einschliessen muss? Lässt man aber, unter Festhaltung des Wortes Alm, den Namen Alpenregion bestehen und sind dann die Almen mit einbegriffen, so ist der innere Zwiespalt zwischen Alm und Alpe fertig. Ich glaube dass es eben nicht nöthig sei, die bisher in Uebung gestandene wissenschaftliche Terminologie durch Adoption provinzieller Ausdrücke zu verwirren oder ihr einen provinziellen Anstrich zu verleihen.

In einer längeren Randglosse seines mehr erwähnten Aufsatzes wendet sich nun Herr von Mojsisovics, nach aufrichtig abgelegtem Geständniss, dass er bezüglich der Ableitung und Begründung der Form Alm bei Germanisten auf etymologische Bedenken gestossen sei, der rechtshistorischen Seite dieser Frage zu, um da den Versuch zu machen, ob es ihm auf diesem Felde nicht besser als auf dem sprachlichen gelingen werde, seinen Vorschlag ergiebig zu motiviren.

Aber in Beziehung auf die diessfällige kurze, vielleicht nur in Eile hingeworfene Ausführung des Hr. v. Mojsisovics bin ich wol im Zweifel, ob ich seine Worte ernstlich nehmen dürfe oder nicht. Er verlässt hier den bisher in Rede gestandenen Wortstamm gänzlich und sucht nun das Wort Alm aus dem altalamanischen almaneida, das sich später in Alment umgeändert, abzuleiten. Und auf welchen Grund hin thut er dies? Weil almaneida im deutschen Mittelalter so viel als Mark, Gemeindeland, Gemeindeeigenthum, das aus Wald und Weideland, Flüssen und Bächen, überhaupt aus allem, was nicht angebaut war, bestand, bedeutete, unsere heutigen Alpweiden aber nichts Anderes sein sollen als die alte Mark, bloss mit dem Unterschiede, dass im Flach- und Hügelland das unbebaute Land verschwunden ist, und dass heutzutage die alte Mark, der Gemeindeboden, vorzugsweise nur mehr im Hochgebirge zu finden sei.

Ich muthe nun Hrn. v. Mojsisovics gewiss nicht die Ansicht zu, es könne das Wort alm zugleich von dem altdeutschen alpa und dem mittelhochdeutschen almaneida abstammen. Springt er aber in seiner Deduction des fraglichen Wortes von der Wurzel alpa ab, um zu almaneida überzugehen, warum dann die Exasperation gegen Dr. Wallmann, deren Ausdruck in dem Jahrbuche unseres Vereins nicht am besten Platze war.

Aber sehen wir nun ein wenig nach, wie es sich mit dem Worte allmende verhält, und ob das Wort alm sich davon ableiten lässt.

Nach dem Wörterbuche der Gebrüder Grimm, S. 237, weist das Wort allmende, Silva communis, compascuum, ager, fundus communis, auf ein althochdeutsches alamannida, alagamannida und dadurch auf den alamannischen Volksnamen selbst zurück. In alamann drückt mann einen Nachkommen des Mannus, also einen edlen freien Mann und ala die Verstärkung dieses Begriffes aus; die Alamannen sind demnach die Nachkommen des Mannus, d. i. die Deutschen überhaupt, welche Bedeutung noch in Almende und in einigen Zusammensetzungen wie Almannsfreund, Almannsgarten und Almannskastner nachklingt. Alamannida, alagamannida aber war der Verein der Gemeinschaft freier Männer, die sich in Wald und Weide zulängst erhielt. „Im Wort Allmende erscheinen jedoch schon frühe die Begriffe allmann (d. i. jedermann) und allgemein gemengt, da der Umlaut von mannida, d. i. mennida aus meinnida hervorging, so lag die Verwechslung mit gimeinnida Gemeinschaft nach Buchstaben und Bedeutung nahe, so dass in der That Allmende aus doppelter Quelle ableitbar erscheint" S. 238, u. z. sowohl aus alamannida, als auch aus algimannida, d. i. entweder aus dem Inbegriffe aller freien Männer, oder aus der Gemeinschaft aller mit Rücksicht auf einen gewissen Besitz.

Sei dem aber wie ihm wolle, was hat Alm, Alpenweide einerseits mit dem Verein freier Männer, und anderseits mit der Gemeinschaft dieser Männer in Feld, Wald und Grund zu schaffen, mit Almende nämlich, welches Wort auf schwäbisch-alamannischem Boden, d. h. gerade in einem Lande am festesten haftet, wo es keine Alpenweiden gibt? Es verdient ferner hervorgehoben zu werden, dass in der Schweiz Almende, zu Allmein und Allmeind umgestaltet, neben dem Worte alp, pascuum montanum, wiewol in verschiedenem Sinne gebraucht wird. Wie wäre diess möglich geworden, wenn alp, alm aus almende entstand?

Fasst man nun alles dieses zusammen und erwägt man ferner, dass wegen des in almend auf der zweiten Silbe liegenden Tones, die Einschrumpfung dieses Wortes auf Alm sprachlich ganz und gar unwahrscheinlich ist, so dürfte wohl als sicher anzunehmen sein, dass Alp und Almende etymologisch nicht zusammenhängen.

Wenn nun Alm aus der Corruption von Alpen, Alben entsprang, diese Corruption überdiess nur in einem Theile der von Deutschen bewohnten Alpen statt fand, während in der Schweiz, und auch in manchen Gegenden der östlichen Alpen, das Wort in seiner richtigen Form angewendet wird, wenn ferner Alm und Almende etymologisch ausser Verbindung stehen und ihre Bedeutungen nur zufällig darin sich begegnen, dass Alm hier ein Weideland jenseits der Waldregion heisst, und dort, auf schwäbisch-allamannischen Grund nämlich, Almende ein Weideland (aber auch ein Gemeindewald und Gemeindeacker) in der Ebene sein kann — wer wird da wohl noch den Muth haben, die gute Form Alpe zu verlassen und sich an die verdorbene Form Alm anzuschliessen, angesichts der Gewissheit, dass die allgemeine Aufnahme der letzteren doch niemals zu gewärtigen ist.

Aus diesem Grunde werde ich meines Ortes bei dem sprachlich richtigeren Worte Alpe, auch für Alpenweiden gebraucht, stehen bleiben, und die Gefahr dabei irrationell zu Werke zu gehen, über mir schweben lassen. Was die Zweideutigkeit dieses Ausdrucks und die Möglichkeit einer Verwechslung anbelangt, so ist diese wahrlich nicht sehr gross. Ich kann mich nicht erinnern dieserwegen jemals in einen peinlichen Zweifel gerathen zu sein. Hat man es doch bisher nicht der Mühe werth gehalten, so viele homophonetische Wörter wie Schloss und Schloss, Hut und Hut, Bauer und Bauer, Schild und Schild u. s. f. aus der Sprache zu entfernen.

Eine ähnliche Bewandtniss wie mit Alm hat es mit Ferner und Kees, welche Herr v. Mojsisovics gegen das unter der Aegis der Wissenschaft stehende Wort Gletscher in Schutz nimmt. Dieser Schutz will doch, wie ich glaube, so viel sagen, dass es statthaft sei, jene beiden Wörter zu

gebrauchen. Nun, in Arbeiten von der Gattung, wie ich sie oben angedeutet, mag diess immerhin geschehen, aber die Wissenschaft kann und darf sich daran nicht kehren und muss jenen Terminus gebrauchen, der innerhalb ihres Gebietes das Bürgerrecht besitzt. Diess ist aber bezüglich Kees und Ferner nicht der Fall.

Herr v. Mojsisovics wirft dem Worte Gletscher vor, dass es nicht deutschen Ursprungs sei und von dem französischen glacier abstamme. Diess ist allerdings richtig; aber das Wort ist jetzt ein deutsches und ist in Sprache und Schrift durch den grössten Theil des von Deutschen bewohnten Landes herrschend. Lesen und Schreiben sind ursprünglich auch keine deutschen Wörter, und doch verwenden wir sie ohne Bedenken und niemand denkt daran, sie durch andere rein deutsche zu ersetzen. Aber der Ausdruck Gletscher hat gegen Kees und Ferner noch den grossen Vortheil voraus, dass er doch mehr als die beiden letzteren die Totalität der betreffenden Naturerscheinung, d. h. Firnfeld und Eiszunge zugleich ausdrückt, während Firn und das gleichbedeutende Ferner nur den alten abgelegenen Schnee (névé), d. h. den oberen, immerfort mit Schnee bedeckten Theil, Kees aber wieder nur die untere, im Sommer schneefreie Eiszunge bedeutet. Ja es sind Firn und Kees sogar echte Sammelnamen, indem Firn überhaupt nur jährigen Schnee und Kees nur Gletschereis ausdrückt, beides natürlich ohne Rücksicht auf Masse oder auf irgend ein Verhältniss zum Gletscher, von dem sie stammen. Desshalb kann man von einer Handvoll Firn oder von einem Brocken Kees sprechen.

Wol war die ursprüngliche Bedeutung von glacier, d. h. der im französischen mit diesem Worte verbundene Begriff, ehedem kein anderer, als der der Eiszunge, d. h. des unteren, im Sommer schneefreien und nur aus Gletschereis bestehenden Theiles eines Gletscherindividuums, während das Firnfeld früher so gut wie jetzt mit névé angezeigt wird. Aber diese Restriction in der Bedeutung von glacier und von Gletscher ist längst fallen gelassen worden, so dass man heutzutage unter Glacier de l'Argentière und Pasterzengletscher immer nur alle Theile der betreffenden Eiskörper, d. h. Firnfeld und Eiszunge zugleich, versteht.

Was wäre aber auch damit gewonnen, wenn man den Gletscher unter Begleitung des in der Gegend seines Vorkommens üblichen generellen Gattungsnamens bezeichnen wollte? Man hätte dann ein Schlatenkees, einen Gurglerferner und einen Aletschgletscher. Wäre diese Verschiedenheit der Benennung für physikalisch vollkommen gleichartige Objecte in einem wissenschaftlichen Werke im Ernste zulässig? Die naturhistorische Bezeichnung für ein Eisgebilde dieser Art ist nun einmal Gletscher und diese muss wohl festgehalten werden. So wird es z. B. gewiss keinem Ornithologen einfallen, in einer ernsten wissenschaftlichen Abhandlung einen gewissen sehr kosmopolitischen Vogel bald Sperling, bald Spatz zu nennen, je nachdem von seinem Vorkommen in Nord- oder in Süddeutschland gesprochen wird. In meinen Arbeiten über unsere Alpen bin ich oft genug in Versuchung gerathen, für Gletscher die landesüblichen Wörter zu gebrauchen. Ich that es auch in den Vorarbeiten; aber der Ernst der Behandlung und die erforderliche wissenschaftliche Präcision liessen mich jedesmal sehr bald fühlen, dass der richtige, von der Wissenschaft recipirte Terminus nicht zu umgehen war. Wie dürfte man da z. B. Gepaatschferner und Rheingletscher nebeneinander setzen und doch hier wie dort dieselbe Naturerscheinung verstehen, oder die Länge des Schlatenkeeses mit der des Mittelbergferners vergleichen u. s. f.

Carl von Sonklar k. k. Oberst.

Die Vereinshütten in Kaprun und auf dem Wiener Schneeberge. Der Ausschuss des Alpenvereines hat, indem er sich hierbei die statutenmässige Vereinsaufgabe: „die Bereisung der Alpen zu erleichtern" gegenwärtig hielt, in der letzteren Zeit beschlossen, zwei Vereinshütten, die eine im Thale Kaprun in Pinzgau und die andere auf dem Wiener Schneeberge, zu bauen.

Für die Kapruner Hütte fiel der Umstand entscheidend in die Wagschale, dass Kaprun gewiss grossentheils nur aus dem Grunde bisher so wenig besucht wird, weil der Fremde darin keine Unterkunft, mit Ausnahme der erbärmlichen in den Sennhütten, findet.

Und doch ist es eines der prachtvollsten aus den prächtigen Thälern der Tauernkette, und sein Besuch bis an seinen Schluss am grossen Karlinger Keese ein höchst dankbarer, mit wenig Beschwerde verbundener Ausflug. Nebstdem aber bildet gerade diess Thal den Ausgangspunkt zu den grossartigsten Gletscherexpeditionen. Aus ihm allein kann, von anderen minder bedeutenden, doch immerhin noch bedeutenden Unternehmungen zu schweigen, eine Ersteigung des Grossen Wiesbachhornes, 11.317 Wr. F. (Milit. Triangul.), von der Westseite versucht, jene der Glockerin, 10.949 Wr. F. (Sonklar), des Grossen Bärenkopfes, 11.059 Wr. F. (Sonklar), beide, so viel bekannt, noch unerstiegen, des Kitzsteinhorns 10.106 Wr. F. (Milit. Triangul.) gewagt, kann der Uebergang über das Kaprunerthörl und die Geralscharte nach Stubach, über das Wiesbachthörl nach Fusch und der noch interessantere über das Riffelthor, 9602 Wr. F. (Keil), auf das oberste Pasterzenkees bewerkstelligt werden.

Die Vereinshütte wird auf der, von der letzten anständigen Nachtherberge, dem Dorfe Kaprun, 3—4 Stunden entfernten Thalstufe „im Wasserfall“ errichtet und dadurch sowohl für den Besuch des Thales bis an sein Ende, welcher hin und zurück an Einem Tage bis jetzt für minder geübte Berggeher ermüdend war, als auch für die grossen Bergfahrten ebenso viel Zeit gewonnen werden.

Für die Hütte auf dem Schneeberge entschied die so häufige Besteigung des Berges und die Betrachtung, dass nicht bloss die Gletscherwanderer, sondern alle Alpenfreunde die möglichste Beachtung und Berücksichtigung ihrer Wünsche und Bedürfnisse von Seite des Alpenvereines anzusprechen ein Recht haben.

Nach der Verschiedenheit der obwaltenden Localverhältnisse soll der Bau der zwei Hütten ein verschiedener werden.

Selbstverständlich konnte es dem Ausschusse nicht in den Sinn kommen, die Erbauung eines Gasthauses zu beschliessen. Würde der Verein selbst über die nöthigen Geldmittel dazu ebenso verfügen können, wie er es in Wirklichkeit nicht kann, so hätte dem Ausschusse dennoch die Unausführbarkeit eines derlei Unternehmens, welchem bei den ihm wohlbekannten Zuständen als einem von „Fremden“ ausgegangenen, von den dadurch in ihrem Interesse benachtheiligten oder sich benachtheiligt wähnenden Autochthonen alle erdenklichen Hindernisse in den Weg gelegt würden und das desshalb nicht gedeihen könnte, ohne weiteres eingeleuchtet.

Der Verein wird in Kaprun eine steinerne Unterkunftshütte bauen, worin der Tourist die Nacht zubringen kann, ohne, wie bis jetzt, in einer Sennhütte auf seinem Lager ober dem Geisstalle durch den Duft und die Unruhe der Bewohner desselben und nebstdem noch durch den Rauch des Herdes belästigt zu sein und ohne gelegentlich von den durch die Schäden des Daches herabfallenden Regentraufen aus dem Schlafe geweckt zu werden, und worin ihm zugleich durch das Vorhandensein eines Kochherdes die Gelegenheit geboten ist, die mitgebrachten oder aus den nahen Sennhüten bezogenen Vorräthe an Lebensmitteln durch eigene oder seiner Führer Kochkunst beliebig zu Speisen umzugestalten.

Die Hütte auf dem Schneeberg dagegen wird in kleinerem Massstabe, jedoch gleichfalls aus Stein, fast unmittelbar auf dem Gipfel als Zufluchtshaus erbaut werden, damit die Besteiger im Falle eines Unwetters, welches sie auf der Spitze oder in der Nähe überrascht, darin Schutz und, was sicher noch öfter vorkommen wird, in ihr einen vor dem Winde, der bekanntlich selbst an heitern Tagen den Aufenthalt auf den Hochspitzen häufig verleidet, geschützten Platz zum Ausruhen und zur Erholung finden.

Die einleitenden Schritte zur Errichtung beider Hütten sind geschehen und der Ausschuss verhandelt gegenwärtig über die vorgelegten Pläne und Kostenüberschläge.

Die Kapruner-Hütte, hinsichtlich deren die Bewilligung des durchlauchtigsten Protectors des Vereins, sie „Rainerhütte" zu taufen, erbeten und ertheilt worden ist, wird wegen der eigenthümlichen klimatischen Verhältnisse des Hochthales, die nur in den Sommermonaten eine Bauführung gestatten und die Vollendung noch vor dem Winter erheischen, weil sonst das halbvollendete Haus durch die winterlichen Schneestürme wieder zerstört werden würde, im Frühjahre 1868 in Angriff genommen; der Bau des Schneeberghauses, für welches das erbliche Mitglied des Herrenhauses, Herr Ernst Graf von Hoyos, als Grundeigenthümer des Schneeberges den nöthigen Baugrund so wie die in unmittelbarer Nähe desselben vorfindlichen und benutzbaren Baumaterialien dem Vereine unentgeltlich zu überlassen die Gewogenheit hatte, wird, wo möglich, noch in diesem Jahre beginnen, und wenn die Vollendung der letztern Bauführung nicht sogar noch 1867 erreichbar wird, sollen wenigstens beide Vereinshütten bis zum Beginn der Bergsteigesaison des Jahres 1868 fertig sein.

Darnach steht die Thatsache, dass unsere Hütten erbaut werden, so viel überhaupt vorauszusehen ist, ausser Frage. Allein die Art und Ausdehnung des Baues und der Einrichtung hängt von den dafür verfügbaren Geldmitteln ab. Schon sind für die Kapruner-Hütte bedeutende Beträge von dem durchlauchtigsten Vereinsprotector, von Sr. Excellenz den Herrn Minister Freiherrn von Lasser und von dem Stellvertreter des Vereinsvorstandes, dem Herrn Hofrathe von Hofmann gewidmet, und es ist nicht zu zweifeln, dass die Verwendung einer nicht unbeträchtlichen Summe aus der Vereinskasse für diese Hütte, so wie für jene auf dem Schneeberge, über Vorschlag des Ausschusses, die Zustimmung des Vereins finden wird. Damit aber etwas über das streng Nothwendige hinaus, damit das Thunlichste selbst für die Bequemlichkeit und einen gewissen hochalpinen, und als solcher ohnehin sehr bescheidenen, Comfort der Fremden geschehen könne, erscheint es als höchst wünschenswerth, dass sich auch die einzelnen Vereinsmitglieder und sonstige Alpenfreunde mit Geldgeschenken zur Errichtung unserer ersten zwei Vereinshütten betheiligen, wozu hiermit die förmliche Einladung ergeht.

Derlei Beiträge, denen beigesetzt werden wolle, ob sie für die Kapruner oder für die Schneeberghütte oder für beide gewidmet werden, wird die Vereinsleitung, welche im Vereinslocale, Wien, I., Tauchlauben 10, ein eigenes Verzeichniss über die eingegangenen Geldbeträge auflegt, mit dem grössten Danke in Empfang nehmen, so wie auch die Buchhandlung Gerold & Comp. dieselben für sie zu übernehmen die Güte haben wird, und es ist nur zu wünschen, dass sie so reichlich einfliessen, dass beide Vereinshütten durch ihr stattliches Aeussere und ihre behäbige innere Einrichtung das beredteste Zeugniss für die vielseitige Betheiligung der Alpenfreunde an ihrer Errichtung zu geben vermögen. A. v. R.

Führerwesen. Zu den in den früheren Bänden unserer Publikationen enthaltenen Führerverzeichnissen tragen wir nach: Franz Späth, aus Aflenz, einer der wenigen, welche den ganzen Weg über die Schwabenkette bis Eisenerz, sammt der Frauenmauer genau kennen; — Karl Schupfer, Zimmermann in Hallstadt, für den Dachstein; — Michael Thalhamer, jubilirter Arbeiter in Hallstadt, für die nächste Umgebung; — Felixen Hannes und sein Bruder Toni in Schmirn für das Tuxergebirge; — Georg Weiss und J. Oberarsbacher in St. Wolfgang im Rainthal für das Ruthnerhorn; — Josef Raindl, vulgo Spadill und sein Sohn Seppl in Partenkirchen, dann die Brüder Kosler in Garmisch für die Zugspitze und das übrige Wettersteingebirge.

BIBLIOGRAPHIE

DER

ALPINEN LITERATUR.

1864—1867.

Aeby, Ch. Fellenberg, & Gerwer. Das Hochgebirge von Grindelwald. Naturbilder aus der Schweizer Alpenwelt. (Mit 1 Pan. 9 Ans. u. 1 K.) Coblenz 1866. gr. 8.

Alpenpässe und ihre Hüter. Von P. v. S. „Ausland" 1867. S. 542—546.

Alphen van. Door Zwitserland, Savoye en het Noorden van Italië langs de Middellandsche zee en door Provence. Leiden. 1864. 8.

Alphen, D. F. van. In de grot van Han en door het Noord-Oosten van Zwitserland. („Bodensee." — „Via Mala." — „Bad Pfäfers" en „Glarus".) Nieuwe reisverhalen en indrukken. Leiden. van den Heuvell en van Santen. 1866. VIII u. 232 S.
(f. 2, 25.)

Andeer J. Eine Ersteigung des Piz Cotschen. Neue Bündner Zeitung. Jahrg. 1864. Nr. 250 u. 251.

— P. J. Der Fermunt-Pass. Jahresber. d. naturf. Ges. Graub. Neue Folge. Jahrg. X. (1865.) S. 112—118.

Argentier. Auguste. Courmayeur et Pré-Saint-Didier (Val d'Aoste) leurs bains, leurs eaux et leurs environs. Aoste. Damien Lyboz. 1864. 8.

Ball, John. The central Alps including the Bernese Oberland and all Switzerland, excepting the neighbourhood of the Monte Rosa and the Great St. Bernhard. London. 1864. Neue Aufl. 1866.

— The Western Alps. London. 1865. 8.

Barth, L. & **Pfaundler,** L. Die Stubaier Gebirgsgruppe hypsometrisch und orografisch bearbeitet. Innsbruck. Wagner. 1865. 8. 144 S.

Berlepsch, H. A. Schweizerkunde. Braunschweig. 1864. 8.

— Die Alpen. 3. Aufl. Leipzig. Costenoble. 1866. 12. 286 S.
Recens. Heidelbg. Jahrb. d. Lit. 1866. I. 480.

Berthoud, Eugène. Sur la montagne. Neuchâtel. Delachaux. 1866. 12. 2 Vol.
Vol. 1. Alpes et Jura. Vol. 2. Courses lointaines. Recens. Biblioth. univ. et rev. suisse, 1866. III. 155—158.

Bonney, T. G. Outline sketches in the high Alps of Dauphiné. London. Longman. 1865. 4.
Führt die Resultate vierjähriger Gebirgswanderungen in Karte, Text und zahlreichen Abbildungen vor, und giebt bei grosser Genauigkeit einen ausserordentlich werthvollen Beitrag zur Kenntniss der Dauphineer Alpen. *(Peterm. Geogr. Mitthl. 1865. S. 115.)*
Herr Bonney schreibt ebenso gut als er zeichnet, und man muss nur bedauern dass er sich so kurz gefasst hat. *(Pall Mall Gazette).*

Bourguignat, J. R. Malacologie de la grande Chartreuse. Paris. 1864. 8.

Bouvier, L. La chaine des Aravis. Annecy. 1866. 8. 84 pp.

Brace, C. L. A foot-trip in the Tyrol. in: Hours at home. New-York. Jan. 1867.

Browne, G. F. Ice caves in France and Switzerland, a narrative of subterraneous explorations. London. 1865. 8.

Brügger, Chr. G. Lukmanier und Gotthard; eine klimatologische Parallele. Jahresber. d. naturf. Ges. Graub. Neue Folge. Bd. X. (1865.) S. 1—19.

— Zur Flora der Silvretta, ein pflanzengeographischer Beitrag. Jahresber. d. naturf. Ges. Graub. Neue Folge. Jahrg. XI. (1866.) S. 201—214.

Bruhin, . . . Flora Einsidlensis. 1864. 8.

Bullettino trimestrale del Club alpino di Torino. Torino. G. Cassone et Comp. 1865—1866. 8. Nr. 1—8.

Coaz, Eine Ersteigung des P. Stäz. (Stäzerhorn.) Chur. 1865.

Croiset, J. E. C. Naar de rhetische Alpen. (In Tyrol en Salzburg.) Schetsen indrukken. Rotterdam. Nijgh. 1866. 8. 344 blz.

Deschmann, Carl. Zusammenstellung der bisher gemachten Höhenmessungen in Krain. Laibach. 1866. 8. 76 S.

Sep. Abdr. aus d. Mitthlg. d. Musealver. Die Zusammenstellung enthält 1298 theils trigonometrische Höhenmessungen; sie vervollständigt und berichtigt das Senoner'sche Verzeichniss im Jahrbuch der k. k. geolog. Reichs-Anstalt.

(Petermann's „Geogr. Mitthlg." 1867. S. 38.)

Desor, E. Der Gebirgsbau der Alpen. Wiesbaden, 1865. 8.
Ganz vorzügliches Werk.

Dietrich, C. Verzeichniss der im Kanton Zürich aufgefundenen Käfer. Zürich. 1865. 4. 240 S.

Dollfuss-Ausset. Matériaux pour l'étude des glaciers. Paris. 1863—1865. gr. 8. Vol. 1—5.

(**Dürlinger,** J. . . .) Von Pinzgau. I. Geschichtliche Uebersichten. II. Orte- und Kirchenmatrikel. Salzburg. (Duyle.) 1866. 8. XV u. 418 S.

Echo, L', des Alpes. Genève. 1865—1866.

Egli, J. J. Die Höhlen des Ebenalpstocks im Canton Appenzell-Inner-Rhoden. St. Gallen. 1865.

Excursion der Section Rhätia auf die Sulzflüh im Rhätikongebirge. Chur. L. Hitz. 1865. 8. 136 S.

Enthält: Szadrowsky, H. Geschichtliches und Excursion. Coaz, J. Die Höhlen d. Sulzflüh. — Topogr. kulturhist. Skizze üb. St. Antönien. Theobald, G. Geolog. Beschreibg. d. Sulzflüh. — Botan. Beobachtungen im St. Antönienthal. Am-Stein, G. Zoolog. Beobacht. im St. Antönierthal.

Favre, E. Sur l'origine des lacs alpins et des vallées. 1865. 8.

— & **d'Espine.** Observations géol. et paléontol. sur quelques parties des Alpes de la Savoie et du canton de Schwytz. Avec 1 pl. Genève. 1865. 8.

Feiller, Franz von. Eine Excursion auf die Koralpe. In den: Mitthlg. d. naturw. Ver. f. Steierm. Heft III. 1865. S. 146—149.

Fraas, Oskar. Vor der Sündfluth! Geschichte der Urwelt. Stuttgart. Hoffmann 1866. 8. 512 S.
Recens. Heidelbg. Jahrb. d. Lit. 1866. I. 143—144.

Frühauf, C. Erinnerung an den Ortler in Tirol. Abendstunden. 1865. III. 27—34.

Fürstenwärther, Joach. Freih. von. Ein Ausflug in die Turracher Alpen, im Jahre 1864. In den: Mitthlg. d. naturw. Ver. f. Steierm. Heft III. 1865. S. 128—141.

George, H. B. The Oberland and its glaciers explored and illustrated with ice, axe and camera. London. Bennett. 1866. 4.

Gilbert, J. and **Churchill,** G. C. The dolomite mountains, Excursions through Tyrol, Carinthia, Carniola and Friuli in 1861, 1862 and 1863. London. Longman. 1864.
Deutsche Uebers. von G. A. Zwanziger. Klagenfurt, Kleinmayr. 1865. Recens. Carinthia. 1865. S. 442—448.
,The Dolomite Mountains, whose wonders and beauties have been further illustrated and celebrated in the volume of Messrs. Gilbert and Churchill, one of the most charming books of Alpine travel which has appeared for many years. All visitors to Tyrol ought to read it, at least; but they will do better to carry it with them.'
(Murray's Handbook fort Southern Germany.)
,This work is no flimsy production, manufactured in haste for the literary market, but a substantial volume, exhibiting proofs of careful and conscientious preparation. It is written in a lively and agreeable style, and abounds with descriptions of scenery which evince cultivated taste for the picturesque, as well as considerable mastery of the Queen's English. Solid information is charmingly intermixed with wayside incident and fantastic old legend. The outward attractions of the work—for it is a beautifully illustrated publication—are capitally sustained by its internal merits.' *(British Quarterly Review.)*

Giornale delle Alpi degli Apennini e dei Vulcani; redatt. G. F. Cimino. Torino. Cavour, 1864.
Bildete das anfängliche Organ des eben gegründeten Turiner Alpen-Clubs, welcher nunmehr den „Bullettino trimestrale" herausgibt. Die obige Zeitschrift enthält recht schätzbare Aufsätze und Beobachtungen, sowie auch Notizen über anderweitige geographische Entdeckungen von Wichtigkeit. *(Petermann's Geogr. Mitthlg. 1865. S. 279).*

Götsch, G. Das Leben der Gletscher oder Andeutungen über die naturwissenschaftliche Ausbeute des Oetzthaler Gebirgsstockes. Innsbruck. 8°. 1864.

Goumain-Cornille. La Savoie, le mont Cénis et l'Italie septentrionale avec une note sur l'histoire naturelle de ces contrées. Paris, 1864.

Graf, Ferdinand, Der Hochlantsch. (Carinthia. Jahrg. 1866. S. 480—485.)

Gredler, V. M. Die Käfer von Tirol. Bozen, 1866. 8.

Guide, Special practical for the Bernese Oberland. By an Englishman abroad. London. Simpkin. 1864. 12. 30 p.

Heer, Oswald. Die Urwelt der Schweiz. Zürich, 1865. gr. 8.
Recens. Heidelbg. Jahrb. d. Lit. 1865. I. 13—16.

Herbstausflug, Ein, in die Tiroleralpen; von A. P. „Ausland" 1867. Nro. 11 u. 12. S. 255—257, 269—271.

Hermanitz, Thomas. Die Drau und ihr Flussgebiet. (Carinthia. Jahrg. 1865. S. 320—326.)

Hinterhuber, Rudolph. Der Watzmann. „Abendstunden" Jahrg. 1865. Heft III. S. 34—38.

— Der Untersberg. „Abendstunden" 1865. IV, 73—82.

Hönigsberg, Gastein. Salzburg, 1864. 8.

How we spent the summer; or a „voyage en zigzag“ in Switzerland and Tyrol, with tome some members of the Alpine Club. With about 300 illustr. London. Longman. 1865. 4. obl.

„How we spent the summer“ wäre ein ungetrübter Genuss, hätte es keine letzte Seite. Der ursprüngliche „Voyage en zigzag“ war ein berühmtes Werk über die Alpen, aber das gegenwärtige ist sehr davon verschieden, da es aus einer Anzahl gelungener Skizzen besteht, welche von einer Dame, auf einer in Begleitung mehrerer anderer Damen und einiger Mitglieder des Alpine Club ausgeführten ziemlich abenteuerlichen Expedition in der Schweiz und in Tirol, gemacht wurden. Es sind 40 grosse Blätter, deren jedes sechs bis zehn reizende, bloss mit einer kurzen Notiz Text versehene Skizzen enthält. *(Pall Mall Gazette).*

Hüber, W. Considérations générales sur les Alpes Centrales. (Bulletin de la soc. d. géogr. de Paris. Févr. et mars 1866. p. 105—144.)

Klare und sachkundige Uebersicht der Schweizer Alpen, ausgehend von dem St. Gotthard als Centralknoten, mit Betrachtungen über die Höhenverhältnisse, die Beziehungen zwischen Pass- und Gipfelhöhen und namentlich auch zwischen den Flussläufen und den Erhebungen. *(Peterm. Geogr. Mitthl. 1866. S. 397.)*

— Le massif du Mont-Blanc. (Bullet. de la soc. de géogr. de Paris. October 1866. p. 308—331.)

Diese höchst werthvolle Arbeit bespricht nach einer Revue sämmtlicher früheren Karten eingehend die Ursachen der Verschiedenheit in den Höhenmessungen des Berges, die zwischen 4713 und 4837 Meter schwanken, und enthält specielle Berechnungen über die Ausdehnung, Neigung etc. der Gletscher.

Jäger, Gustav von. Der Donatiberg bei Rohitsch in Unter-Steiermark. Wien. M. Auer. 1867. 8. 105 S.

Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. Bern. Dalp. 1864—1866. 8. 3 Bde.

Joanne, Ad. Guide illustré du voyageur en Suisse et à Chamounix. Paris. Hachette. 1866. 18. 522 pp.

— La Suisse. Paris. Hachette. 1866. 32. 407 pag.

Bildet den ersten Band einer neuen Serie von „Guides et itinéraires portatifs pour les voyageurs“ in Taschenformat.

Journal, The alpine. London. 1864—1867. 8. Bd. I. II. Heft 1—

Kärnten in den „Mittheilungen des österreich. Alpenvereines“ von H. W., Carinthia. Jahrg. 1864. S. 457—459.

Kenngott, Adolf. Die Minerale der Schweiz. Leipzig. 1866. 8. X. u. 460 S.

Recens. Heidelbg. Jahrb. d. Lit. 1866. II. 799—800.

Kerner, A. Die Cultur der Alpenpflanzen. Innsbruck. Wagner. 1864.

Recens. Oesterr. Wochenschr, Bd. III. (1864) S. 591—597.

— Botanische Streifzüge durch Nord-Tirol. (Oesterr. Wochenschr. Bd. III. 1864. S. 779—782. 820—825. Bd. VI. 1865. S. 294—301.)

Recens. Petermann's Geograph. Mitthlg. 1865. S. 395.

— Die höchstgelegenen Quellen unserer Alpen. In: Oesterr. Wochenschr. Bd. V. (1865.) S. 193—198.

— Die Alpenwirthschaft in Tirol, ihre Entwickelung, ihr gegenwärtiger Betrieb und ihre Zukunft. Oesterr. Rev. 1866. Bd. V. S. 57—87. Bd. VII. S. 118—147.

— Studien über die oberen Grenzen der Holzpflanzen in den österreichischen Alpen. Oesterr. Rev. 1864. Bd. II. . . . . Bd. III. S. 187—200.

Kohlmaier, Paul. Der Tauernwind und seine Hauptstrassen in Oberkärnten. Carinthia. Jahrg. 1864. S. 141—142.

— Betrachtungen über unsere Alpenwirthschaft. Carinthia. Jahrg. 1864. S. 501—509.

Lalaubie, H. de. Voyage à Lucerne et dans la Suisse orientale. Aurillac. Picut. 1866. 12. 368 pp.

Laube, G. C. Fauna der Schichten von St. Cassian; ein Beitrag zur Paläontologie der alpinen Trias. Wien. 1865. 4. 2 Thle.

Law, W. J. The Alps of Hannibal. London. Macmillan. 1866. 2 Vols.
Bei gründlicher Discussion entgegenstehender Ansichten entscheidet sich der Verf. dafür, dass Hannibal auf seinem berühmten Zug im Herbste 218 v. Chr. die Rhône zwischen den Dörfern Roquemaure und Montfaucon unfern Orange überschritt, und zum Uebergang über die Alpen den kleinen St. Bernhard wählte. *(Petermann's Geogr. Mitthlg. 1866. S. 474.)*

Lechner, E. Das Thal Bergell in Graubünden. Leipzig. 1865. 16.

— Piz Languard und die Bernina-Gruppe. (2. Aufl. m. 1 Pan. 3 Ans. u. 1 K.) Leipzig. 1865. 8.

Lewy, Julius. pseud. Rodenberg. Diesseits und jenseits der Alpen. Berlin. 1865. 8.

Lorentz, P. G. Excursionen um den Ortles- und Adamello-Stock. In Peterm. Geogr. Mitthlg. 1865, S. 1—6. 56—70.

Martins, Charles. Les glaciers actuels et la période glaciaire. Revue d. deux mondes. T. LXVII. p. 407—432. (livr. 15. janv. 1867) et 588—615. (1. févr.) T. LXVIII. p. 189—223. (1. mars). I. art. Les glaciers actuels. p. 407—432. II. art. De l'ancienne extension des glaciers pendant la période glaciaire. p. 588—615. III. art. Les glaciers polaires. la flore et la faune pendant la période glaciaire. p. 189—223.
Eine Reihe höchst lesenswerther, mit tiefer Sachkenntniss und schwunghafter Feder geschriebener Aufsätze von der Hand des geistreichen Professor in Montpellier, der durch seine anthropologischen und geologischen Schriften, sowie durch seine Begleitung E. Desors in die Sahara zur Entdeckung der Ursachen unserer alpinen Eiszeit bekannt ist. Prof. Martins verficht in den vorliegenden Blättern gar keine specielle Ansicht über die Ursachen der Eiszeit; er begnügt sich in klaren Worten die Existenz derselben darzuthun und ein lebhaftes Bild unserer Erde zu jener nicht so gar weit hinter uns liegenden Zeitepoche zu entwerfen. Seine Forschungen stehen auf dem neuesten Standpunkte.

Molendo, Ludwig. Moosstudien aus den Algäuer Alpen. Leipzig. Engelmann. 1865. 164 S. Sep. Abdr. aus d. Jahresber. d. nat. hist. Ver. in Augsburg.
Diese Moosstudien liefern ein Muster der Bearbeitung von Localfloren, indem sie ein ausführliches Relief, eine genaue Schilderung der Baustoffe des Areals und der physikalischen Verhältnisse, sowie des Vorkommens der Laubmoose in den Algäuer Alpen und der dortigen Pflanzenregionen nebst den verschiedenen Moosgruppen nach den Substraten darbieten.
(„Flora." 1866. S. 53—60).

— Bryologische Reisebilder aus den Alpen. In: Flora. Jahrg. 1866. S. 193—98. 216—20. 225—33. 257—68. 295—304. 305—15. 325—31. 345—47. 361—67. 378—83. 421—32. 443—47. 456—62. 465—75. 506—11. 533—36.

Muehry, A. Das Klima der Alpen unterhalb der Schneelinie, dargestellt nach den ersten Befunden des grossen meteorologischen Beobachtungssystems in der Schweiz, im Winter und im Sommer 1863—1864. Göttingen 1865. 8.

Müller, Albrecht. Ueber die krystallinischen Gesteine der Umgebungen des Maderaner- (Etzli- und des Felli-) Thales. In den: „Verhandlungen der naturf. Ges. in Basel" Bd. IV. Heft 2. (1866.) S. 355—397. Heft 3. (1866.) S. 559—589.

Necker, L. A. Les oiseaux du Canton de Genève. Genève. 1864. 12.

Night-ascents of the Jungfrau; from Saintine. In Amer. Monthly. May 1865.

(**Noë,** Heinrich.) In den Voralpen. München. 1865. 8. Globus. Bd. VII. S. 316.

— Baierisches Seebuch. Naturansichten und Lebensbilder von den baierischen Hochlandseen. München. J. Lindauer. 1865. 8. VIII u. 574 S.

Der Inhalt ist durch den Titel klar bezeichnet. Ansichten der Natur und des Lebens sind es, die der Verfasser von fast allen bairischen Seen bringt. Deuten jene auf ein mächtiges lyrisches Element, so erkennen wir in den letzteren, meist vortrefflich gelungenen Genrebildern, eine noch mehr hervorragende Begabung des Erzählens. Hier weicht alles von der betretenen Strasse ab: das Wissen, der Styl, die Scenen. Dabei erscheint das Vorgetragene in einer humoristischen Natürlichkeit, dass wir erst hinterher durch Nachdenken gewahr werden, „wie anders sich in diesem Kopf die Welt malt".

Weiss der Verfasser auch im Hochgebirge gut Bescheid, so scheint uns doch seine eigentliche Heimath, die Lieblingssphäre seiner Einbildungskraft, in dem grünen Alpenrand zu liegen, „wo die Ewigkeit schneeglänzender Höhen in die gedrückte Welt schaut". Das Vorland, die Hochmoore, die Wälder, über denen blaue Kuppen vorblinken, das vielgestaltige Terrassenland vor den Alpen, das ist der Boden, auf welchem er sich mit ganzer Seele niederlässt und in dessen Beschreibung seine Sprache fast immer den Schwung zu wahrhaft classischer Vollendung nimmt. Wie der ahnungsreiche Duft der fernen blauen Höhen liegt ein unbeschreiblicher Zauber über diesem Theil seines Werks. Es ist ihm gelungen, im vorliegenden Seebuch das Beste, was er in seinen „Voralpen" darin geleistet, noch zu übertreffen. In populärstem Vortrag erfährt der Leser vieles über Geognosie, Botanik, Zoologie von Südbayern. Alle diese Unterweisung ist auf das Anziehendste und wie spielend in das Gewebe verflochten. Von besonderer Anziehungskraft sind im Seebuch die erzählenden Partien, namentlich die Wildschützengeschichten von Tegern- und Walchensee. An den „Seen" bewegen wir uns mit Genuss in der phantasiereichen allseitigen Schilderung von Natur und Volk. Deutschland leidet Mangel an wirklich edel und geschmackvoll ausgeführten Werken, welche ihm seinen eigenen unendlichen Reichthum klar machen. Von vortrefflichen Schriften über Griechenland, Italien, Spanien wimmelt es. Für jede Bereicherung dieses Schriftenthums, welches uns selbst uns näher bringt, müssen wir daher dankbar sein, und zehnfach dankbar, wenn der ästhetische Gehalt derselben zugleich von der Art ist, dass er, wie es hier geschieht, dem Geist und Verstand des Urhebers seine ehrenvolle Stellung in der Nationalliteratur sichert. *Augsburger allgemeine Zeitung.*

— Oesterreichisches Seebuch. Darstellungen aus dem Leben an den Seeufern des Salzkammergutes. München. J. Lindauer. 1867. 8. X u. 452 S.

Die Vorzüge, welche die voranstehende Kritik des Baierischen Seebuches demselben zuerkennt, finden wir auch im Oesterreichischen Seebuch wieder, und sie machen es zu einer höchst interessanten Lectüre.

Vielseitig gebildet, geistreich, mit einer poetischen, doch niemals süsslichen Anschauung der Natur im Grossen und Ganzen wie im Detail und mit der Gabe scharfer Beurtheilung gesellschaftlicher Zustände, endlich mit der glücklichsten Anlage das trefflich Aufgefasste auf die anziehendste Art zu schildern ausgestattet, bietet uns der Verfasser zahlreiche ausgezeichnete Genrestücke. Doch nicht ausschliessend nur Genrebilder! denn manche landschaftliche Studie nimmt grössere Umrisse an, manche Erzählung aus dem Volksleben hat einen ernsteren Hintergrund und betrifft ernstere Verhältnisse, in welch letzterer Beziehung wir bloss auf die Mittheilung über die Schwärmersecte der Pöschlianer (S. 138 u. s. f.) hindeuten wollen.

Immer aber, mag das Leben der Natur oder des Volkes im Grossen oder Kleinen die Aufgabe bilden, überrascht uns der gelungene Localton der Darstellung und insbesondere tritt, sobald uns der Verfasser Dorfgeschichten oder Sagen vorführt, sein ganz eminentes Erzählertalent zu Tage.

Seinen landschaftlichen Skizzen kommt ausserdem noch zu Gute, dass sie grossentheils jener Jahreszeit entnommen sind, in welcher der Städter in der Regel dem Gebirge fern bleibt, wesshalb sie durch Neuheit und Eigenthümlichkeit fesseln.

Das topographisch-geographische Element betrachtet der Verfasser selbst nicht als seine eigentliche Domäne; dennoch gewinnt auch es durch so manche Einzelndate und Notiz des Seebuches.

Den Stoff für unser Werk hat zumeist das österreichische Salzkammergut abgegeben; dafür wird uns in der Vorrede ein zweites Werk über die südlichen Hochthäler des Herzogthums Salzburg und seine Gletscherwelt in Aussicht gestellt.

Wir wünschen, und zweifeln bei des Verfassers classischer Auffassung der Natur auch gar nicht, dass er sich in die gewaltigen Erscheinungen der eisigen Hochregion ebenso hineinzuleben vermögen wird, wie in das bis jetzt von ihm geschilderte, mit einem botanischen Ausdruck nennen wir es, subalpine Gebiet unserer Alpen. Mit dem Verständnisse, dass dort auf den weiten Eisrevieren nicht bloss die Steilheit, die Neigungsflächen und die Bildung des Bodens, dann die Schwindelfreiheit des Reisenden entscheidend sind bei Beurtheilung einer Expedition, sondern dass eben der grossen Ausdehnung der in so mancher Richtung Gefahr drohenden Gletscher halber, die Gunst oder Ungunst der Witterung, die Ausdauer des Fremden und die, gerade in ausserordentlichen Fällen vorzugsweise in Frage kommende, Tüchtigkeit der Führer dabei wesentlich in die Wagschale fallen, wird uns der geistvolle Verfasser gewiss auch über die Hochspitzen der Tauernkette und ihre Bereisung höchst Anerkennenswerthes bieten und das zu erwartende neue Buch uns sicher dieselbe Freude gewähren, welche uns das Oesterreichische Seebuch gewährt hat. *A. v. R.*

Osenbrüggen. Wanderskizzen aus der Schweiz. Schaffhausen. Hurter. 1867. 8. Bd. 1.

Payer, Julius. Die Adamello-Presanella-Alpen. Gotha. 1865. 4.

— Die Ortler-Alpen. (Sulden-Gebiet und Monte Cevedale.) Gotha. Perthes. 1867. 4. 15 S. 1 K. u. 1 Ans.

(Ergzgshft. Nr. 18 zu Petermann's „Geograph. Mitthlg."). — Herr Payer theilt seine Monographie über die Ortler-Alpen in 5 Abtheilungen, wovon die erste das Topographische, — die zweite die Gletscher, — die dritte das Suldenthal, — und die vierte die geolog. geognost. Verhältnisse bespricht, während die fünfte das Touristische seiner Expeditionen behandelt. Dieser letzte Theil ist es insbesonders, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Der Verfasser schildert darin die Besteigungen von 6 Spitzen, deren niedrigste, — die Schöntaufspitze 10.504 W. F. zählt, während die höchste, nämlich jene des Ortler selbst, eine Höhe von 12.356 W. F. erreicht. Es scheint uns der Erwähnung würdig, dass Herr Payer diese sämmtlichen, gewiss nicht unbedeutenden Besteigungen in dem kurzen Zeitraume von 14 Tagen — vom 24. Aug. bis 7. Sept. 1865 — ausführte.

Ueber die 3 ersten Expeditionen, nämlich auf die Suldenspitze, die Vertainspitze und die Schöntaufspitze geht er ziemlich kurz hinweg; das Hauptgewicht legt er — und mit Recht — auf die Ersteigung des Ortler und auf jene der Königspitze, während er auch bei der des Cevedale länger verweilt.

Payers Besteigung des Ortler fand am 4. Septemb. 1865 statt, und nahm 7½ Stunden in Anspruch. Er nahm seinen Weg von St. Gertrud im Suldenthal, durch das Marlthal, über den 8800' hohen Pass zwischen der Hochleiten- und Tabarettaspitze.

Im Allgemeinen schildert er die Besteigung des Ortler von Sulden aus, weder als sehr beschwerlich, noch als sehr gefahrvoll. Immerhin scheinen ihm günstige Verhältnisse zu Hülfe gekommen zu sein, wenn auch zugegeben werden muss, dass der von ihm verfolgte Weg gegen jenen, welcher von Trafoi über die berüchtigte „Stückle Plais" heraufführt, und von der vor 10 Jahren, im Aug. 1857, von unserem geehrten Vorstande unternommenen Besteigung am geeignetsten Ruthnerweg hiesse, im Vortheil steht, wobei wir jedoch nicht zu bemerken unterlassen können, dass bereits Payer's Ausgangspunkt St. Gertrud um 1000' höher liegt als Trafoi, was natürlich nicht ohne Einfluss auf die Beschwerlichkeit der Ascension bleiben kann.

Die Aussicht, oder vielmehr die Rundschau vom Gipfel des Ortler, obgleich grossartig und entzückend, — steht, nach Hrn. Payer's Ansicht, — doch hinter jener des Gross-Glockner zurück.

Den Rückweg nahm Payer über den Tabaretta-Ferner, und quer über eine von der Stücklen Plais herabziehende Eismasse, nach dem Trafoier Thal, von wo aus er nach 20stündiger Abwesenheit seinen Ausgangspunkt St. Gertrud im Suldenthale wieder erreichte.

Als die interessanteste, zugleich aber auch als die schwierigste seiner sämmtlichen Expeditionen bezeichnet Payer die Ersteigung der Königspitze (12194'). Hier fand er Gelegenheit, sich von der Richtigkeit der von Hrn. Tuckett ausgesprochenen Vermuthung zu überzeugen, dass ohne hinreichende Schneehülle die Besteigung dieses Gipfels in hohem Maasse erschwert sein dürfte. Die beständig zunehmende Steilheit nöthigte, die Stufen in Zickzack zu hauen; zuletzt half aber auch diess nicht mehr — eine schauerliche, gänzlich schneelose Pleiss folgte und zwang den kühnen Bergsteiger, — nach rechts hin steuernd, den scharfen Eisgrat zu betreten, welchen Payer's Führer, Pinggera, für den einzig denkbaren Weg auf die Spitze erklärte.

Der Anblick des Suldengebiets ist von diesem erhabenen Punkte noch wilder als vom Ortler, — der Aussichtskreis ziemlich derselbe. — Herr Payer verweilte übrigens nur eine Viertelstunde auf dem Gipfel der Königspitze, denn das Wetter mahnte zum Aufbruche. — Bei strömendem Regen und erst bei eintretender Dunkelheit erreichte er mit seinem Führer Pinggera die in einer Höhe von 7000' gelegene Alpe Forno, wo er übernachtete.

Am nächsten Morgen, — 7. Septemb. — wurde, bei klarem Wetter, wieder zeitlich aufgebrochen, der Weg über die in pittoreske Klippen aufgelöste Vedretta di Cedeh, eingeschlagen, und nach dreistündiger Wanderung der 10.384' hohe Cevedale-Pass erreicht. Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, dass, trotz der Anstrengungen des Vortages Herr Payer es auf die Besteigung der Cevedale-Spitzen (11.800 u. 12.000') abgesehen hatte. — Auf Vorschlag Pinggera's, welcher meinte alle drei Gipfel erklimmen zu können, wurde zunächst auf die kleinste Spitze (11.800') losgesteuert und dieselbe auch in der That um ¾10 Uhr V. M. erklommen; allein hier überzeugte sich Payer, dass die Besteigung der mittleren 11.902' hohen Spitze von der Nordostseite aus, wenn auch nicht besonders schwierig, doch mit ziemlichem Zeitaufwande verbunden sein müsse. Es wurde daher beschlossen, auf die Ersteigung der Mittelspitze zu verzichten und die beiden Hauptspitzen von der Kammeinsenkung zwischen beiden aus zu erreichen. — Auf diesem Wege gelangte Payer um ¼ 12 Uhr auf den höchsten Gipfel des Cevedale, der felslos, 4 Schritt breit und 15 Schritt lang ist, und nach Süden sanfter abfällt.

Der Rückweg führte wieder über den Cevedale-Pass, — von dort an aber, über den Eisseepass und den Suldengletscher hinab ins Suldenthal, wo die Ausgangsstation des Vortages, St. Gertrud, um ½ 6 Uhr N. M. glücklich erreicht wurde.

Payer's ebenso gründlich als anziehend geschriebene Schilderung der Ortler-Alpen wird gewiss bei allen Freunden der Alpen lebhaftes Interesse erwecken, — und wir fügen nur noch hinzu, dass deren touristischer Theil durch Lebendigkeit der Darstellung und Eleganz der Sprache auch für Laien eine angenehme Unterhaltungs-Lectüre bildet, während eine schöne Chromolithographie — die Königsspitze von Osten aus darstellend — und eine höchst genaue Karte des Suldengebietes in gleichem Maasse zur Veranschaulichung und zum Verständniss dieser Monographie beitragen. *F. v. H.*

Payer, Julius. Die Besteigung des Agnerkopfes. „Ueber Land und Meer." Bd. XVII. (1867) Nr. 18. S. 283.

Payot, V. Erpétologie, malacologie, et paléontologie des environs du Mont-Blanc. Lyon. 1864. 8.

— Enumération des mousses nouvelles des environs du Mont-Blanc. Genève. 1865. 8.

Pechmann, E. Notizen zur Höhen- und Profilkarte, nebst dem Verzeichnisse der trigonometrisch bestimmten Höhen von Tirol und Vorarlberg. In d. „Mitthlg. d. k. k. geogr. Gesellsch." Jahrg. VIII. 1864. S. 228—247.
In einer dem Höhenverzeichniss vorausgehenden Einleitung giebt der Verf. einige interessante Berechnungen und Zusammenstellungen, zu denen das Verzeichniss das Material geliefert hat. *(Petermann's Geogr. Mitthlg. 1867. S. 38.)*

Pichler, Adolf. Allerlei Geschichten aus Tirol. Jena. 1867.
Recens. Deutsch. österr. Revue. 1867. Bd. I. Heft 5. S. 478—480.

Pitschner, W. Der Mont-Blanc. Genf. 1864.

Planta, P. C. Die Bündner Alpenstrassen; historisch dargestellt. St. Gallen. 1866. 8. 35 S.

Prettner, Johann. Die Bora und der Tauernwind: eine meteorologische Studie. (Carinthia. Jahrg. 1865. S. 454—462.)

Prinzinger, A. Die Höhen-Namen in der Umgegend von Salzburg und Reichenhall. Salzburg, Taube. 1867. 8. 34 S.

— Die Tauern, Vortrag. Salzburg, Taube. 1867. 8. 34 S.

Rambert, Eugène. Deux jours de chasse sur les Alpes vaudoises. (Bibl. univ. et rev. suisse. 1866. Vol. I. p. 5—50.)
Ist auch im 2. Band seiner „Alpes suisses" enthalten.

— La dent du Midi. (Bibl. univ. et Rev. suisse. 1866. Vol. II. pag. 161—187. 321—357. 481—512.)
Ist auch im 2. Band seiner „Alpes suisses" enthalten.

— Les Alpes suisses. Vol. 1. Paris et Genève. Cherbuliez. 1866. 12. Vol. 2. Lausanne. Delafontaine. 1866. 12. Vol. 1. Les plaisirs des grimpeurs. — Lintthal et les Clarides — Les cerises du vallon de Gueuroz. — Les plantes alpines et leur origine. — L'accident du Cervin. Vol. 2. Les Alpes et la liberté. — Deux jours de chasse sur les Alpes vaudoises. — La Dent du midi. — Le chevrier de Praz-le-Fort.
Recens. Biblioth. univ. et rev. suisse. 1866. I. 151—158. III. 463—465.

Renevier, E. Notices géologiques et paléontologiques sur les Alpes vaudoises. Lausanne. 1864—1866. 4 part. Partiè 1.: Infralias et zône à Avicula contorta, avec 3 pl. 1864. Partiè 2: Massif d'Oldenhorn; av. 5 pl. 1865. Partiè 3.—4.: Environs de Cheville. av. 5 pl. 1866.

Ruthner, Anton von. Skizzen aus der Zillerthaler Gebirgsgruppe. (Mitthlg. d. k. k. geogr. Gesellsch. Jahrg. VIII. 1864. S. 113—180.)
Die beste Einführung in die so wenig bekannte Zillerthaler Gebirgsgruppe. Nach einer Betrachtung derselben im Allgemeinen schildert der Verf. in seiner gediegenen und anziehenden Weise die Ersteigung des Schwarzenstein, der Wilden Kreuzspitze und einen Besuch des Hörping-Thales und des Hohen Mösele-Ferner.

— Die grösseren Expeditionen in den österreichischen Alpen aus dem Jahre 1864. In: Petermann's Geogr. Mitthlg. Jahrg. 1865. S. 206—215.

Sauter, A. E. Beiträge zur Pilzflora des Pinzgaues. In den Mitthlg. d. Gesellsch. f. Salzb. Landesk. Jahrg. VI. 1866. S. 41—54.

— Flora des Herzogthums Salzburg. In den: Mitthlg. d. Gesellsch. f. Salzb. Landesk. Jahrg. VI. 1866. S. 169—234.

Schatzmann, R. Schweizerische Alpenwirthschaft. Aarau. 1862—1866. 8. Heft 7.

Schaubach, Adolph. Die deutschen Alpen. Zweite Auflage. Jena. Fromann. 1865—1866. 8. Bd. 2. 3. — Bd. 2. Nordtirol, Vorarlberg, Oberbaiern. 1866. Bd. 3. Salzburg, Obersteiermark, die oberösterr. Gebirge und das Salzkammergut.
Recens. Ausland. 1867. Nr. 9. S. 216. — Carinthia. 1867. Heft 2. S. 88—91.

Schild, Jos. Der Mist in den Alpen und Hochgebirgsthälern der Schweiz. Ein offenes Wort an die schweiz. Alpenbewohner. Bern. Jent & Reinert. 1866. 8. 48 S.

Schmuck, Joachim von. Flora der Umgebung von Sterzing. Zeitschr. d. Ferdinandeums. Dritte Folge. Heft 12. S. 19—47.

Schneller, Christian. Der tirolische Lechgau. (Oesterr. Revue. 1864. I. 230—244.)

Schobinger, J. Taschenbuch für reisende Botaniker im Kanton Luzern, auf Rigi, Pilatus u. Umgegend. Luzern. 1866. 12.

Schöpf, J. G. Tirolisches Idioticon, herausg. von J. Hofer. Innsbruck. 1866. 8.

Siegel, Mor. Versuch einer Käferfauna Krain's. Laibach. 1866. 8.

Simony, Friedr. Die Seen der Alpen. (Oesterr. Revue. 1864. I. 186—197.)

Sonklar, Carl von. Von den Alpen. (Oesterr. Revue. 1863. 1864. III. 177—186. IV. 196—210.)

— Das Eisgebiet der Hohen Tauern. Mitthl. d. k. k. geogr. Ges. Jahrg. VIII. 1864. S. 12—30.

Specielle Aufzählung der Gletscher mit Berechnung ihres Areals.

— Die Gebirgsgruppe der Hohen Tauern, mit besonderer Rücksicht auf Orographie, Gletscherkunde, Geologie und Meteorologie nach eigenen Untersuchungen dargestellt. Wien. Beck. 1866. 425 S.

S. die ausführl. Bespr. von Herm. Berghaus in Petermann's Geogr. Mitthlg. 1867. S. 38—39.

Stöhr, Emil. Die Kupfererze an der Mürtschenalp, und der auf ihnen geführte Bergbau. Zürich. Zürcher & Furrer. 1864. 4. 36 S.

Recens. Heidelbg. Jahrb. d. Lit. 1865. I. 398—399.

Stur, Dionys. Vorkommen ober-silurischer Petrefacte am Erzberg. Wien. 1865. 8.

Theobald, G. Das Bündner Oberland. Mit 5 Ans. u. 1 K. Chur 1864. 8.

— Naturbilder aus den rhätischen Alpen. (2. Aufl.) Chur. 1864. 8.

— Bormio und seine Bäder. Chur. 1865. 8.

— Geologische Beschreibung der nordöstlichen Gebirge von Graubündten. Bern. 1865. 4.

— Das Berninagebirge. Geologische Skizze. Jahresber. d. naturf. Ges. Graub. Neue Folge. Jahrg. X. (1865) S. 44—111.

— Geologische Beschreibung der Sulzfluh. Jahresber. d. naturf. Ges. Graub. Neue Folge. Jahrg. X. (1865) S. 157—172.

— Das Albigna-Disgrazia-Gebirge zwischen Maira und Adda. Eine geolog. Skizze. Jahresber. d. naturf. Ges. Graub. Neue Folge. Jahrg. XI. (1866) S. 1—46.

Trinker, Giuseppe. Misurazioni della altezze nella provincia di Belluno. Belluno. 1865. 53 S.

Tschudi, Iwan. Schweizerführer. Reisetaschenbuch. Siebente Auflage. St. Gallen. Scheitlin und Zollikofer. 1866. 8. 489 S.

Dass Tschudi's „Schweizerführer“ trotz der gefährlichen Concurrenz eines Bädeker und Berlepsch binnen zehn Jahren 7 Auflagen erlebt hat, spricht am deutlichsten für die Vorzüglichkeit und Zweckmässigkeit dieses Reisehandbuchs. Diese neue Auflage ist wieder bedeutend vermehrt worden, und Herausgeber sowohl als Verlagshandlung bemühten sich auf das Eifrigste den wachsenden Ansprüchen des reisenden Publikums gerecht zu werden. Schon seit geraumer Zeit ist Tschudi's Reisehandbuch bei den Schweizern vorzugsweise in Gebrauch; aber nach ihnen sind es zunächst die Deutschen, die berufen sind, sich dieses ausgezeichneten Führers zu bedienen, welcher auch dem ungeübteren Schweizer-Reisenden die Mittel an die Hand gibt, sich augenblicklich zurecht zu finden. Die Zuverlässigkeit der Angaben, verbunden mit der Zweckmässigkeit des ganzen Planes, gestalten den „Schweizerführer“ zu einem so vorzüglichen Tou-

risten-Taschenbuche, dass wir nur wünschen können, für unser allerdings weit ausgedehnteres Alpen-Gebiet einmal ein ähnliches Reisehandbuch zu besitzen. *(F. v. H.)*

Ule, Otto. Die Eiszeit der Alpen und die Sahara. In Natur. 1866. p. 273. 283.

Ullepitsch, Joseph. Das Canalthal. Carinthia. Jahrg. 1864. S. 397—409.

— Vom Dobratsch. Carinthia. Jahrg. 1865. S. 237—238.

Vogt, Carl. Alpen-Geologie. „Köln. Zeitung." 26. März 1865. Wiederabgdr. in Peterm. Geogr. Mitthlg. 1865. S. 161—165.

Waagen, W. Der Jura in Franken, Schwaben und der Schweiz, verglichen nach seinen paläontologischen Horizonten. München 1864. 238 pp.

Weilenmann, J. J. Streifereien in den Walliser Alpen. „Carinthia" Jahrg. 1864. S. 301—312. 370—380.

Woldřich, Joh. Nep. Die Grenzen der Mittel und Extreme des Luftdruckes, der Temperatur und der Niederschläge im salzburgischen Alpenlande während einer bestimmten Beobachtungsperiode. Mitthlg. d. k. k. geogr. Gesellsch. zu Wien. Bd. IX. 1865. S. 42—52.

— Versuch zu einer Klimatographie des salzburgischen Alpenlandes. Leipzig u. Heidelberg. C. F. Winter. 1867. 8. X u. 149 S.

Zimmerreise, Eine. Von J. N. „Wanderer" 7. März 1867. Nr. 65. Morgenbl.

Bespricht vorzüglich die neuesten Leistungen von Jul. Payer.

Zittel, K. A. Die Bivalven der Gosaugebilde in den nordöstlichen Alpen. Mit 17 lith. Tfln. Wien. 1866. 8.

Karten und Panoramen.

Adams-Reilly, A. Map of the chain, of Mont-Blanc. Proportion: 1/80,000. London. 1865. Fol.

Rec. North British Review. Nr. LXXXIII. März 1865. S. Peterm. 1865. S. 115 u. 273—274.

Baczko, H. Uebersichtskarte des central-europäischen Alpensystems. Glogau. 1864. gr. Fol. (Mit 1 Bog. Text in 4.)

Gsell, Franz. Panorama des Stäzer Horns. (4 Bl.) Chur. 1865.

Hoffmann, G. Panorama des Maderaner Thales. Basel. 1865.

Kutter, W. R. u. **Leuzinger,** R. Karte des Kantons Bern. 1/200,000. Bern. Dalp. 1865.

Mayer, J. G. Atlas der Alpenländer. Gotha. 1864. Fol. 9 Bl.

Mieulet, Capit. Carte du massif du Mont-Blanc. 1/40,000. Paris. Dumaine. 1865.

Pernhart, Marcus. Panorama des Gr. Glockner; herausgegeben vom österr. Alpenverein. Wien. Reiffenstein u. Rösch. 1866. 5 Bl. gr. Fol.

Steinhauser, Anton. Karte des Herzogthums Salzburg und des österr. steirischen Salzkammergutes, nebst Theilen der angrenzenden Länder. Wien. Artaria & Comp. 1867. 4 Bl. in Fol.

Studer, B. & **Escher** v. d. **Linth.** Carte géologique de la Suisse. Echelle: 1:380,000. 1865.

Ziegler, J. M. Hypsometrische Karte der Schweiz. 4 Blatt in Farbendruck. Maasst. 1:380,000. Mit 2 Bd. Text. Winterthur. J. Wurster. 1866.

Bespr. Petermann's Geogr. Mitthlg. 1866. S. 357—358.

Verhandlungen

des

österreichischen Alpenvereines.

5. Vereinsjahr.

Zusammengestellt

von

Ferdinand von Hellwald,

Schriftführer des Vereines.

Fünftes Vereinsjahr.

Erste Versammlung

am 29. Mai 1866.

Die Versammlung wurde vom Vorsitzenden Herrn Dr. Anton v. Ruthner mit einer Ansprache eröffnet, in welcher dieser den Anwesenden mittheilte, dass der Ausschuss in einer Sitzung am 2. Mai, ihn auch für das fünfte Vereinsjahr zum Vorstand gewählt habe; ferner sei Herr Regierungsrath Dr. Adolf Ficker mit 6 Stimmen zum Vorstandstellvertreter, Herr Friedrich von Hellwald mit der gleichen Anzahl Stimmen zum Schriftführer, und Herr Josef Türck mit 8 Stimmen zum Cassier gewählt worden. Weiter berichtete Dr. A. v. Ruthner, dass die Rechnungen des Vorjahres von den Herrn Censoren geprüft und richtig befunden worden seien, und dass der Herr Maler Obermüller seine Kreideskizze der Ortler-Spitze dem Vereine als Geschenk gewidmet habe, wofür der Vorstand den Dank des Vereines für denselben beantragte. — Sämmtliche Anwesende erhoben sich von ihren Sitzen. — Sodann brachte der Vorstand einen Antrag des Ausschusses auf Bewilligung von 100 fl. ö. W. für Wegbauten im Oetzthale, an den Herrn Curaten Franz Senn, zur Abstimmung; derselbe wurde beinahe einstimmig angenommen.

Hierauf sprach Dr. Guido Freiherr von Sommaruga über die im Sitzungssaale ausgestellte Karte des Venediger-Gebietes, welche, eine Arbeit des rühmlich bekannten Geoplasten F. Keil, als Beilage zum demnächst erscheinenden Jahrbuche für das IV. Vereinsjahr bestimmt war, und knüpfte hieran die Verlesung eines Berichtes über die Ersteigung des Gross-Venedigers vom Gschlöss aus, welche das Vereinsmitglied Herr Egyd Pegger aus Lienz im Herbste 1865 ausgeführt.

Zum Schluss sprach Dr. A. v. Ruthner über das Fuscher-Thal und die vom Herrn Grafen Nimbsch ausgeführte Besteigung des Fuscherkarkopfes.

Ausgestellt waren ausser der oberwähnten Karte des Venediger-Gebietes 3 Ansichten: der Hohen Dock, des Fuscher Eiskars und des Hochtenn — von Ign. Dorn.

Zweite Versammlung

am 20. Juni 1866.

Der Vorsitzende, Dr. Anton v. Ruthner, legte der Versammlung ein Exemplar des Vereinsbuches für das IV. Vereinsjahr (Jahrbuch Bd. 2) vor,

welches in Kürze vollständig erscheinen und in die Hände der Mitglieder gelangen sollte.

Mit dem nun folgenden Vortrage beschloss Herr Regierungsrath Dr. Ficker eine Reihe von Vorträgen über die Bevölkerungsverhältnisse in den Alpen, welche er schon im abgelaufenen Vereinsjahr begonnen, und durch drei Versammlungen fortgesetzt hatte:

Als charakteristische Momente der sittlich-intellectuellen Zustände unserer Alpenbevölkerung besprach er vorerst die Theilnahme derselben an den Anstalten des öffentlichen Unterrichts. Die Volksschulen sind am zahlreichsten in Vorarlberg, dann in Tirol, werden aber auch in beiden Ländern am fleissigsten benützt, während auf der entgegengesetzten Seite die Stufenleiter mit der geringsten Schulenzahl und dem schwächsten Besuche derselben sich findet. Der Einfluss des nationalen Elements, welches in der gesammten Monarchie die stärkste Benützung des Volksschul-Unterrichts stets bei den Deutschen finden lässt, ist unverkennbar; nur der Italiener in Süd-Tirol hat sich durch die Absorption vieler deutschen Bevölkerungstheile und durch das längere, engere Zusammenleben mit den Deutschen das werkthätige Interesse der letztern für die Volksschule angeeignet. Da nun auch von 200 Knaben und Jünglingen der bezüglichen Altersklassen bei den Deutschen 5, bei den Italienern 3, bei den Slovenen 2 zum Besuche der Mittelschule gelangen, somit auch unter den herangewachsenen Männern nahezu dasselbe Verhältniss höher Gebildeter sich herausstellt, so ist auch für unsere Alpenländer deutsche Bildung das segensreiche Band zur Vereinigung ihrer höchsten, geistigsten Kräfte.

Einen zweiten Gegenstand des Vortrags bildete die Betheiligung der Alpenbevölkerung an Verbrechen. Nach Erörterung der allgemeinen Zunahme derselben wurde ihre relative Häufigkeit in Salzburg den ganz entgegengesetzten Verhältnissen in Tirol und Vorarlberg gegenübergestellt. Unter den Gattungen der Verbrechen stehen jene aus Leidenschaftlichkeit und Gewaltthätigkeit nur in Wälsch-Tirol über die Verbrechen aus Gewinnsucht hervor; aber dort und im Marburger Kreise allein sind schwerer qualificirte Verbrechen etwas häufiger, während sonst die in den Alpenländern begangenen Verbrechen noch etwas häufiger, als es ohnedem im Kaiserstaate der Fall ist, den mindesten Strafsätzen anheimfallen. Eine sehr interessante psychologische Beobachtung bildet das relativ seltenere Vorkommen von Verurtheilungen aus dem eigenen Geständnisse im südlichsten Theile Tirols. Nach einem Blicke auf die Sexual-, Alters-, Civilstands-, Erwerbs-, Bildungs- und Rückfälligkeits-Verhältnisse schloss der Vortragende mit der Betrachtung, wie mächtig jeder Fortschritt in ethischer und materieller Cultur auf Milderung der Schatten wirke, welche jetzt noch so drückend auf dem theilnehmenden Betrachter jener Zustände lasten.

Hierauf sprach Herr Dr. v. Ruthner über einen noch wenig besuchten Uebergang aus dem Ahrenthale durch das Keilbachthal und die Stillup in das Zillerthal, und insbesondere über den Zillergrund, das am wenigsten gekannte von den vier Thälern, hier Gründe genannt, welche sich bei Mayerhofen zum eigentlichen grossen Zillerthale vereinigen. Der Grund zieht von Mayerhofen in der Hauptsache südöstlich, ist im vordern Theile eng, spaltet sich später in drei südwärts und zum Hauptkamme der Zillerthaler Gruppe ansteigende Hochthäler. Das westliche davon heisst der Sondergrund, das mittlere die Hundskehl und das östliche, der Schluss des ursprünglichen Zillergrundes, das Zillergründl. Alle drei sind wahre Steinwüsten. Aus allen dreien führen Pässe über den Zillerthaler Hauptrücken in das Ahrenthal; aus dem Sondergrund gelangt man über das 8067' hohe Hörndl nach St. Jakob, aus der Hundskehl über die Kor- oder Weisskorscharte 8233', nach St. Peter und St. Valentin, aus dem Zillergründl, dagegen über das 9330' hohe Heiligengeistjöchl nach Kasern hart am Südfusse des Krimmlertauern. In das Ziller-

gründl senken sich der Süd- und Westabfall der Haupterhebung der Reichenspitzgruppe mit mächtigen Gletschern herab.

Der Redner beschreibt dann den Weg über die Hundskehl nach St. Peter in Ahren. Man bedarf von der Sulzenalpe am Anfange der Hundskehl circa 6½ Stunden. Der Blick über die Thalsohle des mittleren und oberen Ahrenthales von Taufers bis zum Krimmlertauern mit den freundlichen Ortschaften, noch mehr jedoch jener auf die nordöstliche und östliche Thalbegrenzung durch die über 11,000' hohe Dreiherrnspitze und Rödtspitze, durch den Hochgall und das übrige Rainthaler-Gebirge mit ihren prachtvollen Gletschern wird als schön und grossartig zugleich bezeichnet.

Dr. Ruthner schilderte hierauf die Partie von Steinhaus im Ahrenthale über das Keilbachjoch nach der Stillup, einem andern der 4 früher erwähnten Componenten des Zillerthales. Man geht durch das Keilbachthal, eines der kurzen Thäler, welche vom Zillerthaler Hauptkamme südlich in das Ahrenthal herabsteigen. Das Bild an den Alpen von Keilbach mit dem Katarakt des Thalwassers ist sehr pittoresk. In 4 Stunden erreicht man das Eisjoch, das zwischen der Kfallenspitze im Osten und der Keilbachspitze im Westen gesucht werden muss. Es ist bei 9000' hoch. Jenseits geht es über einen grösseren Ferner, welcher ausser vom Keilbach und Kfallenspitz auch von dem über 10,000' hohen Stangenspitz und von der Rosswand Zuflüsse erhält, in c. 2 Stunden hinab nach der Alpe Taxa auf dem Thalboden der Stillup. Auf ihm kommt man in weiteren 4—4½ Stunden nach Mayerhofen. Dr. Ruthner nennt die Stillup den meist entwickelten und besuchenswerthesten Zillerthaler Grund. Sie enthalte schon am Eingange eine höchst interessante Partie dort, wo eine gedeckte Brücke auf trockenem Grunde an den Felsen der nordöstl. Ecke des Thales erbaut ist; bald darauf folge eine tiefe Klamm des starken Thalwassers. Sie sei ferners reich an herrlichen Thalböden und an grossartigen Felsenpartien. Ueberraschend seien die Wasserfälle im Thale, besonders derjenige des an der Alpe Birberg von der östlichen Thalseite und von Madereck herabbrausenden Baches, dann das System von Wasserfällen in der Umgegend der Alpe Taxa, wo an den Felswänden des Lappen 2 gewaltige Kaskaden neben einander und etwas nördlich wieder ein Doppelfall von grosser Höhe herabstürzen. Endlich ragen die Giglitz, die Rosswand, der Stangenspitz und die in des Thales Südwestecke sich aufbauende 10,700' hohe Löffelspitze als stolze Berghäupter rings um das Thal auf.

Der Vortragende rieth den Uebergang aus dem Zillerthal nach dem Ahrenthale und nicht in entgegengesetzter Richtung zu machen, weil man dann den schönen Hintergrund der Stillup und jenseits des Jochs immer das Ahrenthal mit seinem grandiosen Ostgebirge vor sich hat, während bei Einhaltung der andern Richtung der Blick des Wanderers fortan blos auf minder Interessantes fällt.

Auch sei es vielleicht möglich beim Jäger in der Stillup zu übernachten und dadurch die sonst etwas grosse Tagesaufgabe abzukürzen. Doch sei die Expedition für den weniger geübten Bergsteiger beschwerlich, aber selbst für diesen ganz ohne eigentliche Gefahren.

Dritte Versammlung

am 21. November 1866.

Der Vorsitzende Herr Dr. v. Ruthner eröffnete die Versammlung als die erste in diesem Winter mit einer kurzen Ansprache, in welcher er auf die nachtheiligen Einflüsse hinwies, welche die traurigen Kriegsereignisse des Sommers auch auf den Besuch und die Erforschung der Alpen geäussert hatten, und dann den beiden, im Laufe des Sommers dem Vereine durch den

Tod entrissenen Mitgliedern einige Worte der Erinnerung widmete, wovon das erste, Lieutenant Friedrich Ritter von Hartmann, in der Schlacht bei Custozza gefallen, das zweite hingegen Freiherr Gustav von Lerchenfeld, im October bei Besuch der Kolowrathöhle nächst Salzburg verunglückt war; sodann theilte Dr. v. Ruthner der Versammlung mit, dass der Schriftführer Herr Friedrich von Hellwald im Monate Juli nicht nur sein Amt als solcher niedergelegt, sondern zugleich unter dem Ausdruck des Dankes seinen Austritt aus dem Ausschusse erklärt habe, da sein Eintritt in die k. k. Armee seine weitere Wirksamkeit im Ausschusse unmöglich mache. Aus Anlass dieses Rücktrittes sei aber eine Ergänzungswahl nothwendig, welche er sofort vorzunehmen bitte.

Die Sitzung wurde hierauf behufs Vornahme dieser Wahl eines Ausschussmitgliedes auf 10 Minuten vertagt, und nach Einsammlung der Stimmzettel ergab sich, dass Herr Ferdinand Heller von Hellwald einstimmig gewählt worden war.

Herr Dr. v. Ruthner besprach sodann die am 6. October 1866 durch Se. kais. Hoheit den Herrn Erzherzog Rainer bewerkstelligte Ersteigung der Schneebigen Nock (Ruthnerhorn) in Tirol. (Siehe Jahrbuch Bd. III. S. 337.)

Zum Schlusse hielt Professor Alois Egger einen Vortrag über die „Alpen in Schillers Dichtungen.“ (Siehe S. 321. ff.)

Im Sitzungssaal hatte Herr Oskar Kramer 17 photographische Ansichten von im Bau begriffenen Objecten der Brennerbahn, ferner eine Collection neuer Stereoskop-Bilder aus der Schweiz, und 21 grosse Ansichten von Reichenau, Payerbach und dem Höllenthal ausgestellt.

Vierte Versammlung

am 19. December 1866.

Der Vorsitzende Dr. Anton v. Ruthner bringt den am 28. November erfolgten Tod des Ausschussmitgliedes Dr. Max Tetzer zur Kenntniss der Versammlung.

Hierauf berichtet er über die in letzterer Zeit im Ausschusse statt-gehabten Meinungsdifferenzen und theilt die Austrittserklärungen der Herren Dr. B. J. Barth, P. Grohmann, Dr. Edm. v. Mojsisovics und Dr. Br. G. Sommaruga, ferner jene der Herren Prof. Al. Egger und Sectionsrath Dr. Fr. v. Hauer, sowie endlich den Entschluss der noch übrigen fünf Ausschussmitglieder: Prof. Dr. Ed. Fenzl, Reg.-Rath Dr. A. Ficker, Ferd. v. Hellwald, Dr. Ant. v. Ruthner und Jos. Türck mit, gleichfalls aus dem Ausschusse zu treten, weil sie nur eine Minorität gegenüber der statutenmässigen Anzahl von 12 Ausschüssen bilden.

Sodann verliest Dr. A. v. Ruthner folgende vier, hiemit in Uebereinstimmung stehenden Anträge des Ausschusses.

Die allgemeine Versammlung wolle nämlich:

1. den Austritt aus dem Ausschusse der Herren Dr. Barth, Al. Egger, Dr. Fenzl, Dr. Ficker, P. Grohmann, Dr. v. Hauer, Ferdinand v. Hellwald. Dr. v. Mojsisovics, Dr. v. Ruthner, Dr. Br. v. Sommaruga und J. Türck und damit zur Kenntniss nehmen, dass, nachdem Dr. Max Tetzer mit Tod abgegangen, alle zwölf Ausschussstellen erledigt sind, und sohin eine totale Neuwahl des Ausschusses nothwendig ist;

2. zur Kenntniss nehmen, dass die Herren Dr. Fenzl, Dr. Ficker, Ferd. v. Hellwald, Dr. v. Ruthner und J. Türck bei der in Aussicht stehenden Neuwahl des Ausschusses eine Wiederwahl unter dem Ausdrucke des Dankes an jene Mitglieder, welche ihnen die Ehre derselben erweisen wollten, nicht annehmen;

3. den gegenwärtigen Ausschuss ermächtigen, bis zur allgemeinen Versammlung am 16. Jänner 1867 die laufenden Geschäfte des Vereins zu führen, und der für jenen Tag bestimmten allgemeinen Versammlung, in welcher mit der Neuwahl des gesammten Ausschusses, der dann bis zur Jahresversammlung im April 1867 zu fungiren hat, vorzugehen sein wird, die Rechte einer Jahresversammlung zu ertheilen;

4. zur Kenntniss nehmen, dass der Ausschuss beschlossen hat, die Bestimmung des 1. Satzes von §. 17 der Geschäftsordnung, der ihn verhält einen Wahlvorschlag für jede zu besetzende Stelle zu machen, für die Wahl vom 16. Jänner 1867 nicht in Anwendung zu bringen.

Nachdem der Vorsitzende die Versammlung aufgefordert, über diese vier Anträge abzustimmen, wünscht Advokat Dr. Jos. Benedikt die Gründe zu erfahren, welche den zuvor erwähnten Differenzen zu Grunde liegen.

Se. Exc. Freiherr v. Helfert spricht dagegen und beantragt die en bloc-Annahme der gestellten vier Anträge.

Se. Exc. Freiherr v. Czörnig und Prof. Dr. Fenzl unterstützen den Antrag Sr. Exc. v. Helfert.

Hierauf ergreift Se. Exc. Ant. Hye Ritter von Glunek das Wort, und bittet im Sinne des Herrn Dr. Benedikt um einige Andeutungen, damit er bei den nächstens vorzunehmenden Wahlen sich zu orientiren vermöge.

Allein Prof. Dr. Fenzl bittet die Debatte nicht weiter fortzusetzen, indem das Gebiet der Persönlichkeit schwer vermieden werden könnte.

Advokat Dr. Benedikt ergreift aber neuerdings im Sinne seiner ersten Interpellation das Wort.

Nachdem der Vorsitzende Dr. v. Ruthner die gewünschten „Andeutungen“ gegeben, und das Vorhandensein einer für ein Redactions-Comité stimmenden Majorität und einer eine Einzeln-Redaction begehrenden Minorität betont hatte, setzt Se. Exc. v. Hye seine Auffassung der Verhältnisse auseinander, bittet die zuletzt genannten fünf Mitglieder des Ausschusses auf die Nichtannahme einer eventuellen Wiederwahl zu verzichten, und schliesst mit Worten des Dankes und der Anerkennung für den dermaligen Ausschuss, worauf sich lebhafte Beifallsbezeugungen in der Versammlung kund thun, welche Se. Exc. v. Hye in das Protokoll der Sitzung aufgezeichnet wissen wollte.

Sodann verlangt Dr. Kobeck zu erfahren, worin die Forderungen der Minorität bestanden haben, und ob diese nicht auch ein Comité beantragt habe.

Se. Exc. Freiherr v. Helfert beantragt dagegen den Schluss der Debatte.

Die Versammlung lehnt aber diesen Antrag ab.

Da trotzdem Niemand das Wort verlangt, wiederholt Dr. v. Ruthner, der Dr. Kobecks Interpellation beantwortet hatte, die am Eingang verlesenen vier Anträge, und betrachtet das allgemeine Stillschweigen als Zeichen der Annahme seitens der Versammlung.

Hierauf hielt Herr Friedrich von Hellwald einen Vortrag über die Eiszeit der Alpen (Siehe Jahrbuch Bd. III. S. 199), und zum Schlusse sprach Herr Friedrich Edler von Zimmermann über Kitzbühel und das Kitzbühelerhorn; Redner schilderte die Besteigung des Berges, sowie die grossartige Rundschau vom Gipfel desselben, und gab sodann einige Andeutungen zu Excursionen in der Umgebung Kitzbühels mit Rücksichtnahme auf die verschiedenen Grade von Bergsteigern.

Im Versammlungssaale waren neue photographische Ansichten aus Tirol, Oberösterreich und Steiermark, ferner der Brenner-Bahn und endlich Stereoskopbilder aus Kärnten vom Herrn Photographen Oskar Kramer ausgestellt.

Fünfte Versammlung

am 16. Jänner 1867

(mit den Rechten einer Jahresversammlung).

Der Vorsitzende Dr. v. Ruthner eröffnet die Sitzung mit der Mittheilung, dass heute die Wahl von zwölf Ausschussmitgliedern vorzunehmen sei, und vertagt dieselbe zu diesem Behufe auf zwanzig Minuten.

Nachdem die Stimmzettel eingesammelt, und eine doppelte, aus sechs Mitgliedern bestehende Scrutiniums-Commission bestimmt worden war, begann Herr Friedrich v. Hellwald mit der Verlesung eines Berichtes vom Herrn Oberlieutenant Julius Payer, über dessen am 25. September 1866 bewerkstelligte Ersteigung des Madatschberges. (Siehe Jahrbuch Bd. III. S. 350). Sodann trug Dr. Anton v. Ruthner eine schriftliche Mittheilung des Herrn k. k. Obersten Carl v. Sonklar über den Uebergang vom Kapruner- in's Stubach-Thal vor, (Siehe Jahrbuch Bd. III. S. 77) und knüpfte vielfach eigene Bemerkungen an dieselbe.

Hierauf theilte der Vorsitzende das Ergebniss der Wahlen mit; es erschienen demnach als in den Ausschuss gewählt, die Herren:

Dr. B. J. Barth, Prof. Dr. Ed. Fenzl, Regierungsrath Dr. A. Ficker, P. Grohmann, Ferd. v. Hellwald, Fried. v. Hellwald, Hofrath Leop. v. Hofmann, Dr. Edm. v. Mojsisovics, Se. Exc. Adolf Freih. v. Pratobevera, Dr. Ant. Edl. v. Ruthner, Dr. Guido Freih. v. Sommaruga und Jos. Türck.

Der Vorsitzende theilte sodann der Versammlung mit, dass er von Sr. Exc. Freih. v. Pratobevera ermächtigt sei, zu erklären, dass dieser eine eventuell auf ihn fallende Wahl auf keinen Fall annehmen würde.

Herr Achilles Melingo sprach gleichwohl den Wunsch aus, eine Deputation möge trotzdem versuchen, Se. Exc. Freih. v. Pratobevera zur Annahme der Wahl zu bewegen, welchem Wunsche der Vorsitzende Rechnung zu tragen versprach.

Sechste Versammlung

am 20. Februar 1867.

Der Vorsitzende Dr. A. v. Ruthner theilte der Versammlung mit, dass er im Sinne des in der letzten Sitzung geäusserten Wunsches, sich am 18. Jänner in Begleitung des Herrn Ferdinand v. Hellwald zu Sr. Exc. dem Freiherrn Adolf von Pratobevera begeben habe, um diesen um Annahme der in der letzten Versammlung auf ihn gefallenen Wahl zum Ausschussmitgliede zu ersuchen; Se. Exc. sei jedoch bei dem gefassten Entschlusse der Nichtannahme verblieben. Ferner seien am 23. Jänner die in der Versammlung vom 16. zu Ausschussmitgliedern erwählten eilf Herren zu einer Ausschussitzung zusammengetreten, in welcher die Wahl der Functionäre vorgenommen wurde, und zwar sei er, Dr. v. Ruthner, zum Vorstande, Herr Regierungsrath Dr. A. Ficker zum Vorstand-Stellvertreter, Herr Ferd. v. Hellwald zum Schriftführer, und Herr Jos. Türck zum Cassier gewählt worden; ausserdem sei gemäss §. 21 der neuen Geschäftsordnung zur Wahl des Redactions-Comité's geschritten worden, und habe dieselbe die Herren: Regierungsrath Dr. Ficker, Hofrath L. v. Hofmann und Fried v. Hellwald zu Mitgliedern desselben bestimmt. Vierzehn Tage nach dieser letzten Ausschusssitzung sei der Vereinsleitung eine vom 1. Februar datirte Zuschrift zugekommen, in welcher die Herren Dr. B. J. Barth,

Paul Grohmann, Dr. Edm. v. Mojsisovics und Dr. Guido Freiherr von Sommaruga ihren Austritt aus dem Ausschuss erklärten, denselben damit motivirend, dass unter den obwaltenden Verhältnissen ein nutzbringendes Wirken ihnen unmöglich gemacht sei.

Weiter berichtete Herr Dr. v. Ruthner, dass Seine Majestät der Kaiser die Vereinspublicationen des vierten Vereinsjahres mit A. H. Anerkennung anzunehmen geruht habe, und widmete dann einige Worte der Erinnerung dem am 28. Jänner d. J. dahingeschiedenen Alpenforscher Fr. Carl Weidmann (geb. 11. Febr. 1787); er betonte die Verdienste dieses thätigen Bergfreundes in einer Zeit, wo die Erforschung der Alpen noch wenige Pfleger zählte, wo Männer wie Schultes, Schmidl und einige andere vereinzelt auf diesem Gebiete dastanden, und wies auf die Vorzüglichkeit einzelner Arbeiten des Dahingeschiedenen hin, denen ein bleibender Werth unbestreitbar sei.

Nachdem der Vorsitzende ein von Herrn C. Grefe im Vereinssaale ausgestelltes Panorama des Ramolkogels (11,237') kurz noch erklärt hatte, gedachte er eines demnächst ins Leben tretenden Unternehmens, d. i. eines Albums von Alpengegenden, welchem die Originale der ersten Meister zu Grunde liegen sollen, während Maler C. Grefe die Lithographie, die Artistische Anstalt von Reiffenstein und Rösch den Farbendruck besorgt, und welches in unbestimmten Zwischenräumen, nach Massgabe des vorhandenen Materials, zur Veröffentlichung gelangen wird.

Hierauf besprach der Schriftführer Herr Ferd. v. Hellwald die so eben im Verlag von Justus Perthes in Gotha erschienene Monographie über die Ortler-Alpen vom Oberlt. Julius Payer; er hob hervor, dass Herr Payer die sämmtlichen in seinem Werkchen geschilderten sechs Bergbesteigungen, worunter sich wichtige Objecte, wie der Ortler und die Königsspitze befinden, in dem überraschend kurzen Zeitraume von vierzehn Tagen — vom 24. August bis 7. September 1865 — bewerkstelligte, beschränkte sich aber im Uebrigen auf eine oberflächliche Skizzirung des Inhaltes der erwähnten Monographie; ausführlicher berichtete er nur über Payer's Besteigungen des Ortler, der Königsspitze und des Cevedale.

Sodann hielt Herr Prof. Ant. Ritter v. Perger einen Vortrag über die älteste Benützung der erratischen Blöcke; er wies zuvörderst auf deren grosse Verbreitung, namentlich im Norden unseres Welttheiles hin, und zeigte an einer Reihe wohlgelungener Aquarellskizzen die verschiedenen Formen, unter welchen sie am häufigsten vorzukommen pflegen, und von denen ihre verschiedenen Namen, als: Bautasteine, Cromlechs, Menhirb, Hünensteine, Peulvans, Hoarstones und Dolmen abhängen. In Bezug auf ihre Verwendung theilte sie der Redner in Bestattungs- und Götterdenkmale. Ueber den räthselhaften Ursprung dieser ersten Spuren einer noch auf tiefster Stufe befindlichen Kunst, erörterte der Redner die bedeutendsten bisher aufgestellten Hypothesen, worunter besonders jene eine ausgedehnte Verbreitung genoss, dass diese Monumente von den Kelten herrühren. Dieser allgemeinen Meinung widerspricht der Herr Professor, indem er sich auf die neueren Forschungen stützt, wonach die Kelten ein schon höher cultivirtes Volk gewesen sein müssen, als es die Errichtung dieser, wenngleich kolossalen, doch rohen Denkmäler vermuthen liesse.

Hierauf erbat sich Herr Fried. v. Hellwald das Wort, und knüpfte einige ergänzende Bemerkungen an den vorausgegangenen Vortrag; er wies einen noch grösseren Verbreitungskreis der erratischen Blöcke als Dolmen nach, welche sogar an der afrikanischen Küste, in Arabien und bis nach den beiden Indien gefunden worden, und vindicirte deren Verwendung unter der Gestalt, in welcher sie noch heute auftreten einer aus Indisch-Asien gekommenen Völkerfamilie; auch betonte er den Umstand, dass diese riesigen Blöcke in den Alpen zwar gleichfalls vorkommen, allein hier keine Nutzanwendung gefunden zu haben scheinen.

Zum Schluss sprach Herr G. v. Jäger über den Donatiberg in Südsteiermark und widmete der interessanten Rundsicht vom Gipfel dieses Berges eine eingehende Erörterung.

Siebente Versammlung

am 20. März 1867.

Der Vorsitzende Herr Dr. A. v. Ruthner eröffnete die Versammlung mit einigen Worten über das „Album von Alpengegenden" des Malers Conrad Grefe (Farbendruck von der artist. Anstalt von Reiffenstein & Rösch), von welchem die zwei ersten Blätter im Sitzungssaale ausgestellt waren, und empfahl dieses alpine Unternehmen der wärmsten Theilnahme der Vereinsmitglieder.

Nach einem flüchtigen Ueberblick der Reisen des kais. Raths Prof. Thomas Ender in der Schweiz während der Jahre 1864 und 1865 erläuterte Herr Hofrath L. v. Hofmann die zahlreichen im Saale ausgestellten Aquarellbilder dieses Künstlers aus der Schweiz, und ging dann auf die Leistungen der Engländer über, deren Verdienste um die Zermatter-Gegend er besonders betonte.

Zum Schluss hielt Herr Prof. Libor Bahr einen Vortrag, welcher seine Wanderung von Sterzing über das 9142' hohe Eisjoch nach Fend zum Gegenstand hatte. (Siehe Jahrbuch Bd. III. S. 151).

Achte (Jahres-) Versammlung

am 17. April 1867.

Der Vorstand, Herr Dr. A. v. Ruthner eröffnete die Sitzung mit der Mittheilung, dass die statutenmässige Auslosung in der Ausschusssitzung vom 8. April vorgenommen, und da fünf Stellen bereits erledigt waren, blos Ein Herr ausgelost worden sei; das Loos sei auf Herrn Ferdinand von Hellwald gefallen; die Versammlung habe demnach die Wahl von sechs neuen Ausschussmitgliedern vorzunehmen.

Die Sitzung wurde zu diesem Behufe auf zehn Minuten vertagt.

Nach Einsammlung der Stimmzettel begann der Vorstand mit der Verlesung des nachstehenden Jahresberichtes:

Hochgeehrte Versammlung!

Unsere Statuten legen mir als Vorstand des Vereines im fünften heute endigenden Vereinsjahre die Pflicht auf, Ihnen den Jahresbericht zu erstatten.

Indem ich dieser Pflicht nachkomme, schätze ich mich glücklich es aussprechen zu können, dass der Alpenverein, trotz der für unser Vaterland so unglücklichen Ereignisse des vorigen Jahres, welche in mehr als Einer Beziehung auf friedliche Forschungen, besonders in unserer Richtung, störend einwirkten, auch in diesem Jahre in Aufnahme begriffen, dass die Zahl seiner Mitglieder abermals gestiegen, und dass er in Verfolgung seiner Aufgabe nach Kräften thätig gewesen ist.

Gestatten Sie mir Ihre Aufmerksamkeit zuerst auf die düsterste Seite in unserem Vereinsleben hinzuleiten. Der Verein hat in diesem Jahre herbe Verluste durch den Tod erlitten: es starben nicht weniger als 12 Mitglieder.

Aus ihrer Zahl erwähne ich vor allem des k. k. Hauptmanns Smekal und des Lieutenants Friedrich Ritter von Hartmann, welche im Kampfe für

das Vaterland, der erstere in der Schlacht von Königgrätz, der letztere in jener von Custozza, den Heldentod gestorben sind.

Allgemeines Bedauern hat der Unfall des königl. bairischen Kämmerers und Staatsrathes Gustav Freiherrn von Lerchenfeld wach gerufen, welcher bekanntlich, als er im verflossenen Herbste die Kolowratshöhle auf dem Untersberge bei Salzburg besuchte, durch das Zusammenbrechen der in sie hinabführenden Treppe 10 Klafter tief gestürzt, und in Folge der dabei erlittenen Verwundung wenige Tage darauf in Berchtesgaden gestorben ist.

Lerchenfeld war einer der edelsten Charaktere, ein Patriot im besten Sinne des Wortes, dem Deutschlands Ehre vor allem am Herzen lag. Er war, wie Wenige, ein Freund des österreichischen Staates wie des österreichischen Landes, dessen Alpen, vornehmlich jene von Tirol und Salzburg, er als eine überall gekannte und verehrte Persönlichkeit alljährlich besuchte. Nicht aber bloss die gewöhnlichen Touristenbahnen waren es, auf denen er sich bewegte: auch neue und schwierige Gletscherfahrten lagen ihm nicht ferne, wie er beispielsweise noch im Jahre 1864 den Uebergang von Pregraten in Tirol nach Neukirchen in Oberpinzgau über die Spitze des Grossvenedigers ausgeführt hat.

Sein Andenken wird für alle seine Freunde und durch seine öffentliche Thätigkeit auch für weitere Kreise ein bleibendes sein.

Am 28. Jänner d. J. ist Dr. Franz Karl Weidmann im hohen Greisenalter von 80 und einigen Jahren hier gestorben.

Weidmanns Verdienste um die Kenntniss von den österreichischen Alpen können nicht genug gewürdigt werden. Zu einer Zeit, als der Besuch unserer Alpen noch ein höchst geringer war, durchforschte er unser Hochgebirge nach allen Richtungen, und unternahm für jene Zeit sehr bedeutende Bergbesteigungen.

Die zahlreichen Schriften, in welchen er die Ergebnisse seiner Bergreisen veröffentlichte, tragen alle den Stempel der Gediegenheit und zählen unter die praktischesten, die Bedürfnisse des Reisenden in dieser Beziehung genau im Auge behaltenden Reisehandbücher, und aus ihnen sind es namentlich die „Darstellungen aus dem steyermärkischen Oberlande", das „Touristenhandbuch für Salzburg" und das „Handbuch für Reisende durch Tirol und Vorarlberg" aus „Lewald's malerischem und romantischem Deutschland", denen ein dauernder Werth gesichert ist.

Es starben ausserdem in Wien die Herren: Dr. Max Tetzer, welcher seine Liebe zu den Alpen und sein feines Verständniss für die Schönheiten der Hochgebirgsnatur durch den von ihm in der allgemeinen Versammlung vom 20. December 1865 vorgetragenen und im letzten Jahrgang unserer Vereinsschriften enthaltenen trefflichen Aufsatz „Das Kammerlinghorn" bewies, und zur Zeit seines Todes in Folge Ihrer Wahl dem Vereinsausschusse angehörte; k. k. Hofbaumeister Leopold Mayer, Oberst Ghilain von Hembyze, Wilhelm Bujatti, Dr. Julius Schwarz, Hauptkassier Eder und Primararzt Dr. Kreutzer, in Wiener Neustadt aber Josef Wedl.

Ich gehe nun zu unserem innern Vereinsleben über.

Nach den revidirten Statuten, von deren Genehmigung durch die dazu berufenen k. k. Ministerien der Verein in der vorletzten allgemeinen Versammlung des vierten Vereinsjahres verständigt wurde, und nach der ihm zugleich mitgetheilten Geschäftsordnung sollte vom fünften Vereinsjahr an nur mehr Ein Schriftführer gewählt werden. Die Wahl des Ausschusses fiel auf Herrn Friedrich von Hellwald.

Als derselbe jedoch Anfangs Juli 1866 in die k. k. Armee eintrat, hat Herr Ferdinand von Hellwald, welcher bisher die Güte hatte, vorzüglich die Bibliotheksgeschäfte des Vereines zu besorgen, sich bereit erklärt, und zwar, da er noch nicht dem Ausschusse angehörte und eine Wahl durch die allgemeine Versammlung bei schon eingetretener Sommer-Unterbrechung der

allgemeinen Versammlungen für's Erste nicht möglich war, provisorisch das Secretariat zu führen. Herr Ferdinand von Hellwald ist sodann in der allgemeinen Versammlung vom 21. November 1866 in den Ausschuss und in der Ausschussitzung vom 8. December 1866 zum Schriftführer gewählt worden, und hat die vielen und vielfältigen Secretariatsgeschäfte im Laufe dieses Vereinsjahres auf die dankenswertheste Weise besorgt.

Die in den früheren Vereinsjahren von einem der beiden Schriftführer geführte Redaction der periodischen Vereinsschrift sollte nach der Geschäftsordnung einem Redactions-Comité übertragen werden. Die Wahl desselben erfolgte in der Ausschusssitzung am 8. December. In Folge von hierbei sich äussernden Differenzen zeigten jedoch 4 Mitglieder des Ausschusses ihren Austritt an, und da ausserdem 3 Stellen aus andern Motiven in Erledigung gekommen waren, haben hierauf auch die noch übrigen 5 Ausschussmitglieder, obwohl sie noch immer einen beschlussfähigen Theil des Gesammtausschusses bildeten, ihre Stellen zurückgelegt, um der allgemeinen Versammlung bei Vornahme der Ergänzungswahlen für den Rest des Jahres vollkommen freie Hand zu lassen. Die eben bezeichneten Wahlen haben am 16. Jänner 1867 stattgefunden. Die hierauf in der Ausschusssitzung vom 23. Jänner d. J. vorgenommene neuerliche Wahl der Functionäre fiel auf die schon früher für das fünfte Vereinsjahr gewählten, jene für das Redactions-Comité dagegen traf die Herren: Regierungsrath Dr. Ficker, Hof- und Ministerialrath von Hofmann und Friedrich von Hellwald, während als 4. Mitglied nach §. 22 der Geschäftsordnung der Schriftführer Herr Ferdinand von Hellwald dem Comité angehört.

Komme ich nun zur Thätigkeit des Vereins nach aussen und gegenüber der Gesammtheit seiner Mitglieder, so muss zuerst jene in den allgemeinen Versammlungen besprochen werden.

Es haben deren im fünften Vereinsjahr mit Ausschluss der heutigen 7 stattgefunden. In ihnen wurden Vorträge gehalten vom Herrn Professor Ritter von Perger als Gast über die Verwendung erratischer Blöcke, vom Regierungsrath Dr. Ficker und zwar als Schluss seiner vorhergegangenen Mittheilungen über die Bevölkerungsverhältnisse in den Alpen, von Professor Egger über die Alpen in Schillers Dichtungen, von Dr. Guido Freiherrn von Sommaruga über die dem vorjährigen Vereinsbuche beigegebene Karte des Gross-Venedigers von Keil und über Peggers Ersteigung des Venedigers vom Gschlöss aus, von Friedrich von Hellwald über die Eiszeit der Alpen, von Friedrich Edlen von Zimmermann über Kitzbühel und seine Umgebung, von Gustav von Jäger über den Donatiberg, von Hofrath von Hofmann unter Erklärung ausgestellter Aquarelle des Professors Thomas Ender über die Leistungen der Engländer in der Schweiz und über Publicationen der Engländer über die Alpen, von Professor Libor Bahr über seine Wanderung von Sterzing nach Vent über das Eisjoch, endlich von mir über den Zillergrund und den Uebergang aus dem Ahrenthale nach Mayerhofen im Zillerthale über das Keilbachjoch.

Ausserdem las Herr Friedrich von Hellwald eine eingesendete Arbeit des Herrn Julius Payer über seine Ersteigung des Madatschberges vor, und besprach Herr Ferdinand von Hellwald ausführlicher Payers Monographie „Die Ortler Alpen“, wogegen ich auf Grundlage der von Seite Se. kais. Hoheit, des durchlauchtigsten Protectors des Vereins, mit der Erlaubniss zu ihrer Veröffentlichung mir bekanntgegebenen Daten die Ersteigung der Schneebigen Nock im Rainthale von Tirol durch Se. kais. Hoheit und auf Grund einer Notiz über die Besteigung des Fuscherkarkopfes durch Grafen Nimbsch das Fuscherthal und das Pasterzen-Gebiet um den Fuscherkarkopf zu besprechen, endlich eine grössere Arbeit Sonklar's über seinen Uebergang von Kaprun nach dem Stubachthale über das Kaprunerthörl vorzulesen die Ehre hatte.

Bei dieser Aufzählnng kann ich, weil eine möglichst vielseitige Betheiligung an der geistigen Arbeit des Vereins die sicherste Gewähr für sein geistiges Gedeihen ist, die Thatsache als höchst erfreulich betonen, dass mehrere Herren, welche, obgleich schon früher dem Vereine angehörig, bisher Vorträge in ihm noch nicht hielten, sich heuer mit solchen betheiligten. Ihnen so wie allen übrigen Vortragenden gebührt der beste Dank des Vereines.

Das Jahrbuch für das vierte Vereinsjahr ist im Juli des vorigen Jahres erschienen. Es reiht sich dem Inhalt und der Ausstattung nach den zuerst unter dem Titel: Jahrbuch des österreichischen Alpenvereins 1. Band, (Neue Folge der Vereinspublicationen) veröffentlichten Vereinsschriften des 3. Jahres würdig an. Die Redaction desselben besorgte Dr. Guido Freiherr von Sommaruga, dem wir dafür, so wie den Verfassern der einzelnen Artikel für die Ueberlassung ihrer Arbeiten zur Aufnahme in das Jahrbuch zu besonderem Danke verpflichtet sind.

Das Jahrbuch des fünften heute ablaufenden Vereinsjahres befindet sich bereits unter der Presse, und die ihm beizugebenden landschaftlichen Ansichten in Farbendruck und Holzschnitt dann Panoramen unter der Hand des mit ihrer Ausführung betrauten Künstlers, und trotz der Verzögerung, welche die zeitweilige Unterbrechung der Thätigkeit des Ausschusses und die hiedurch verspätete Activirung des Redactions-Comités nach sich zog, kann seiner Austheilung an die verehrten Mitglieder zu demselben Zeitpunkte, wie in frühern Jahren zuversichtlich entgegengesehen werden.

Die Vervielfältigung durch Farbendruck des Glocknerpanorama's von Pernhart, diess grössere Unternehmen des Vereins ist, wie der hochgeehrten Versammlung bekannt ist, schon seit dem vorigen Herbst durch Ausgabe des 5. Blattes zum Abschluss gebracht, und der Verein erfreut sich der Anerkennung, welche die meisterhafte Ausführung, ein Verdienst einerseits des Herrn Landschaftmalers Conrad Grefe, andererseits der Firma Reiffenstein und Rösch, überall gefunden hat und noch findet.

Unser Verein hat ferners durch öffentliche Anempfehlung und Betheiligung von Mitgliedern seines Ausschusses an dem, zur Auswahl der in das chromolithographische Album der deutschen Alpen, welches Herr Grefe, dann Reiffenstein und Rösch selbst herausgeben, aufzunehmenden Ansichten, dann zur Beurtheilung der Ausführung der Farbendrucke selbst constituirten Comité diesem Unternehmen seine moralische Unterstützung geliehen, das für das Bekanntwerden unserer Alpen und damit für ihren vermehrten Besuch von günstigstem Erfolge sein kann, und nach dem Programm: „bloss Werke gediegener Künstler zu vervielfältigen, und unter ihnen wieder eine solche Auswahl zu treffen, dass nach und nach alle Gebirgsgruppen in ihren bedeutendsten Punkten dargestellt erscheinen, und damit eine geographische Charakteristik der österreichischen Alpen in grossen Grundzügen geboten ist,“ selbst des wissenschaftlichen Werthes nicht entbehrt.

In anderer Weise ist der Verein wirksam aufgetreten, indem er nach Massgabe seiner disponiblen Geldmittel Unterstützungen dort gab, wo er die Unternehmungen, zu deren Ausführung sie angesucht wurden, seinen statutenmässigen Aufgaben förderlich hielt.

So wurden dem Curaten in Vent im Oetzthale, Herrn Senn, für seine Wegbauten neuerlich ein Betrag von 100 fl. bewilligt, und über Verwendung des Bevollmächtigten in Windischgarsten, Hr. Zeller, für die Verbesserung des Salzsteiges, des Verbindungsweges zwischen Aussee und Hinterstoder in Oberösterreich, dann für Herstellung des Steiges und Aufrichtung eines Wegzeigers zum Wasserfalle der Steyer nächst Hinterstoder, der Strumboding, dem Wirthe Herrn Vogl und den bei diesen Wegbauten betheiligten Arbeitern zusammen 29 fl. 70 kr. angewiesen.

Ein neues Feld der Thätigkeit hat aber der Verein damit betreten,

dass im Ausschusse der Antrag auf Erbauung einer Vereinshütte im Kapruner-thale in Pinzgau gestellt und angenommen worden ist.

Vorerst handelt es sich um die Vorerhebungen über die Ausführbarkeit und die Kosten des Baues, um welche sich auch bereits brieflich beworben worden ist. Eine Antwort ist auf das bezügliche Schreiben noch nicht eingelangt, muthmasslich weil ein Augenschein an Ort und Stelle vor Ertheilung der gewünschten Auskünfte nöthig und ihn vorzunehmen in der jetzigen Jahreszeit noch nicht möglich sein dürfte.

Der Ausschuss wird von den Resultaten seiner Einleitungen die hochgeehrte Versammlung in Kenntniss zu setzen nicht ermangeln, zumahl da bei wirklicher Ausführung ein grösserer Kostenbetrag in Anspruch genommen werden müsste, über welchen selbständig zu verfügen er sich nicht berufen finden würde.

Endlich sind auf einen Antrag des Herrn Dr. Barth die Bevollmächtigten von Seite des Ausschusses darüber einvernommen worden, in welcher Weise zum Behufe grösseren Fremdenbesuches die Verbesserung der Gasthäuser und die zweckmässigste Organisirung der Führerinstitution erzielt werden könnte, und sind auf diese Anfrage einige Gutachten von Bevollmächtigten eingelangt.

Für diese seine Thätigkeit fehlte es auch im heurigen Jahre dem Verein nicht an mehrfacher Anerkennung und Aufmunterung.

Der erhabendste Lohn für seine Bestrebungen ist ihm auch heuer dadurch geworden, dass zu Folge einer Zuschrift Se. Durchl. des k. k. Oberstkämmerers Fürsten von Auersperg vom 25. Jänner d. J. an mich als Vereinsvorstand, Se. Majestät unser allergnädigster Herr und Kaiser das Jahrbuch für das vierte Vereinsjahr und ein Exemplar des Glocknerpanorama's unter dem Ausdrucke des A. H. Dankes der Allergnädigsten Annahme zu würdigen geruht haben.

Eine grosse Gunst hat der Verein erfahren, als ihm über seine an Se. Exc. den Chef des Generalstabes FML Freiherrn von Nuppenau gestellte Bitte von Seite des hohen k. k. Kriegsministeriums der Bezug der sämmtlichen Specialblätter der Generalstabskarte von den Alpenprovinzen gegen Bezahlung nur eines Viertels des gewöhnlichen Verkaufspreises bewilligt worden ist.

Die zahlreichen Beitritte zum Vereine im Laufe des Jahres, worunter nicht wenige aus dem Auslande, zeigen am deutlichsten die stets grössere Beachtung, welche der Alpenverein in den weitesten Kreisen findet. Der Herr Schriftführer wird die Ehre haben, die heutige Zahl der Mitglieder bekannt zu geben, woraus hervorgeht, dass sie im Entgegenhalte zu jener am Schlusse des vorigen Vereinsjahres um 50 höher ist.

Dieser Erfolg ist zweifellos zum grossen Theile der Thätigkeit einiger Herren Bevollmächtigten zu danken, und insbesondere sind es die Herren: Med. Dr. Josef Krackowizer in Steyer, Dr. Bahr in Linz, Dr. Valenta in Laibach und Dr. Petter in Salzburg, die sich in diesem Vereinsjahr um Förderung der Zwecke des Vereins in hervorragender Weise bemüht haben, und denen ich hiemit den Dank des Vereins auszusprechen mir gestatte.

Noch möge mir erlaubt sein als Beweise der regen Theilnahme an unserem Verein die Ueberlassung zahlreicher werthvollen Aufsätze und Notizen für unsere Publicationen, die Geschenke, die wir im Laufe dieses Jahres erhalten haben, die Gestattung der Ausstellung von künstlerischen Arbeiten über die Alpen in den allgemeinen Versammlungen, schliesslich den stets zahlreichen Besuch der letzteren zu bezeichnen.

Die uns im Laufe des Jahres zugekommenen Geschenke, so wie die freundlichen Geschenkgeber wird das Jahrbuch veröffentlichen; wir sind letzteren ebenso wie jenen Herren, welche das Interesse an unseren Versammlungsabenden durch die Bewilligung der Ausstellung ihrer Kunst- oder Verlags-

werke wesentlich erhöhten, obenan dem Hr. kais. Rath Thomas Ender, dann den Herren: Professor Ignaz Dorn, Oskar Krammer, dann Reiffenstein & Rösch zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

Der nachtheilige Einfluss des Jahres 1866 auf die Förderung der vom Alpenverein angestrebten Aufgaben, äusserte sich wesentlich in der geringeren Zahl von Unternehmungen, welche im Spätsommer und Herbst 1866 von einzelnen, sei es dem Verein als Mitglieder angehörigen oder ausserhalb desselben stehenden Personen zur Durchforschung der österreichischen Alpen ausgeführt worden sind.

Im Juli und August hielt der Feind Theile unseres Vaterlandes besetzt, und insbesondere war es bis weit in den August hinein zweifelhaft, ob der Kampf im Süden nicht noch einmal entbrennen werde. Mehrere der bekanntesten Alpenforscher standen im Felde, andere konnten sich nicht entschliessen unter so drohenden Umständen ihr Haus zu verlassen, fast allen aber war die Stimmung zu Alpenreisen damals absolut abhanden gekommen.

Dazu, dass das grosse Contingent der Gebirgsreisenden aus Nord-Deutschland ganz ausblieb, dass, zum Theil durch übertriebene Gerüchte über die Aufregung in den österreichischen Alpenländern an Reisen dahin abgehalten, selbst die Engländer sich nur vereinzelt einfanden, dass endlich, als sich der politische Horizont klärte, der physikalische bis an das Ende der Reisezeit umdüstert blieb, und fast den ganzen August und die erste Hälfte September hindurch das schlechte Wetter in unseren Alpen andauerte; — und die Zahl der Fremden in ihnen war im Jahre 1866 auf ein Minimum reducirt, und damit ist auch die Zahl der in ihnen unternommenen grossen Expeditionen weit hinter jenen anderer Jahre zurückgeblieben.

Unser Mitglied, der rühmlichst bekannte englische Bergsteiger Mr. Tuckett, hatte sich wie im Jahre 1865 auch 1866 in verhältnissmässig früher Jahreszeit in unsere Gebirge begeben, damit günstigeres Wetter angetroffen, und wenn auch seine Erfolge jenen seines wahren Siegeszuges im Jahre 1865 an Bedeutung nachstehen, doch Einiges von Interesse ausgeführt. Darunter gehören, dass er nach der Besteigung des Dachstein von der Höhe des Hallstätter Gletschers am Gjaidstein nach Schladming hinabgestiegen ist, dann mehrere Expeditionen in der Ortlergruppe, besonders in ihrem südlichen Theile, wo er die Hochspitzen Saline und La Fornaccia bezwungen, und früher noch nicht überschrittene Pässe nach Pejo und Val della Mare geöffnet hat.

Von Inländern hat Se. kais. Hoheit Erzherzog Rainer, der durchlauchtigste Protector unseres Vereins, nach glücklich vollführter Ersteigung des Grossglockner von der Kalser Seite, die Schneebige Nock im Rainthal in Tirol erstiegen, von welcher mit Ausnahme einer, kurz vorher von Hrn. Paul Grohmann gemachten, eine Ersteigung noch nicht bekannt war.

Herr Grohmann hat ausserdem die Reichenspitze, die das Jahr vorher das Forstpersonale von Gerlos gleichfalls, wie es heisst, zum ersten Male von dieser Seite, erklommen hatte, und ebenso die Hochfürlegg in der Venediger Gruppe bestiegen, Herr J. A. Specht gelangte mit dem Paznauner Führer Pöll auf das Blankahorn, dann die Kuchenspitze, beide, so viel bekannt, früher unerstiegene Höhen, und beide südlich von der Strasse von Landeck auf den Arlberg und an der Grenze Tirols gegen Vorarlberg gelegen.

Eine von mir versuchte Ersteigung des schon bei der Katastralvermessung als unersteiglich befundenen, von Sonklar als Fussstein 11,042 W.F. hoch gemessenen Olperer, des Culminationspunktes des Tuxer Hauptkammes, brachte auch mich nur auf die Höhe von 10,600 bis 10,700 Fuss, verschaffte mir jedoch die Kenntniss des obersten Firngebiets des grossen Tuxerferners, der Gefrornen Wand und des in den Zamsergrund abdachenden Unter-Schramma-Ferners.

Höchst bedeutend sind dagegen die Leistungen vom vorigen Jahre des k. k. Oberlieutenants Julius Payer. Der vielseitig gebildete und unermüdliche Alpenforscher hat innerhalb einiger Herbstwochen in der Ortlergruppe nicht weniger als 14 Hochspitzen und Pässe, darunter ein gut Theil früher noch niemals betretene und mindestens 10 daraus zu einer Höhe von mehr als 10,000' hinanreichende, bezwungen!

Ohne Zweifel tragen die Ereignisse des Jahres 1866 und der sparsame Besuch der österreichischen Alpen auch die Schuld an der geringen Anzahl literarischer Producte, welche über sie im Laufe des fünften Vereinsjahres erschienen sind.

Von selbstständigen Arbeiten verdient die Abhandlung von Julius Payer „Die Ortler Alpen", welche als Separatheft der Petermann'schen Mittheilungen veröffentlicht worden ist, alles Lob. Sie behandelt einen grossen Theil der Ortlergruppe auf's Eingehendste, und enthält ausserdem eine wirkungsreiche Ansicht der Königsspitze, und eine vorzügliche Originalkarte des Sulden-Gebietes.

Alle Freunde unserer Alpen sehen gewiss mit grossem Interesse den weiteren Veröffentlichungen Payer's über die Ortler Alpen entgegen, zu welchen eine mir erst heute zugekommene und der hochgeehrten Versammlung zur Einsicht vorgelegte Ansicht des Ortlers von der Schwarzen Wand aus und eine Originalkarte der westlichen Ortleralpen eine vielversprechende Vorarbeit sind.

Dürlingers „Von Pinzgau" bringt zwar hauptsächlich kirchentopographische Daten, ist jedoch auch für die Topographie im Allgemeinen und die Ethnographie des Pinzgau's von Werth, und eines jener Bücher, welchen man es ansieht, dass sie nicht aus andern zusammengetragen, sondern eine ganz selbstständige Leistung sind.

In Zeitschriften und Tagblättern ist mir keine beachtenswerthe Abhandlung über unsere Alpen zu Gesicht gekommen, mit Ausnahme jener des Professor Kerner in Innsbruck „Alpenwirthschaft in Tirol" in der österreichischen Revue. Der geistreiche Pflanzengeograph und Alpenkenner deckt in ihr mit grossem Verständniss die Gebrechen der Tiroler Alpenwirthschaft auf, und bezeichnet zugleich die Mittel zu ihrer Hebung.

So eben erst vollendet erscheint, als ein Verlagsartikel der thätigen hiesigen Kunsthandlung Artaria & Compagnie, eine vorzügliche „Karte des Herzogthums Salzburg" und des österreichischen Salzkammergutes nebst Theilen der angrenzenden Länder, welche der ausgezeichnete österreichische Geograph, kais. Rath Steinhauser entworfen, und die lithographische Anstalt von F. Köcke gedruckt hat. Ihr Maassstab 1 : 200,000 gestattet hinreichendes Detail im Terrain und in der Beschreibung: die Behandlung des ersteren ist klar und übersichtlich, die Töne braun für das Gebirge, grün für den Wald und blau für die Gletscher sind angenehm, und da in ihr alles dem Touristen Interessante berücksichtigt wurde, so eignet sie sich ganz besonders zu einer Reisekarte.

Professor Reiner in Klagenfurt hat im vorigen Jahre wieder höchst gelungene Photographien aus unseren Hochalpen aufgenommen, wovon Sie durch die Güte des Herrn Oskar Kramer heute eine Zahl hier ausgestellt finden.

Bei Reiffenstein & Rösch wurden zwei vom Curaten Senn in Vent selbst verlegte Panoramen gedruckt, welche J. Engelhardt gezeichnet und Conrad Grefe chromolithographirt hatte. Eines davon, die Ansicht des oberen Oetzthaler Gebirges vom Ramulkogel, fesselt durch seinen Vorwurf, indem es uns eines der grossartigsten Gletscherreviere, die Berge über dem Gurgler und Venterthale zeigt. Das andere, Ansicht des Hochjochferners, hat zunächst den Uebergang über das Hochjoch im Auge, über welches Curator Senn einen Saumweg herstellen liess. Die Ausführung beider ist, wie es bei den Namen Grefe und Reiffenstein & Rösch nicht anders zu erwarten, höchst lobenswerth.

Nach dieser Aufzählung der österreichischen Leistungen über die österreichischen Alpen möge es mir noch erlaubt sein, im Auslande erschienener Arbeiten über denselben Stoff zu erwähnen.

Von Schaubachs deutschen Alpen ist der 4. Band, enthaltend das mittlere und südliche Tirol, in der neuen Bearbeitung der Oeffentlichkeit übergeben worden.

Im Jahrbuch des Schweizer Alpenclubs III. Band Jahrgang 1866, finden wir eine Abhandlung von J. J. Weilenmann „Streifereien in Vorarlberg", die jedoch füglicher „Aus Paznaun" betitelt wäre, weil sie Vorarlberg fast gar nicht berührt, dagegen vorzugsweise Paznaun zum Gegenstande hat, und eine Schilderung seiner im Jahre 1865 mit Herrn J. A. Specht unternommenen Besteigung des Piz Buin an der Schweizer-Vorarlberg'schen Grenze.

Die periodische Schrift des englischen Alpenclubs, das Alpine Journal, enthält einige Notizen über unsere Alpen, besonders jene des Ortlers, jedoch keine hervorragende Arbeit, die sie betreffen würde.

Selbstverständlich beschäftigen sich das Schweizer Jahrbuch wie das Alpine Journal hauptsächlich mit den Alpen der Schweiz, und auch die Publicationen des Turiner Alpenclubs enthalten viel des Interessanten über Italienische und Schweizer Alpen. Es würde uns aber zu weit führen, wollten wir in die letztjährige Literatur über die ausserhalb unseres Oesterreich befindlichen Alpen eingehen, auch könnte dann mit gleicher Berechtigung eine Besprechung aller im Felde vollführten Expeditionen von Bedeutung in den ausländischen Alpen gefordert werden, womit die Aufgabe eines Jahresberichts im österreichischen Alpenverein weit überschritten sein würde.

Die Thatsache aber, dass ich aus den heimischen Alpen nicht mehr zu berichten hatte, möge uns nicht beunruhigen. Gewiss ist nicht die Lust und der Eifer der Alpenfreunde zur Durchforschung unserer Alpen im Jahre 1866 nachhaltig erlahmt, und wenn die staatlichen Verhältnisse es ihnen diessmal nicht erlaubten, in dieser Richtung die nämliche Thätigkeit wie in frühern Jahren zu entwickeln, so wird schon der Sommer und Herbst 1867 beweisen, dass mit dem Aufhören der Hindernisse allseits die alte Thatkraft und das alte Interesse wieder wirksam geworden sind, und der nächste Jahresbericht wird, so hoffen wir, weder an Zahl noch an Bedeutung der von ihm aufgeführten neuen Leistungen in den und über die österreichischen Alpen irgend einem seiner Vorgänger nachstehen.

Zum Schlusse meines Jahresberichts und damit meiner Thätigkeit als Vereinsvorstand erfülle ich noch eine Pflicht, indem ich der hochgeehrten Versammlung meinen besten Dank ausspreche für die Nachsicht und das freundliche Wohlwollen, welche ich von Ihrer Seite stets erfahren habe.

Auch fühle ich mich aufs Lebhafteste dazu verpflichtet, dem Ausschusse, besonders meinen von mir so hochgeschätzten Freunden, dem Herrn Vorstand-Stellvertreter, Cassier und Schriftführer aufs Wärmste zu danken für die mir zu aller Zeit gewährte kräftige Unterstützung. Durch ein gleichgesinntes Zusammenwirken allein ist es möglich gewesen, trotz entgegentretender Hindernisse fortan nach den Grundsätzen vorzugehen, welche wir als die zum Gedeihen des Vereins allein geeigneten betrachten.

Der Stand unseres Vereins ist Gewähr dafür, dass sie nicht ganz verfehlt waren, und es wird für mich stets ein beruhigendes Gefühl bleiben, von dieser Stelle in einem Zeitpunkte definitiv geschieden zu sein, in welchem unser Verein allgemein als ein wohlgeordneter anerkannt wurde.

Hierauf verlas der Schriftführer Ferdinand v. Hellwald folgenden Rechenschaftsbericht:

Hochansehnliche Versammlung!

Ich erlaube mir hiemit der hochgeehrten Versammlung über unsere Gebahrung im abgelaufenen fünften Vereinsjahre Rechenschaft abzulegen, und

zu diesem Behufe die wichtigsten Daten über die Gestaltung unseres Vereinslebens mitzutheilen.

Was zunächst unsere **Mitglieder** anbetrifft, so zählen wir deren gegenwärtig 965, d. h. um 50 mehr, als in dem letzten Rechenschaftsberichte ausgewiesen wurden. Von denselben entfallen auf Wien 373, während 592 ausserhalb des Sitzes des Vereines wohnen, und zwar:

in Oberösterreich	131
„ Steiermark	126
„ Niederösterreich	66
„ Kärnten	54
„ Tirol & Vorarlberg	52
„ Salzburg	42
„ Krain	36
„ Ungarn	8
„ Böhmen	7
„ Triest und Istrien	7
„ Mähren	5
„ Croatien	4
„ Schlesien	2
„ Galizien	2
„ Siebenbürgen	1

Ausserhalb der Grenzen des österreichischen Kaiserstaates hat unser Verein gleichfalls an Ausdehnung gewonnen, und zwar wurde demselben ein Zuwachs von 10 Mitgliedern. Er zählt gegenwärtig im Auslande 49 Mitglieder, von denen auf Baiern 22, England und Königreich Sachsen je 6, Württemberg 3, Preussen, Sachsen-Weimar und die Schweiz je 2, Russland, Frankreich, Hessen, Oldenburg, Sachsen-Meiningen und die Donaufürstenthümer je 1 Mitglied entfallen.

Ich halte es nicht für überflüssig, an die vorausgegangenen Ziffern einige Bemerkungen zu knüpfen: seit Gründung unseres Vereines ist eine stete Abnahme in der Zahl der Wiener Mitglieder bemerkbar, und zwar beträgt dieselbe, gegen den Ausweis des ersten Vereinsjahres nahezu 100 Mitglieder; hingegen tritt bei den auswärtigen eine ebenso stete, aber weit raschere Zunahme zu Tage, welche — ich darf es unumwunden sagen — nicht nur den Verein auf jenen Blüthegrad gebracht hat, in welchem wir denselben heute erblicken, sondern zugleich die Bürgschaft für dessen weiteres Gedeihen in sich schliesst, indem sie uns den Beweis liefert, dass unser Verein in's Fleisch und Blut der Alpenbevölkerung übergegangen, kurz den Alpenländern zum Bedürfniss geworden ist; und darauf kommt es schliesslich an, dass, wenn auch der geistige Schwerpunkt in Wien liegt, der materielle doch ausserhalb der Residenzstadt, und insbesondere in unseren Alpenprovinzen zu suchen sei.

Uebersetze ich das soeben Gesagte in Zahlen, so ergeben sich folgende höchst interessante Resultate, mit Bezug auf das Verhältniss der Anzahl der Wiener Mitglieder zu jener der auswärtigen, welches sich

im April	1863,	wie	5 : 2,00
„ „	1864,	„	5 : 3,58
„ „	1865,	„	5 : 5,14
„ „	1866,	„	5 : 6,41 und
„ „	1867,	„	5 : 8,22 gestaltete.

Betrachtet man nun die Alpenprovinzen im Einzelnen, so zeigen Kärnten, Tirol mit Vorarlberg und Salzburg keine, oder eine nur unwesentliche Veränderung in der Anzahl der Mitglieder, Niederösterreich eine kleine Abnahme, Steiermark eine ebenso unbedeutende Zunahme, während Oberösterreich und Krain unstreitig den Löwenantheil des diessjährigen Zuwachses in Anspruch nehmen: in ersterer Provinz beträgt nämlich die Zunahme 46%,

in letzterer aber gar 125%. — Oberösterreich, welches bisher stets hinter Steiermark zurückstand, und am Schlusse des Vorjahres noch um 32 Mitglieder weniger zählte als dieses, nimmt jetzt die erste Stelle unter unseren Alpenprovinzen ein; allerdings vermehrten sich in Steiermark unsere Mitglieder blos um 4, während jene Oberösterreichs einen Zuwachs von 41 erhielten. Was Krain anbetrifft, so wies der vorjährige Rechenschaftsbericht 16 Mitglieder in diesem Kronlande aus, welches deren gegenwärtig 36 zählt.

Im Laufe des 5. Vereinsjahres sind 76 Mitglieder aus dem Vereine geschieden, und zwar: in Wien 46, von welchen 7 mit Tod abgegangen, ausserhalb der Residenz 30, darunter 2 Verstorbene. — Diesen Austritten steht aber ein neuer Beitritt von nicht weniger als 125 Mitglieder gegenüber, und zwar in Wien 32, ausserhalb 83; — gewiss ein doppelt erfreuliches Resultat, wenn man die Ungunst der Zeitverhältnisse in Erwägung zieht, welche sich während eines grossen Theiles unseres fünften Vereinsjahres geltend machte.

Die Erwähnung der Thatsache, dass die Anzahl unserer Mitglieder in den Alpenländern in so erfreulicher Zunahme begriffen ist, führt mich zur Besprechung der Thätigkeit unserer Bevollmächtigten, denen wir eben diesen Zuwachs zu verdanken haben.

Was zunächst die Veränderungen betrifft, welche im Stande unserer Bevollmächtigten während des 5. Vereinsjahres vorgekommen sind, so beschränken sich dieselben auf einige wenige: Herr Franz Josef Schaffer, k. k. Finanz-Inspector, früher zu Saalfelden im Salzburgischen, wurde nach Schärding in Oberösterreich versetzt, behielt aber das ihm übertragene Bevollmächtigtenamt bei; ein Gleiches gilt aber nicht von dem Herrn k. k. Bezirksamtskanzlisten Eduard Esterl, und dem Herrn k. k. Finanzwachcommissär Carl Rotky, welche beide von ihren früheren Stationen — der erste im Möllthal, der zweite zu Spital in Kärnten — nach Tarvis versetzt wurden, woselbst bereits der Herr k. k. Bezirksvorsteher Johann Schnerich als Bevollmächtigter fungirt; ähnlich verhält es sich mit dem Herrn k. k. Bezirksvorstand Preuer, welchen erst in neuester Zeit die Uebersetzung von Hofgastein nach Neumarkt traf; durch die Abtretung Venetiens an Italien verloren wir unseren thätigen Bevollmächtigten in Belluno, den Herrn k. k. Bergrath Josef Trinker, welcher gegenwärtig in Laibach stationirt ist, d. h. an einem Orte, der bis in's fünfte Vereinsjahr eines Bevollmächtigten entbehrte, wo wir aber im Laufe des vorigen Sommers, den rastlosen, auf die Interessen unseres Vereines unaufhörlich bedachten Prof. Dr. Alois Valenta mit dem Amte eines solchen betraut hatten.

Der Herr Vorstand hat bereits der geehrten Versammlung die Namen jener unserer Bevollmächtigten bekannt gegeben, welche — namentlich mit Rücksicht auf Zuführung neuer Mitglieder — ein Anrecht auf unsere besondere Dankbarkeit sich erworben haben; ich erlaube mir hier speciell nur des Umstandes zu erwähnen, dass Herr Dr. Josef Krackowizer in Steier, dem Verein im vorigen Jahr nicht weniger als 30 neue Mitglieder zugebracht hat, so zwar, dass die Stadt Steier allein mehr Mitglieder zählt, als die ganze Provinz Krain am Schlusse des vierten Vereinsjahres aufwies; indessen ist es der unermüdlichen Thätigkeit unseres neuen Bevollmächtigten in Laibach, der ausserdem zahlreiche Mitglieder zu Triest, Fiume und Idria anmeldete, bereits gelungen, dieses Missverhältniss einigermassen zu mildern, da im gegenwärtigen Augenblick 26 Mitglieder unseres Vereines in der Hauptstadt von Krain ihren Wohnsitz haben.

In wie hohem Maasse sich der Verkehr mit den ausser Wien domicilirenden Mitgliedern in diesem Vereinsjahr gesteigert hat, lässt sich zum Theil aus den, bei Besprechung der Cassagebahrung anzuführenden Posten der Correspondenz- und Porto-Auslagen ersehen; denn wenn sich auch derselbe nur mit 87 fl. 86 kr. beziffert, während er im Vorjahre 115 fl. 15 kr. betrug, so kommt dabei die in dieses Vereinsjahr gefallene Briefporto-Ermässigung

in Betracht, welche, da unsere Correspondenz sich doch grösstentheils in der höchsten Briefmarken-Categorie bewegt, mindestens eine Ersparniss der Hälfte zur Folge hätte haben müssen; nach diesem Verhältnisse stellt daher die heurige Ziffer eine Zunahme von beiläufig 60 fl. gegen das vergangene Jahr vor.

Ich gehe auf den Stand der Vereins-Bibliothek über.

Dieselbe besteht dermalen aus 275 Nummern, welche zusammen eine Anzahl von 323 Bänden, und 409 Blättern vorstellen, und wovon:

160 Werke mit 190 Bänden,
42 Zeitschriften mit 133 Bänden,
30 Kartenwerke in 206 Blättern,
26 Panoramen,
5 litograph. Ansichten in 24 Blättern,
5 grosse photograph. Werke mit 77 Blättern,
4 kleine „ „ in 74 Blättern,
2 Handzeichnungen, und
1 Reliefkarte.

Die Bibliothek verdankt auch wieder in diesem Vereinsjahr einzelnen freundlichen Geschenkgebern, so wie namentlich unseren Verbindungen mit anderen Gesellschaften und Vereinen manche werthvolle Bereicherung. Es gingen im Ganzen an Geschenken ein: 18 Bände Druckwerke, 3 Panoramen, 2 Karten und 14 Blätter photograph. Ansichten.

Ich halte es für eine Pflicht der Dankbarkeit die Namen der freundlichen Geschenkgeber, welche ich hiemit zugleich bitte, unserer kleinen Sammlung auch fernerhin ihre Aufmerksamkeit zu bewahren, der hochgeehrten Versammlung bekannt zu geben. Es sind dies die Herren: Gustav von Jäger in Wien, J. Sholto Douglass in Bregenz, Gottfried Hauenschild in St. Florian, Hofrichter zu Windischgrätz in Steiermark, Bartholomäus Hutter zu Bruck in Pinzgau, Adams-Reilly in Bristol, J. Beck in Strassburg, Dr. Funk in Bamberg und Ed. Pelz in Stuttgart. Ferner haben die Verlagshandlungen Gerold, dann A. Artaria & Comp. in Wien, Mayr in Salzburg, Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen, so wie die kgl. norwegische Universität zu Christiania und insbesondere der Turiner Alpen-Club unsere Vereinsbibliothek in wohlwollendster Weise bedacht.

Ausserdem wurde derselben durch den Ankauf des Barth- und Pfaundler'schen Werkes über die Stubaier Gebirgsgruppe und Ed. Desor's „Gebirgsbau der Alpen“ eine Vermehrung zugeführt. Die werthvollste Bereicherung ist aber gewiss die, der hochansehnlichen Versammlung bereits bekannte Erwerbung der Generalstabs-Specialkarten sämmtlicher österreichischen Alpenprovinzen, welche der Vereinsbibliothek nicht weniger als 179 Blätter zubrachte, und zugleich einem längst empfundenen Bedürfniss Abhilfe verschaffte.

Während eine bescheidene Bedachtnahme auf allmähliges und zweckmässiges Einbinden der Bücher, Aufspannen der Landkarten und Portefeuillirung der Panoramen und Ansichten, in gleichem Maasse für die Conservirung und die Bequemlichkeit in der Benützung der genannten Objecte Sorge trägt, gereicht es Ihrer Vereinsleitung zur besonderen Freude, zu sehen, dass die Benützung der bisher angesammelten Bibliothek von Seite der geehrten Mitglieder, seitdem dieselbe in unserem Vereinslocale aufgestellt wurde, mit jedem Jahr an Umfang zunimmt. Aus den geführten Vormerkbüchern geht hervor, dass im Laufe des fünften Vereinsjahres 57 Nummern sowohl an Büchern als an Landkarten aus der Bibliothek entlehnt worden sind.

Was nun endlich die Cassagebahrung des Vereines anbelangt, so betrug der Cassarest am Ende des letzten Vereinsjahres . . fl. 2642.24
Hiezu kamen während des fünften Vereinsjahres an
Einnahmen, und zwar:
Jahresbeiträge und Diplomsgebühren . . . . „ 3158.—

Eingänge für die Pränumeration des Grossglocknerpanorama's	fl.	2207.—
Interessen der verausgabten Beträge	„	57.56
Reinerlös aus dem Vertrieb von Bd. III. der Vereinspublicationen im Buchhandel	„	533.34
Summa	fl.	8598.54

Die hievon bestrittenen Auslagen betragen:

a. Für das Jahrbuch 1866:

Kosten des Druckes bei Herrn Adolf Holzhausen	„	1301.10
Honorar des Herrn C. Grefe für artistische Beilagen	„	140.—
Kosten des Farbendruckes bei Herrn Reiffenstein und Rösch .	„	269.—
Kosten der Gross-Venediger-Karte bei Herrn Köke	„	507.63

b. Für das Glocknerpanorama:

Honorar des Herrn C. Grefe für die künstlerische Herstellung der Blätter IV. und V.	„	506.—
Kosten des Farbendrucks der Blätter IV. und V., bei Herrn Reiffenstein und Rösch	„	715.—
Postporto für Versendung an auswärtige Abonnenten . . .	„	13.25

c. Gewährte Unterstützungen:

Herrn Curaten Franz Senn in Fend, für Herstellung eines Weges von Fend nach Sölden	„	100.—
Herrn Gastwirth Josef Vogel in Hinter-Stoder, für verschiedene, in den Jahren 1863—1866 am Salzsteig und zur Stromboding ausgeführte Wegverbesserungsarbeiten	„	29.70

d. Vorschuss für eine zu liefernde geoplastische Arbeit:

Herrn Franz Keil in Reichenau	„	25.—

e. Für Regiekosten:

Miethzins für das Vereinslocale	„	320.—
Lohn des Vereinsdieners	„	111.—
Entgelt des Hausbesorgers für Instandhaltung des Locales .	„	43.20
200 Stück Diplome	„	48.—
Kanzlei und andere Spesen, inbegriffen der Beheizung und Beleuchtung des Vereinslocales	„	178.52
Neujahrsgeschenke	„	36.—
Benützung des Sitzungssaales in den Vereinssitzungen vom Jänner bis December 1866	„	15.40
Instandhaltung der Bibliothek und Ankauf von Büchern . .	„	85.36
Ankauf der Generalstabskarten	„	51.—
Zeitweiliges Diurnum eines Kanzlisten und Abschreibekosten	„	40.10
Correspondenz- und Portospesen	„	87.86

f. Für das in der Arbeit begriffene Jahrbuch 1867:

Für Illustrationen	„	75.—
Summa	fl.	4698.12
Rest	fl.	3900.42

Nach Abzug dieser Auslagen verbleibt daher noch ein Cassarest von 3900 fl. 42 kr., auf welchem jedoch beinahe noch sämmtliche Spesen für das Jahrbuch 1867 lasten. Von diesen 3900 fl. 42 kr. sind 3900 fl. durch unseren Cassier Herrn Josef Türck bei der Sparcasse angelegt worden, der Rest, im Belaufe von 42 Kreuzer ist baar vorhanden. Hier sei zugleich des Umstandes Erwähnung gethan, dass mit Zustimmung des Ausschusses seit December v. J. die jeweilig in der Cassa vorhandenen Geldbeträge nicht mehr in Cassascheinen der niederöster. Escompte-Bank, sondern bei der hiesigen ersten österr. Sparcassa angelegt sind, woselbst die Zinsenverrechnung nur am Schlusse eines jeden Halbjahres stattfindet; die oben angeführten Interessen per 57 fl. 56 kr. sind demnach nur der Interessenerlös der verausgabten Escomptbank-Cassascheine, während jene der gegenwärtig bei der Sparcassa

deponirten Capitalsbeträge erst im nächstjährigen Rechenschaftsbericht erscheinen können.

Die Eincassirung für das fünfte Vereinsjahr ist in Wien vollständig beendet. Hinsichtlich der auswärtigen Mitglieder ist bekanntlich seit zwei Jahren die Massregel angenommen, gelegentlich der Versendung des Jahrbuches die Beiträge mittelst Postnachnahme einzuheben, und steht folglich die Einlangung der Jahresbeiträge für das heute ablaufende fünfte Vereinsjahr von Seite der auswärtigen Mitglieder erst im Laufe des Sommers in Aussicht. — Nur eine Anzahl von beiläufig 90, meist in Klagenfurt, Linz, Wels oder Melk domicilirender Mitglieder hat schon jetzt die Zahlung für das fünfte Vereinsjahr geleistet. — Es stellt sich demnach auch das Resultat der Cassagebahrung gewiss als ein befriedigendes dar.

Ich kann nicht umhin, hier am Schlusse der wesentlichen, aus der Miethung unseres Vereins- und Kanzlei-Locales entspringenden Unterstützung zu erwähnen. Wenn wir uns schmeicheln dürfen, Ihnen geehrte Versammlung, mit dem so eben Berichteten einen Einblick in möglichst geordnete Verhältnisse und eine regelmässig funktionirende Leitung verschafft zu haben, so verdanken wir diess zum grossen Theil der durch einen bestimmten Vereinsort ermöglichten Centralisirung; dieser Umstand hat sich namentlich gegenüber den auswärtigen, nur zufällig nach Wien kommenden Mitgliedern, als besonders zweckmässig erwiesen, während die geehrten, in Wien domicilirenden, den Vortheil der erleichterten Bibliotheks- und Karten-Benützung gleichfalls zu würdigen wissen.

Ueberblicken wir noch einmal die wesentlichen Merkmale der so eben in meinem Rechenschaftsberichte dargestellten Vereinsthätigkeit, halten wir die stets wachsende Zahl unserer Mitglieder mit den eifrigen und erfolgreichen Bemühungen unserer Bevollmächtigten, den werthvollen literarischen und artistischen, als Zeichen aufrichtigen Interesses uns zugewendeten Geschenken, und endlich mit dem befriedigenden Stande unserer Cassa zusammen, so — glaube ich — dürfen wir mit vollem Rechte allen jenen Hoffnungen Raum geben, wozu völlig geordnete Verhältnisse und allseitig wachsende Theilnahme berechtigen.

Diess sind die Ergebnisse der Geschäftsführung während unseres fünften Vereinsjahres, auf die ich nicht zurückblicken kann, ohne unserem Cassier, Herrn J. Türck, für dessen thätige Fürsorge und freundliche Zuvorkommenheit meinen wärmsten Dank auszudrücken.

Nach Beendigung dieser geschäftlichen Vorträge theilte der Herr Vorstand das Resultat der Wahlen mit; es erscheinen demnach als in den Ausschuss gewählt die Herren:

Prof. Libor Bahr, kais. Rath Prof. Thomas Ender, Maler Konrad Grefe, Ferdinand Heller von Hellwald, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Karl Hoffer und Gemeinderath Franz Leskier.

Herr Dr. H. W. Reichardt hielt sodann einen Vortrag über die Alpenrose. (Siehe Jahrbuch Bd. III. S. 369).

Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

Herr Oskar Kramer hatte zahlreiche höchst gelungene, vom Professor Joh. Reiner aus Klagenfurt aufgenommene photographische Ansichten aus Kärnten und Krain im Sitzungssaale ausgestellt.

Bestand des Alpenvereines.

In Wien domicilirende Mitglieder.

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz und Herr, **Erzherzog Rainer** von Oesterreich, Protector des Vereines.

Herr *Adam* Josef, Dr., IX., Liechtensteinstr. 74.
„ *Amon* Ferdinand, Kaufmann, V., Margarethenstr. 56.
„ *Arneth* Alfred, Ritter von, k. k. Reg.-Rath, Vicedirector des k. k. Haus-, Hof- u. Staats-Archives, I., Mölkerhof.
„ *Arnsburg* Friedrich, k. k. Hofschauspieler, I., Wipplingerstr. 2.
„ *Artaria* August, Kunsthändler, I., Kohlmarkt 9.
„ *Ascher* Adolf, Hofsecretär im k. k. Ministerium des Aeussern.
„ *Bach* August, Dr., k. k. Notar, I., Graben 14.
„ *Bäuerle* Adolf, Gutsbesitzer, II., Praterstr. 12.
„ *Bahr* Libor, Professor an der Rossauer Ober-Realschule, IX., Dietrichsteingasse 5.
„ *Banfort* Gustav A., I., Opernring 13.
„ *Barisani* Alfred von, I., Rauhensteingasse 3.
„ *Barth* Burghardt Josef, Dr., Hof- u. Gerichts-Advokat, I., Bäckerstr. 3.
Frau *Barth* von Barthenheim, Gräfin, I., Weihburggasse 16.
Herr *Bartinger* Rudolf, Handels-Agent. I., Neumarkt 9.
„ *Bauer* Norbert, k. k. Trigonometer, IV., Rittergasse 3.
„ *Bayer* Anton, k. k. Major. Director der k. k. Militär-Schwimmschule, II., Praterstr. 49.
„ *Becker* Moritz A., Dr., k. k. Schulrath, III., Rasumovskygasse 1.
„ *Benedikt* Josef, Dr., Hof- u. Gerichts-Advokat, I., Rothenthurmstr. 15.
„ *Berger* Johann N., Dr., Hof- u. Gerichts-Advokat, I., Spenglergasse 7.
„ *Berger* Josef, IV., Sofiengasse 2.
„ *Bergmiller* Anton, Gutsbesitzer, I., Opernring 7.
„ *Bernard* Josef, Leinwandhändler, I., Tuchlauben 7.
„ *Berthold* Moritz, Dr., I., Gundlhof, 2. Stiege, 3. St.
Bibliothek des k. k. akadem. Gymnasiums.
„ *Bilka* Peter B. Instituts-Director, VIII., Reitergasse 17.
„ *Birk* Ernst, Dr., Custos der k. k. Hofbibliothek, I., Bürgerspital, Hof 5, Stiege 10.
„ *Biziste* Ludwig, Dr., Advokaturscончipient bei Advokat Dr. Borowitzka, Fünfhaus.

Herr *Blechschmidt* Karl, Kirchen-Director, III., Elisabethinerhaus.
„ *Blümel* Rudolf, I., Kärntnerring 11. (Schmardahof)
„ *Bömches* Friedrich, Ingenieur, Südbahnhof.
„ *Born* A., Dr. k. k. Bezirksarzt, Gumpendorferstr. nächst der Kirche.
„ *Brandmayer* Eduard, V., Schlossgasse 15.
„ *Braumüller* Wilhelm, k. k. Hofbuchhändler, I., Graben.
„ *Braun* Adolf, Ritter von, k. k. Staatsrath, und Geh. Cabinets-Director.
„ *Braunendal* Friedrich von, k. k. Notar, IV., Margarethenstr. 31.
„ *Breuner-Enkevoirth* August, Graf, k. k. Oberst-Erbland-Kämmerer, III., Hauptstr. 9.
„ *Breunig* Ferdinand, Dr., Professor am k. k. Schotten-Gymnasium. I., Freiung 6.
„ *Březina* Moritz, Dr., k. k. Notar, VI., Mariahilferstr. 28.
„ *Brunner* Karl, Beamter, VII., Kandelgasse 32.
„ *Buschmann* Gotthard, Freiherr von, k. k. Ministerial-Rath, I., Freiung 6.
„ *Conrad* Otto, Dr., III., Rennweg 18.
„ *Crenow* J. W., I., Plankengasse 4.
„ *Czörnig*, Freiherr von Czernhausen, Karl, Dr., Excell., I. Fleischmarkt 14.
„ *Dachs* Josef, Professor am Conservatorium, I., Wollzeile 11.
„ *Denk* Albin, I., Petersplatz 7.
„ *Denk* Laurenz, I., Lichtensteg 3.
„ *Diehl* Karl, IV., Liniengasse 17.
„ *Dierzer*, Ritter von Traunthal, Josef, I., Graben 8.
„ *Dioszeghy* Samuel von, I., Rauhensteingasse 3.
„ *Dobblhof* Josef, Freiherr. Stud. Jur. I., Graben 12.
„ *Dollenz* Mathias, Dr., Hof- u. Gerichts-Advokat, I., Weihburggasse 10.
„ *Dorfleuthner* Leopold, Fabrikant, VII., Seidengasse 13.
„ *Dorn* Ignatz, Professor, Landschaftsmaler, VII., Schottenhofg. 3.
„ *Drexel* Teophil, I., Kärntnerstrasse 10.
„ *Dumba* Nicolaus, Grosshändler, I., Parkring 4.
„ *Eder* von, Secretär der k. k. n. ö. Statthalterei, I., Herrngasse 11. (Statthalterei.)
„ *Egger* Alois, Professor am k. k. akad. Gymnas., III., Marokkanerg. 23.
„ *Ehrenberg* Hermann, Firma „Theodor Ehrenberg", I., Weihburggasse 5.
„ *Ender* Thomas, k. Rath, emer. Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, I., Wollzeile 12.
„ *Endlicher*, Med. Dr., IX., Spitalgasse 25.
„ *Engels* F., I., Heinrichhof 5. Mezzanin Nr. 37.
„ *Englisch* Franz, k. k. Ober-Landesgerichtsrath, I., Schottengasse 3.
„ *Exler* Leopold, I., Sparcassa.
„ *Faber* Karl Maria, Dr., Zahnarzt, I., Naglergasse 1.
„ *Fanta* E., Redacteur, II., Grosse Pfarrg. 23.
Frau *Fatton*, Fanny, geb. von Hein, I., Kolowratring 6.
Herr *Feldner* Vinzenz, Kaufmann, I., Wipplingerstr. 9.
„ *Fellner* Jakob, Stadtzimmermeister, IX., Alserbachgasse 24.
Frl. *Fenzl* Adelinde, III., Rennweg 14.
Herr *Fenzl* Eduard, Med. Dr., k. k. Universitäts-Professor, Director des botanischen Gartens, III., Rennweg 14.
Frau *Fenzl* Josefine, III., Rennweg 14.
Herr *Fenzl* Wilhelm, I., Bäckerstr. 10, 2. Stiege, 4. Stock, Nr. 15.
„ *Feyerfeil* Karl, Professor u. Director des k. k. Piaristen-Gymnasiums, VIII., Piaristengasse 43. Gymnasium.
„ *Ficker* Adolf, Dr., k. k. Regierungsrath, III., Beatrixgasse 26.
„ *Figdor* Albert, Doctor der Rechte, II., Gr. Mohrengasse 25.
„ *Figdor* Gustav, Grosshändler, II., Praterstrasse 8.

Frau *Filek* Marie, Edle von Wittinghausen, k. k. Instituts-Vorsteherin, II., Gr. Ankergasse 15.
Herr *Fink* Theodor, Med. Dr., I., Kärntnerring 13.
„ *Fischer* Anton, Eisenwerksbesitzer, I. Elisabethstrasse 12.
„ *Fischer* von Röslerstamm, Eduard, Fabriksbesitzer, V., Johannesgasse 2.
„ *Flatz* Georg Ernst, IX., Liechtensteinstr. 5.
„ *Fligely* August von, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Director des k. k. geograph. Instituts. VIII., Paradeplatz 7. Militär geogr. Institut.
„ *Fötterle* Franz, k. k. Bergrath, III., Rasumovskygasse 3.
„ *Frank* August, Ingenieur, III., Marxergasse 21.
„ *Frauenfeld* Georg, Ritter von, Kustos-Adjunct am zool. Hofcabinet, I., Josefsplatz, zool. Cabinet.
„ *Friedländer* Max, Dr., I., Kärntnerring 12.
„ *Friedrich* A., Dr., Apotheker, Fünfhaus 7.
„ *Fritsch* Karl, Dr., Vice Director der meteorolog. Central-Anstalt, IV., Favoritenstrasse 30.
„ *Fröhlich* Josef, I., Rauhensteingasse 1.
„ *Frölich* E. H., Dr., Brunnenarzt im Bade Rohitsch, I., Franziskanerplatz 1.
„ *Fuchs* Friedrich, Jurist, I., Naglergasse 13.
„ *Fuchshofer* Johann, Dr., Beamter der k. k. Universitäts-Bibliothek, I., k. k. Universitäts-Bibliothek.
„ *Fürstenwärther* Franz, Freiherr von, k. k. Hauptmann.
„ *Gabely* Emerich, Dr., Professor am k. k. Schottengymnasium, I., Freiung 6. (Gymnasium)
„ *Garber* Johann (jun.), VI., Stumpergasse 15.
„ *Gatscher* Albert, Director des k. k. Schottengymnasiums, I., Freiung 6. (Gymnasium.)
„ *Gernerth* August, Professor am k. k. akadem. Gymnasium, I., Bäckerstrasse 28. (Gymnasium.)
„ *Gerold* Friedrich, Buchhändler u. Hausinhaber, I., Postgasse 6.
„ *Gerstbauer* W., IV., Technikerstrasse Nr. 9.
„ *Gettrich* Josef, k. k. Beamter. IX., Porzellang. 22.
„ *Girtler* Josef, Dr., Apotheker, I., Freiung.
„ *Gläsel* Christian, Schullehrer, IV., evangelische Volksschule.
Frau *Gläsel*, IV., evangelische Volksschule.
Herr *Glickh* Anton, Med. Dr., VI., Webgasse 42.
„ *Götze* R., k. k. Landesgerichtsrath, I., Herrngasse 23.
„ *Gold* Franz, pens. fürstlich. Schwarzenberg'scher Rentmeister, Hernals, Hauptstr. 325.
„ *Goldlin* von Tieffenau Alfred, I., Jakobergasse 10.
„ *Goldschmidt* Samuel, Juwelier, I., Kohlmarkt 12.
„ *Goschala* J. Alexander, I., Nationalbank.
„ *Grefe* Konrad, Landschaftsmaler, IV., Theresianumgasse 15.
„ *Gröger* Franz, Beamter der Anglo-österr. Bank, IX., Türkenstr. 17.
Frau *Gröger* Gabriele, IX. Türkenstr. 17.
Herr *Gröger* Isidor, Kürschner, I., Stock im Eisenplatz 5.
„ *Grohmann* Paul, I., Bräunerstrasse 10.
„ *Grünewald* Rudolf, VII., Halbgasse 15.
„ *Grysar* Julius Dr., Advokaturs-Concipient, III., Reisnerstrasse 19.
„ *Gschwandtner* Sigmund, Dr., Professor am k. k. Schottengymnasium, I., Freiung 6. (Gymnasium).
„ *Gstettenbauer* Leopold, Official im k. k. Kriegsministerium, I., Am Hof 17. (Kriegsministerium.)
„ *Gussenbauer* Carl, stud. Med., I., Himmelpfortg. 5.
Gymnasium, Leopoldstädter Real-.

Herr *Haan* Ludwig Freiherr von, Ministerial-Rath im k. k. Justizminist. I., Herrngasse 7. (Justizministerium).
„ *Haardt* von Hartenthurn Karl, Ministerial-Concipist im Marine-Ministerium, I., Schenkenstrasse 14. (Ministerium.)
„ *Haardt* von Hartenthurn Vincenz, k. k. Oberlieutenant, VI., Breitegasse, Gardehaus.
„ *Haas* von Bilgen Ladislaus, Conceptsprakticant bei der k. k. n. ö. Statthalterei, III., Ungarg. 12.
„ *Haberler* Franz Ritter von, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Hohenmarkt.
„ *Haidinger* Wilhelm, Ritter von, k. k. Hofrath, III., Ungargasse 3.
„ *Hampe* Hermann, Dr., Advokaturs-Candidat, I., Bauernmarkt 6.
„ *Hamppe* Karl, k. k. Ministerial-Secretär, I., Seilerstätte 16.
„ *Hann* Friedrich, Ministerial-Secretär im k. k. Staatsministerium, I., Wipplingerstrasse 11. (Staatsministerium.)
„ *Hartung* Fried. Wilh., Leiter der Finanzsection bei der österr. Boden-Credit-Anstalt, I., Herrngasse 5.
Frau *Harum* geborne Freiin von Ettingshausen, I., Teinfaltstr. 8.
Herr *Hasslinger* von Hassingen Johann, Hofsecretär im k. k. Ministerium des Aeussern, I., Jakobergasse 6.
Frau *Hasslinger* von Hassingen, geborne Freiin v. Vesque Felicie, I., Jakobergasse 6.
Herr *Hauer* Franz, Ritter von, k. k. Sectionsrath und Director der geolog. Reichsanstalt. II., Lagerg. 2.
„ *Hein* Emil von, Fabriksbesitzer, I., Zwettlhof.
„ *Heinzel* Ludwig, Dr., VII., Kircheng. 3.
„ *Helfert* Alexander Freiherr von, Excellenz, I., Wollzeile 1.
„ *Heller* Florian, Dr., IX., Alserstrasse.
„ *Heller* von Hellwald Ferdinand, Collaborator an der k. k. Hofbibliothek, IX., Türkenstr. 9.
„ *Heller* von Hellwald Friedrich, IX., Türkenstr. 9.
„ *Helm* Theodor, Dr., Director des k. k. allg. Krankenhauses. IX., Alserstr. 4.
„ *Heuberger* Ludwig, Bandagist, IV., Favoritenstrasse 9.
„ *Hingenau* Otto Freiherr v., k. k. wirkl. Kämmerer und Ministerialrath, I., Seilerstätte 12.
„ *Hlawatsch* Karl, Weber, Hausinhaber, VI., Liniengasse 11.
„ *Hochstetter* Ferdinand von, Dr., Professor am k. k. polytechnischen Institute, Oberdöbling, Hauptstrasse.
„ *Hölzl* Armin, Mediciner. VIII., Loudongasse 16.
„ *Hoffer* Karl, Dr., Hof- u. Gerichts-Advokat, I., Franziskanerplatz 5.
„ *Hoffinger* Johann Bapt. Ritter von, Dr., k. k. Ministerial-Secretär, I., Wollzeile 31.
„ *Hofmann* Franz, Trigonometer, III.. Beatrixgasse 12.
„ *Hofmann* Leopold von, k. k. Hof- und Ministerialrath im Ministerium des Aeussern, I., Melkerhof.
„ *Homayer* Anton, Friseur, I., Singerstrasse 5
„ *Horrak* Josef, k. k. Landesgerichtsrath, VIII., Florianigasse 5, oder Wickenburggasse 3.
„ *Hye* Ritter von Glunek Anton, k. k. Justizminister, Excellenz, I., Rothenthurmstrasse 15.
„ *Jäger* Gustav von, Lithographie-Besitzer, I., Tiefengraben 25.
„ *Jägermayer* Gustav, Fotograf, IV. Hauptstrasse 25.
„ *Jägermayer* Moritz, I., Graben zur Katze.
„ *Jesowetz*, Apotheker, I., Wollzeile 8.
„ *Igler* Valentin, Kaufmann, VII., Seidengasse 13.
„ *Insam* Josef, Handelsmann, VII., Mariahilferstr. 34.

Herr *Kaltschmid* Theodor von, I., Seilerstätte 2.
„ *Karvasy* Alexander, VII., Zieglergasse 53.
„ *Kaschl* Franz, Lehrer an der Leopoldstädter Realschule, II., Augartenstr.
„ *Kerndl* Karl, Stationschef der Südbahn, III., Vor der Zollamtsstrasse 1.
„ *Kicker* Fridolin, Handlungs-Gesellschafter, I., Bauernmarkt 13.
„ *Kiemann* Franz, Dr., III., Rudolfsspital.
„ *Klauss* Johann, Handlungs-Disponent, VI., Stiftgasse 5.
Frau *Klauzál* Eveline von, IX., Hauptstrasse 18.
Herr *Klein* Johann, Besitzer einer Steindruckerei, III., Rasumovskygasse 5.
„ *Klein* Wilhelm Ferdinand, Beamter der k. k. pr. österr. Nat. Bank, IX., Thurmgasse 5.
„ *Kleinfelner* Josef, I., Bräunerstr. 6.
„ *Klemm*, Buchhändler, I., Hoher Markt 1.
„ *Klucky* Emil, Dr., I., Himmelpfortgasse 17.
„ *Kobeck*, Dr., Advokaturs-Concipient, I., Lugeck 3.
„ *Kohlmayer* Ferdinand, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Rabenplatz 2.
„ *Koller* Ludwig, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Petersplatz 2.
„ *Koller* Rupert, Med. Dr., Augenarzt, I., Am Hof 15.
„ *Kopp* Josef, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Rothenthurmstrasse 21.
„ *Kornhuber* A., Dr., Professor am k. k. polytechnischen Institut, IV., Kettenbrückengasse 3.
„ *Kramer* Gustav, Buchhalter der Graz-Köflacher Eisenbahn, IV., Heugasse 42.
„ *Kramer* Oskar, Photograph, I., Graben.
„ *Krause* Wilhelm, Privat, VIII., Benoplatz 4.
„ *Kreuter* Franz, III., Lagergasse 2.
„ *Langer* Edler von Lannsperg Karl, Dr., Legationsrath d. souv. Johanniter-Ordens, I., Seilerstätte 5.
„ *Lasser* Freiherr von Zollheim Josef, Dr., k. k. wirkl. geh. Rath, I., Seitenstätterhof.
„ *Lazzer*, k. k. Polizei-Obercommissär, VIII., Loudongasse 16.
„ *Lederer* Karl Freiherr von, k. k. Ministerresident, I., Graben 13.
„ *Lederer-Trattnern* Karl Freiherr von, k. k. Ministerial Concipist, I., Trattnerhof.
„ *Leidersdorf* Franz, Dr., k. k. Notar, I., Grünangergasse 2.
„ *Leifer* Wilhelm, Rechnungsrath bei der k. k. Central-Militär-Buchhaltung, VII., Burggasse 108.
„ *Leisching* C., Kaufmann, I., Dominikanerbastei 5.
„ *Leithe* Friedrich, Dr., Scriptor a. d. k. k. Univ. Bibliothek.
„ *Lenoir* Georg. Chemikalien-Händler, IV., Magdalenenstrasse 14.
„ *Lenz* Karl, Civilingenieur, IV., Starhemberggasse.
„ *Leskier* Franz, Juwelier, VI., Mariahilferstrasse 63.
„ *Lewinsky* Ludwig, Dr., Primararzt, I., Mölkersteg 7.
„ *Leyrer* Ernst, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Wollzeile 5.
„ *Lichtenstein* Rudolf, Fürst, Durchlaucht, I., Franziskanerplatz 5.
„ *Linder* Johann, Kaufmann, Braunhirschengrund, Schmiedgasse 114.
„ *Lipold* M. V., k. k. Bergrath, III., Salesianergasse 23.
„ *Lippmann* Josef, Reichsrathsabgeordneter.
„ *Lobmayer*, Besitzer einer Glaswaarenfabrik, I., Kärntnerstrasse.
„ *Lott* Gustav, Med. Dr., I., Blumenstockgasse 5.
„ *Löwenthal* Max, Ritter von, k. k. Ministerialrath, I., Seilerstätte 4.
„ *Lucky* Victor, Ritter von, Sectionsrath im k. k. Staats-Ministerium, Währing, Herrngasse 234.
„ *Luger* Josef, Kaufmann, VII., Zieglergasse 2.
„ *Luschan* Max, Ritter von, Hof- und Gerichts-Advokat, I., Wollzeile 27.
„ *Majo* Diego de, VI., Getreidemarkt 17.

Herr *Maitzenauer* F., I., Bräunerstrasse 6.
„ *Markus* von Eőr Balthasar, k. k. Kämmerer, I., Kärntnerstrasse 24.
„ *Masner* Wenzl, Privat, I., Kumpfgasse 7.
„ *Matz* Eugen Josef, Oberlieutenant des k. k. 67. Inf. Regiments, I., Franz Josefs-Kaserne, nördl. Trakt. III. Stock.
„ *Matzenauer* Josef, Juwelier, I., Seilergasse 10.
„ *Matzner* Karl, Photograph, VI., Mariahilferstrasse 45.
„ *Mayer* J. F., I., Franz Josefs-Quai 33.
„ *Mayer* K. Moritz, I., Freisingergasse 5.
„ *Mayer-Heldenfeld* Freiherr von, k. k. Ober-Landesgerichtsrath, I., Herrngasse 23.
„ *Melingo* Achilles, Privat, I., Kollowratring 4.
„ *Meninger*, Edler von, k. k. Ministerial-Concipist, I., Herrngasse 11. (k. k. Statthalterei.)
„ *Merveldt* Franz, Graf, I., Habsburggasse 5.
„ *Metaxa* Themistokles, Handelsmann und Hausinhaber, II., Praterstrasse 66.
„ *Miller* Heinrich, VIII., Schlösselgasse 3.
„ *Miller* von Aichholz, Vincenz, III., Heumarkt 11.
„ *Mössmer* Hans, Buchhalter, VII., Breitegasse 8.
„ *Mojsisovič* von Mojsvár, Edmund, Dr., III., Traungasse 1.
„ *Morawitz* Viktor, I., Annagasse 20, 1. Stiege, 4. Stock.
„ *Much* J., Dr., VIII., Josefsgasse 6.
„ *Müller* Adolf (sen.), Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Bäckerstr. 16.
„ *Müller* Anton, Dr., II., Praterstrasse 65.
„ *Müllner* Rudolf von, I., Bräunerstr. 5.
„ *Muth* von, k. k. Landesgerichtsrath, I., Fleischmarkt 8.
Frau *Nemes* Elise, Gräfin, geborne Baronin Ransonnet, I., Singerstrasse 3.
Herr *Neumann* Leopold, Dr., k. k. Universitäts-Professor, Regierungsrath, I., Blumenstockgasse 5.
„ *Niemann* Georg, Kaufmann, VI., Mariahilferstrasse 46.
„ *Novach* Hugo, General-Secretär der Riunione adriatica di sicurità in Triest, I., Stefansplatz, Domherrnhof.
„ *Nuttil* Paul, Professor am k. k. Schotten-Gymnas. I., Freiung 6.
„ *Obermayer* Wilhelm, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Tuchlauben 10.
„ *O' Brien*, III., Heumarkt 7.
„ *Oppolzer* Theodor, Stud. Med., IX., Alserstrasse 4. (Allg. Krankenhaus.)
„ *Pachmeyer* Josef, Cassier der allgem. österr. Versorgungs-Anstalt, I., Graben.
„ *Paffrath* Leopold, Handelsmann, II., Praterstrasse 44.
„ *Palme* Bernhard, Currentwaarenhändler, I., Judenplatz 5.
„ *Paltinger* Karl, Fabrikant u. Hausinhaber, VII., Halbgasse 15.
„ *Partenau* Josef, Edler von, Fabriksbesitzer, VII., Mariahilferstrasse 61.
„ *Perger* von Pergenau, Heinrich, Dr., resig. Hof- und Gerichts-Advokat, I., Kärntnerstrasse 16.
„ *Petter* Karl, Cassa-Official der Spaar-Cassa, VI., Getreidemarkt 1.
„ *Petter* Theodor, IX., Alserstrasse 34.
„ *Petzolt* J. G. jun., öffentl. Handlungsgesellschafter, VII., Burggasse 54.
„ *Petzolt* J. G., k. k. Rath, Handelsmann, VII., Burggasse 54.
„ *Peyritsch* J., Med. Dr., IX., Allg. Krankenhaus.
„ *Pfann* Josef, Privat, I., Schulhof 2.
„ *Pflügl* August, Edler von, k. k. Landesgerichtsrath, I., Herrngasse. (Bezirksgericht.)
„ *Plener*, Ernst von, Jur. Dr., I., Schottenhof.
„ *Pochtler* Josef, I., Seilerstätte 2.
„ *Poduschka* Franz, Architekt, III., Salesianergasse 3.

Herr *Pohl* J. J., Dr., Professor am k. k. polytechnischen Institut, IV., Technikerstrasse 13.
„ *Pollatschek* von Nordwall, Sigmund, k. k. Major im General-Quartiermeisterstab.
„ *Pollak*, Med. Dr., I., Schottenbastei 1.
„ *Pontzen* Rudolf, I., Kärntnerring 10.
„ *Posonyi* Josef, I., Kohlmessergasse 7.
„ *Post* Karl L., Kupferstecher, VII., Breitegasse 6.
„ *Pott* Adolf von, k. k. Hauptmann i. P., IX., Wasagasse 10.
„ *Pratobevera-Wiesborn* Adolf, Freiherr von, k. k. wirkl. geh. Rath, I., Graben 12.
„ *Preyssmann*, Stud. Techn., IX., Thurmgasse 15.
„ *Pühringer* Karl, Kaufmann, VII., Neubaugasse 3.
„ *Rabatz*, Dr., I., Stefansplatz 11.
„ *Radio* Karl von, VIII., Josefstädterstrasse 7.
„ *Rainer* Hubert, Ritter von, I., Sonnenfelsgasse 11.
„ *Rank* Karl, I., Franz-Josef-Quai 37.
„ *Ransonnet* Eugen, Freiherr von, I., Singerstrasse 3.
„ *Regenhart* Alois, Handelsmann, I., Tuchlauben 11.
„ *Reichardt* Heinrich Wilhelm, Dr., VIII., Trautsohngasse 2.
„ *Reiffenstein* Gottlieb.
„ *Reiser* Othomar, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, VI., Mariahilferstr. 70.
„ *Reisseck* G., Dr., III., Rennweg 14. (botanischer Garten.)
„ *Revertera* Theophil, Graf, k. k. Hof- u. Ministerial-Secretär, I., Singerstrasse 13.
„ *Richter* August Friedrich, Hausbesitzer, VIII., Langegasse 17.
„ *Riedl* Ritter von Riedenau Theodor, I., Weihburggasse 2.
„ *Rogenhofer* Alois, Custosadjunct am k. k. zoolog. Museum, VIII., Josefstädterstrasse 19.
„ *Rosenthal* Ritter von Taulow Edmund, III., Salesianergasse 3.
„ *Rosskoff*, Professor an der k. k. evang. theolog. Facultät, IX., Marianengasse 25.
„ *Ruthner* Anton Edler von, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Rothenthurmstrasse 24.
„ *Ruthner* Karl, k. k. Hofverwalter, Schönbrunn.
„ *Sacken* Adolf Freiherr von, k. k. Major im k. k. Generalstab, I., Wallfischplatz 1.
„ *Sattler* Hubert, akadem. Künstler, IV., Unt. Alleegasse 17.
„ *Scharfen* Franz Ritter von, k. k. Hofrath, I., Freiung 6.
Frau *Schaller* Marie, I., Bäckerstrasse 9.
Herr *Scheff* Dr., I., Kohlmarkt 1.
„ *Schellhorn* Wilhelm, Beamter der I. k. k. pr. Donau-Dampfschiffahrt, V., Hundsthurmerstrasse 56.
„ *Scherzer* Karl Ritter von, Dr., k. k. Ministerialrath, IX., Lichtensteing. 2.
„ *Schey-Koromla* Friedr. Ritter von, Grosshändler, I., Opernring 10.
„ *Schiestl* Leopold, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Grünangerg. 12.
„ *Schiffner* Rudolf, Apotheker u. Hausinhaber, II., Praterstr. 40.
„ *Schiller* Friedrich S., Official der k. k. Tabak- und Stempel-Hofbuchhaltung, III., Ungergasse 25.
„ *Schindler* Karl, k. k. Professor, VIII., Loudongasse 7.
„ *Schindler* Samuel, I., Judenplatz.
„ *Schlögl* Friedrich, Official, VI., Gumpendorferstr. 10.
„ *Schmerling* Moritz Ritter von, k. k. Ober-Landesgerichtsrath, I., Teinfaltstrasse 6.
„ *Schmidt* Louis, Fabrikant, VI., Mariahilferstrasse.
„ *Schmued*, Professor, VII., Neubaugasse 67.

Herr *Schneider* August, Buchhalter, I., Rauhensteingasse 10.
„ *Schneider* Karl, I., Ballgasse 6.
„ *Schneider* Moritz, Dr., VI., Webgasse 43.
„ *Schöppl* Gottlieb, Beamter der k. k. priv. österr. Nationalbank, I., Nationalbank.
„ *Schröder* Karl, Stadtbaumeister und Hausinhaber, IV. Schlüsselgasse 2.
„ *Schrötter* Anton, Dr., Professor am k. k. polyt. Institut, Generalsecretär der kais. Akademie d. Wissenschft, I., kais. Akad. d. Wissenschft.
„ *Schuch*, Rechnungs-Official, I., Laurenzergebäude.
„ *Schuh* Leopold, Ziegelofen Inhaber und Hausbesitzer, IV., Nikolsdorferstrasse 8.
„ *Schücktanz* Anton, Kaufmann, I., Färberg. 6.
„ *Schüler* Friedrich, Generalinspector der Südbahn, I., Seilerstätte 13.
„ *Schuselka* Franz, Dr., Journalist, I., Schulerstrasse 13.
„ *Schwanda*, Med. Dr., Professor an der k. k. Josefs-Akad., VIII., Schlösselgasse 22.
„ *Schworella* Rudolf, Privatbeamter, I., Elisabethstrasse 20.
„ *Sedlitzky* Wenzel, Dr., Apotheker. VII., Westbahnstrasse 29.
„ *Siccardsburg* August von, k. k. Professor an der Akademie der bild. Künste, Architekt und Hausinhaber, I., Salvatorgasse 8.
„ *Sichel* Gustav Friedrich, Jur. Dr., I., Kärntnerstrasse 55.
„ *Siebert* Friedrich, Hausinhaber, V., Krongasse 9.
„ *Siegl*, Dr., k. k. Oberstabsarzt und Generalstabs-Arzts-Stellvertreter, IX., rothes Haus, 3. Stiege.
Frau *Simony* Amalia, III., Salesianergasse 13.
Herr *Simony* Friedrich, Professor an der Universität, III., Salesianergasse 13.
„ *Simony* Leopold, Apotheker, I., Grünangergasse 12.
„ *Sina* Freiherr von Hodos und Kizdra, Simon, Excellenz, I., Hoher Markt 8.
„ *Singer*, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Excellenz, I., Neumarkt 11.
„ *Sittenberg* Alois, k. k. Hauptmann, III., Gärtnergasse 24.
„ *Sobeck* Wilhelm von, I., Seitenstettergasse 2.
„ *Sögner* Karl von, Beamter der Elisabethbahn, I., Salzgries 23.
„ *Sommaruga* Guido Freiher von, Jur. Dr., I., Hoher Markt 8.
„ *Spaeth*, Professor im allgem. Krankenhause, I., Schottenbastei 3.
„ *Specht* J. A., Kaufmann, I., Teinfaltstrasse 6.
„ *Spitzer*, Dr., Advokat-Concipient, I., Kohlmarkt 3.
„ *Spitzmüller* Rudolf, VIII., Buchfeldgasse 2.
„ *Springer* Alfred, Banquier, I., Maximilianstr. 2.
„ *Stache* Friedrich, Architekt, I., Freiung 3.
„ *Standhartner*, Med. Dr., Primararzt, allgem. Krankenhaus.
„ *Steiger-Amstein* Johann, Ritter von, IV., Hauptstrasse 42.
„ *Steinberger*, Dr., Zahnarzt, I., Brandstätte 7.
„ *Stenzinger* Otto, k. k. Beamter, VIII., Loudongasse 29.
„ *Stern* Alfred, Jur. Dr., Advokaturs-Candidat, I., Kärntnerstrasse 20.
„ *Stipperger* A., Baumeister, IV., Karlsgasse 5.
„ *Streffleur* Valentin, Ritter von, k. k. Generalkriegscommissär, I., Singerstrasse 16.
„ *Succovaty* Eduard, k. k. Hauptmann im Generalstabe, I., Hof, Kriegsgebäude.
„ *Suess* Eduard, k. k. Universitäts-Professor, II., gr. Mohrengasse 25.
„ *Swoboda* Karl, Bankbeamter, VI., Gumpendorferstr. 64.
„ *Szent-Györgyi* Otto von, Beamter der Nationalbank, IX., Marianengasse 12.
„ *Tachauer*, Cassier der österr. Credit-Anstalt, VIII., Wickenburggasse 2.
„ *Thun* Leo, Graf, k. k. wirkl. geh. Rath, I., Riemerstrasse 6.
„ *Trau* C., Theehändler, I., Wollzeile.

Herr *Tschandera* Johann, Beamter d. Staats-Eisenb.-Ges., I., Minoritenplatz 7.
Frau *Tschermak* Hermine geb. Fenzl, III., Salesianergasse 14.
Herr *Türck* Josef, k. k. Hofjuwelier, I., Bauernmarkt 3.
„ *Turneretscher* Ferdinand, Ritter von, k. k. Ministerial-Secretär, III., Heumarkt 17.
„ *Ulrich* F., Dr., Director des Rudolfsspitals, III., Rudolfsspital.
„ *Ulrich* Karl Josef, I., Stefansplatz 6.
„ *Unger* Alois, Messerschmidt, I., Herrngasse 6.
„ *Vesque* von Püttlingen Johann, Freiherr, k. k. Hofrath im Minist. d. Aeussern, I., Ballhausplatz 2. (Ministerium.)
„ *Vesque* von Püttlingen Karl, Hausbesitzer, I., Jakobergasse 6.
„ *Vivenot* Rudolf, Edler von, Dr., (sen.), I., Graben 15.
„ *Vivenot* Rudolf, Edler von, Dr., (jun.), I., Bauernmarkt 4.
„ *Vogel* Karl, I., Rothenthurmstrasse 15.
„ *Voigt* Gustav, Kaufmann, I., Hoher Markt 1.
„ *Wahlberg*, Dr., k. k. Professor an der Universit., I., Rothenthurmstrasse 22.
„ *Waldheim* Rudolf Ritter von, II., Taborstr. 52.
„ *Wallner* Leopold, Tuchhändler, I., Rothenthurmstr. 23.
„ *Weindl* Theodor, Stud. Phil., IV., Technikerstrasse 13.
Frau *Weiss* Adolfine, I., Bäckerstrasse 14.
Herr *Weiss* Leopold, I., Bäckerstrasse 14.
„ *Weiss* Edmund, Dr., I., Sternwartgasse 2.
„ *Weiss* Max, Geldwechsler, I., Kärntnerstrasse 8.
„ *Welleba* Kolumban, k. k. Profetsor am Schottengymnasium, I., Freiung 6.
„ *Wenzel* Franz, Magistrats-Secretär, VIII., Albertsgasse 7.
„ *Widter* Anton, III., Hauptstrasse 97. (Drehers Bierhalle.)
„ *Wimpfen* Viktor, Graf, IX., Türkenstrasse 15.
„ *Winter* Friedrich, Fabriks-Director, IV., Wienstrasse 37.
„ *Wisgrill*, Stadtzimmermeister und Fabriksbesitzer, I., Parkring 2.
„ *Wissiak* Johann, k. k. Landesgerichtsrath, Währing, Hauptstrasse 292.
„ *Wittmann* A. G., IX., Türkenstrasse 3.
„ *Wodickh* Adalbert, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, I., Rothenthurmstr. 12.
„ *Würth* L., Chemiker und Fabrikant, I., Kohlmarkt 5.
„ *Zaillner* Ladislaus, Dr., Landesgerichtsadjunct, I., Landesgericht.
„ *Zelinka* Andreas, Dr., Bürgermeister, Hof- und Gerichts-Advokat, I Teinfaltsstrasse 8.
„ *Ziervogel*, Erzieher, I., Wallnerstrasse 3.
„ *Zimmermann* Friedrich, Edler von, I., Weihburggasse 21.
„ *Zulehner*, Kaufmann, I., Rothenthurmstrasse 23.

In Niederösterreich.

Herr *Alpers* Moritz, Gymnas. Professor in Melk.
„ *Babitsch* Franz, k. k. Kreisgerichts-Präses in Wr. Neustadt.
„ *Barth* Wilhelm, Dr., Fabriks-Director in Neunkirchen.
„ *Bauer*, Buchhalter in Wr. Neustadt.
„ *Bayerle* Georg, Dechant, Probst, Pfarrer in Staatz.
„ *Bertinsky* Ignatz, Pfarrer in Grossharras.
„ *Boschan* Gustav, Fabriksbesitzer, in Wr. Neustadt.
Frau *Daghofer* Therese, Advokatens-Gattin in Amstetten.
Herr *Ehrlicher* Bartholomäus, Pfarrer in Buchberg.
„ *Ehrlicher*, k. k. Bezirks-Adjunct in Laa an d. Thaya.
„ *Eisank* von Marienfels Leonhard in Reichenau.
„ *Eltz* Alfred, Jur. Dr., Gutsbesitzer, Schloss Ardagger bei Amstetten.
„ *Ertinger* Karl, Consistorial-Rath in Krems.
„ *Fabrici* Leopold, k. k. Bezirksvorsteher in Aspang.

Herr *Friesenhof* Gregor, Freiherr von, Ung. Altenburg.
„ *Friess* P. Gottfried, Professor im Benediktiner Stift zu Seitenstetten.
„ *Frimmel* Franz, k. k. Bezirksvorsteher in Neunkirchen.
„ *Fuchs* Karl, k. k. Waldmeister in Reichenau.
„ *Furtenbach* Franz in Wr. Neustadt.
„ *Gaunersdorfer* Johann, k. k. Bezirksadjunct in Neunkirchen.
„ *Geraus* Josef, Cooperator in Buchberg.
„ *Gieseke* Wilhelm, Fabriks-Director in Ternitz.
„ *Groessing* Karl, Med. Dr., k. k. Bezirksarzt in Hollabrunn.
„ *Grünberger* Johann, Müller in Wilhelmsburg.
„ *Hein* Eduard von, Fabriksbesitzer in Neunkirchen.
„ *Hoffmann* Eduard, Fabriks-Director in Neunkirchen.
„ *Holler* Anton, Med. Dr. in Klosterneuburg.
„ *Humpel* Heinrich, k. k. Postmeister in Waidhofen.
„ *Igler* M., Gutsbesitzer in Wilhelmsburg.
„ *Kindler* Johann, Bürgermeister in Wr. Neustadt.
„ *Kobány* Franz Ludwig, k. k. Gymn. Prof. in Horn.
„ *Křzisch* Josef, Dr., Comitatsphysicus in Neunkirchen.
„ *Künburg* Gandolph, Graf. k. k. Auscultant in St. Pölten.
„ *Kwizdo*, Buchhalter in Wr. Neustadt.
„ *Laaber* Josef, k. k. Bezirksvorsteher in Gloggnitz.
„ *Leidl* Herrmann, k. k. Fabriks-Director in Wilhelmsburg.
„ *Leidl* Ignatz, k. k. Fabriks-Director in Wilhelmsburg.
„ *Meyr* Werner, Pfarrer in Edlitz bei Aspang.
„ *Newald*, Jur. Dr., Advokat in Wr. Neustadt.
„ *Paumgartten* Benno Ritter von, Gymnasial-Professor in Melk.
„ *Perrot* François von, Fabriksbesitzer in Neunkirchen.
„ *Pfusterschmidt* Josef Ritter von, k. k. Kreisgerichtspräses in Neunkirchen.
„ *Pino* von Friedenthal, Felix Freiherr, in St. Pölten.
„ *Pittner*, Professor, Capitular am Cistercienser-Stifte in Wr. Neustadt.
Frau *Plaimschauer* Marie, Hausbesitzerin in Wr. Neustadt.
Herr *Prettenhofer* Karl, Realitätenbesitzer in Neunkirchen.
„ *Raab* Wilhelm, Dr., k. k. Bezirksarzt in Scheibbs.
„ *Reich*, Jur. et Phil. Dr., k. k. Notar in Melk.
„ *Riehl*, Dr., Advokat in Wr. Neustadt.
„ *Rippstein* Heinrich, Gymnasial-Professor in Melk.
„ *Rzehaczek* Benjamin, k. k. Staatsanwalt in Korneuburg.
„ *Schiller* Josef Adalbert, k. k. Notar in St. Peter.
„ *Schleicher* Wilhelm, Realitätenbesitzer in Gresten.
„ *Seenus* Gustav Freiherr, Ingenieur der Wiener Wasserversorgungs-Commission in Neunkirchen.
„ *Seri*, Dr., Landes-Advokat in Laa.
„ *Sonklar* Edler von Instätten, Karl, k. k. Oberst, und Professor an der Militär-Akademie in Wr. Nenstadt.
„ *Staufer* Vincenz, Gymnasial-Professor in Melk.
„ *Steidler* Ignatz, Pfarrer in Höflein an der Thaya.
„ *Strobl* Karl, Müller in Wilhelmsburg.
„ *Strohmayer* Rudolf, k. k. Posthalter in Wilhelmsburg.
„ *Urlinger* Peter Paul, Pfarrer in Scheibbs.
„ *Vital* Johann, Bürgermeister in Aspang.
„ *Wallner* Georg, Dr. in Reichenau.
Frau *Wedel* Julie in Wr. Neustadt.
Herr *Weiss* Charles, Privatier in Neunkirchen.
„ *Welzl* Moritz, Fabriksbesitzer in St. Johann.
„ *Zahler* Louis, Privatier in Neunkirchen.
„ *Zelinka* Theodor, Dr., k. k. Notar in Waidhofen a. d. Ybbs.

In Oberösterreich.

Herr *Achleuthner* Leonard, Stiftskapitular, Professor am k. k. Gymnasium in Kremsmünster.
„ *Amort* Johann, Eisenhändler in Steier.
„ *Amtmann* August, Chirurg in Garsten.
„ *Assam* Lukas, Stiftspfarrer in Kremsmünster.
„ *Az* Moritz, k. k. Post-Director in Linz.
„ *Bahr* Alois, Dr., k. k. Notar in Linz.
„ *Baumgärtner* Anton, Agent in Linz.
Frl. *Benesch* Henriette, Inhaberin einer Mädchenschule in Gmunden.
Herr *Benoni* Eduard. Dr., k. k. Finanzprocuraturs-Beamter in Linz.
„ *Berger* Franz, k. k. Steuer-Inspector in Steier.
„ *Bibra* Lothar Freiherr von, Weyer.
„ *Blühdorn* Leopold, Gutsbesitzer, Schloss Lichtenegg.
„ *Brenner-Felsach* Josef Ritter von, Schwarzbach bei S. Wolfgang nächst Ischl.
„ *Buberl* Josef, Chirurg in Steier.
„ *Columbus* Dominik, Dr., Gymnasial-Director in Linz.
„ *Cziczek* Emanuel, Kaufmann in Wels.
„ *Doblhammer* Gregor, Stifts-Rentmeister in Reichersberg am Inn.
„ *Dorfer* Alois, Abt des Klosters Wilhering.
„ *Dornfeld* Ritter von, in Linz.
„ *Dosch* Lud. Dr., Advokaturs-Concipient in Linz.
„ *Dürnberger* Johann, Cooperator in Steier.
„ *Egger* Gottlieb, k. k. Postbeamter in Linz.
„ *Ehrenhaus*, Ober-Ingenieur.
Frau *Ehrenhaus* Klotilde.
Herr *Ehrentraut* Johann Bapt. in Gleink.
„ *Eichhorn* Friedrich, Med. Dr. in Steier.
„ *Eiselsberg* Freiherr von Guido, in Steinhaus.
„ *Engel* Sigmund, Graf, Gutsbesitzer in Wagrain.
„ *Faber* Gustav, k. k. Auscultant in Linz.
„ *Fels* August, Dr., k. k. Notar in Ottensheim.
„ *Firmian* Ernst, Graf, Gutsbesitzer, in Wels.
„ *Frimmel* Ludwig, k. k. Kreisgerichtsrath in Wels.
„ *Fürlinger* Josef, Gastwirth zum Jaidhaus, in Inner-Stoder bei Windischgarsten.
„ *Gangelbauer* Cölestin, Stiftskapitular, Professor am k. k. Gymnasium in Kremsmünster.
„ *Gartenauer* Vincenz, Comptoirist in Linz.
„ *Göppel* Emil, Mag. Pharm. in Steier.
„ *Greiner* Franz, Zeugwaarenhändler in Steier.
„ *Gröbmer* Wolfgang, in St. Wolfgang.
„ *Gründler* Josef, Eisenwaarenhändler in Steier.
„ *Gschaider* Joachim, Hausbesitzer in Steier.
„ *Gschwandtner* Michael in Ischl.
„ *Haan* Karl Freiherr, Statthalterei-Rath in Linz.
„ *Hagenauer* Simon in Linz.
„ *Haller* Franz, Dr., in Ried.
„ *Handl* Rudolf, Freiherr von, k. k. Ober-Landesgerichtsrath in Linz.
„ *Hann* Julius, Dr., Professor a. d. Oberrealschule in Linz.
„ *Hartmann* Ritter von Sternfeld, Karl, Dr., k. k. Professor in Steier.
„ *Hartmayr* Josef, Kaufmann in Linz.

„ *Hartwagner* August, Kaufmann in Linz.
„ *Hauenschild* Gottfried, Kleriker d. Stifts Kremsmünster zu St. Florian.
Herr *Hauer* Ernst, k. k. Auscultant in Linz.
„ *Hayd* Richard, Bezirks Ingenieur in Wels.
„ *Henschel* Gustav, fürstl. Lamberg'scher Forstcontrolor, Schloss Steier.
„ *Höbarth* Karl, Baumeister in Linz.
„ *Höfner* Friedrich, Jur. Dr. in Steier.
Frau *Hörner* von Roithberg Karoline, Pernau bei Wels.
Herr *Hohenegg* Friedrich, k. k. Hauptmann in Linz.
„ *Holderer* Franz, Geschmeidewaarenhändler in Steier.
„ *Hueber* Franz, Jur. Dr., k. k. Notar in Neuhofen bei Kremsmünster.
„ *Hutterer* Josef, Bräu- und Gastwirth in St. Wolfgang.
„ *Janvoský* Friedrich, Dr. in Linz.
„ *Kaim* Eduard, k. k. Staathaltereirath in Steier.
„ *Kaindl* Albert, Linz.
„ *Kaltenbrunner* Ferdinand, Dr., Gerichts-Advokat in Kirchdorf.
„ *Karlstätter* Johann, Cooperator in Steier.
„ *Kaser* Ludwig, Dr., Advokatursconcipient in Steier.
„ *Kerner* Josef, Staatsanwalts-Substitut in Wels.
„ *Kerschbaum* Maximilian, Stiftskapitular in Kremsmünster.
„ *Klein* Josef, Beamter der Elisabethbahn in Wels.
„ *Kodolitsch* Oskar von, in Gmunden.
„ *Krackowizer* Josef, Med. Dr. in Steier.
„ *Krenmair* Kamillo, Zuckerbäcker in Steier.
„ *Kukula*, Professor an der Realschule in Linz.
Frau *Lamberg* Katharina, Fürstin, Lilienhof nächst Steier.
Herr *Lanz* Anton, Schullehrer in Linz.
„ *Lindner* Josef, Landesbeamter in Linz.
„ *Löffler* Paul, Gutsbesitzer in Wels.
„ *Mayr* Georg, Beneficiat in Steier.
„ *Meier* Eduard, Kaufmann in Steier.
„ *Meier* Ignaz, Med. Dr., Kreisarzt in Steier.
„ *Menhardt* Hermann, k. k. Bezirksamts-Adjunct in Neufelden.
„ *Millner* Johann, Eisenwaarengeschmeidler in Steier.
„ *Möslang*, Dr., k. k. Notar in Grieskirchen.
„ *Moser* Alois, Posamentirer in Steier.
„ *Müller* Ritter von Hauenfels, Albert, k. k. Regierungsrath in Gmunden.
„ *Nagel* Eduard, Kaufmann in Linz.
„ *Niedermayer* Wilhelm, Med. Dr. in Kremsmünster.
„ *Oberleitner* Franz, Cooperator in Windischgarsten.
„ *Obermayr* Franz, Consistorialbeamter in Urfahr.
„ *Patzalt* Hermann, Stiftskapitular, Prof. am Gymnas. in Kremsmünster.
„ *Pfeiffer* Eduard, Photograph in Linz.
„ *Pichler* Franz Seraph., Kaufmann in Steier.
„ *Pöltl* Josef, Bürgermeister in Steier.
„ *Pollak* Johann, Kaufmann in Linz.
„ *Pott* Ludwig, k. k. Gerichts-Adjunct in Wels.
„ *Preinfalk* Alois, Cooperator in Steinhaus.
„ *Prischel* Johann, k. k. Bezirks-Vorsteher in Engelszell.
„ *Pröll* Ferdinand, Dr., k. k. Notar in Linz.
„ *Pummerer* Josef, Kaufmann in Linz.
„ *Rabel* Karl, Med. Dr. in Wels.
„ *Ramsauer* Joh. Michael, k. k. Werkmeister in Gmunden.
„ *Redtenbacher* Alois, Eisenhändler in Steier.
„ *Reindl* Karl, k. k. Notar in Urfahr.
„ *Rondonell* Eduard, Notariats-Concipient in Wels.

Herr *Sadtler* Josef, Professor an der Realschule in Steier.
„ *Sala* Moritz Freiherr von, k. k. wirkl. geh. Rath. Steier.
„ *Sandbök* Franz, Buchhändler in Steier.
„ *Sanna* Franz, k. k. Bezirksvorsteher in Wels.
„ *Saxinger* Eduard, Kaufmann in Linz.
„ *Schaffer* Franz Josef, k. k. Finanz-Inspector in Schärding.
„ *Schauer* Johann, Advokat. Candidat in Wels.
„ *Schiedermayer* Karl, Dr. in Kirchdorf.
„ *Schiller* Joseph, Caffetier in Windischgarsten.
„ *Schinnern* Harald Ritter von, k. k. Notar in Praegarten.
„ *Schleifer* Adalbert, Dr., Kreisarzt in Ried.
„ *Schmeidl* Ferdinand in Weyer.
„ *Schmidegg* Franz, Graf, k. k. Kämmerer in Gmunden.
„ *Schneider* Eduard, k. k. Landesgerichtsrath in Wels.
„ *Seeau* Karl Graf von, k. k. Major in der Armee, Schloss Helfenberg.
„ *Seeauer*, Gasthofbesitzer in Hallstadt.
„ *Seeauer* Wilhelm, Hausbesitzer in Ischl.
„ *Semsch* Max, Dr., Advokaturs-Concipient in Linz.
Frl. *Stadlbauer* Katharina in Wels.
Herr *Steindl* Franz, prakt. Arzt in Kirchdorf.
„ *Steindl* Wendelin, Schullehrer in Pettenbach bei Kremsmünster.
„ *Steiner* Heinrich, Gastwirth in Windischgarsten.
„ *Steller* Adolf, Porzellanwaarenhändler in Linz.
„ *Stifler* Anton, Dr., Advokaturs-Concipient in Linz.
„ *Stigler* Alois, Apotheker in Steier.
„ *Stöger* Moritz, Stiftskapitular, Professor am k. k. Gymnasium in Kremsmünster.
„ *Straberger* Johann, Dr., Advokat in Wels.
„ *Strasser* Gabriel in Kremsmünster.
„ *Strasser* Johann, Realitätenbesitzer in Steier.
„ *Vielguth* Ferdinand, Apotheker in Wels.
„ *Vogel* Josef, Schmalzerwirth, Inner-Stoder bei Windischgarsten.
„ *Wagner* Koloman in St. Florian bei Ens.
„ *Wanschura* Stephan, k. k. jubil. Oberkriegsbuchhalter in Steier.
„ *Weinmayer* Franz, Cooperator der Stadtpfarrkirche in Linz.
„ *Weitenhiller* Josef Edler von, k. k. Kreisgerichtspräsident in Wels.
„ *Werndl* Ludwig, Privatier in Steier.
„ *Westermaier* Peter, Consistorialrath, Pfarrer in Gunskirchen.
„ *Wieninger* Georg, Realitätenbesitzer u. Braumeister in Schärding.
„ *Wieser* Franz, Pfarrer in Gleink.
„ *Zeller* Richard, Apotheker in Windischgarsten.
„ *Zoblberger* Michael, Nadlermeister in Steier.

In Salzburg.

Herr *Aberle* Karl, Med. Dr., k. k. Professor in Salzburg.
„ *Flatscher*, k. k. Gymn.-Prof. in Salzburg.
„ *Frey* Karl von, Kaufmann in Salzburg.
„ *Griesenauer* August, Dr., k. k. Notar in Tamsweg.
„ *Gschnitzer* Math., Grosshändler in Salzburg.
„ *Gstirner* Adolf, Dr., k. k. Notar in St. Johann im Pongau.
„ *Güntherr* Josef, Pfarrer in Zell am See. (Pinzgau.)
„ *Guggenbichler* Franz, Eisenhändler in Salzburg.
„ *Härdtel* August Freiherr von, Dr. in Salzburg.

Handels-Casino in Salzburg.
Herr *Hatheyer* Leopold, prakt. Arzt in Tamsweg.
„ *Hilz* Karl, Hofapotheker und Gutsbesitzer in Salzburg.
„ *Horner* Johann, Geschäftsagent in Salzburg.
„ *Hutter* Bartholomäus, Dr., Pfarrer in Bruck. (Pinzgau.)
„ *Jung* Louis, Gasthofbesitzer in Salzburg.
„ *Jungwirth* A., Med. Dr., Stadtarzt in Salzburg.
„ *Khuen* Josef, Jur. Dr., Bergwerksdirector in Salzburg.
„ *Lainer* Karl, Chirurg in St. Michael.
„ *Lindner* Anton, Bezirksarzt in Tamsweg.
„ *Mayrhofer* Johann, k. k. Bergschaffer und Hüttencontrolor in Werfen in Salzburg.
„ *Nill* Josef, Pfarrer in Fusch im Pinzgau.
„ *Oedel* Paul, Cassier bei Justin Robert in Ober-Alm.
„ *Petter* Alexander, Chem. Dr., Apotheker in Salzburg.
„ *Petter* Karl, Magister d. Pharmacie in Salzburg.
„ *Pezolt* G., Maler in Salzburg.
„ *Pfeiffer* Anton Wilhelm, Dr., Badearzt in Hof-Gastein.
„ *Rain* Max, Buchhändler in Salzburg.
„ *Robert* Justin, Fabriksbesitzer in Ober-Alm bei Hallein.
„ *Ronacher* Balthasar, k. k. Postmeister in St. Michael (Salzburg).
„ *Sand* Karl, Ingenieur beim Gaswerk in Salzburg.
„ *Schleindl* Franz, Dechant in Tamsweg.
„ *Spaur* Graf, Privatier in Salzburg.
„ *Steinhauser* Adolf, k. k. Ministerial-Secretär in Salzburg.
„ *Stiegler* Josef, Dr.. in Salzburg.
„ *Stimpfl* Gustav, Glasfabrikant in St. Michael.
„ *Taube* Ludwig, Buchhändler in Salzburg.
„ *Turner* Wilhelm, k. k. Berg- und Hüttenverwalter in Lend.
„ *Wessiken* Alois, Pfarrer in Wildbad-Gastein.
„ *Winkler* Andreas, Pfarrer in Lessach im Lungau.

In Steiermark.

Herr *Aigner* Herrmann in Vordernberg.
„ *Angerer* Franz, Kaufmann in Kapfenberg.
„ *Augustin* August, Turnlehrer in Graz.
„ *Baltl* Josef, Dr. in Graz.
„ *Barbolani* Karl, Brauhausinhaber und Gastwirth in Bruck.
„ *Baumeier* Eduard, k. k. Berghauptmann in Leoben.
„ *Berg*, Freiherr von, in Graz.
„ *Bokh* Johann, k. k. Kreisgerichtsrath in Leoben.
„ *Breidler* Karl, Fabrikscompagnon in Pernegg bei Bruck a. d. Mur.
„ *Brunegger* Josef, Realitätenbesitzer in Bruck.
„ *Danziger* Josef, Secretär der Handelskammer in Leoben.
„ *Demelius* Gustav, Dr., k. k. Univers.-Professor in Graz.
„ *Dolmar* Gregor, Stiftskapitular von St. Lambrecht in Aflenz.
„ *Doppler* Karl, Gewerksspediteur in Bruck.
„ *Drexler* Johann, Gemeindebeamter in Bruck.
„ *Dutschka* Vincenz in Graz.
„ *Ehrwarth* Josef, Oberhutmann in Vordernberg.
„ *Eichler* Johann, Apotheker in Graz.
„ *Enigl* Anton, Radwerks-Verweser in Vordernberg.
„ *Feilhauer* Wilhelm, k. k. Postmeister in Leoben.

Herr *Feill* Franz, Magistrats-Secretär in Graz.
„ *Fillafer* Eduard, Radwerks-Oberverweser in Vordernberg.
„ *Förster* Jakob, k. k. Bezirksvorsteher in Leoben.
„ *Förster* Ludwig, Privat. in Graz.
Frau *Forcher* Johanna in Einbach bei Knittelfeld.
Herr *Frank* August Ritter von, in Graz.
„ *Frank* Moritz Ritter von, in Graz.
„ *Franz* Ludwig in Bruck a. d. M.
„ *Friesach* Karl, Dr., k. k. Hauptmann i. d. A. Graz.
„ *Fürstenwärther* Freiherr von, k. k. Oberstlieutenant i. P. Graz.
„ *Fürstenwärther* Joachim Freiherr von, k. k. Statthalterei-Rath in Graz.
„ *Füster* Johann, Vorsteher der k. k. Sammlungs-Cassa des Hauptzollamtes in Bruck a. d. M.
„ *Göschel* Gottfried, Gutsbesitzer in Kapfenberg.
„ *Goldschmidt* Hans in Graz.
„ *Graf* Adam, Realitätenbesitzer in Bruck.
„ *Graf* Ferdinand, Radwerksbeamter in Vordernberg.
„ *Gubatta* Karl, Med. Dr., k. k. Bezirksarzt in Leoben.
„ *Gum* Ferdinand, Apotheker in Leoben.
„ *Herzog* Josef, Hausbesitzer in Leoben.
„ *Huber* Karl, Handelsmann in Bruck.
„ *Iwan* Alexander, Schichtmeister bei Heinr. Drasche's Bergbau in Leoben.
„ *Käferbäck* Virgil, Gymnasial-Professor in Graz.
„ *Kaut* Heinrich, Marktscheider in Vordernberg.
„ *Kessler* Josef, Dr. in Graz.
„ *Kindinger* Friedrich, k. k. Bergrath in Hieflau.
„ *Kollmeier* August, k. k. Statthalterei-Secretär. Bezirks-Vorst. in Leoben.
„ *Kopfinger* Ferdinand von, in Graz.
„ *Krendl* Simon, Handelsmann in Bruck.
„ *Krenn* Franz, Gewerke in Kaisersberg bei Leoben.
„ *Labres* Adalbert, k. k. Werks-Apotheker in Eisenerz.
„ *Lamprechter* Alois in Kapfenberg.
„ *Langmann* Richard, Dr. in Kapfenberg.
„ *Leyrer* Friedrich, Buchhändler in Marburg.
„ *Lipold* Johann, Tabakverleger und Bürgermeister in Prassberg.
„ *Lirk* Josef in Bruck.
„ *Lubensky* Theodor, Buchhändler in Graz.
„ *Luberth* Johann von, k. k. Feldmarschall-Lieutenant in Graz.
„ *Maresch* Anton, k. k. Gymn.-Professor in Graz.
„ *Massen* Friedrich, Dr., k. k. Univers.-Professor in Graz.
„ *Mayer* Adolf, Finanzbeamter in Bruck.
„ *Mayr* Edler von Franz, Gewerke, Vicepräsident d. Handelskammer in Leoben.
„ *Moser* Corbinian, Hütten-Verwalter in Eisenerz.
„ *Mugerauer* Med. Dr., k. k. Werksphysikus in Neuberg.
„ *Muschler* Karl, Jur. Dr., Advokat in Leoben.
Frl. *Naeff* Marie in Cilli.
Herr *Neupauer* Eduard, Edler von, k. k. Staathaltereirath in Graz.
„ *Obermayer* Franz, Dr. jur., Advokat in Leoben.
„ *Oberranzmayer* Franz, k. k. Lieutenant in Bruck.
„ *Peneke* Karl in Graz.
„ *Pengg* Johann in Thörl.
„ *Pesendorfer* Friedrich in Rottenmann.
„ *Peters* Karl, Dr., k. k. Univers.-Professor in Graz.
„ *Pfann* Eduard, Privat in Graz.
„ *Pfeiffer* Franz in St. Gallen.

Herr *Pichs* Johann, Hausbesitzer in Marburg.
„ *Pidoll* von Quintenbach, Baron, Privat in Aussee.
„ *Pirner* Ignatz, Dr., k. k. Notar in Aflenz.
„ *Pittoni* Ritter von Dannenfels, J. C., k. k. Truchsess in Graz.
„ *Plank* Friedrich in Graz.
„ *Plenk* Josef, k. k. Steuereinnehmer in Leoben.
„ *Pogatschnigg* Valentin, Jur. Dr. in Graz.
„ *Prandstetter* Ignatz, Radwerksverweser in Vordernberg.
„ *Priegel* Ferdinand in Bruck.
„ *Purgleitner* Josef, Apotheker in Graz.
„ *Racher* Franz, Handelsmann in Bruck.
„ *Racher* Jesef, Handelsmann in Bruck.
„ *Reiser* Mathias, Dr. in Marburg.
„ *Reiterer* Alois, Radwerksverweser in Vordernberg.
„ *Riegler* Anton Edler von, Jur. Dr. in Graz.
„ *Rothkirch-Panthen* Ferdinand Graf, k. k. Kämmerer in Graz.
„ *Schachner* Ambros, Handelsmann in Leoben.
„ *Scheidtenberger* Karl, Professor am k. k. Johanneum in Graz.
„ *Schell* Ignaz, Kaplan in Kirchdorf bei Bruck a. d. Mur.
„ *Schmelzer* Friedrich, Eisenwerksverweser in Eibiswald.
„ *Schulheiss* Hyazinth von, k. k. Landesgerichtsrath in Graz.
„ *Schwara* Johann, k. k. Bergverwalter in Bruck.
„ *Schweighofer* Franz A., in Vordernberg.
„ *Schwokl* Vincenz, k. k. Steuereinnehmer in Windischgrätz.
„ *Seidl* Johann, Landtagsausschuss in Leoben.
„ *Simbürger* Jakob, Pfarrprovisor in Kunitz.
„ *Sperl* Anton, Kommissionsbuchhändler in Leoben.
„ *Sperl* Johann, k. k. Bergrath in Eisenerz.
„ *Sprung* Ludwig, Dr., k. k. Staatsanwalts-Substitut in Graz.
„ *Stepischnegg* Johann, Dr., in Cilly.
„ *Steuber* Josef, Gasthausbesitzer in Hieflau.
„ *Stöger* Georg, Fabriksinhaber in Kirchdorf bei Bruck a. M.
„ *Stopper* Gottfried, Unterlehrer in Marburg.
„ *Stremayr* Karl, k. k. Landesgerichtsrath in Graz.
„ *Teves* August, Dr., k. k. Universitäts-Professor in Graz.
„ *Thiel* Theodor, Handelsmann in Bruck.
„ *Tunner* Peter, Ritter von, k. k. Ministerialrath, Director der Montan-Akademie in Leoben.
„ *Turnes* Jakob, k. k. Notar in Bruck.
„ *Ulrich* Christoph, Handelsmann in Bruck.
„ *Unterberger* Gottfried, Bergverwalter in Parschlag bei Kapfenberg.
„ *Vetter* von der Lilie, Ferdinand, Graf, k. k. General-Major, Kämmerer. In Graz.
„ *Wagl* Ignaz, Med. Dr. in Graz.
„ *Walterskirchen* Robert Freiherr von, Gutsbesitzer in Kapfenberg.
„ *Wannisch* Wilhelm, Advokat in Bruck.
„ *Weiss* Nikolaus, Lakierermeister in Marburg.
„ *Werle* Anton, Med. Dr., k. k. Kreisarzt, Medicinalrath in Graz.
„ *Weszther* Paul, Apotheker im Bade Neuhaus bei Cilly.
„ *Wiedtermann* Vincenz, Gewerke in Bruck.
„ *Wimmer* Ignatz, Kaplan in Bruck,
„ *Wittmann* Alois, Apotheker in Bruck.
„ *Wotypka* Alexander, Dr., Oberstabsarzt in Graz.
„ *Zaruba*, Dr., prakt. Arzt in Graz.
„ *Zeiringer* Johann, Hüttenadjunct in Vordernberg.

In Kärnten.

Herr *Aichelburg* Arnold, Dr., Freiherr von, in Klagenfurt.
„ *Aichelburg* Hugo Freiherr von, Pfarrer und Consistorialrath in Spital.
„ *Birnbacher* Pero, Apotheker in Klagenfurt.
„ *Blumfeld* Leopold Edler von, Landesgerichtsrath in Spital.
„ *Bruckmann* Joh. Karl, Fabriksinhaber in Seebach.
„ *Burger* Johann, Dr., Gymnasial-Director in Klagenfurt.
„ *Canal* Anton Edler von, Gutsbesitzer in Malborgheto.
„ *Egger* Gottlieb, Gastwirth in Fragant.
„ *Esterl* Eduard. k. k. Bezirksamtskanzlist in Tarvis.
„ *Feldner* Fr., Dr., Advokat in Villach.
„ *Fercher* Ferdinand in Villach.
„ *Fertschnigg* Lambert in Saifnitz.
„ *Flor* Karlmann, Dr., Professor am Gymnasium in Klagenfurt.
„ *Francisci* F., Curatbeneficiat in St. Veit.
„ *Ghon* Karl in Villach.
„ *Gröbmer* Johann von, in Spital.
„ *Heiss* Franz, k. k. Postmeister und Realitätenbesitzer in Spital.
„ *Herbert* Paul Freiherr von, Fabriksbesitzer in Klagenfurt.
„ *Himmelbauer* Isidor, k. k. Notar und Herrschafts-Inspector in Tarvis.
„ *Holenia* Romuald in Bleiberg bei Villach.
„ *Hueber* Josef von, k. k. Landesgerichtsrath in Klagenfurt.
„ *Hueber* Leopold von, Landesbaurath in Klagenfurt.
„ *Hussa* Alois, Med. Dr., Primararzt in Klagenfurt.
„ *Kamptner* Kaspar, k. k. Forstmeister in Sachsenburg.
„ *Kohlmeyer* Paul, Pfarrer in Maltein.
„ *Lax*, Grundbesitzer, Gasthausbesitzer in Gmünd.
„ *Mannhardt* Oswald jun., Postexpedient und Gastwirth in Obervellach.
„ *Mathis* von, Dr. Advokat in Villach.
„ *Mitteregger* Josef, Professor an der Realschule in Klagenfurt.
„ *Moritz* Anton in Villach.
„ *Moro* Dom. in Bleiberg bei Villach.
„ *Moro* Josef Ritter von, in Klagenfurt.
„ *Moro* Max Ritter von, in Klagenfurt.
„ *Moro* Thomas Ritter von, Director der Ackerbau-Gesellschaft u. Gutsbesitzer in Klagenfurt.
„ *Pernhart* Markus, Landschaftsmaler in Klagenfurt.
„ *Pichler* Anton, Eisenhändler in Villach.
„ *Pichler* Peter Adam, Probst, Seminar-Director in Klagenfurt.
„ *Plaichinger* Moritz, k. k. Bezirks-Actuar in Gmünd.
„ *Prettner* Johann, Fabriks-Director in Klagenfurt.
„ *Raaber* Joseph, Botaniker in Kötschach.
„ *Rainer* Victor Ritter von, Fabriks- u. Bergwerksbesitzer in Klagenfurt.
„ *Raschke* Christian, evangel. Pfarrer, derzeit Senior in Trebesing.
„ *Rauscher* Ernst, Privat, in Klagenfurt.
„ *Reichhardt* Jacob, Fabriksbuchhalter in Egger.
„ *Reiner* Johann, Professor an der Ober-Realschule in Klagenfurt.
Frau *Rothburg*, Gräfin, geb. Gräfin Lodron Lateran, Pallast und Sternkreuz-Ordens-Dame, in Egger.
Herr *Rotky* Karl, k. k. Finanzwach-Commissär in Tarvis.
„ *Schimonschek* Karl in Klagenfurt.
„ *Schnabelegger* Leopold, Gewerksleiter in Raibel.
„ *Schnerich* Johann, k. k. Bezirks-Vorsteher in Tarvis.

Herr *Schönberg* Franz, Dr., Advokat in Klagenfurt.
" *Siegwart* Johann in Winklern.
" *Tillian* Christoph, Pfarrer in Eisentratten.
" *Vest* Johann von, Notar in Klagenfurt.
" *Wernisch* Lorenz in Winklern.

In Krain.

Herr *Ahn* Karl, k. k. Gymnasial-Professor in Laibach.
" *Böhm* Ferdinand, Med. & Chir. Dr. in Laibach.
" *Costa* E. H., Dr., Bürgermeister von Laibach.
" *Deschmann*, Custos des Krainer Landesmuseums in Laibach.
" *Doberleth* Franz, Tapezierer in Laibach.
" *Domenig* Andreas, Geldwechsler in Laibach.
" *Fux* Franz, Med. Dr., Primararzt in Laibach.
" *Gariboldi* Anton Ritter von, Gutsbesitzer, Pepensfeld bei Laibach.
" *Gauster* Moritz, Med. Dr. in Stein.
" *Gussich* Eduard Freiherr von, in Laibach.
" *Hartmann* Joh. Alf., Agent in Laibach.
" *Hönigsschmied* V., Comptoirist in Laibach.
" *Kusher* Franz, Kaufmann in Laibach.
" *Lassnik* Peter, Handelsmann in Laibach.
" *Ledenig* Julius, k. k. Auscultant in Laibach.
" *Pavich* von Pfauenthal Alfons, k. k. Auscultant in Laibach.
" *Pietsch* Joseph Hugo, k. k. Werksapotheker in Idria.
" *Pückler* Erdmann Graf von, k. k. Forstadjunct in Radmannsdorf.
" *Rikli* Arnold, Dr. in Veldes.
" *Sallocher* Josef in Radmannsdorf.
" *Schaffer* Adolf, Jur. Dr. in Laibach.
" *Schwingshackl* Josef, Kupferschmiedmeister in Laibach.
" *Skarria* Viktor, Jur. Dr. in Radmannsdorf.
" *Skodlar* Heinrich, Handelsmann, Hausbesitzer in Laibach.
" *Smolle* Michael, Realitätenbesitzer in Laibach.
" *Stöckl* C. J., Handelsmann in Laibach.
" *Thurn* v. Valsassina Gustav, Graf, Herrschaftsbesitzer in Radmannsdorf.
" *Trinker* Josef, k. k. Bergrath in Laibach.
" *Tschinkel* Anton, Fabrikant in Laibach.
" *Tschinkel* Raimund, Fabrikant in Laibach.
" *Valenta* Alois, Dr., k. k. Professor und Primararzt in Laibach.
" *Winkler* Joh. G., Eisenhändler in Laibach.
" *Withalm* A. V., Realitätenbesitzer in Laibach.
" *Zemlička* Wilhelm, k. k. Forstpraktikant in Idria.
" *Zepuder* Ferdinand, k. k. Werkswundarzt in Idria.
" *Zois* Freiherr von Edelstein, Alfons, Gewerke- und Gutsbesitzer in Jauerburg.

In Tirol und Vorarlberg.

Herr *Arz* Johann, Graf, in Bozen.
" *Barth* Ludwig von, Dr., Privatdocent der Chemie an der k. k. Universität in Innsbruck.
" *Blaas* Josef, k. k. Kreiscommissär in Lienz.
" *Cristalnigg* A. Graf, Schloss Friedberg bei Innsbruck.
" *Daum* Josef, Professor am k. k. Gymnasium in Innsbruck.

Herr *Douglass* J. Sholto, Gutsbesitzer in Thüringen bei Bludenz.
„ *Ennemoser* Alois, k. Rath, Bezirks-Vorstand in Lienz.
„ *Göbl* Franz, Oberinspector der Tiroler-Bahn in Innsbruck.
„ *Götsch* Georg, Chirurg in Tschars.
„ *Goldegg* Hugo Ritter von, Gutsbesitzer in Bozen.
„ *Hamerle* H., Kaufmann und Wirth in Windisch-Matrey.
„ *Hellrigl* Edmund, Kaufmann in Innsbruck.
„ *Hellwag* Wilhelm, Sections-Ingenieur in Innsbruck.
„ *Hepperger* Karl von, Jur. Dr. in Bozen.
„ *Hepperger* Josef von, Med. Dr. in Bozen.
„ *Hilbert* Xaver, Buchhalter in Hörrbrunn.
„ *Juch* Karl, Ingenieur in Oberndorf.
„ *Karner* Anton, Realitätenbesitzer und Wirth in Prad.
„ *Kofler* Alois, Photograph in Niederdorf bei Bozen.
„ *Kofler* Hans. Wachsfabrikant in Bozen.
„ *Kranz* Jos. Albert, k. k. Postmeister in Lienz.
„ *Mayrl* Viktor von, in Bozen.
„ *Merl* Josef in Bozen.
„ *Meyer* Josef, Kaufmann in Bozen.
„ *Malfer* J. in Auer bei Bozen.
„ *Moser* Franz, Buch- und Kunsthändler in Bozen.
„ *Mutschlechner* Georg, Kaufmann in Innsbruck.
„ *Oberhuber* Johann in Lienz.
„ *Pegger* Egid, Ingenieur in Lienz.
„ *Pfaundler* Leopold, Dr. in Innsbruck.
„ *Ploner* Georg, Gastwirth in Schluderbach.
„ *Prato* Viktor Freiherr von, k. k. Major, in Innsbruck.
„ *Purger* J. B. Fabriksbesitzer in St. Ulrich.
„ *Röck* A. Louis, Gasthausbesitzer und Bürgermeister in Lienz.
„ *Sartori* Karl in Lienz.
„ *Scheitz* Johann in Unterhuten bei Lienz.
„ *Schenk* Josef, k. k. Bezirksvorsteher in Lienz.
„ *Scholvien* Wilhelm in Bozen.
„ *Senn* Franz, Curat in Vent.
„ *Seyffertitz* Karl, Freiherr von, Gutsbesitzer in Bregenz.
„ *Sternbach* Otto Baron, Gutsbesitzer in Bludenz.
„ *Tappeiner*, Dr. in Meran.
„ *Torre*, della, Hans, k. k. Bezirksförster in Brunecken.
„ *Trientl*, Curat in Gries.
„ *Tschavoll* J. A., Fabriksbesitzer in Feldkirch.
„ *Unterhuber* Venerand in Lienz.
„ *Venturi* Jakob in Avio.
„ *Vogl* Josef, k. k. Bezirksvorsteher in Zell im Zillerthal.
„ *Wachtler* Albert, Kaufmann in Bozen.
„ *Waldmüller* Franz, Apotheker in Bozen.
„ *Zallinger* Josef von, Med. Dr. in Bozen.

In Böhmen.

Herr *Holsmay*, k. k. Major im Erzh. Wilhelm 12. Linien-Infanterie-Regiment in Königgrätz.
„ *Moritz* Theodor Edler von, k. k. Kreisgerichts-Präses in Gitschin.
„ *Reimann* Karl, k. k. Major in Prag.
„ *Schwarzenberg* Fürst zu, Se. Eminenz Cardinal, Erzbischof von Prag.
„ *Stüdl* Johann, Handelsmann in Prag.

Herr *Waagner* Karl, Gutsbesitzer in Smidar.
„ *Weinrich* Karl in Dobřenitz bei Chlumetz.

In Mähren.

Herr *Hölzl* Eduard, Buchhändler in Olmütz.
„ *Janatka* Ludwig, k. k. Hauptmann bei Graf Degenfeld Inftr.-Regim. in Olmütz.
„ *Lachnit* Johann Ritter von, Jur. Dr., Landes-Advokat in Brünn.
„ *Ledochowský* Anton, Graf, in Ung. Hradisch.
„ *Regner* Ritter von Bleileben, Alfred, k. k. Professor in Brünn.

In Schlesien.

Herr *Payer* Julius, Oberlieutenant bei Degenfeld Inftr.-Regm. in Jägerndorf.
„ *Prochaska* Karl, Buchhändler in Teschen.

In Triest und Istrien.

Se. königl. Hoheit *Wilhelm* Herzog von *Würtemberg*, k. k. General-Major in Triest.
Herr *Egger* Anton, k. k. Seecadett in Pola.
Frau *Gostischa* in Triest.
Herr *Mussina* Matheus, emerit. Pfarrer in Zarec nächst Pisino.
„ *Regensdorffer* in Triest.
„ *Rittmeyer* Karl in Triest.
„ *Tegetthoff* Albrecht von, k. k. Vice-Admiral in Triest.
„ *Viditz* Karl, Privatier in Triest.

In Ungarn.

Herr *Almásy* Koloman, Graf, in Kétegyháza.
„ *Andrássy* Koloman, Priester und Erzieher in Kétegyháza.
„ *Bauer*, Oberlt. im 11. Jäger Bataillon in Fünfkirchen.
„ *Bátthyány* Graf, k. k. Kämmerer, in Schlaining.
„ *Czörnig* Freiherr von Czernhausen, Karl, k. k. Finanz-Concipist in Oedenburg.
„ *Hübel* Edler von Hübenau Franz, k. k. Oberstlieutenant im 2. Art.-Reg. in Komorn.
„ *Novak* Edmund, Professor am kgl. Obergymnasium in Gran.
„ *Ronniger* Ferdinand, Photograph in Pest.
„ *Tessedik* Franz von, k. k. Hofconcepts-Adjunct in Pest.
„ *Wallmann* Heinrich, Dr., Regtsarzt. im 80. Lin. Inftr. Rgmt. in Kaschau.

In Croatien.

Herr *Ciotta* J. Vicepräsident der Handelskammer in Fiume.
Frau *Förg* Maria, Realitätenbesitzerin in Fiume.
„ *Horhy-Scott* Sabina v. in Fiume.
Herr *Kavanagh*, Baron, in Agram.

In Galizien.

Herr *Hartlieb* Hugo Ritter von, Controlor der Nationalbank in Lemberg.
" *Spachholz* Friedrich, k. k. Hauptm. beim 14. Jäg. Bataill. in Jaslo.

Ausserhalb der Monarchie.

Seine Hoheit Herzog *Ernst* von *Sachsen Coburg-Gotha*.
Herr *Bachmann*, Viktor Alfred, Jur. Dr., in Pulsnitz bei Dresden.
" *Bädeker* Karl, Buchhändler in Coblenz in Preussen.
" *Betzold* Gustav von, königl. bair. Ministerial-Rath in München.
" *Bierling* Joh. Nep., Rechts-Concipient in Traunstein in Baiern.
" *Biziste* Heinrich in Bukarest.
" *Buxton* Knighton E. N., in Woodford in Essex.
" *Dobel* Friedrich, Pfarrer in Memmingen in Baiern.
Herr *Etheridge* J. H. in Zürich.
" *Forster* Otto, Banquier in Augsburg.
" *Frommann* E., jun., Sortiments-Buchhändler in Jena.
" *Frommann* Friedrich sen., Buchhändler in Jena.
" *Funk*, Med. Dr. in Bamberg.
" *Gantter* Ludwig, Prof. am kgl. Polytechnikum zu Stuttgart.
" *Gasteiger* Benno, 2. Stadtcooperator in Salzburghofen, Baiern.
" *Gaze* Henri in Southampton.
Frau *Géméleff* Marie, Excellenz in Odessa.
Herr *Goltz* Karl Graf, in Dresden.
" *Gümbel* C. W., Dr., königl. bair. Bergrath in München.
" *Harpprecht* Theodor, Justizreferendär in Stuttgart.
" *Henke* A., Dr., prakt. Arzt in Regensburg.
" *Kaussler* von, Vice-Director des königl. Archives in Stuttgart.
" *Kerler* Adolf, in Memmingen.
" *Krall* Jos. Esq. in London.
" *Kuefstein* Graf, kais. österr. Legations-Secretär in Paris.
" *Langenmantel*, kgl. Bezirksgerichtsrath in Traunstein.
" *Langoth* J., kgl. Gymnasial-Professor in Regensburg.
" *Letts* Thomas Alton, Esquire in London.
" *Leupold* Hugo in London.
" *Liebeskind* Felix, Buchhändler in Leipzig.
" *Mayer-Gravenegg* Otto, Freiherr, kais. österr. Legationsrath in Bern.
" *Meyer*, Buchhändler in Hildburgshausen.
" *Molendo* Ludwig, Dr., in München.
" *Moltke* Carl, Freiherr von, in St. Veith in Baiern.
" *Nettke* Ritter von, kgl. Finanzrath in Dresden.
" *Niebour* A., Rechtsanwalt in Varel in Oldenburg.
" *Pauer* Caspar, Mineral- und Soolenbad-Besitzer in Traunstein in Baiern.
" *Pauer* Josef, Apotheker in Traunstein in Baiern.
" *Peetz* Hartwig, Rentmeister in Traunstein in Baiern.
" *Petersen* Theodor, Dr. in Offenbach am Main.
" *Schenkendorfer* Friedrich, Handels-Agent in Augsburg.
" *Schiffmann* Max, Conditor in Traunstein in Baiern.
" *Schlickum* Oskar, Apotheker in Winningen bei Coblenz.
" *Schneider* Oskar Dr. in Dresden.
" *Seelinger* Max, Rechtsconcipient in Trostberg in Baiern.
" *Steinitzer*, k. k. Major, in München.

Herr *Trautwein* Theodor, Buchhändler in München.
„ *Tuckett* F. F. in Bristol.
„ *Waitzenbauer* Heinrich, Buchhändler in München.
„ *Wiesent* Georg, kgl. Regierungsrath in Traunstein in Baiern.
„ *Wollenhaupt*, geh. Justizrath in Ratibor.
„ *Wollmann* H., kgl. preuss. Beamter in Dresden.

Bevollmächtigte des österreichischen Alpenvereines sind:

In Niederösterreich.

Herr *Sonklar* Edler von Instätten Karl, k. k. Oberst, Professor an der Militär-Akademie zu Wr. Neustadt.
„ *Krzisch* Josef, Dr., k. k. Comitats-Physikus in Neunkirchen.
„ *Fuchs* Karl, k. k. Waldmeister in Reichenau.
„ *Urlinger* Paul, Pfarrer in Scheibs.
„ *Zelinka* Theodor, Dr., k. k. Notar in Waidhofen an der Ybbs.

In Oberösterreich.

Herr *Bahr* Alois, Dr., k. k. Notar in Linz.
„ *Frimmel* Ludwig, k. k. Kreisgerichtsrath in Wels.
„ *Krackowizer* Josef, Dr. in Steier.
„ *Achleuthner* Leonhard, Professor in Kremsmünster.
„ *Zeller* Richard, Apotheker in Windischgarsten.
„ *Hinterhuber* Rudolf, Apotheker in Mondsee.
„ *Schaffer* Franz Josef, k. k. Finanz-Inspector in Schärding.
„ *Schleifer* Adalbert, Dr. k. k. Kreisarzt in Ried.

In Salzburg.

Herr *Petter* Alexander, Dr., Vorstand der k. k. Hofapotheke in Salzburg.
„ *Mayrhofer* Johann, k. k. Bergschaffer und Hüttencontrolor in Werfen.
„ *Wallner* Johann, k. k. Postmeister und Werksverwalter in Mauterndorf.

In Steiermark.

Herr *Wagl* Ignaz, Med. Dr. in Graz.
„ *Füster* Johann, Vorstand der k. k. Sammlungscassa in Bruck a. d. Mur.
„ *Gubatta* Carl, Dr., k. k. Bezirksarzt in Leoben.
„ *Mugerauer*, Dr., k. k. Werkphysicus in Neuberg.
„ *Reiser* Mathias, Dr. in Marburg.
„ *Weszter* Paul, ständ. Apotheker in Bad Neuhaus bei Cilli.

In Kärnten.

Herr *Prettner* Johann, Fabriksdirector in Klagenfurt.
„ *Schnerich*, k. k. Bezirksvorsteher in Tarvis.

In Krain.

Herr *Valenta* Alois, Dr. in Laibach.
„ *Rikli* Arnold, Naturarzt in Veldes.
„ *Gauster* Moritz, Dr. in Stein.

In Tirol.

Herr *Barth* Ludwig von, Dr., Privatdocent an der Universität in Innsbruck.
" *Arz* Johann Graf von. in Bozen.
" *Kranz* Josef Adalbert, k. k. Postmeister in Lienz.
" *Della-Torre* von Thurnberg, Hans, k. k. Bez.-Förster in Brunecken.
" *Trientl* Adolf, Curat in Gries, Sulzthal.
" *Senn* Franz, Curat in Vent im Oetzthale.
" *Huber* Julius, k. k. Bezirksförster in Zell am Ziller.
" *Flora*, Med. Dr. in Mals.

Der Ausschuss bestand im 5. Vereinsjahre aus:

Herrn *Ruthner* Anton von, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, Vorstand, (ausgetreten 20. Decemb. 1866, neugewählt 16. Jänner 1867.)
" *Ficker* Adolf, Dr., k. k. Regierungsrath, Vorstandsstellvertreter, (ausgetreten 20. Decemb. 1866, neugewählt 16. Jänner 1867.)
" *Hellwald* Friedrich von, Schriftführer, (ausgetreten Juli 1866, neugewählt 16. Jänner 1867.)
" *Türck* Josef, Hofjuwelier, Cassier, (ausgetreten 20. Decemb. 1866, neugewählt 16. Jänner 1867.)
" *Fenzl* Eduard, Dr., k. k. Universitätsprofessor, (ausgetreten 20. Decemb. 1866, neugewählt 16. Jänner 1867.)
" *Tetzer* Max, Med. Dr., (gestorben 28. Novemb. 1866.)
" *Egger* Alois, k. k. Gymnasialprofessor, (ausgetreten 10. Decemb. 1866.)
" *Hauer* Franz von, Dr., k. k. Sectionsrath, (ausgetreten 12. Decemb. 1866.)
" *Barth* Burgh. Josef, Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, (ausgetreten 15. Decemb. 1866, neugewählt 16. Jänner 1867, wieder ausgetreten 1. Februar 1867.)
" *Grohmann* Paul, (ausgetreten 11. Decemb. 1866, neugewählt 16. Jänner 1867, wieder ausgetreten 1. Februar 1867.)
" *Mojsisovics* Edmund von, Dr., (ausgetreten 8. Decemb. 1866, neugewählt 16. Jänner 1867, wieder ausgetreten 1. Februar 1867.)
" *Sommaruga* Guido Freiherr von, Dr., (ausgetreten 8. Decemb. 1866, neugewählt 16. Jänner 1867, wieder ausgetreten 1. Februar 1867.)
" *Hellwald* Ferdinand von, (gewählt 21. November 1866, ausgetreten 20. Decemb. 1866, wiedergewält 16. Jänner 1867.)
" *Hofmann* Friedrich Leopold von, k. k. Hof- und Ministerialrath, (gewählt 16. Jänner 1867.)

Verzeichniss

der dem Vereine während des 5. Vereinsjahres zugegangenen Geschenke.

Tschudi, Iwan. Schweizerführer. Reisetaschenbuch. St. Gallen. Scheitlin und Zollikofer. 1866. 8. 489 S.

— Schweizerführer. (Thl. I. Nord- und West-Schweiz.) St. Gallen. 1866. 8. (Von der Verlagshandlung Scheitlin und Zollikofer).

Fuchs, Josef. Catalog der Hölzer-Sammlung des allgemeinen österr. Apotheker-Vereines. Wien, Gerold. 1866. 8. 61 S.
(Von der Gerold'schen Verlagshandlung).

Douglass, J. Sholto. Ueber einen befestigten Hügel bei Mauren in Liechtenstein (Bregenz) 1865. 4. (Von Herrn J. S. Douglass).

Pelz, Eduard. Der Wandertrieb des Menschen. o. O. u. J. (1866.) 8.
(Von Herrn Ed. Pelz).

(Hutter, Barthol.) Das fürstl. Liechtenstein'sche Schloss Fischhorn bei Bruck in Pinzgau. Salzburg, 1866. 8. 39 S. (Von Herrn Barth. Hutter).

Sexe, S. A. Maerker efter en iistid i omegnen af Hardangerfjorden. Christiania. 1866. 4. (Von der kgl. Universität zu Christiania).

Carrel, G. Les Alpes Pennines. Aoste, 1855. 8. 61 pag.

— Le gouffre des Busserailles à Valtornenche. Aoste, 1866. 8.

Giordano, Fel. Ascensione del Monbianco. (Torino. 1864. 8.)

Sella, Quint. Una salita al Monviso. Torino. 1863. 12.

Statuto del Club Alpino approvato 18. marzo 1866. Torino. Cassone 1866. 8. (Vom Turiner „Club Alpino").

Koch, Mathias. Reise in Tirol. Karlsruhe. 1846. 8.

Freya. Illustrirte Blätter für die gebildete Welt. Jahrg. V. Stuttgart, 1865. gr. 8.

Welt, Die illustrirte. Blätter aus Natur und Leben, Wissenschaft und Kunst. Jahrg. XIII. Stuttgart, 1865. gr. 8. (Von Herrn Gust. von Jäger).

Berichte des naturforschenden Vereins zu Bamberg. Ber. I—VII. Bamberg. 1852—1864. 4. u. 8. (Von Herrn Dr. Funk).

Ehrlich, Carl. Geognostische Wanderungen im Gebiete der nordöstlichen Alpen. 2. Ausg. Linz. Fink. 1854. 8. (Von Herrn Gottfr. Hauenschild).

Adams-Reilly, J. The chain of Monte Rosa. o. O. 1865.
(Von Herrn Adams-Reilly).

(Pezolt G.) Rundschau von der Festung Hohensalzburg. Salzburg. Mayr. o. J. 12.

Panorama vom Gaisberg. Salzburg u. Ischl. Mayr. o. J. 12.
(Von der Mayr'schen Verlagshandlung).

Panorama einer Spitze (?) im nord-östlichen Steiermark. (?) Handzeichnung. (Von Herrn Hofrichter).

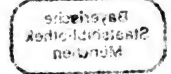
Ansichten, Photographische, aus dem Berner Oberlande. 14 Blätter.
(Von Herrn J. Beck).

Steinhauser. Ant. Karte des Herzogthums Salzburg und des österr. steirischen Salzkammergutes, nebst Theilen der angrenzenden Länder. Wien. Artaria & Comp. 1867. 1 Bl. gr. in fol.
(Von der Kunsthandlung A. Artaria & Comp.).

Verzeichniss

derjenigen Vereine, Anstalten u. s. w., mit welchen der österr. Alpenverein im Schriftentausche steht.

Alpine Club in London.
Bibliothèque universelle et rěvue suisse in Lausanne.
Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien.
Club Alpino in Turin.
Deutsche geologische Gesellschaft in Berlin.
Ferdinandeum in Innsbruck.
Flora in Regensburg.
Geographische Gesellschaft in Wien.
Geologische Reichsanstalt in Wien.
Gesellschaft für Landeskunde in Salzburg.
Historischer Verein für Steiermark in Graz.
Museum Francisco-Carolinum in Linz.
Naturforschende Gesellschaft in Basel.
Naturforschende Gesellschaft Graubündens in Chur.
Naturforschende Gesellschaft zu Freiburg im Breisgau.
Naturforschende Gesellschaft in Görlitz.
Naturforschender Verein in Brünn.
Naturhistorische Gesellschaft in Nürnberg.
Naturhistorisches Landesmuseum von Kärnten in Klagenfurt.
Naturhistorischer Verein in Graz.
Naturwissenschaftliche Gesellschaft in St. Gallen.
Offenbacher Verein für Naturkunde.
Physikal. ökonom. Gesellschaft in Königsberg.
Schweizer Alpenclub.
Schweizerische naturforschende Gesellschaft.
Società italiana di scienze naturali in Mailand.
Société vaudoise des sciences naturelles in Lausanne.
Verein des krainischen Landesmuseums in Laibach.
Verein für Landeskunde von Niederösterreich in Wien.
Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau in Wiesbaden.
Zoologisch-botanische Gesellschaft in Wien.

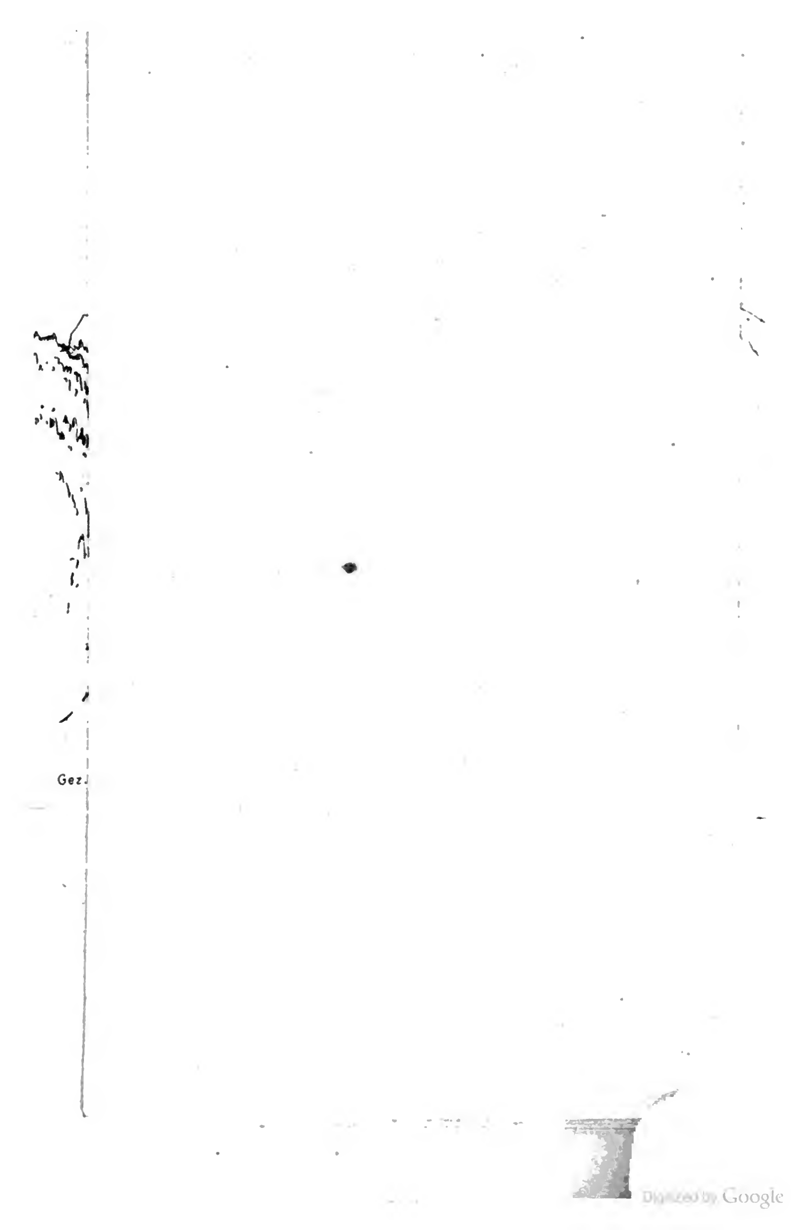


Gegenwärtig, im 6. Vereinsjahre, fungiren in der Vereinsleitung:

Herr *Ficker* Adolf, Dr., k. k. Reg.-Rath, als Vorstand.
„ *Hofmann* Leop. von, k. k. Hof- und Ministerialrath, als Vorstandstellvertreter.
„ *Hellwald* Friedrich von, als Schriftführer und Mitglied des Redactions-Comité's.
„ *Türck* Joseph, als Cassier.
„ *Bahr* Libor, Professor, als Mitglied des Redactions-Comité's.
„ *Ender* Thomas, k. k. Rath.
„ *Fenzl* Eduard, Dr., k. k. Universitäts-Professor.
„ *Grefe* Konrad, Landschaftsmaler.
„ *Hellwald* Ferdinand von, als Mitglied des Redactions-Comité's.
„ *Hoffer* Karl, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat.
„ *Leskier* Franz, Gemeinderath.
„ *Ruthner* Anton von, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.

Die Kanzlei des Vereines befindet sich: Wien, I. Tuchlauben 10, 1. Stock.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei



Gez

VI

vom

mittlerer
Bärenkopf

10.583.'

Hoher Tenn

10.663.'

Druck v. Reiffenstein & Rosch in Wien

VII



